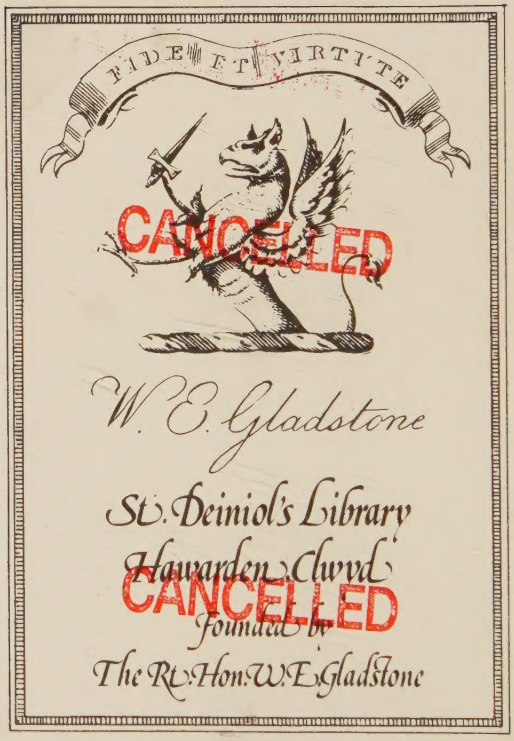
163-15



D30418

ST. DEINIOL'S LIBRARY,
HAWARDEN
CANCELLED

G. W. LEIBNIZ

PHILOSOPHISCHE WERKE

ERGÄNZUNGSBAND

DEUTSCHE SCHRIFTEN

HERAUSGEGEBEN VON

WALTHER SCHMIED-KOWARZIK

MIT EINEM BILDNIS

VERLAG VON FELIX MEINER IN LEIPZIG

Aus der Sammlung des Herrn Dr. Emile Meyerson in Paris

G. W. Leibniz

Deutsche Schriften

Erster Band

Muttersprache und völkische Gesinnung

Der Philosophischen Bibliothek
Band 161

Verlag von Felix Meiner in Leipzig 1916

2678

„Es ist gewiß, daß nächst der Ehre Gottes einem jeden tugendhaften Menschen die Wohlfahrt und der Ruhm seines Vaterlandes billig am meisten zu Gemüte gehen solle. . . . Das Band der Sprache, der Sitten, auch sogar des gemeinen Namens vereinigt die Menschen auf eine so kräftige, wiewohl unsichtbare Weise und macht gleichsam eine Art der Verwandtschaft."

Gottfried Wilhelm Leibniz.

Inhalt.

Seite

Einleitung des Herausgebers:
Leibniz und der völkische Gedanke VII
Allgemeine Grundsätze der Sprachbehandlung . . . XXXVIII

Leibnizens deutschgeschriebene Schriften über Muttersprache und völkische Gesinnung:
Ermahnung an die Deutschen 3
Von deutscher Sprachpflege: Unvorgreifliche Gedanken . . . 25
Eine deutschliebende Genossenschaft 55
Denkschrift von der Aufrichtung einer Akademie in Deutschland 60
Aus den Schriften zur Gründung der Berliner Wissenschafts-Akademie 70
Gedichte 73

Anhang: Übersetzungen aus lateinischen und französischen Schriften, die Muttersprache und Deutschtum betreffen:
Aus der Abhandlung über die beste Vortragsweise des Philosophen 77
Aus der Erörterung über die Förderung der angewandten Naturwissenschaft 84
Aus den Versuchen über das Erkenntnisvermögen 87

Sachliche Anmerkungen 89
Sprachliche Anmerkungen 106

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/deutscheschrifte0001gwle

Einleitung des Herausgebers.

Leibniz und der völkische Gedanke.

Zwei Jahrhunderte haben ihren Ring vollendet, seit Leibniz als Siebzigjähriger die Augen schloß (14. November 1716). Es ist eine schöne Pflicht der Treue, sich am Gedächtnistag auf all das zu besinnen, was man dem großen Toten zu danken hat. Freilich führt uns solches Erinnern oft in eine Vergangenheit, die den Gedanken der Zeit, in die das Fest fällt, innerlich fremd gegenübersteht. Bei Leibnizens heurigem Festtag ist dem nicht so.

Das Zeitalter, in dem Leibniz lebte und wirkte, ist wie unsere Gegenwart erfüllt von schweren Kämpfen, die das deutsche Volk vor Sein oder Nichtsein stellen. Damals wie heute wurde Deutschland von mächtigen Feinden im Westen und Osten bedroht; im Westen von dem Frankreich Ludwigs XIV., jenem imperialistischen Militärstaat, dessen Volkszahl die der Deutschen um das Doppelte übertraf; im Osten von den Türken, nicht von den heutigen, auf das mohammedanische Vorderasien eingeschränkten Osmanen, sondern von ihren ganz Europa bedrohenden Vorvätern, deren gewaltige Herrschaft vom gesamten Nordafrika sich ausdehnte über Vorderasien und die Randgebiete des Schwarzen Meers, über die Balkanhalbinsel und die unteren Donauländer, einschließlich Rumänien, Ungarn, Kroatien, mithin bis zur Adria und bis Raab, d. i. fast bis hundert Kilometer vor Wien. Und beide Erobererstaaten bedrängten oft gleichzeitig und im geheimen Einverständnis die deutschen Lande: so fiel 1681 Straßburg in französische Hand und in den folgenden Jahren setzte der Sonnenkönig den Raub deutscher Orte, den er „Wiedervereinigung" nannte, fort (Trier); und zur selben Zeit droht die Eroberung Wiens durch die belagernden Türken (1683).

Damals wie heute die nahegerückte Gefahr völliger Zertrümmerung des deutschen Mitteleuropas. Und doch wie verschieden die beiden Zeiten! Den Feinden in Ost und West steht heute das festgeeinte, machtvolle Deutsche Reich gegen-

über und mit ihm in unlöslicher Waffenbrüderschaft verbunden Österreich-Ungarn; damals: das Deutschland nach dem Dreißigjährigen Krieg, ein loser Verband von 355 kleiner und kleinster Staaten, dem Namen nach geeint durch ein Wahlkaisertum, tatsächlich untereinander uneinig und jeder nur auf seine eigene Souveränität und Machterweiterung bedacht.

Und gegen diese Zersplitterung und Ohnmacht richtete der französische Einheitsstaat seinen Eroberwillen. Ja, nicht nur der Staat, die ganze französische Kultur stand im Dienste eines nach unermeßner Ausdehnung strebenden Imperialismus: die französische Sprache breitete sich in raschem Siegeslauf über die deutschen Fürstenhöfe und über die von diesen Mittelpunkten beeinflußte Schicht der Gebildeten aus. Und mit dem französischen Wort kam die französische Geistesart in Bildung, Sitte, Tracht. —

In einem Zeitalter solcher Art lebte Leibniz, der größte Gelehrte aller Zeiten, dessen Name in Philosophie und Mathematik, in Naturwissenschaft und Geschichte, in Rechtskunde und Sprachwissenschaft weltberühmt und hochgewürdigt ist. Ein Gelehrter inmitten einer Zeit des Waffenlärms! Lebten sie aneinander vorüber: die tatengewaltige Zeit und der gedankenreiche Philosoph? Glich Leibniz dem griechischen Mathematiker Archimedes von Syrakus, der bei der Eroberung seiner Vaterstadt vor seinen geometrischen Zeichnungen saß und den eindringenden römischen Soldaten nur zurief: „Zerstört mir meine Kreise nicht!"? Glich Leibniz dem deutschen Philosophen Hegel, der, unwillig über den Kanonendonner der Schlacht von Jena, sich über lästigen Lärm beklagte, jenem Hegel, der Napoleon als die Versinnbildlichung des Weltgeists verehrte?

Nein, Leibniz war kein Stubengelehrter, der „die Welt kaum durch ein Fernglas, kaum von weitem" betrachtet und nie danach strebt, sie durch Rat und Tat zu leiten. Leibniz war nicht wie so viele seiner Berufsgenossen durch Weltfremdheit zum Weltbürger (durch Unkenntnis der wirklichen Welt geschichtlich gewordener Staaten und Völker zum Bürger einer gedachten Welt der allgemeinen Menschheit) geworden.

Nichts weniger als das: Leibniz war bis ins Innerste durchdrungen von dem Streben, gemeinnützig ins Leben zu wirken. Die schönste Frucht der Wissenschaft lag für

ihn in der Lebensförderung, die von ihr ausgeht. Die Philosophie war ihm, wie Dühring und Riehl zu sagen pflegen, „Wissenschaft und Geistesführung zugleich". Und als Geistesführer, als Politiker und Kulturpolitiker, war Leibniz durch und durch völkisch gesinnt.

Seine völkische Gesinnung richtete sich sowohl auf politisches als auf kulturelles Gebiet. In der Politik äußerte sie sich als Vaterlandsliebe und Reichstreue, von der alle seine Ratschläge und Anregungen getragen sind, die das damalige staatliche Geschehen begleiten. Diese nationalpolitische Seite seines Wirkens wird der zweite Band seiner „Deutschen Schriften" behandeln, weshalb an dieser Stelle von einer näheren Ausführung abgesehen wird; denn hier soll lediglich seine nationalkulturelle Arbeit zur Darstellung gelangen.

Die kulturelle Nationalgesinnung erstrebt vor allem die Erhaltung und Festigung der Volksgemeinschaft durch kulturelle Mittel. Denn neben dem Staat, als dem politischen Gemeinschaftsband, gibt es ja eben in der gemeinsamen Kultur noch andere Bindemittel, die den inneren Zusammenhalt zu kräftigen vermögen. An erster Stelle steht hier natürlich die Sprache als Trägerin der bedeutsamsten Geisteswerte. Sie eint die Volksgemeinschaft oft in noch größerem Umfang als der Staat, wie ja z. B. auch zu Leibnizens Zeit die Schweizer, die Balten in den Ostseeländern, die Siebenbürger Sachsen usf. außerhalb des Reichs standen. Nicht nur die Sprache als solche, sondern auch die in der Sprache niedergelegte gemeinsame Bildung hütet und stärkt (ebenso wie die gemeinsame Sitte) den Zusammenhalt des Volkes. All dies wirkt zunächst ganz unbewußt als Kitt; ausdrücklich hervorgehoben, ergibt es ein bewußtes völkisches Gemeingefühl, das die innere Zusammengehörigkeit durch Festigung dieser geistigen Bande zu erhöhen strebt.

Das kulturelle Nationalgefühl bezieht sich aber nicht nur auf den Umfang der Volksgemeinschaft und auf die Kultur als Mittel inniger Bindung, sondern auch auf das Innere der Kultur selbst. Es entsteht der Drang, die gemeinsame Kultur von allen ungehörigen fremden Bestandteilen zu befreien, die besondere Eigenart, die sich in den eigenen Hervorbringungen offenbart, zu immer gesteigerter Vollkommenheit entfalten zu lassen.

Indem Gemeinschaft und Art als Wert erscheinen, wird das völkische Gefühl zu einem frohen Stolz und zu einer lebendigen Tatgesinnung, die im Sinne einer Veredlung an der gemeinsamen Zukunft baut.

Um Leibnizens nationalkulturelle Gesinnung recht zu würdigen, muß man sich die Zeitumstände vergegenwärtigen, die für all sein Wirken und Denken Ausgang und Voraussetzung waren.

Das alte deutsche Gemeinschaftsbewußtsein, das im 10. bis 12. Jahrhundert auf der Grundlage eines starken Staates sich gebildet und trotz des Kampfes der Welfen und der Staufen, der Papst- und der Kaiserpartei als eine geistige Macht sich erwiesen hatte, war durch die Lockerung des Staatsgefüges seit dem 13. Jahrhundert allmählich zurückgegangen. Neben das Sonderstreben der Stämme war der Eigenlebenswille der immer mehr und mehr erstarkenden Landesfürstentümer getreten.

Im 16. Jahrhundert ist endlich auch noch das religiöse Band, das die Deutschen seit acht Jahrhunderten einte, zerrissen; ja, der Glaubensstreit spaltete das Volk in zwei bewaffnete Parteien, die im Schmalkaldischen und im Dreißigjährigen Krieg — Deutsche gegen Deutsche — im Kampfe standen.

Und der große Krieg war in den letzten dreizehn Jahren kein Kampf von Religionsparteien mehr — denn auf der Seite der Protestanten stand das katholische Frankreich, auf der Seite des Kaisers das protestantische Sachsen und Brandenburg — es war ein europäischer Krieg zwischen Frankreich und dem spanischen und österreichischen Haus Habsburg, ein Kampf Schwedens um die deutsche Meeresküste, ausgefochten auf deutschem Boden. Der westfälische Friede von 1648 brachte auch in der Tat die nahezu völlige Auflösung des heiligen Reichs: aus einem einstmals einheitlichen Staat war ein Staatenbund geworden, eine Unzahl machtvollkommener Fürstentümer und Gebiete, berechtigt mit dem Ausland Bündnisse zu schließen. Ebenso wie die politische Zersplitterung wurde damals auch die religiöse besiegelt: die Spaltung in das katholische, lutherische und reformierte Bekenntnis. Das deutsche Gemeinschaftsbewußtsein war völlig zerrüttet.

Doch während das staatliche Band sich löste, das kirchliche zerriß, hatte sich ein neues Band gebildet: die hochdeutsche

Sprache. Auf der Grundlage des gesteigerten schriftlichen Geschäftsverkehrs, der schon eine gewisse gegenseitige Anpassung erwirkt hatte, wie sie in der Luxemburger und dann der Habsburger Kanzleisprache und ihrer Einflußnahme zum Ausdruck kam, hatten die Schriften Luthers durch ihre ungeheure Ausbreitung in kurzer Zeit eine gemeindeutsche Schriftsprache geschaffen. Günstige Umstände haben zu dieser sprachlichen Einigung mitgeholfen, vor allem die Buchdruckerkunst, die eine so rasche Verbreitung überhaupt erst möglich gemacht hat. Auch traf es sich gut, daß die Sprache des mitteldeutschen Reformators, die stark mit oberdeutschen Bestandteilen durchsetzt war, durch die Evangelisierung von Niederdeutschland gerade das mundartlich ferner stehende Gebiet gewonnen hatte, wogegen der katholische Süden, der sich einer stärkeren Einwirkung der Lutherbibel entzog, von Haus aus dem neuen „Hochdeutsch" näher verwandt war. Freilich ist nicht ganz Niederdeutschland gewonnen worden: die kalvinischen Niederlande, mundartlich den Stämmen des heutigen Deutschen Reichs innigst verwandt, machten diese Entwicklung einer gemeindeutschen Schriftsprache nicht mit, sondern bildeten seit dem blühenden 16. und 17. Jahrhundert eine eigene niederdeutsche Schriftsprache aus und lösten sich so, gestützt auf ein eigenes Staatswesen und ein eigenes Schrifttum, als ein selbständiges Volk mit scharf umgrenztem Gemeinschaftsbewußtsein von dem gesamtdeutschen Musterstamm ab.

Das übrige Deutschland jedoch hatte ein geistiges Gemeinschaftsband gewonnen, dessen Bedeutung für den Fortbestand des deutschen Volkes nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Doch kaum gewebt, begann auch dieses Band schon zernagt zu werden. Fremde Sprachen fingen an, die deutsche zu verdrängen und zu zersetzen. Im 16. Jahrhundert und im Anfang des 17. währte ein starker Einfluß der italienischen Sprache und Kultur; daneben spielten das Spanische, übrigens auch das Niederländische, herein. Am mächtigsten aber wurde die Einwirkung der französischen Sprache, die um die Mitte des 17. Jahrhunderts mit gesteigerter Kraft einsetzte und um die Jahrhundertwende zu einer unumschränkten Vorherrschaft gediehen war.

Damit war das geistige Gemeinschaftsband der hochdeutschen Sprache aufs äußerste bedroht: denn diese neugewonnene geistige Gemeinschaft bestand ja eben in dem lebendigen Ge-

brauch der eigenen Sprache in Wort und Schrift, der nun zugunsten fremder Sprachen mehr und mehr wieder verdrängt wurde. Das Französische war in den Briefwechsel, in die Lektüre und in den geselligen Verkehr eingedrungen und hatte die gebildete Schicht, die berufene Führerin zu deutscher Art, zur Vorkämpferin des französischen Kulturimperiums gemacht.

Doch nicht nur verdrängt wurde die deutsche Sprache, sondern auch innerlich zersetzt, was sie um so unfähiger zum Widerstand machte. Fremde Wörter und fremde Redensarten schlichen sich in Rede und Schrift ein, so daß oft die ausländischen Bestandteile überwogen. Das Eigenwesen der deutschen Sprache schien dem Untergang geweiht.

Ja, noch in einer anderen Hinsicht blieb die deutsche Schriftsprache zurück und wurde so von der französischen Sprache mittelbar überflügelt: nämlich im Kampf gegen die altehrwürdige Bildungssprache des Mittelalters, gegen das Latein. In der Jugendzeit des deutschen Volkes war die lateinische Sprache die Schriftsprache schlechthin: Lateinisch wurde Messe gelesen und Predigt gehalten, lateinisch war der Unterricht in den Schulen, lateinisch waren alle Urkunden des staatlichen und bürgerlichen Rechts, lateinisch war innerhalb des Schrifttums die Dichtung, die ja anfangs wie die gesamte höhere Bildung in den Händen der Geistlichkeit lag.

Zuerst befreite sich die literarische Dichtung von dem Joch — die mündlich überlieferte deutsche Volksdichtung war immer bestehen geblieben — und nach jahrhundertelangen Versuchen biblischer Nacherzählungen ergoß sich seit dem 11. und insbesondere seit dem 12. Jahrhundert ein breiter Strom deutscher Dichtung über die deutschen Lande. Die deutsche Prosa folgte nach; zwar wurden deutsche Gebete, Glaubensbekenntnisse und Taufformeln vereinzelt schon in karlingischer Zeit aufgezeichnet und später gab es verstreut im weitaus überwiegenden Latein deutsche Theologieabhandlungen, aber zu einer das ganze Volk durchdringenden religiösen Prosa kam es erst im 13. Jahrhundert: mit der deutschen Predigt, die dann insbesondere von den Mystikern in Wort und Schrift fortgesetzt wurde. Zur selben Zeit setzte auch im Rechtsleben die Muttersprache ein: Rechtsbücher, Urkunden, amtliche Schriftstücke begannen deutsch geschrieben zu werden. Der bürgerliche Handelsverkehr schloß sich an. Immer größere Gebiete wurden von der Volkssprache dem heiligen Latein abgerungen.

Nach einem Rückschlag in der humanistischen Zeit wurde im 16. Jahrhundert auch die geschichtliche und die volkstümlich-philosophische Prosa (Paracelsus, Sebastian Frank, später Jakob Böhme) der deutschen Sprache gewonnen. Im 16. Jahrhundert wurden auch die deutschen Volksschulen, die früher als sog. Schreibschulen nur in den Städten betrieben wurden, auf dem Lande in steigender Zahl gegründet, und endlich wurde im nächsten Jahrhundert auf Grund der Forderungen von Ratke, Andreae, Schupp und Comenius die Pflege der Muttersprache auch in die Lateinschulen allmählich eingeführt.

Sonst brachte aber das 17. Jahrhundert einen Stillstand. Zumindest gingen die Fortschritte, verglichen mit denen der anderen Völker, viel zu langsam vor sich. Es galt das letzte Bollwerk der lateinischen Sprache, die Wissenschaft, zu erobern. Von der Eindeutschung des wissenschaftlichen Schrifttums hing der deutsche Charakter der gesamten Bildung ab.

Während nun die ausländischen Gelehrten, insbesondere die Franzosen, alle ihre Werke in der eigenen Sprache zu schreiben anfingen, hielten die Deutschen mit einer Beharrlichkeit und Zähigkeit sondergleichen an dem überkommenen Latein fest. Ein Briefwechsel zwischen dem Helmstädter Gelehrten Hermann Conring und dem Mainzer Staatsmann Freiherrn von Boineburg veranschaulicht die damalige Lage (1663). Conring schreibt an den Kanzler (gelegentlich der Besprechung der Kirchengeschichte des Franzosen Godeau): „Französisch zu schreiben ist eines Gelehrten unwürdig, als welcher, denke ich, zum Nutzen der ganzen Gelehrtenrepublik geboren ist und nicht bloß für ein einziges Volk, dessen größter Teil ungebildet, roh und unfähig ist, Dinge zu lernen oder zu beurteilen, welche nach gründlicher Gelehrsamkeit schmecken." Boineburg erwidert: „Auch mich empört es, sooft ich daran denke, daß die Franzosen beinahe alle ihre Bücher in ihrer Muttersprache schreiben, obschon ich sie ziemlich gut zu verstehen mir schmeichle. Auch die Engländer, die Italiener, die Spanier, die Niederländer, sie alle, gerade als wenn sie lateinisch weder verständen noch gelernt hätten, verfassen die schönsten Bücher in ihrer Muttersprache! Ja, in Spanien greift die Sache so weit um sich, daß man nicht einmal beim Disputieren in den akademischen Übungen eine andre als die Muttersprache gebraucht! Es täte not, daß Folieta, Cor-

radus, Manutius, Germonius und andere, welche für die Beibehaltung des Lateinischen schrieben, ... aus dem Grabe auferstünden." Die deutschen Gelehrten blieben dagegen dem Latein treu ergeben, wie ja auch diese beiden Briefe selbst in der Urschrift lateinisch abgefaßt sind.

In Frankreich war von dem größten kulturpolitischen Genie dieser entscheidungsvollen Zeit, vom Kardinal Richelieu, 1635 die französische Akademie gegründet worden, die planmäßig an der Vervollkommnung der französischen Sprache arbeiten sollte; im Stiftungsbrief hat Richelieu ihre Aufgabe bezeichnet, „unserer Sprache feste Regeln zu geben und sie zu reinigen, sie ausdrucksreich und stilvoll zu machen und fähig, Kunst und Wissenschaft darzustellen"; denn Richelieus Weitblick hatte den Zusammenhang von Kultur- und Machtpolitik klar erkannt und darum dem König vorgestellt, „daß es eines der ruhmvollsten Zeichen der Wohlfahrt eines Staates sei, wenn in ihm die Wissenschaften und Künste blühen und wenn das Schrifttum ebenso in Ehren stehe wie die Waffen, weil all dies eines der wesentlichen Werkzeuge der Tüchtigkeit sei."

Die Bedeutung der französischen Akademie lag nicht so sehr in ihren einzelnen Arbeiten, deren hervorragendste das große Wörterbuch der französischen Sprache ist, das zuerst 1694 erschien und vorher und nachher andere Werke ähnlicher Art anregte wie das von Furetière (1690) und das von Bayle (1695—97). Die eigentliche Wirksamkeit liegt in den tausend Unwägbarkeiten, mit denen der völkische Gedanke einer Sprachpflege „zum Ruhm und zur Zierde Frankreichs" dem ganzen französischen Geistesleben Richtung gab, das am Hof des Sonnenkönigtums auf einen Punkt mit weltüberstrahlendem Glanz verdichtet war und von dort aus seine Lichtwellen über das ganze Land und weit darüber hinaus aussenden konnte.

So ist es denn gekommen, daß die französische Sprache die erste war, die sich völlig von der Herrschaft des Lateins befreite und das Gesamtgebiet der Wissenschaft sich eroberte. In französischer Sprache erschien die erste nichtlateinische Gelehrtenzeitschrift, das „Journal des Savants" (seit 1666). Und die neben der „französischen Akademie" gegründete „Akademie der Wissenschaften", die anfangs noch das Lateinische gebrauchte, führte 1699 die französische Sprache in ihre Verhandlungen und Veröffentlichungen ein, so daß mit diesem

Jahr die Vollausbildung der Volkssprache im wesentlichen ihren Abschluß fand.

Ganz anders der schleppende Fortgang in Deutschland. Deutschland besaß kein nennenswertes Wörterbuch und keine gelehrte Zeitschrift in deutscher Sprache, denn die 1682 begründeten Acta eruditorum waren lateinisch und Versuche deutscher Zeitschriftengründungen, die Leibniz übrigens z. T. unterstützt hat, scheiterten damals durchwegs. Ein Bild von dem Zahlenverhältnis der deutschen und der lateinischen Bücher veranschaulicht den geringen Umfang des deutschen Schrifttums in Deutschland: in der Zeit von 1564 bis 1600 sind in Frankfurt und Leipzig 21941 Bücher erschienen, davon waren 14478 lateinische, 6618 deutsche (457 französische, 351 italienische, 37 spanische); die deutschen Bücher machten also nicht einmal ein Drittel aus. Im Jahre 1616 erreichten sie ungefähr die halbe Zahl der lateinischen; 1716 betrug das Verhältnis der deutschen zu den lateinischen Büchern endlich 2:1. Und erst 1780 überstieg das deutschgeschriebene Schrifttum 90 vom Hundert.

So lagen also die Dinge auf national-kulturellem Gebiet, als Leibniz lebte und wirkte.

Leibniz suchte auf mannigfachen Wegen das Gemeinschaftsbewußtsein des deutschen Volkes zu heben und zu festigen. Wie er durch seine politischen Bemühungen, die darauf ausgingen, eine „deutsche Allianz" unter den Fürsten und Ständen zu stiften, die Reichseinheit wieder zu beleben strebte, wird im zweiten Bändchen dargestellt werden. Solcherart versuchte er die politische Zersplitterung zu überwinden und imgleichen wandte er sich gegen den zweiten Feind des deutschen Gemeinschaftsbewußtseins, gegen die religiöse Spaltung: in langjähriger, freilich fruchtloser Arbeit wirkte er für eine Wiedervereinigung der Evangelischen mit (einem erneuerten) katholischen Bekenntnis, vor allem um dadurch die Gemeinschaft der Deutschen inniger zu gestalten; ja, er spricht sogar von Nationalsynoden als einem wichtigen Mittel zur Wiederherstellung eines gesunden deutschen Reichslebens. Als später all diese Versuche endgültig scheiterten, predigte Leibniz den Katholiken und Protestanten gegenseitige Duldsamkeit und Versöhnlichkeit auf Grund einer ehrlichen und gerechten Friedensgesinnung, die jede Gehässigkeit von vornherein ausschließt. Und mit um so größerem Eifer wandte er sich

nun jenen Bestrebungen zu, die darauf abzielten, das lutherische und das reformierte Bekenntnis zu vereinigen, um so wenigstens einen Riß im deutschen Geistesleben wieder auszugleichen. Freilich hatte er auch hier keinen Erfolg, wenn er auch sicherlich dazu beitrug, die Gegensätze zu mildern. Hundertundein Jahr nach seinem Tod ist diese Union dann doch, zunächst in Preußen, verwirklicht worden.

Das starke Gemeinschaftsband, das die nationale Kultur um uns Deutsche schlingt, hat Leibniz frühzeitig in seiner Bedeutung erkannt und war Zeit seines Lebens bestrebt, deutsche Sprache, Bildung und Sitte zu erhalten und zu vervollkommnen.

Sein Kampf für die Pflege der deutschen Sprache, der vornehmlich in den beiden ersten Aufsätzen dieser Ausgabe in Erscheinung tritt, richtet sich einerseits auf die inneren Werte der Sprache selbst (Reinheit, Richtigkeit, Reichtum), anderseits auf die äußere Ausdehnung ihres Gebrauchs, die er gegenüber dem erobernd eindringenden Französisch erhalten, gegenüber dem ererbten Latein erweitert wissen wollte.

Leibniz hatte hierin bedeutende Vorgänger. Zunächst die Sprachgesellschaften, die (nach dem Beispiel der italienischen Accademia della crusca, die 1582 in Florenz entstand) im 17. Jahrhundert in Deutschland gegründet worden waren: so die Fruchtbringende Gesellschaft, 1617 von Kaspar von Teutleben und Ludwig, Fürsten von Anhalt-Köthen, gestiftet, die größte und angesehenste aller dieser Vereinigungen, die freilich in der zweiten Jahrhunderthälfte verfiel und am Anfang des nächsten völlig verschwand; dann die ganz kurzlebige und kleine „aufrichtige Tannengesellschaft", die 1633 von Rumpler von Löwenhalt in Straßburg gegründet worden war; die „deutschgesinnte Genossenschaft", 1643 in Hamburg von Philipp Zesen gestiftet, die zweitgrößte Sprachgesellschaft, die gleichfalls bis zum Beginn des nächsten Jahrhunderts bestanden hat; der Nürnberger Blumenhirten- oder Pegnitzschäferorden, 1644 von Harsdörffer und Klaj gegründet, der sich bis heute als Ortsverein erhielt, freilich immer nur in der Bedeutung eines solchen; und endlich die von Johann Rist 1656 gegründete Elbschwanengesellschaft in Pinneberg, die in der kurzen Zeit ihres Bestehens sich einen guten Namen zu machen wußte.

Die Mitglieder der fruchtbringenden Gesellschaft hatten die

Verpflichtung, „die hochdeutsche Sprache in ihrem rechten Wesen und Stande ohne Einmischung fremder Wörter zu erhalten und sich sowohl der besten Aussprache im Reden, als auch der reinsten Art im Schreiben und Reimdichten zu befleißigen"; viele von ihnen sind mit selbständigen Schriften, zum Teil in dichterischer Form, gegen die Ausländerei in Sprache und Schrifttum zu Felde gezogen: so Martin Opitz († 1639, 1618 „Aristarchus sive de contemptu linguae Germanicae", Aristarch oder über die Verachtung der deutschen Sprache, 1624 Buch von der deutschen Poeterei), Logau († 1656, Sinngedichte), Hans Michael Moscherosch († 1669, Wunderbare und wahrhaftige Gesichte, bes. das 4. und 8. Gesicht: Totenheer und Alamode Kehraus). Außerhalb der Sprachgesellschaften stehend, haben insbesondere Lauremberg († 1658, Scherzgedicht von gemengter Sprache und Titeln) und Grimmelshausen († 1676, Prahlerei und Gepräng mit dem deutschen Michel 1673) die Dichtung in den Dienst des völkischen Kampfes gestellt. Auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Sprachpflege bemühten sich die Mitglieder der fruchtbringenden Gesellschaft um die deutsche Rechtschreibung (Gueintz, Zesen, Rist), um die Verdeutschung der Fremdwörter (Gueintz, Schottel, Zesen usf.; die oft übertriebenen Neubildungen Zesens nennt Fürst Ludwig „nicht allzu wohl erfunden"), um die Schaffung eines deutschen Wörterbuchs (vom Fürsten Ludwig selbst angeregt, Gueintz und Harsdörffer gaben flüchtige Teil- und Vorarbeiten, Schottel veröffentlichte 1663 „Stammwörter der deutschen Sprache", Stieler 1691 „Der deutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs"), und endlich um die Verfassung einer deutschen Sprachlehre (Gueintz 1638—41 erste Sprachlehre, übrigens begutachtet von den Mitgliedern Fürst Ludwig, Schottel, v. Werder, Opitz, Buchner; ferner Schottel 1641 „Deutsche Sprachkunst", 1663 „Ausführliche Arbeit von der deutschen Hauptsprache"). Ferner müssen noch die beiden Zeitgenossen von Leibniz Prasch und Morhof genannt werden, die keiner Sprachgesellschaft angehörten (Prasch, † 1690, bayrisches Wörterbuch 1689, Onomasticon latinogermanicon, Mysteria linguae Germanicae 1686; Morhof, † 1691, Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie).

Leibnizens Werk fußt auf der Arbeit dieser Männer. Insbesondere hat Justus Georg Schottel, der hervorragendste

Sprachwissenschaftler seiner Zeit, stark auf Leibniz eingewirkt; in dem zweiten der hier abgedruckten Aufsätze („Unvorgreifliche Gedanken") hat Leibniz vielfach auf Schottels Hauptwerk, die „ausführliche Arbeit von der deutschen Hauptsprache", zurückgegriffen. Daß Leibniz sich die vorliegenden Ergebnisse der Sprachwissenschaft angeeignet hat, kann sein Verdienst nicht verkleinern und Sprachwissenschaft und Sprachpflege verdanken ihm mancherlei Bereicherung.

In einem Punkt geht Leibniz insbesondere über seine Vorgänger hinaus, nämlich darin, daß er die deutsche Sprache vor allem auch in die Wissenschaft eingeführt wissen will. Er macht den Sprachgesellschaften den berechtigten Vorwurf, daß sie sich zu einseitig mit der Sprachpflege innerhalb der Dichtkunst beschäftigt und die Ausbildung einer Wissenschaftssprache vernachlässigt haben. In der Tat hat sich z. B. die Übersetzungsarbeit der „Fruchtbringenden Gesellschaft" ausschließlich auf Dichtungen beschränkt, wie ja auch die Ausartungen dieser Gesellschaften — die Reimspiele, die Namenerfindungen, die ganze Schäfergeselligkeit — sich in dieser Richtung bewegen. Leibniz vergleicht all dies mit einer leichten Feder, die auch ein starker Arm nicht weit werfen könne; es seien aber Dinge „von mehr Gewicht" vonnöten; für beide — für Dichtungs- und Wissenschaftssprache — müsse in gleicher Weise gesorgt werden, wie denn auch ein Pfeil, der sowohl mit Metall bekrönt, als auch mit Federn beschnürt ist, den höchsten Flug zu nehmen vermöge. Leibniz ist demgemäß bei den Forderungen der Sprachgesellschaften, die sich auf ein Wörterbuch vor allem der Umgangssprache richteten, nicht stehen geblieben und hat ein ergänzendes Wörterbuch der wissenschaftlichen Fachausdrücke verlangt, ein Hilfsmittel, das für die Eindeutschung der einzelwissenschaftlichen Arbeit sehr wichtig war. Denn nicht nur die deutsche Sprachwissenschaft, die ja auch von jenen Gesellschaften und Forschern in der Muttersprache betrieben worden ist, sondern alle Fachwissenschaften überhaupt sollen deutsch behandelt werden — dies ist ein Gedanke, den Leibniz von frühester Jugend bis ins späteste Alter immer wieder mahnend und anfeuernd zu Gehör bringt.

Schon als Zwanzigjähriger ist Leibniz für eine gesteigerte Anwendung der deutschen Sprache in der Rechtswissenschaft eingetreten. Er schreibt 1666 in seinem „Neuen Ver-

fahren, die Rechtskunde zu lernen und zu lehren" (Nova methodus § 65): „Um die deutsche Übersetzung des corpus juris haben sich seit langem hervorragende Männer bemüht, und es wurde dieses Unternehmen sehr gefördert vom Fürsten Ernst von Sachsen-Gotha, der ebenso berühmt durch seine Frömmigkeit als durch seine Weisheit ist. Die Arbeit ist schwierig insbesondere in den Digesten wegen der in solcher Einfachheit fast unnachahmlichen Kürze des Stils. Aber wenn ich an jene Geschichtsschreiber denke, die sich durch ihre knappe Schreibweise und ihre scharfgeprägten Sätze auszeichnen, an Sallust und Tacitus, die nicht unangemessen verdeutscht worden sind, so scheint mir der Weg zum Ziel mehr lang als steil zu sein. Vor allem sind die meisten lateinischen Rechtsausdrücke auf gut Deutsch wiedergegeben worden im alten Sachsen- und Schwabenspiegel, in den Reichsabschieden und im neueren Kanzleistil. Und ich weiß, daß bei gewissen berühmten Gerichtshöfen sorgfältig darauf gesehen wird, daß kein lateinisches Wort in die Richtersprüche sich einschleiche."

Wie Leibniz auf eine deutsche Übersetzung des römischen Rechts bringt, so will er auch, daß die deutsche Sprache in die Disputationen der rechtsbeflissenen Hochschüler eingeführt werde; er sagt in derselben Schrift (§ 98) über die Art wie ein collegium disputatorium et practicum einzurichten sei: „Die Art der Besprechung soll nicht weitschweifig syllogistisch sein, sondern deutsch und praktisch, wie beim Urteil. So mögen sie lernen, ‚vom Mund aus in die Feder verfahren' und unvorbereitet zu antworten und zu erklären. Der Kläger soll den Rechtsfall ‚in seinem Satz' zum Ausdruck bringen und die Beweisgründe dafür beibringen; der Angeklagte soll erwidern und die Gegenbeweisgründe angeben, ganz kurz ohne Häufung unnützer Worte: diese Wechselrede soll noch einmal wiederholt werden. ..... Denn die auf den Hochschulen übliche Art des Disputierens ist allgemein im Leben nicht gebräuchlich, weil sie lateinisch ist. .... Solcherart sind die jungen Leute allmählich für die berufliche Wirksamkeit im Leben vorzubereiten." Und an einer anderen Stelle (§ 42) heißt es: „Der gelehrte Jurist soll die Redekunst, diese Krone aller Künste und Wissenschaften, nicht auf die lateinische Sprache beschränken, sondern auch auf die Muttersprache ausdehnen."

Aus der Zeit des deutschen Rechts hatte sich nämlich, trotz der Aufnahme des römischen Rechts, vielfach ein deutsches

Gerichtsverfahren erhalten und von diesem Boden aus sucht Leibniz die deutsche Sprache auch in das römische Recht einzuführen. Freilich hatte sich die deutsche Sprache nicht überall im Rechtsleben gleich gut fortgeerbt und Leibniz selbst hebt in der nämlichen Schrift die Verdienste seiner Heimat hervor (§ 82): „Rühmenswert ist auch die Art, mit der die sächsischen Fakultäten und Gerichte, insbesondere die von Leipzig, in ihren deutschen Urteilen (genannt Informat-Urteilen) die beiderseitigen Gründe in größter Kürze und Gedrungenheit zusammenfassen."

Im Rechtsleben haben wir also den Archimedischen Punkt, von dem aus der Leibnizsche Gedanke einer Eindeutschung der Fachwissenschaften zu wirken begann. Leibniz war ja seiner Vorbildung nach im Hauptfach Jurist; er studierte, seinem Vater und Großvater in der Berufswahl nachfolgend, 1661 bis 1666 die Rechte in Leipzig und erwarb im letzten Jahre in Altdorf den juristischen Doktorgrad. In diesen seinen Rechtsstudien lag also, wie Guhrauer, der Geschichtsschreiber von Leibnizens Leben, sehr fein ausgeführt hat, der Grund seiner besonderen Kenntnis und Liebe der deutschen Sprache und damit der Keim des Gedankens, sie auch auf anderen wissenschaftlichen Gebieten in größerem Maße anzuwenden. Leibniz erzählt in dem kurzen lateinischen Bruchstück seiner eigenen Lebensbeschreibung, daß er eben durch seine praktische Rechtstätigkeit, die er neben dem Hochschulstudium betrieb, seine deutsche Sprachfertigkeit vervollkommnet habe. Es heißt dort: „Ich hatte einen Freund, der Beisitzer am Leipziger Hofgericht war. Dieser nahm mich oft mit, gab mir Akten zu lesen und zeigte mir an Beispielen, auf welche Weise Urteile verfaßt werden müßten. So drang ich zeitig in das Innere dieser Wissenschaft ein, das Geschäft eines Richters machte mir Vergnügen, den Ränken der Advokaten arbeitete ich entgegen und aus diesem Grunde wollte ich niemals einen Prozeß mündlich führen, obwohl ich nach aller Übereinstimmung ziemlich tüchtig und geschickt auch in deutscher Sprache schrieb."

Übrigens hat Leibniz in dieser seiner Lebensbeschreibung auch auf die Anregungen hingewiesen, die er seinem Vaterhaus für die liebevolle Aneignung der deutschen Sprache dankt: „Ich erinnere mich, daß, als ich frühzeitig lesen lernte, mein Vater dies eifrig gefördert hatte, so daß er es war, der

mir die Liebe zur kirchlichen und weltlichen Geschichte vermittelte teils durch mannigfache Erzählungen, teils durch ein deutsches Buch, das er mir zu lesen gab." Die deutschen Bücher in der Bücherei seines Vaters habe er in heranwachsendem Alter bald alle gelesen. Unter ihnen erwähnt er besonders eine deutsche Weltgeschichte.

Auf dieser Grundlage hat dann seine juristische Ausbildung weitergebaut. Die praktische Rechtstätigkeit, die Leibniz als Siebzehnjähriger begann, hat er in Mainz, als Rechtsfreund und Anwalt des Freiherrn von Boineburg fortgesetzt und mag so, wie Guhrauer veranschlagt, einige Bände deutscher Rechtsakten geschrieben haben.

Schon frühzeitig hat Leibniz seine deutschsprachlichen Forderungen auch in bezug auf andere Wissenschaften erhoben. So hat er 1670 in der Einleitung zur Neuausgabe eines Buches von Marius Nizolius die damals unerhörte Behauptung ausgesprochen, die deutsche Sprache sei von allen europäischen Sprachen am meisten geeignet für Philosophie; es sei darum diese Wissenschaft vor allem in der Muttersprache zu betreiben. Die hierher gehörigen Stellen dieser einleitenden Abhandlung sind im Anhang des vorliegenden Bändchens abgedruckt.

Die Einführung der deutschen Sprache in die Naturwissenschaft hat Leibniz insbesondere in der „Erörterung über die Förderung der angewandten Naturwissenschaft" (consultatio etc.) befürwortet, wie er ja in allen Entwürfen, betreffend die Gründung von Wissenschaftsgesellschaften, die Forderung erhebt, die herausgegebenen Schriften mögen deutsch geschrieben werden.

Man würde aber zu weit gehen, wenn man Leibniz die Absicht zuschreiben wollte, die lateinische Sprache völlig aus der Wissenschaft und dem Unterrichtswesen zu verdrängen. Schon in der obengenannten „Erörterung" versichert er, daß durch den vergrößerten Anteil des Deutschen „die lateinische und griechische Sprachwissenschaft nicht Schaden erleiden werde. Denn die Theologen werden immer Hebräisch und Griechisch, die Juristen Latein (vielleicht auch wohl Griechisch), der Arzt Griechisch und Latein nötig haben. Und auch die Geschichtsforscher werden sich niemals die Quellen versperren lassen." In einer Denkschrift vom Jahre 1711 („Kurzes wohlgemeintes Bedenken vom Abgang der Studien und wie denenselben zu helfen") hat er sein humanistisches Erziehungsideal

des näheren ausgeführt: „Es sollte billig ein jeder Studiosus der lateinischen Sprache also mächtig sein, daß er leidlich schreiben und gute Autoren verstehen könne; auch in Logik und Rhetorik so weit gekommen sein, daß er etwas in deutsch und lateinisch, mündlich und schriftlich, ordentlich disponieren und wohl darstellen könne." „Ein studiosus juris soll .... daneben im römischen Recht und der römischen und deutschen Geschichte etwas versiert sein, damit er die Gesetze so ziemlich verstehen und sie auf den gegenwärtigen Zustand wohl applizieren könne. Im übrigen muß er die Reichsgesetze wohl fassen, sich oft bei Rechtsprechungen finden lassen, in den Akten umsehen und sein Hauptwerk in der Praxis dahin richten, daß er den Gerichtsgebrauch, den Kanzleistil, die örtlichen Vorschriften und Gepflogenheiten, die ihm angehen mögen, auch die vaterländische Geschichte verstehe und die autores decisionum wohl brauchen könne." Dies gilt für den praktischen Juristen; der akademische Rechtslehrer soll außerdem „sogar der griechischen Sprache kundig sein", übrigens insbesondere auch die alte deutsche Rechts- und Staatsgeschichte wohl inne haben. Was den Anteil des Deutschen als Vortrags- und Übungssprache im Hochschulbetrieb anlangt, so will Leibniz für die öffentlichen Vorlesungen und öffentlichen Disputationen „das Latein als lingua Europaea universalis et durabilis ad posteritatem" (als europäische Vermittlungssprache, die auf die Nachkommenschaft vererbt wird) erhalten wissen. In Privatvorlesungen dagegen könne man das Deutsche sowohl als das Latein gebrauchen. „Die Übung der Muttersprache ist höchst nötig und nützlich, zumal für Theologen und Juristen, und wird auch billig durch eigene öffentliche und private Übungen getrieben." Solche „Übungen in der deutschen wie in der lateinischen Sprache, mündlich und schriftlich, müßte man nicht nur auf den Schulen, sondern auch auf den Universitäten treiben und gewisse Zeiten, Örter und Gelegenheiten dazu widmen, auch deswegen unter den Studiosen eine aemulation (einen Wetteifer) zu erwecken suchen, und da solche Übungen in Schulen mehr auf gewöhnliche Dinge, die der Fassungskraft der Jugend entsprechen, gerichtet sind, könnten sie auf den Universitäten auf höhere Dinge gehen und das Sachliche der höheren Wissenschaften und Fächer zum Gegenstand haben."

Wir wissen nicht, wie weit diese letzte Denkschrift die voll-

ständige Überzeugung Leibnizens enthält; denn sie ist „auf Begehren des Herrn von Ilgen, k. preuß. Staatsministers, ex tempore entworfen" und falls dieser etwa ein starrsinniger Anhänger der lateinischen Vortragssprache war und Leibniz davon wußte, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß Leibniz aus realpolitischen Erwägungen sich dem angepaßt hat und darum gegen das, was in diesem Fall unabänderlich feststand, nicht nutzlos ankämpfte, um dagegen das, was er selbst anstrebte, in unauffälliger Weise unter einem anderen Namen doch einzuführen. Ich erörtere diese Möglichkeit deshalb, weil Leibniz sich in dieser Denkschrift gegen den Gebrauch der deutschen Sprache nicht nur in den öffentlichen Vorlesungen, sondern auch in den Disputationen ausgesprochen hat, während er doch in seiner 45 Jahre zurückliegenden Schrift gerade die Verwendung des Deutschen im collegium disputatorium et practicum so warm empfohlen hat. Jedenfalls will Leibniz auch in der Denkschrift von 1711, daß das ganze Gebiet auch der höheren Wissenschaften in deutscher Sprache behandelt werde, wenn auch nicht in den öffentlichen Disputationen und Vorlesungen, so doch außer in den Privatvorlesungen) in eigenen öffentlichen deutschen Sprachübungen, die eben den gesamten Wissensstoff vorzunehmen haben.

Ohne Zweifel hat Leibniz aber durchaus an dem humanistischen Grundsatz festgehalten, demzufolge Latein und Griechisch Grundbestandteile der gelehrten Bildung sein sollen. Er, der sich Zeit seines Lebens mit dem Gedanken einer allen Völkern verständlichen, wissenschaftlichen Begriffsschrift (Characteristica universalis) beschäftigte, wollte natürlich die lateinische Sprache als Vermittlungssprache der europäischen Gelehrtenwelt erhalten wissen und billigte ihr wohl auch stets einen größeren Raum im Hochschulbetrieb zu, als sein jüngerer Zeitgenosse, der Leipziger Hochschullehrer Christian Thomasius (geb. 1655, gest. 1728), der 1687 als erster in Deutschland öffentliche Vorlesungen in deutscher Sprache abzuhalten wagte, freilich hierin viele Gegner und Feinde und erst nach langen Jahrzehnten vereinzelte Nachfolger fand.

Leibnizens Gesamtüberzeugung wird wohl am klarsten erfaßt durch die Unterscheidung von Gelehrten- und Gebildetenerziehung. In der Gelehrtenausbildung sollen nach Leibniz die alten Sprachen beibehalten werden als unentbehrliches Hilfsmittel für das Quellenstudium und im besonderen

das Latein als gelehrte Verkehrssprache. Kein einziges Wissenschaftsgebiet soll aber dem Alleinherrschaftsrecht des Latein überantwortet bleiben; die deutsche Sprache hat vielmehr für jedes Fach Wortschatz und Redeweise auszubilden; Übung und Unterricht in deutscher Sprache sollen an Mittel- und Hochschulen betrieben und alle Einzelwissenschaften in deutschen Büchern der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden. Denn jeder, der, obzwar er keinem gelehrten Beruf angehört, doch über die Stumpfheit des interesselosen „gemeinen Mannes" hinausstrebt, muß Gelegenheit haben, sich in deutscher Sprache eine allgemeine Bildung anzueignen. Der Gelehrte bedarf zur Forschung der alten Sprachen, der Gebildete muß mit dem Sesam-Schlüssel der Muttersprache alle geistigen Schätze aufschließen können. Darum befürwortet Leibniz auch die Schaffung von Ritterakademien (neben den Lateinschulen) zur Heranbildung von Hof- und Staatsbeamten, Offizieren usf.; auf diesen Schulen soll neben dem Deutschen die modernen Sprachen, die Realfächer, Geschichte und Erdkunde, Reiten, Fechten, Tanzen betrieben werden. Auch die Handwerker, Kaufleute, Bürger mögen in deutschen, realen Schulen (zugleich auch praktischen Arbeitsschulen) vorgebildet werden. Und jedermann soll sein Wissen in selbsttätiger Fortbildung durch das deutsche Buch vervollkommnen können. Solcherart ist es insbesondere auch der Frau ermöglicht, vollen Anteil am geistigen Leben des Volkes zu gewinnen.

Die deutsche Bildung, die Bildung in deutscher Sprache war das Band, das das deutsche Volk zu einer großen geistigen Gemeinschaft zusammenfassen konnte; sie war geeignet, über das Trennende der religiösen Bekenntnisse hinweg auf weltlichem Boden die äußerlich streitenden Geister zu vereinigen, die im Innern bereits den Unterscheidungslehren gleichgültiger gegenüberstanden; sie war geeignet, alle die Landesgrenzen zu überbrücken, die das deutsche Sprachgebiet zerteilten. Freilich alle Schichten des Volkes konnte dem damaligen Stande der Dinge nach diese Bildung noch nicht vereinigen; aber, indem sie die Schranke, die das Latein einer Wissensausbreitung entgegengesetzt hatte, niederriß und das Gesamtgebiet des geistigen Lebens der Volkssprache eroberte, hat sie doch den Grund gelegt zu der allumfassenden Volkserziehung der Zukunft.

Neben die Pflege deutscher Sprache und deutscher Bil-

dung trat auch bei Leibniz die Sorge um die deutsche Sitte. Er kehrte sich gegen die Auswüchse des Alamodewesens und stellt der französisch gewordenen Lebensführung die gute, alte Art deutschen Bürgertums vor allem Nürnbergs gegenüber. Er brandmarkt die Nachäffung fremder Art in Tracht und Hausrat und sucht der Erkenntnis Eingang zu verschaffen, „daß allemal, was erzwungen und nachgetan, abgeschmackt ist". Vor allem aber bekämpft er die damalige Unsitte der Reisen, nämlich der Bildungsreisen der jungen Leute, deren ausgesprochener Zweck es war, die zu Hause schon ausländisch gefärbte Erziehung durch die gänzliche Anpassung an fremde Art zu vollenden. Volkswirtschaftlich bedeute dieser Brauch einen ungeheuren Verlust, indem ganze Vermögen dadurch ins Ausland getragen werden, und kulturell sei es eine der schwersten Schädigungen des deutschen Lebens. Es sei vielmehr das heimische Erziehungswesen, vor allem durch Errichtung von Ritterschulen, auf eine gehobene Grundlage zu stellen. Ja, Leibniz schlug sogar, als es galt, eine wirtschaftliche Grundlage für die Berliner Akademie zu finden, eine Steuer auf Auslandreisen vor: „Die Sozietät soll eine deutschliebende und -pflegende sein, also ist es gestattet, eine Steuer auf Reisen ins Ausland zu legen und sie pro re Germanica (für die deutsche Sache) zugunsten der Sozietät zu verwenden." Leibniz, der selbst weitgereist war und Frankreich, England, Holland, Italien kannte, wendet sich natürlich nur gegen jene lächerliche Mode der Kavalierstouren. In der Schrift über die polnische Königswahl sagt er: „Nur dann haben Reisen einen Wert, wenn man Stufen macht. Zuerst kommt das Nahe, dann das Ferne, so ist's für Leib und Seele gesünder, während man sich sonst nur an die törichte Bewunderung des Fremden und an die auswärtige Üppigkeit gewöhnt."

Deutsche Sprache und die in ihr umschlossene deutsche Bildung, deutsche Wissenschaft, Dichtung und Sitte — das waren die völkischen Werte, die Leibnizens nationale Gesinnung mit inniger Liebe umfaßte. Und sie in ihrem Eigenwesen als Gemeinschaftsgut zu erhalten, gilt ihm als vaterländische Pflicht. Mit freudigem Stolz bekennt er sich zu ihnen und preist die deutsche Sprache um ihres hohen Alters, das in Vorzeiten zurückreicht, und träumt in halb erratenden Ahnungen, von einer gemeinsamen Abstammung aller europäischen Sprachen aus ihrer Wurzel; er kennt die guten alten

und neuen Werke in Dichtung und Prosa, die Zeugnis geben von der schlichten Schönheit, dem Reichtum und der Kraft unserer Muttersprache. Vor allem lobt er ihren Wirklichkeitssinn, der in dem großen Schatz konkreter und anschaulicher Bezeichnungen zum Ausdruck kommt. Überhaupt sieht er im Realismus und in der praktisch-technischen Arbeit, die in der Zeit des deutschen Bürgertums erwachsen, einen Hauptvorzug der Deutschen — eine Eigenschaft des deutschen Wesens, die übrigens gerade im 19. Jahrhundert und in der Gegenwart sich gleichfalls voll auswirkt, wogegen das 18. Jahrhundert den Idealismus zu einseitiger Ausprägung gelangen ließ, der dem deutschen Volk den Spott- und Ehrennamen der „Dichter und Denker", der weltfremden Träumer eintrug. Beide, Realismus und Idealismus, sind, wie Rudolf Eucken dies prächtig dargestellt hat, zwei Seiten der deutschen Begabung, die abwechselnd hervortreten und immer wieder in einer höheren Einheit versöhnt werden. In Leibniz selbst haben sie diese Harmonie gefunden.

Leibniz glaubt an die Zukunft und schöpferische Kraft des deutschen Volkes, er erhofft in Dichtung und Wissenschaft große Leistungen und, wie er in jedem Volk einen Organismus sieht, der welkt und blüht, so vertraut er auf eine aufsteigende Entwicklung des deutschen Volkes. Der Optimismus, der seine ganze Weltanschauung kennzeichnet, offenbart sich auch hier in seinen nationalen Ermahnungen, die die schweren Fehler und Verirrungen deutscher Kultur schonungslos aufdecken, die aber nicht zu einer untätigen Verzweiflung führen, sondern den Willen aufrütteln und zur Tat, zur ziel- und planbewußten Arbeit rufen.

Das Hauptmittel, das Leibniz vorschlägt, ist — abgesehen von der von jedem Einzelnen betätigten Treue — die Gründung einer deutschgesinnten Gesellschaft. Hier nimmt Leibniz also jenen Gedanken wieder auf, den die Sprachvereinigungen in Deutschland freilich nur in unvollkommener Weise zu verwirklichen gesucht haben, und den Richelieu, der große Geistesführer, in so meisterlicher Weise zu einer geschichtlichen Macht gestaltet hat. In den beiden ersten Aufsätzen dieses Bändchens, in der „Ermahnung" (um 1683) und in den „Unvorgreiflichen Gedanken" (um 1697) hat Leibniz die Erneuerung dieser Gesellschaften für deutsche Sprachwissenschaft und Sprachpflege eindringlich gefordert. Mit Recht erhofft Leibniz

eine durchgreifende Förderung von Reichtum und Reinheit der Sprache durch die wissenschaftliche Untersuchung und Ordnung des gesamten Sprachschatzes, wobei Leibniz sorgfältig darauf acht hat, daß alle wichtigen Teilgebiete mit einbezogen werden: neben der Umgangssprache die Fach- und Berufssprachen, neben der Schriftsprache die Mundarten, neben dem gegenwärtigen Deutsch die geschichtliche Entwicklung seit den Ursprüngen, neben den verwandten germanischen Sprachen die deutschen Lehn- und Fremdwörter in allen Sprachen Europas, neben den Wörtern aller Art die Redewendungen. Die Schönheit des Stils dagegen sieht Leibniz nicht vorwiegend durch eine wissenschaftliche Sprachlehre, die erst noch zu schaffen sei, gewährleistet, sondern in erster Linie durch das lebendige Beispiel, und es zeugt übrigens für seine Belesenheit und seinen Geschmack, daß er nicht nur Opitz kennt und lobt, sondern auch Fleming, den er schon 1667 mit Horaz vergleicht; daß er neben dem protestantischen Kirchenlied Friedrich von Spee, neben Zesen, Gryphius, Logau, Weise, die älteren Dichter und Dichtungen würdigt: Fischart, Rollenhagen, Reineke Voß und, was besonders bedeutsam ist, Hans Sachs; daß er die alte deutsche Prosa preist, in erster Linie Luther; ferner Paracelsus, Böhme und die mittelalterlichen Mystiker, von Geschichtsschreibern Turmaier-Aventin, Stumpf, und das Buch Theuerdank, endlich die deutsche Rechtssprache in den Kundgebungen des Reichs, der Länder und Städte. Indem Leibniz auf dem eigentlich schöpferischen Gebiet der Sprache, im Stil, vornehmlich nur die innerliche Kraft des guten Vorbilds wirken lassen will, ist er weit davon entfernt, die Sprache etwa durch vereinsmäßig beschlossene Gesetze und Gewaltmaßregeln einzuengen.

Ist in den ersten beiden Schriften die Sprache das alleinige Arbeitsfeld einer Deutschen Gesellschaft, so hat Leibniz in der Schrift über die „Deutschliebende Genossenschaft" aber, sowie in der im Anhang mitgeteilten „Erörterung über die Förderung der angewandten Naturwissenschaft" (consultatio etc.) den Zusammenschluß der Sprach- und der Naturwissenschaftsgesellschaften vorgeschlagen. Das Hauptabsehen dieser Schriften ist übrigens vorwiegend auf die Naturwissenschaft gerichtet. Auch die „Denkschrift von der Aufrichtung einer Akademie in Deutschland", die freilich unvollendet ist, beschäftigt sich ausschließlich mit der Förde-

rung der Naturwissenschaften, wie ja Leibniz auch schon 1667 anläßlich seiner Bemühungen um ein kaiserliches Privileg (für eine Halbjahrszeitschrift und für die Direktion des Bücherwesens) die Gründung einer „Societas eruditorum Germaniae“ (Gesellschaft der Gebildeten Deutschlands) vorgeschlagen hat, mit der Aufgabe, sich neben der Vermittlung eines gelehrten Briefwechsels und der Errichtung einer Bücherei insbesondere mit Medizin, Mathematik und Experimenten zu beschäftigen.

Schon vor Leibniz waren Gesellschaften zur Pflege der Wissenschaften, vornehmlich der Naturwissenschaften, gegründet worden. So hat z. B. Joachim Jung 1622 in Rostock eine Societas ereunetica (oder zetetica) zur Pflege der Mathematik und der Naturforschung gestiftet; sie bestand aber nicht lange. In vielen Orten schlossen sich Gelehrte und Gebildete, in denen sich Schwärmerei und Erfahrungsstreben paarte, zu alchymistischen Vereinigungen zusammen, die meist als Rosenkreuzer-Gesellschaften bezeichnet wurden. Valentin Andreae und Joh. Amos Comenius gehörten ihnen an. Leibniz selbst ist 1666/67 Schriftführer einer solchen geheimen Verbindung in Nürnberg geworden; ihr gehörten übrigens noch an: ein älterer Verwandter des Philosophen, Justus Jakob Leibniz, Senior des geistlichen Ministeriums, und der Prediger Dillher, der erste geistliche Vorstand der Stadt; sie ist später 1696 vom Magistrat verboten wurden. Eine öffentlich wirkende Gesellschaft war dagegen das 1652 in Schweinfurt gegründete „Collegium naturae curiosorum“ (Kollegium der Naturforscher), in dem Ärzte und Naturkundige vereinigt waren; es wurde 1672 zu einer Academia Caesarea Leopoldina (später Leopoldina-Carolina) erhoben und hat sich bis heute als deutsche Naturforscherakademie in Halle erhalten. Eine glänzendere Entwicklung haben indessen die außerdeutschen Gesellschaften der Wissenschaften genommen: die 1645 auf Anregung des Pfälzers Theodor Haak in London gegründete Privatgesellschaft von Naturforschern wurde 1662 von Karl II. in eine „Königliche Gesellschaft“ umgewandelt und mit reichen Geldmitteln ausgestattet. Vier Jahre später stiftete Colbert die Akademie der Wissenschaften in Paris. Leibniz war seit 1678 Mitglied der englischen, seit 1700 Mitglied der französischen Wissenschaftsakademie. Während in Frankreich die „französische Akademie“ (für Sprache und Schrifttum) und die

„Akademie der Wissenschaften" (Mathematik und Naturwissenschaften) nebeneinander bestanden, suchte Leibniz die in getrennten Entwicklungen entstandenen Gebilde zu einem Ganzen zu vereinigen. Harnack hat darauf hingewiesen, daß hierbei der Gedanke der Zusammengehörigkeit aller Wissenschaften, der Natur- sowie der Geistes- (Sprach-) wissenschaften, leitend war. Und sicherlich hat noch ein anderer Gedanke dazu beigetragen, beide zusammenzufassen, nämlich der Wunsch, die deutsche Sprache, nicht nur in Dichtung und Sprachwissenschaft, sondern auch in Mathematik und Naturforschung planmäßig auszubreiten.

Auch bei der Gründung der Berliner Akademie der Wissenschaften kam es zu einer solchen Vereinigung von Natur- und Geisteswissenschaften. Zuerst stand freilich hier die Förderung der Naturforschung im Vordergrund. Den Anstoß zur Gründung gab der Wunsch der Kurfürstin Sophie, eine Sternwarte in Berlin zu errichten (1697). Leibniz gestaltete diesen Plan aus zu einer großzügigen Förderung der Naturwissenschaften durch eine Sozietät. Von deutscher Sprachpflege und Sprachwissenschaft ist bis März 1700 in dem diesbetreffenden Briefwechsel Leibnizens nicht die Rede. Es war Kurfürst Friedrich III. selbst, der die völkisch-wissenschaftliche Aufgabe ausdrücklich forderte. Der Berliner Hofprediger Jablonski schreibt hierüber an Leibniz (23. März 1700): „Daß Se. Kurfürstliche Durchlaucht das ganze Projekt in allen seinen Stücken vollkommentlich genehm halten und die Sozietät gnädigst fundieren und protegieren wollen, nur noch gnädigst hinzufügen, daß man auch auf die Kultur der deutschen Sprache bei dieser Fundation gedenken möchte, gleichwie in Frankreich eine eigene Akademie hiezu gestiftet. Das .... habe ich mit besonderem Vergnügen angehört und daher nicht allein ersehen, wie Se. Kurfürstl. Durchl. an unserem Projekt selbst Teil nehmen und Dero fürstliche Gedanken damit bemühen, wie es zu befestigen und noch mehr auszuzieren sei; sondern zugleich Ursach gehabt, diejenige Generosität, welche Se. Kurf. Durchl. hiedurch blicken lassen, zu bewundern. Immaßen einem deutschen Fürsten freilich nichts mehr anstehen will, als der edlen, aber sehr verwilderten Muttersprache sich anzunehmen, welche fürstliche Sorge so viel mehr zu preisen ist, je weniger es Fürsten gibt, die selbige zu Herzen zu nehmen. Und es wird nur zu denken sein, wie die

deutsche Sprachkunst mit den übrigen Wissenschaften zu verbinden sein werde." In dem Antwortschreiben Leibnizens vom 31. März 1700 nennt er „den hochlöblichsten Vorschlag, so von Kurfürstl. Durchlaucht selbst kommen — die Zusammenfassung der deutsch- und wissenschaftsliebenden Gesellschaft — die vernünftigste und schicklichste Sache von der Welt ... denn ebendadurch bekommt man herrliche Gelegenheit, im Namen Kurfürstl. Durchlaucht dero Bedienten hie und wieder um Berichte und Beschreibungen anzusprechen, dadurch zugleich zu gründlicher Nachricht von den Sachen und zu rechter Benennung derselben im Deutschen zu gelangen."

Der Kurfürst hat übrigens auch darauf gehalten, daß in allen die Stiftung betreffenden Erlässen ein reines Deutsch geschrieben werde; so wurden in seinem Auftrag Schriftstücke zurückgegeben, damit die lateinischen und französischen Fremdwörter ausgemerzt und „der Stil gemäß der deutschliebenden Intention des gnädigsten Fundatoris eingerichtet werde."

Wie man aus der Generalinstruktion, die im vorliegenden Bändchen zum Teil abgedruckt ist, ersieht, hat Leibniz neben der Pflege der deutschen Sprachwissenschaft noch die Förderung der Geschichte, insbesondere der deutschen und der brandenburgischen, der Kirchengeschichte usf. mit aufgenommen. Hier griff er Bestrebungen auf, die ihn gleichfalls schon lange beschäftigten. Der Arzt Paulinus in Eisenach hatte zuerst die Gründung eines kaiserlichen historischen Kollegs angeregt; der Frankfurter Gelehrte Hiob Ludolf hat dann des Paulinus' Entwurf in einer eigenen Schrift verbessert und erweitert. Leibniz, der 1688 nach Wien ging, hat es damals übernommen, diesen Plan dem Kaiser zu unterbreiten, der die Stiftung wirklich vornahm. Nun konnte er in Berlin den Gedanken mit in die Absichten der Akademie aufnehmen. Die Erzählung, wie die deutschwissenschaftlichen Ziele später aus den Bestrebungen der Berliner Akademie ausgeschaltet und erst unter Kaiser Wilhelm II. durch Stiftung der „deutschen Kommission" in gewissem Maße wieder aufgenommen wurden, gehört nicht hierher.

Es mag nur daran erinnert werden, daß der Lebensgedanke Leibnizens, die Gründung einer deutschgesinnten Gesellschaft (einer Nationalakademie zur Pflege der Wissenschaft vom Deutschtum, von deutscher Sprache und Geschichte) von den Großen des deutschen Volkes immer wieder aufgenommen

worden ist; leider jedesmal fast ebenso vergeblich. Die Namen eines Klopstock und Herder, Uhland, Freiherrn vom Stein, Grimm und Ranke sind mit diesen Bestrebungen dauernd verknüpft. Vielleicht wird im dritten Jahrhundert nach Leibnizens Tod das Vermächtnis seines völkischen Sinnens und Trachtens in vollem Umfange zur Tat werden.

Überblickt man das Ganze von Leibnizens völkischer Gesinnung, in welcher die Liebe zur deutschen Sprache den Mittelpunkt einnimmt, und vergleicht damit den Umfang seines eigenen deutschsprachlichen Schaffens, so erstaunt man über den klaffenden Widerspruch. Denn das, was er selbst deutsch geschrieben hat, nimmt in der Summe seiner Schriften einen winzig kleinen Raum ein. In der elfbändigen Ausgabe der historisch-politischen Schriften, die Onno Klopp veranstaltet hat, stehen den 3880 Seiten lateinisch-französischen Schriften nur 920 Seiten in deutscher Sprache gegenüber; das ist weniger als ein Viertel. Nun sind aber gerade unter seinen geschichtlichen und politischen Schriften die deutschen verhältnismäßig zahlreich. In den sieben Mathematikbänden, die Gerhardt herausgegeben hat, findet sich nichts deutsches, in den sieben Philosophiebänden nur ein geringer Bruchteil; in der Ausgabe von Pertz sind die drei Bände Braunschweiger Annalen ausschließlich lateinisch; der vierte, der viele, später bei Klopp abgedruckte Abhandlungen bringt, enthält über ein Viertel deutscher Schriften, die zwei letzten Pertz-Bände wiederum nichts. Rechnet man die Seitenzahl seiner deutschen Schriften schätzungsweise zusammen, so erhält man ungefähr 1500 bis höchstens 2000 Seiten, wogegen seine fremdsprachlichen Schriften wohl mehr als das zwölffache betragen.

Die Ursache dieses Mißverhältnisses war die starke Abhängigkeit von den Zuständen der damaligen Zeit. Den Ausländern, mit denen er Briefe und Abhandlungen tauschte, mußte er natürlich lateinisch oder französisch schreiben; es finden sich übrigens sogar auch italienische Briefe von seiner Hand. In einem Brief an den Herzog Johann Friedrich von Braunschweig-Lüneburg sagt dies Leibniz selbst mit Beziehung auf ein mitgesandtes lateinisch geschriebenes Schriftchen: „Ich hätte es lieber deutsch geschrieben, sonderlich weil die deutsche Sprache keine Terminaisonen leidet, man wollte denn fremde Worte ungescheut hineinflicken; allein es hätte dergestalt dem Ausländer nicht kommuniziert werden können."

Dazu kam, daß Leibniz auch vielen einheimischen Fürsten und Hofleuten französisch, den meisten deutschen Gelehrten lateinisch schreiben mußte. Zeitschriften aber, die für gelehrte Aufsätze in Betracht kamen, gab es nur lateinische und französische. Diese kleinen Schriften, die Briefe, Denkschriften und Abhandlungen, die für einzelne Personen abgefaßt sind, machen nun gerade einen so umfangreichen Teil seiner Schriften aus. Erinnern wir uns doch, daß seine philosophischen Hauptwerke Briefe sind (an Bayle, Arnauld, Malebranche, Clarke); oder sie sind wie die Theodizee aus Briefen (an die preußische Königin Sophie Charlotte) hervorgegangen oder endlich sind es Widmungsschriften, wie die über die Natur und die Gnade, die Leibniz dem Prinzen Eugen überreicht hatte. Denn das ist eines der wesentlichsten Kennzeichen seiner geistigen Art, daß er ins Leben wirken wollte: die hervorragenden Gelehrten seiner Zeit wollte er persönlich überzeugen, die mächtigen Fürsten zu wichtigen kulturellen, volkswirtschaftlichen und politischen Taten bewegen.

Leibniz war überhaupt kein Bücherschreiber. Viele haben es ihm verdacht, daß er kein justum opus hinterlassen habe. Aber das lag im Innersten seiner Natur begründet: er wollte auf die lebendige Mitwelt wirken, mit der ganzen Kraft der Persönlichkeit und des Augenblicks; das tat er durch Briefe und Denkschriften. Die unpersönliche Wirkungsweise des Buchs, das in Buchhandlung oder Büchersaal auf den Unbekannten warten muß, der es liest und würdigt, sagte ihm wenig zu; denn sein ganzes Sinnen und Trachten war auf Einflußnahme im Gegenwartsleben gerichtet. Ja, die rasche, großzügige und weittragende Anregung war diesem vielseitigen Genie viel angemessener als die langwierige Niederschrift eines Buchs. So ist ja auch die Braunschweigische Geschichte, zu deren Ausführung er beruflich sich verpflichtet hatte, in dreißig Jahren nicht viel über das Jahr 1000 hinausgekommen. Wie Guhrauer hervorhebt, hat Leibniz, die Unlust, Bücher zu machen, von seinem Vater geerbt, dem Professor der Moralphilosophie in Leipzig, der nur wenig geschrieben. Leibniz selbst hat als junger Mann einige juristische Abhandlungen herausgegeben, dann drei philosophische, eine theologische und eine naturphilosophische und später nicht viel mehr als ein paar politische Arbeiten; mit Ausnahme der Theodizee ist alles andere, was er veröffentlichte, nicht sein eigenes Ge-

dankenwerk wie die Ausgabe des Nizolius, die Sammlung des Völkerrechts oder die der braunschweigischen Geschichtsschreiber. Unter all diesen veröffentlichten Schriften findet sich so gut wie keine deutschgeschriebene. Leibniz äußerte sich selbst einmal: „Wer mich nur aus meinen herausgegebenen Schriften kennt, kennt mich nicht."

Es scheint übrigens neben seiner eigenen Veranlagung noch eine andere Ursache mit im Spiel gewesen zu sein: nämlich der Zustand im damaligen Buchhandel. Wissenschaftliche Schriften in deutscher Sprache waren eben noch kein Marktwert, und es muß schwer gewesen sein, einen Verleger dafür zu gewinnen. Lateinische Schriften haben wohl ihren bestimmten kleinen Abnehmerkreis gehabt; das deutsche Schrifttum am Büchermarkt aber scheint der Hauptsache nach aus oberflächlichen Unterhaltungs- und Kuriositätenbüchern bestanden zu haben, die von Schundliteratur nicht weit entfernt waren. Leibniz spricht wiederholt von diesen Zuständen, z. B. in einer Schrift über eine Dresdener Akademie: „Es ist ein großer Mißbrauch in dem Bücherwesen, indem die Buchhändler oft bloß und allein auf ihren Vorteil sehen, sich an das, was dem gemeinen Wesen zuträglich, nicht kehren, sondern auch falsche, schädliche und ärgerliche verlegen und verbreiten." Und an einer anderen Stelle schreibt er über die Verleger: „Zweierlei ist es, was sie so heikel im Abnehmen macht, die Geldgier und die Unwissenheit. So wissen sie nicht, was wählen, und trauen den Gelehrten nicht, da sie glauben, dieselben verstehen mehr, was gelehrt, als was verkaufbar sei." Gediegene Bücher für deutsche Gebildete hatten damals noch keinen Absatz.

Ja, auch seine deutschgeschriebenen Schriften selbst zeigen einen Widerspruch mit der von ihm gepredigten Reinheit der Sprache. Zahlreiche Fremdwörter, ja, ganze lateinische Redewendungen und Sätze sind mitten in das Deutsch vieler, wenn auch nicht aller, Abhandlungen eingestreut. Ohne Zweifel gilt auch für ihn die Entschuldigung, die er in der „Ermahnung" jenen zubilligt, die „oftmals in solcher Eile wegen überhäufter Geschäfte schreiben, daß sie kaum einmal wieder lesen können, was sie geschrieben haben, und froh sind, wenn sie ihre häufig andringenden und sonst verschwindenden Gedanken in aller Eile dem Papier zu verwahren geben." Wir dürfen die Arbeit nicht unterschätzen, die für die damalige

fremdwortverseuchte Zeit eine rein deutsche Sprachsetzung erforderte. Waren ja doch „die fremden Worte geläufig und die deutschen fremd geworden". Es kostete eine große Mühe, für die gangbaren Modewörter und gelehrten Fachausdrücke längst verschollene Wörter zu wählen oder neue Bildungen zu erfinden. Fast jeder Satz war damals eine sprachschöpferische Tat.

Ein Tagebuchblatt gibt uns Zeugnis von dem festen Willen Leibnizens, im eigenen Tun entschieden gegen die von allen Seiten eindringende Ausländerei anzukämpfen: „Alles Studieren und Lesen soll künftig meistenteils in deutschen Büchern geschehen, auch was man schreibt, deutsch antworten. Im Reden und Schreiben muß man sich zu kurzen, wohlgeschlossenen Perioden gewöhnen, die Flickwörter meiden, den Worten Licht und Kraft geben. Allezeit also reden, wie es gleich zu Papier gebracht werden könnte. Die gebräuchlichsten Formeln und Redensarten sich wohl einbilden, damit sie ungezwungen und von selbst fließen."

Und aus Leibnizens Handschrift wissen wir, daß er bei Überarbeitungen auf Sprachreinigung nicht vergaß: aus den Entwürfen Fremdwörter ausmerzte, französische und lateinische Redewendungen ins Deutsche übertrug. So hat er z. B. einen Brief, den er aus Paris an die Frau Baronin Boineburg sandte, in der Reinschrift vielfach geändert; im Entwurf hieß es: „Auf den Fall der Dessein reussiere," „.... bin ich also davon dechargiert", in der Reinschrift: „Auf den Fall der Zweck erreicht war," „.... bin ich also davon entbunden". Es ist dies ein Beispiel für viele.

Zu dieser Arbeit hatte Leibniz aber vielfach keine Zeit. Sein Briefwechsel war so umfangreich, daß heute noch 15000 Briefe davon handschriftlich erhalten sind. Seine sämtlichen großen, kleinen und kleinsten Schriften erreichen die Zahl von 75000 Nummern. Rechnet man dazu seine übrigen Verpflichtungen: Vorträge und Besuche bei Fürsten und Hofleuten, Verhandlungen in Religionssachen, diplomatische Geschäfte, Reisen durch halb Europa, seine Sorge um die ihm anvertraute herzogliche Bücherei, seine Forschungen auf allen möglichen Gebieten — so begreift man, daß ein Mann mit so weitausgreifender und vielfacher Tätigkeit meist nicht jene zeitraubende Mühe auf die Sprachfeilung aufwenden konnte, die damals für ein gutes Deutsch erforderlich gewesen wäre.

Trotzdem hat Leibniz Aufsätze von unvergleichlicher Sprachschönheit geschrieben, die immer als Zierden unseres Schrifttums angesehen werden müssen; und auch jene Schriften, in denen wie große Irrblöcke und verstreute Steine fremde Sätze und Wörter stehengeblieben sind, zeigen immer noch die Kraft und Eigenart einer reichen Natur. Von alten und neuen Sprachgelehrten und Kennern ist dieser Wert von Leibnizens deutschen Schriften anerkannt und gepriesen worden: Gottsched, der die „Unvorgreiflichen Gedanken betreffend die Verbesserung der deutschen Sprache" neu herausgegeben hat, bekannte: „Es ist zu verwundern, daß dieser große Mann in allen Arten der Dinge, daran er sich gewagt, solche Meisterstücke verfertigt, als ob er sich sein Leben lang auf nichts anderes gelegt hätte." Pfleiderer sagt in seinem umfangreichen Werk über Leibniz mit Beziehung auf die „Ermahnung" und die „Unvorgreiflichen Gedanken": „Diesen wie indes auch den minder reinen Arbeiten ist eine gewisse sinnliche Wärme und Anschaulichkeit, eine Kraft und Lebendigkeit eigen, welche mit Recht an Luther erinnert." Und der Philologe Moritz Haupt hat 1861 in der Berliner Akademie Leibniz mit dem Worte gefeiert: „Nur sein Zeitalter verwehrte es ihm, einer der größten Meister der deutschen Sprache zu sein."

Ja, nur sein Zeitalter, dieses geistig schmachvoll verknechtete Zeitalter, hat es ihm verwehrt, seine große schöpferische Sprachbegabung voll zu entfalten und zu offenbaren. Indem die Stimme des Rufenden ungehört verhallte, und alle Versuche scheiterten, durch planmäßige Arbeit eine große Gemeinde von Gelehrten und Gebildeten um die Pflege deutscher Sprache und Wissenschaft zu sammeln, ist der Ertrag seines Schaffens an deutschsprachlichen Schriften karg und klein geblieben.

Und da das Ganze seiner deutschen Schriften unveröffentlicht im Büchersaal von Hannover verstaubte, ist auch das Bild des großen Denkers selbst getrübt worden. Die breite Öffentlichkeit wußte nichts von seiner deutschen Gesinnung. Zwar ist eine seiner deutschen Schriften (die Unvorgreiflichen Gedanken) nach seinem Tod von Eccard 1717 herausgegeben worden, aber eingekapselt in einem Band mit lateinischen Abhandlungen über Etymologie. Und auch als Gottsched 1732 im ersten Band der „Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache" die „so wichtige Schrift" neuerdings ab-

druckte, trat sie nur vorübergehend in einen allgemeineren Gesichtskreis. In der sechsbändigen Gesamtausgabe von Dutens 1768 war sie vollends lebendig begraben (andere deutsche Schriften hatte Dutens überhaupt nur in lateinischer oder französischer Übersetzung gebracht) und auch durch die Bemühungen des Ministers Grafen Hertzberg in der Berliner Akademie (1792—94) ist sie kaum einem weiteren Kreis zur Kenntnis gelangt.

So ist die Tatsache, daß Leibniz überhaupt auch deutsch schrieb, so gut wie in Vergessenheit geraten. Er galt als Schriftsteller in lateinischer und französischer Sprache, nicht als deutscher Schriftsteller; und seine völkische Gesinnung blieb verborgen. Welch segensreiche Einwirkung Leibnizens deutsche Prosa auf das Aufklärungszeitalter gehabt hätte, ist nicht abzumessen. Es blieb aber dem 19. Jahrhundert vorbehalten, den deutschen Schriftsteller Leibniz wieder zu entdecken.

1831 gab Heinrich Lindner die „Unvorgreiflichen Gedanken" zum erstenmal in einer volkstümlichen Ausgabe heraus als „ein Handbuch für deutsche Jünglinge". Seine Einleitung läßt erkennen, daß er diese Schrift als des Meisters einzige deutsche angesehen hat. Sieben Jahre später hat Guhrauer eine Gesamtausgabe von Leibnizens deutschen Schriften veröffentlicht, die in zwei Bänden alles umfaßt, was damals bekannt war. Es war eine Ehrenrettung des Philosophen, mehr als 120 Jahre nach seinem Tod. Die späteren Forschungen haben das Bild des deutschgesinnten Mannes, das Guhrauer zu zeichnen bemüht war, nur noch reicher und voller gemacht. 1847 entdeckte Grotefend die gänzlich verschollene „Ermahnung an die Deutschen" und gleichzeitig brachte Pertz in einem Band „geschichtlicher Aufsätze und Gedichte" neben fremdsprachlichen neue deutsche Schriften. Und endlich wurden von Onno Klopp viele unbekannte Schätze dieser Art gehoben (1864—84).

Da aber die Ausgaben von Pertz und Klopp vielbändige Werke sind, nur für den Gelehrten bestimmt, und die deutschen Schriften in ihnen unter lateinischen und französischen versteckt bleiben, so ist, seit die Guhrauersche Ausgabe vergriffen ist, Leibniz als deutscher Schriftsteller wiederum den Augen des Volkes entzogen. Es ist ein beklagenswertes Schicksal, daß dem völkischen Geistesführer, der so sehr darauf

brannte, mit seiner deutschen Gesinnung ins Leben zu wirken, diese Wirksamkeit immer wieder unterbunden wird.

Das heurige Gedächtnisfest fällt in eine Zeit, die Geist ist von seinem Geist: sie wird des Philosophen Weck- und Mahnreden an die deutsche Nation, die wie jene Fichtes ein Hausbuch des deutschen Volkes zu werden verdienen, mit dankbarem Herzen aufnehmen als ein Denkmal aus deutscher Vergangenheit, als ein gläubiges Bekenntnis zu deutscher Art in einer Zeit schwerster Bedrängnis, und wird zweihundert Jahre nach des Denkers Tod erwerben, was sie ererbt hat von unserem Vater deutscher Weltanschauung und Bildung, von unserem Vater des Vaterlandes.

Allgemeine Grundsätze der Sprachbehandlung in dieser Ausgabe von Leibnizens deutschen Schriften.

Die vorliegende Ausgabe hat keine sprachwissenschaftlichen Absichten. Der Gelehrte, der den buchstabengetreuen Wortlaut von Leibnizens deutschen Schriften sucht und braucht, muß sich nach wie vor an die Ausgaben von Onno Klopp, Pertz, Pietsch, (in eingeschränktem Sinne an Guhrauer) usf. halten.

Die gegenwärtige Ausgabe ist für den deutschen Gebildeten bestimmt. Sie will Leibniz als deutschen Schriftsteller dem deutschen Volk zugänglich machen und muß darum der Gemeinverständlichkeit zuliebe von der Buchstabentreue abweichen. Deshalb wird der Gelehrte als Leser nicht ausgeschlossen, nämlich jener Gelehrte, der mit sachlichem, nicht mit rein sprachlichem Interesse an das Werk herankommt: der Literar- und Kulturhistoriker, der Volkswirtschafts- und Staatslehrer, der Theologe und Philosoph. Denn so sehr auch vom Buchstaben abgegangen wurde, der Geist ist in aller Treue festgehalten.

Es war zunächst notwendig, die gegenwärtige Rechtschreibung herzustellen; denn Leibnizens eigene Schreibweise kennt, wie die damalige Zeit überhaupt, keine Bindung an feste Regeln, so daß zu dem Eindruck der Fremdheit noch der der Wirrheit hinzukäme. Es wurde demnach die veraltete Buchstabenschreibung auf den gegenwärtigen Stand gebracht: z. B. durchwegs statt teutsch: deutsch, statt seyn: sein, statt Hülfe: Hilfe usf. geschrieben und die k-, ck-, z-, tz-, s- und h-Schreibung geregelt; aber auch veraltete Wortformen, die sich um ein Geringes von den gegenwärtigen unterscheiden, wurden entsprechend geändert: z. B. statt umb: um, statt gnugsam: genugsam, statt denn, wenn: dann, wann und umgekehrt, statt ehe: eher, statt denen, derer: den, der, statt scheinet: scheint, statt für: vor und umgekehrt, statt annoch: noch, statt anjetzo: jetzt, statt dieweil: weil, statt kommen: gekommen, statt seyn: sind, statt so: der, die, das usf. All diese Veränderungen wurden vorgenommen, ohne sie in den Anmerkungen einzeln zu verzeichnen.

Es mußte aber an manchen Stellen noch weiter gegangen werden. So sind um der leichten Verständlichkeit willen ein-

zelne Wörter geändert worden, zuweilen in abgeleitete Wörter derselben Wurzel, z. B. gewarten in erwarten, fassen in verfassen, oder in eine andere Fallform, z. B. statt sich sein gebrauchen: ihn gebrauchen uff. Ferner sind ersetzt worden die Wörter damit durch womit, derowegen durch deswegen oder deshalb, denn durch weil, da durch wenn uff. Einzelne Wörter, die den Zusammenhang gestört hätten, sind weggelassen worden, z. B. sich, da, desto (in „um so viel desto mehr"); andere Wörter wurden dagegen eingefügt, z. B. es, so, und vor allem die Hilfszeitwörter sein und haben, die Leibniz gern wegläßt; oft wurden auch Wörter wiederholt, z. B. Vorwörter wie zu in „zum Ruhm und zur Wohlfahrt". Auch die Satzstellung mußte vielfach geändert werden, insbesondere in jenen Sätzen, die Leibniz mit „denn" uff. beginnend als für sich stehende Nebensätze mit dem Zeitwort an letzter Stelle aufgebaut hat. Alle diese Veränderungen, die über die Recht- und Richtigschreibung der Laute und Wörter hinausgehen, sind in den Anmerkungen genau angegeben.

Alle Änderungen sind nur zu dem Zwecke vorgenommen worden, um eine flüssige Lesbarkeit zu ermöglichen. Darum sind Worte und Wendungen, die zwar altertümlich klingen, aber für das Verständnis des heutigen Lesers kein ernstes Hindernis bilden unangetastet belassen worden. So ist den Schriften eine gewisse Farbe der Vergangenheit erhalten geblieben. Denn das Ideal ist es ja, den deutschen Schriftsteller Leibniz in seiner sprachlichen Eigenart, soweit sie für die Gegenwart verständlich ist, zur Geltung zu bringen. Es wurde deshalb darauf verzichtet, eine künstlerisch vollendete, innerlich einheitliche Sprachform herzustellen, was ja nicht nur einzelne Änderungen, sondern eine durchgängige Übertragung notwendig gemacht hätte. Eine so weitgehende Umwandlung wäre gerade Leibniz gegenüber unangemessen gewesen und darum wurde ein Ausgleich zwischen Treue und Gemeinverständlichkeit geschaffen, der natürlich wie jeder Ausgleich nicht alle Wünsche und Forderungen befriedigt, der es aber doch, wie ich hoffe, ermöglicht, daß Leibniz einer breiteren Öffentlichkeit zugeführt wird.

Was die Schriftzeichen anlangt, so wurden deutsche Lettern gewählt, was deshalb besprochen werden soll, weil Leibniz selbst in den „Unvorgreiflichen Gedanken" diese Frage erörtert hat (A 96, 100/1). Leibniz rät, alle Wörter, auch die

Fremdwörter, in einer und derselben Schrift zu schreiben, um die Einbürgerung gewisser Fremdwörter dadurch zu erleichtern; in der Folge schlägt er hierfür die lateinische Schrift vor, ohne sich besonders lebhaft für sie einzusetzen; er wolle es „dahingestellt" sein lassen. Die erste, wohlbegründete und bedingungslos vertretene Forderung Leibnizens, die einheitliche Schreibweise der heimischen und der Fremdwörter, ist längst im Schrift- und Druckgebrauch Gewohnheit geworden und selbstverständlich auch hier erfüllt. Die zweite Forderung betreffend die lateinischen Lettern dagegen ist durch die geschichtliche Entwicklung des deutschen Schriftwesens in verneinender Weise entschieden worden: wir haben an unseren Lettern festgehalten und werden auch weiter daran festhalten. Übrigens hat Leibniz selbst die Abhandlung (einschließlich der Fremdwörter) in deutschen Schriftzeichen geschrieben.

Wörter, die aus fremder Sprache in unveränderter Form entliehen sind, d. h. also fremde Wörter (nicht Fremdwörter) und fremde Sätze sind in lateinischen Lettern gebracht worden, wie dies ja auch Leibniz in der Handschrift so hielt. Diesen fremden Einschüben sowie manchen, heute unverständlichen Fremdwörtern wurden in Klammern die Verdeutschungen beigefügt. Als Klammern sind runde gewählt, nicht eckige, um das Schriftbild nicht zu stören. Eine Verwechslung mit Ausdrücken, die Leibniz eingeklammert hat, kann deshalb nicht vorkommen, weil Leibniz eingeklammerte Übersetzungen überhaupt nicht gegeben hat.

Um den einheitlichen Eindruck der Druckseite nicht zu zerreißen, sind die Anmerkungen nicht als Fußnoten, sondern als Anhang gebracht worden. Aus demselben Grund wurden die beim Lesen belästigenden Zeichen und Zahlen, die auf die Anmerkungen verweisen sollen, vermieden, so daß es dem Leser frei steht, die beigegebenen Erklärungen zu fragen, wann er ein Bedürfnis danach hat. Indem die Schriften im Sinne der Gemeinverständlichkeit bearbeitet sind, sind sie, wie sie ja von Leibniz gedacht sind, ohne Anmerkungen lesbar.

Leibnizens deutschgeschriebene Schriften

über

Muttersprache und völkische Gesinnung.

Ermahnung an die Deutschen,

ihren Verstand und ihre Sprache besser zu üben,

samt beigefügtem Vorschlag einer deutschgesinnten Gesellschaft.

Es ist gewiß, daß nächst der Ehre Gottes einem jeden tugendhaften Menschen die Wohlfahrt und der Ruhm seines Vaterlandes billig am meisten zu Gemüte gehen soll, welches denn sowohl unsre eigene Angelegenheit — nicht allein um der Erhaltung, sondern auch um der Vergnügung willen — als auch die gemeine Schuldigkeit mit sich bringt. Denn was die Erhaltung betrifft, so ist bekannt, daß eines jeden Sicherheit auf die gemeine Ruhe sich gründe, deren Störung einem großen Erdbeben oder Orkan gleicht, darin alles über und über geht, da keiner mehr mit Rat oder Tat sich helfen kann, sondern wer nicht zu entfliehen vermag, welches den wenigsten widerfährt, sich mit geschlossenen Armen darein geben und alle Augenblicke das Verderben erwarten muß, wie wir in diesen Kriegsläuften genugsam erfahren. Gleichwie aber das gemeine Unglück unsere Gefahr, also ist hingegen des Vaterlandes Wohlstand unsere Vergnügung. Denn dadurch haben wir Überfluß von allen Dingen, so das Leben angenehm machen, wir wohnen unter unserem Weinstock und Feigenbaum; die Fremden erkennen und rühmen unser Glück und, weil jeder ein Glied dieses bürgerlichen Körpers ist, so empfinden wir Kräfte von dessen Gesundheit und fühlen alles, was ihn angeht, durch eine sonderbare Verordnung Gottes. Denn wo sollte es sonst herkommen, daß wenig gutartige Menschen zu finden sind, die sich nicht über ihres Landes und ihrer Nation und sonderlich ihrer hohen Obrigkeit Glück von ganzem Herzen freuen oder die in der Fremde nicht gleichsam ihr Herz mit einem Landsmann teilen sollten? Das Band der Sprache, der Sitten, auch sogar des gemeinen (gemeinsamen) Namens vereinigt die Menschen auf eine so kräftige, wiewohl unsichtbare Weise und macht gleichsam eine Art der Verwandtschaft. Ein Brief, eine Zeitung, so unsre Nation angeht, kann uns kränken oder fröhlich machen. Das können uns Fremde gleich an den Augen ansehen und, dafern sie verständig sind, müssen sie unsre Neigung loben: der aber über

seines Vaterlandes Unglück Freude bezeugen würde, den würden auch die, die ihn gebrauchen, in ihren Herzen für einen bösen und unehrlichen Menschen halten; welche Meinung von sich kein edles Gemüt mit Geduld ertragen kann. Überdies werden solcher Landesverräter wenige in ihrer Bosheit so gar verhärtet sein, daß sie nicht auch mitten im Glück und Fortgang ihrer bösen Anschläge einen stets nagenden Wurm fühlen sollten. Daher ist zu schließen, daß die Liebe des Vaterlandes nicht auf einfältiger Leute Einbildung, sondern auf der wahren Klugheit selbst gegründet sei, welche dann durch die Schuldigkeit bestärkt wird, so Gott und Menschen uns auferlegt: Gott, dieweil er allezeit das Beste will; nun ist aber besser, was vielen als, was einem ersprießlich; die Menschen aber, indem sie diese Undankbarkeit nicht leiden können, daß, der dem Vaterland Leben und Aufnehmen schuldig, sich dessen Wohlfahrt nicht weiter, als sie ihm einträglich, angehen lassen sollte.

Dieses ist nun der Grund, darauf unser Vorhaben ruht, welchen wohl zu befestigen bei diesen verderbten Zeiten um so viel mehr nötig gewesen, dieweil es leider dahin gekommen, daß einige Freigeister öffentlich mit der Gottesfurcht und dem Vaterlande spotten. Wer aber ein rechter Patriot sein will, wird dieses wohl beherzigen.

Ist nun ein Mensch seinem Vaterland verpflichtet, so sind es wir, die das werte Deutschland bewohnen. Ich will nicht ausführen, daß ihm der Himmel gewogen, der es weder mit übermäßiger Hitze brennt, noch zu einer unerträglichen Kälte verdammt; daß ansteckende Krankheiten bei uns seltsam, daß wir von Erdbeben fast nichts wissen, die Asien und Welschland erschrecken, daß unser Erdreich mit Metallen durchzogen, mit Früchten bedeckt, mit Tieren angefüllt, und wenn wir unser Glück erkennen wollten, uns fast alles zu Hause gibt, was nicht nur zur Notdurft, sondern auch zur Bequemlichkeit und Wohllust dient. Wachsen bei uns die Oranienäpfel nicht von selbst, so haben wir auch keine Skorpionen zu fürchten. Und unsre Borsdorfer Äpfel laben mehr, als was uns Indien schickt. Warum sollte man bei uns nicht sowohl gute Seide und Zucker als herrliche Weine zeugen können, die nicht weniger der Sonne bedürftig? Wenn unsre Leinwand wohl verarbeitet, können wir des schädlichen Kattuns wohl entbehren. Mit Metallen haben wir den Vorzug in Europa und sind die metallischen Künste bei uns aufs höchste gestiegen. Wir haben zuerst Eisen in

Stahl verwandelt und Kupfer in Messing; wir haben das Eisen zu überzinnen erfunden und viele andere nützliche Wissenschaften entdeckt, daß also unsre Künstler in der edlen Chemie und in Bergwerkssachen der ganzen Welt Lehrmeister geworden. Wir haben reiche Salzquellen und unvergleichliche Sauerbrunnen, welche unter einem annehmlichen Geschmack mehr als eine ganze Apotheke führen und der Natur wunderlich zustatten kommen. Unsre Seeküste ist mit ansehnlichen Städten und herrlichen Einfahrten besetzt; das Innere unsers Landes wird von schiffreichen Wassern durchkreuzt. Es sind Stein- und Marmorbrüche in den Felsen und Bauholz die Fülle in den Wäldern; Leder, Rauchwerk, Wolle, Leinwand haben wir überflüssig; ja daß Seide bei uns nützlich zu zeugen, habe ich bereits erwähnt und sind davon unterschiedliche Proben vorhanden, davon ich viel Umstände sagen könnte.

Wenn wir die Gaben Gottes genügsam zu brauchen wüßten, würde es uns kein Land so gar an Zierde und Bequemlichkeit bevortun. Aber wir lassen uns Gewächse aus der Fremde schicken, die bei uns ganze Felder bedecken. Wir verwundern uns über den äußerlichen Glanz der fremden Lande, durch die wir reisen, und bedenken nicht, daß allemal das Beste zur Schau herausgelegt: sie wissen besser als wir ihre Ungelegenheiten zu verbergen, aber wer in das Innere schaut, sieht ihr Elend und muß unser Deutschland loben, das ein rauhes Ansehen, aber einen nährenden Saft in sich hat. Denn seine Hügel fließen mit Wein und seine Täler triefen mit Fett. Wenn der Herr Friede gibt, so wohnt Freude und Wonne in unsern Mauern. Gesegnet ist dies Land, wenn es den Herrn fürchtet und wenn seine Einwohner die Tugend lieben. Gott hat den Deutschen Stärke und Mut gegeben, und es regt sich ein edles Blut in ihren Adern; ihre Aufrichtigkeit ist ungefärbt und ihr Herz und Mund stimmen zusammen. Wer hört bei uns von Vergiftungen, womit man anderswo eigne Gerichte bemüht? Und wie will man in diesen Landen Meuchelmörder und falsche Zeugen gleich wie Lehnpferde um Lohn zu dingen finden? Wir hören von fremder Bosheit reden gleichwie von seltsamen Wundertieren; und da auch gleich einige Glieder angesteckt, so kann man doch sagen, daß der Leib gesund sei.

Was ist edler als die deutsche Freiheit? Und sagte nicht jener tapfere Fürst recht, Deutschland sei ein freies Reich und billig das freieste auf der Welt? Ich weiß, einige Klugdünkende

werden meiner allhier spotten. Ihr hochfliegender Verstand ist dahin gekommen, daß sie die Religion für einen Zaum des Pöbels und die Freiheit für eine Einbildung der Einfältigen halten. Bald sagen sie, es habe der Kaiser die Stände unterdrückt, bald wollen sie uns bereden, daß die Stände selbst ihre Untertanen mit einer harten Dienstbarkeit beschweren. Solche Leute soll man billig fliehen und hassen, gleichwie die, so die Brunnen vergiften. Denn sie wollen den Brunnquell gemeiner Ruhe verderben, und die Zufriedenheit der Gemüter verstören, gleichwie die, so schreckliche Dinge ausspreugen und dadurch die Herzen der Menschen ängstigen; sie sind denen gleich, die einen Gesunden bereden, daß er krank sei, und dadurch verursachen, daß er sich lege. Anstatt daß sie unsre Wunden mit Öl lindern, reiben sie solche mit Salz und Essig. Aber wir sind gottlob noch nicht so unglücklich, und unser Kleinod ist noch nicht verloren; unsre Krone ist noch nicht von uns genommen; unsre Wohlfahrt aber steht in unsern Händen. Ich habe allezeit dafür gehalten und bin noch nicht davon zu bringen, daß das Deutsche Reich wohlgeordnet und es in unsrer Macht ist, glückselig zu sein. Die Majestät unsres Kaisers und der deutschen Nation Hoheit wird von allen Völkern noch anerkannt; bei Konzilien, bei Versammlungen wird ihm und seinen Botschaften der Vorzug nicht bestritten. Er ist das weltliche Haupt der Christenheit und der allgemeinen Kirche Vorsteher. So groß nun des Kaisers Majestät, so gelind und süß ist seine Regierung. Die Sanftmut ist dem Haus Österreich angeerbt und Leopold hat auch die Ungläubigsten und Argwöhnischsten anzuerkennen gezwungen, daß er's mit dem Vaterland wohl gemeint. Kann sich ein Reichsstand beschweren, daß man seine Klagen nicht höre, oder daß er mit Exekution übereilt werde?

Ist nicht vielleicht die allzu große Lindigkeit das einzige, darüber man in Deutschland klagen könne? Was in diesem Krieg vorgegangen, daran sind wir selbst am meisten schuld, und da wir uns noch wollen warnen lassen, so kann er uns zur Lehre und künftigen Verwahrung dienen. Und gleichwie in einem Glas, darin die sogenannten vier Elemente eingeschlossen, wenn es geschüttelt worden, alles durcheinander geht, bald aber, wenn es ein wenig stillgestanden, jedes wiederum seinen Platz findet, also kann hoffentlich die nunmehr gottlob erlangte Ruhe alles zurecht bringen.

Ist nicht die Menge der fürstlichen Höfe ein herrliches Mittel, wodurch sich so viele Leute hervortun können, so sonst im Staube liegen müßten? Wo ein unbeschränktes Haupt, da sind nur wenige der Regierung teilhaftig, von deren Gnade die anderen alle leben müssen; bei uns hingegen gibt es viele Höfe und allda auch hohe Bediente, so etlichermaßen den Königlichen selbst an die Seite treten dürfen und ganz eine andere Figur in der Welt machen als die, so im Namen bloßer Untertanen sprechen. Daher ist denn abzunehmen, daß diejenigen, die dafür halten, die deutsche Freiheit betreffe nur wenige, denen die übrigen dienen müssen, und betreffe also die Untertanen nicht, auch zu weit in ihrer Meinung gehen. Denn wo ist ein Land in der Welt, da so viele nicht nur fürstliche, sondern auch gräfliche Häuser, die von hohen Potentaten nicht in Freiheit, sondern nur in Macht unterschieden? Wo ist der Adel auserwählter und glücklicher als in Deutschland? Es ist wahr, daß ein jeder Edelmann in Polen könne König werden; aber er ist nicht mehr als ein König in Polen; in Deutschland können so viele hohe Stifter, so viele fürstliche Abteien, so viele reiche Prälaturen einen Untertan zum Fürsten oder Stand des Reichs oder sonst großen Herrn machen; und die Fremden, so von uns sonst nicht zum besten reden, müssen die Schultern ziehen, so oft sie nur an diesen Punkt gedenken.

Wo ist auch eine größere Anzahl freier Städte als in Deutschland? Und muß man nicht bekennen, daß Handel und Wandel, Nahrung und Kredit, Ordnung und gute Polizei darin blühen? Man lese, wie ehemals in gewissen Dingen Machiavell in einem eigenen Bericht, so sich in seinen Werken findet, und Boccalin in seinem Parnaß von Deutschland weit besser als wir selbst geurteilt. Ich gehe noch weiter und sage, daß die Städte, so unter deutschen Fürsten sind, sich nicht für unglücklicher zu schätzen haben: wie man denn die, bei denen Änderung vorgegangen, fragen kann, ob sie jetzt nicht weniger über ihre Fürsten als vor diesen über ihren Rat klagen? So pflegen auch fürstliche Städte oftmals das Hoflager zu haben, wodurch ihnen gewißlich mehr an ihrer Nahrung zugewachsen, als an ihrer Freiheit entzogen worden. Ich will der Stapelgerechtigkeiten, der Universitäten und anderer Vorteile nicht gedenken. Die Bauern selbst leben besser, als man meint, und könnten noch besser leben, wenn sie ein wenig mehr Fleiß, Lust, Lebhaftigkeit und Hurtigkeit spüren ließen, und durch gute Anstalt

zur rechten Nahrhaftigkeit (Erwerbslust) ermuntert würden. An die oft ungegründeten Klagen des gemeinen Mannes haben sich Verständige nicht zu kehren. Man weiß, daß solche Leute nie vergnügt und oftmals nie mehr rufen, als wenn ihnen zu wohl ist, daher sie Gott eine schärfere Züchtigung gleichsam abnötigen. Wir sperren uns bisweilen aus einer leidigen Halsstarrigkeit, unsrer Obrigkeit zu rechter Zeit zu Hilfe zu kommen, und müssen hernach von fremdem Volk, so bei uns sich einlagert, uns das Mark aussaugen lassen.

Aus all dem schließe ich denn, daß uns nur der Wille mangle, glückselig zu sein, daß die deutsche Freiheit noch wahrhaftig lebe, und nicht nur in der Einbildung bestehe, und daß also ein wahrer Patriot das Beste zu hoffen, sein Vaterland zu lieben und zugleich dahin zu trachten habe, wie dessen Glückseligkeit nicht durch ohnmächtige Wünsche, oder blinden Eifer, sondern wohlüberlegte Vorschläge und deren getreuliche Vollstreckung befördert werde.

Weil nun nicht zu zweifeln, daß noch mancher ehrliche Deutsche ein rechtes Herz zu seinem Vaterlande habe, so werden nunmehr, da uns Gott vermittelst des edlen Friedens einige Lust schöpfen und aufs Künftige zu denken Zeit läßt, verhoffentlich unterschiedliche nützliche Vorschläge ans Licht kommen und vielleicht durch Gottes Gnade nicht ohne Frucht abgehen, Vorschläge, die dahin zielen möchten, wie die Einigkeit der Gemüter befördert, die gemeine Ruhe versichert, die Kriegswunden geheilt und die erliegende Nahrung aufgerichtet werde. Allein dieweil solche Beratschlagungspunkte große Änderung erfordern und daher eigentlich für hohe Häupter gehören, so wollen wir uns allhier solcher Dinge nicht anmaßen, nicht zwar, als ob ich diejenigen tadle, so ihre wohlmeinenden Gedanken eröffnen — welches ferne von mir, indem ich vielmehr wie Moses wünsche, daß das ganze Volk prophezeien möchte — sondern dieweil ich allezeit diejenigen Vorschläge hochgehalten, die der Urheber selbst zum Teil vollstrecken kann; denn raten ist leicht, aber die Hand selbst anlegen jederzeit schwer. Wir wollen deshalb andere hohe Materien, als eine stete Verfassung, dienliche engere Reichsverbindungen, gemeinen Pfennig oder beständige Mittel, Vereinigung oder wenigstens Verträglichkeit der Religionen, Beförderung der Gerechtigkeit, Zucht- und Waisenhäuser, Regulierung der Münzen, Aufrichtung und Beförderung der Kommerzien und Manufakturen, der Werkhäuser, Zu-

rechtbringung der Kriegsdisziplin und was dergleichen wichtige Punkte mehr, diesmal beiseitesetzen, unser Vorhaben aber nur auf ein solches Werk wenden, das wir nicht nur vorschlagen, sondern auch vollstrecken können, welches in hohen Dingen nicht statt hat, allda einer Privatperson wohl zu reden zugelassen, aber ohne sonderbaren hohen Antrieb nichts zu tun gebührt.

Da sollte man nun wohl fragen, was denn nach Aussetzung obiger Hauptpunkte wohl zu tun übrig bleibe, daran Deutschland gelegen sei. Ich antworte: freilich nichts, wenn diese obgedachten herrlichen Dinge schon getan wären, denn man bedarf nach vollführtem Bau nicht mehr der Handlanger. Allein so großes Glück können wir nach gemeinem Lauf der Natur so bald nicht hoffen: es sind noch einige Kleinigkeiten übrig, welche so nützlich sind, als sie gering scheinen. Ein kleines Steinlein im Schuh kann einen Reisenden hindern und eine Fliege an der Wand kann eines großen Staatsmanns Gedanken verstören; also sind gewisse Sachen, so insgemein verachtet werden, aber deren unsichtbare Wirkungen ein Großes zum Guten oder Bösen vermögen. Hier sollte mancher meinen, man gehe etwa mit der Verbesserung des Schulwesens und der Universitäten um, woran freilich ein Großes hängt; aber also ist es auch nicht gemeint: es ist nicht ohne, daß diesfalls viele schöne Vorteile hervorkommen; aber sie sind teils mit gar zu großem Ungestüm von ihren Urhebern betrieben worden, welche zu viel von sich ausgeben und andere gegen sich verachtet, sonderlich aber die Professoren und andere, deren Beruf ist die Jugend zu unterweisen, auf eine harte Weise angegriffen und nicht bedacht haben, daß unter ihnen viele wohlverdiente Leute, die mehrenteils tun, so viel in ihren Kräften, und sich's sauer genug werden lassen, zu Zeiten auch ihre wohlmeinenden Gedanken nicht zu Werk richten können, weil ihnen Gelegenheit, Gönner, Mittel gemangelt, die Hände durch Statuten oder durch ihre Kollegen gebunden gewesen, und sonst viele Hindernisse, darüber sie selbst klagen, im Wege gestanden. Man soll also vielmehr ihnen zu helfen, als sie zu beschimpfen und zu verkleinern oder ihnen einzugreifen trachten. Es ist deshalb gegenwärtiges Vorhaben dahin gar nicht gerichtet. Man läßt billig den jetzigen Zustand der Gelehrsamkeit in seinem Wert, der so bös nicht ist, als manche glauben, und ohne großen Nachteil des gemeinen Wesens nicht ganz umzukehren ist. Was man allhier vorzu-

tragen gemeint, geht auf die Jugenderziehung nicht, es hat mit Universitäten und Schulen nichts zu schaffen. Und ob es zwar von der Gelehrsamkeit nicht entfernt, so geht es doch eben die allein nicht an, deren Profession ist, gelehrt geachtet zu werden, sondern alle diejenigen, die ihr Gemüt sowohl vermittelst guter Bücher als nützlicher Gesellschaft weiden wollen. Das sind nicht die, so da ihre angehenden Studien fortsetzen, sondern alle die, so diesfalls ihr Ziel erlangt und bei ihren Amts- oder Berufsgeschäften sich nützlich erquicken wollen. Solchen zu Dienst und zur Ergötzlichkeit und aber zugleich, wie hernach erscheinen wird, zum gemeinen Besten und zu Ruhm und Aufnehmen des Vaterlandes soll dieses gemeint sein.

Weil nun unter solchen Personen nicht nur gelehrte, sondern auch Hof- und Weltleute, ja selbst und zuvorderst das Frauenzimmer, und kürzlich alle diejenigen begriffen, so unter den gemeinen Mann nicht zu rechnen, so wird dienlich sein, allhier zu erklären, worin eigentlich der gemeine Mann von denen unterschieden ist, die Prometheus aus edlerem Lehm gebildet; weil an sich selbst nicht Reichtum, noch Macht oder Geschlecht, sondern die Gaben den Unterschied machen. Wenn man nun mich fragen will, was eigentlich der gemeine Mann sei, so weiß ich ihn nicht anders zu beschreiben, als daß er diejenigen begreife, deren Gemüt mit nichts anders als Gedanken ihrer Nahrung eingenommen, die sich niemals höher schwingen und so wenig sich einbilden können, was die Begierde zu wissen oder die Gemütslust für ein Ding sei, als ein Taubgeborener von einem herrlichen Konzert zu urteilen vermag. Diese Leute sind ohne Erregung und Feuer; es scheint, sie seien zwar aus der Adamischen Erde gemacht, allein der Geist des Lebens sei ihnen nicht eingeblasen worden. Sie leben in der Welt in den Tag hinein und gehen ihren Schritt fort wie das Vieh; Historien sind ihnen so gut wie Märlein, die Reisen und Weltbeschreibungen fechten sie nichts an, daher sie auch die Weisheit und Regierung Gottes wenig betrachten; sie denken nicht weiter, als sie sehen; man wird auch sogar finden, daß sie denen Feind seien, so etwas weiter gehen und sich von diesem Haufen absondern wollen. Kommen solche Leute zusammen, so sind ihre Unterredungen oft nichts als Verleumdung ihres Nächsten und ihre Lust ist viehisches Saufen oder spitzbübisches Kartenspiel. Von diesem dummen Volk sind alle diejenigen abzusondern, so ein mehr freies Leben führen, die eine Beliebung

an Historien und Reisen haben, die bisweilen mit einem annehmlichen Buche sich erquicken, und wenn in einer Gesellschaft ihnen ein gelehrter und beredter Mann aufstößt, solchen mit besonderer Begierde anhören. Solche Leute sind gemeiniglich eines weit edleren Gemüts und tugendhafteren Lebens, sie sind auch dem Gemeinwesen verträglich, sie werden nicht gegen ihre Obrigkeit toben, noch des Pöbels Gemütsbewegungen folgen, sondern sich gern von ihren Vorgesetzten weisen lassen; und weil sie weiter hinaus sehen als andere, so können sie auch jedesmal die schwerliche Zeit, die gemeine Not und die Vorsorge ihrer Obrigkeit besser beherzigen. Sie werden auch in Kriegssachen nicht ein blindes Wesen und tolle Lust, alles zu verderben, sondern ein ehr- und ruhmliebendes Gemüt, auch mehr Herz und Verstand spüren lassen und zu allen Kriegs- und Friedensämtern und Verrichtungen geschickter sein. Je mehr nun dieser Leute in einem Land, je mehr ist die Nation abgefeint oder zivilisiert, und desto glückseliger und tapferer sind die Einwohner.

Können wir nun dieser Leute Zahl vermehren, die Lust und Liebe zu Weisheit und Tugend bei den Deutschen heftiger machen, die Schlafenden erwecken oder auch diesem reinen Feuer, so sich bereits in vielen trefflichen Gemütern sowohl bei Standespersonen, als auch sogar bei niedrigen Leuten und nicht weniger bei dem liebreichen Frauenzimmer als tapferen Männern entzündet, neue und annehmliche Nahrung verschaffen, so achten wir, dem Vaterland einen der größten Dienste getan zu haben, deren Privatpersonen fähig sind.

Dies ist unser Vorhaben, welches niemandem eingreift, noch jemand beschwert; dies ist der Vorschlag, welchen wir nicht nur tun, sondern auch durch anderer wohlmeinenden Personen Vereinigung vollstrecken können; dies sind die Studien, welche wir befördern; dahin ist die deutschgesinnte Gesellschaft gemeint, deren Art aber aus Folgendem mehr erscheinen wird.

Damit man nun solches alles deutlicher vorstelle, so ist zu bedenken, daß die Gemütslust auf zwei Dingen beruht: beliebiger Verrichtung und annehmlichen Gedanken. Und gleichwie uns jetzt die Verrichtungen eigentlich nichts angehen, also wollen wir nur allein allhier bedenken, daß gute Gedanken sowohl von Lesen der Bücher, worin Lust und Nutzen, als auch Besuchung solcher Gesellschaft, wo man etwas Ersprießliches hören und auch anbringen kann, zu entstehen pflegen; deren beides in

Deutschland also wohl nicht eingerichtet, wie es sein könnte und bei den Ausländern gespürt wird. Maßen wenig rechtschaffene Bücher vorhanden, so in deutscher Sprache geschrieben und den rechten Schmack oder Saft haben, welchen einige andere Völker in ihren Schriften so wohl zu unterscheiden wissen.

Wir schreiben gemeiniglich solche Bücher, darinnen nichts als zusammengestoppelte Abschriften aus andern Sprachen genommen, oder zwar unsre eignen, aber oft gar ungereimten Gedanken und unbündigen Vernunftschlüsse, deren jetzt manche umlaufenden Scharteken voll sind, darin weder Kraft noch Leben, deren ungeschicktes Wesen so oftmals mit der gesunden Vernunft streitet, dem Leser etlichermaßen anklebt und die Reinigkeit des Verstandes auf eine unvermerkte Weise verletzt. Weil man nun dergestalt bei uns insgemein fast keine Wahl hält, so geht es uns etlichermaßen wie den barbarischen Nationen, die von einer schönen Musik nicht zu urteilen wissen; oder wie den Mönchsgelehrten vor etlichen hundert Jahren, da man den rechten Geschmack der edlen Wissenschaft verloren gehabt und sich anstatt eines wohl gesichteten Weizens mit Eicheln, Spreu und Kleie beholfen, bis etwa im vorigen Jahrhundert das Licht recht wieder angezündet worden; darauf denn auch alsbald in den Schriften sich ganz ein anderer Glanz hervorgetan, der nunmehr bei den Welschen, Franzosen und Engländern nicht nur den Gelehrten eigen geblieben, sondern bis in die Muttersprache selbst herabgeflossen ist.

Daß es aber bei uns Deutschen so weit nicht als bei ihnen gekommen, solches hat viele Ursachen. Ich will von den Kriegen nicht reden, die alle guten Gedanken verstört, so will ich auch nicht weitläufig erwähnen, daß bei uns keine rechte allgemeine Hauptstadt ist, die für einen Brunnquell der Mode und Richtschnur der Nation zu halten; aus welchem Mangel folgt, daß die Gemüter sich nicht auf einen Weg gefunden, noch ihre Meinungen zusammengefügt, sondern daß manche gute Gedanken so zu sagen wie zerstreute und abgebrochene Blumen verwelken müssen. So will ich auch nicht erwähnen, daß wohlmeinende Leute wenig befördert oder belohnt worden und hohe Standespersonen nicht allemal solche Neigung, wie anderer Nationen Beispiel nach zu wünschen gewesen, spüren lassen. Auch hat die Religionstrennung in den Studien selbst einen

solchen Riß in Deutschland gemacht, daß wer dieses Zustands kundig, den überaus großen Unterschied der Erziehungsart selbst genugsam spürt. Solches alles nun zu übergehen, ist genug, daß ich mir zu erweisen getraue, daß alle diese Hinderungen nicht unüberwindlich seien, nach dem nun gottlob der Friede uns wiederum einen annehmlichen Blick gegeben. Und obzwar nicht ohne ist, daß wenn Kaiserliche Majestät in einer großen Reichsstadt mitten in Deutschland wohnen sollte — welches aber auch nur um der Ursache wegen bedenklich, daß auf den Fall vielleicht Wien bereits verloren wäre — so würde ich gestehen, daß allda sowohl die deutsche Macht als Weisheit ihren Hauptsitz haben und von dannen sich in die Provinzen des Reichs ausbreiten würde. Allein wenn ich hingegen bedenke, daß in Welschland dergleichen Hauptstadt auch nicht vorhanden ist, — inmaßen die italienische Sprache vielleicht mehr Florenz als Rom zu danken, — so glaube ich, daß dies Hindernis eben so viel nicht zu bedeuten habe. Hoher Personen Neigung kann freilich die Gemüter erwecken und niederschlagen. Man weiß, daß Leo der Zehnte und Franz der Erste den Studien gleichsam ein neues Leben eingegossen, und Frankreich hat dem Kardinal von Richelieu zu danken, daß nicht nur seine Macht, sondern auch seine Beredsamkeit auf diese gegenwärtige Staffel gekommen. Allein wir haben auch diesfalls in Deutschland nicht zu klagen, und es scheint, daß bei uns mehr einigen Gelehrten als hohen Potentaten die Schuld zu geben ist. Ich will die unsterblichen Namen der Fürsten allhier nicht anführen, welche in die so löblichen Gesellschaften getreten, durch die man die deutschen Gemüter hat erwecken wollen und die gewißlich nicht geringe Frucht gebracht. Unserer Gelehrten aber, so dazu Lust bezeigt, sind sehr wenig gewesen, teils weil einige unter ihnen gemeint, daß die Weisheit nicht anders als in Latein und Griechisch sich kleiden lasse; oder aber auch weil manche gefürchtet, es würde der Welt ihre mit großen Worten verlarvte geheime Unwissenheit entdeckt werden. Davor aber haben sich grundgelehrte Leute nicht zu fürchten, sondern vielmehr für gewiß zu halten, daß je mehr die Weisheit und Wissenschaft unter die Leute kommen wird, je mehr sie ihrer Vortrefflichkeit Zeugen finden werden; dahingegen die, so unter einem lateinischen Mantel gleichwie mit einem Homerischen Nebel bedeckt, sich unter die wahren Gelehrten gesteckt, mit der Zeit recht

entdeckt und beschämt werden würden. Wie sich's denn auch in Frankreich also befunden, denn nachdem es dahin gekommen, daß auch Damen und Kavaliere einigen Geschmack der Wissenschaften und Gelehrsamkeit in der Muttersprache erlangt, so sind zwar aufgeblasene Pedanten mitsamt ihrem Wortgezänk in Verachtung gekommen, aber wohlverdiente Personen bei großen Herren um soviel mehr anerkannt, belohnt und erhoben worden. In Deutschland aber hat man noch dem Latein und der Kunst zuviel, der Muttersprache aber und der Natur zu wenig zugeschrieben, welches denn sowohl bei den Gelehrten als bei der Nation selbst eine schädliche Wirkung gehabt hat. Denn die Gelehrten, indem sie fast nur Gelehrten schreiben, sich oft zu sehr in unbrauchbaren Dingen aufhalten; bei der ganzen Nation aber ist geschehen, daß diejenigen, so kein Latein gelernt, von der Wissenschaft gleichsam ausgeschlossen worden, als bei uns ein gewisser Geist und scharfsinnige Gedanken, ein reifes Urteil, eine zarte Empfindlichkeit dessen, so wohl oder übel gefaßt, noch nicht unter den Leuten so gemein worden, als wohl bei den Ausländern zu spüren, deren wohl ausgeübte Muttersprache wie ein rein poliertes Glas gleichsam die Scharfsichtigkeit des Gemüts befördert und dem Verstand eine durchleuchtende Klarheit gibt. Weil nun dieser herrliche Vorteil uns Deutschen noch gemangelt, was wundern wir uns, daß wir in vielen Stücken und sonderlich in den Dingen, da sich der Verstand mit einer gewissen Artigkeit zeigen soll, von Fremden übertroffen werden? Daher bleibt nicht allein unsre Nation gleichsam wie mit einer düsteren Wolke überzogen, sondern auch die, so etwa einen ungemeinen durchdringenden Geist haben und das, was sie suchen, nicht zu Haus, sondern auf ihren Reisen und in ihren Büchern bei Welschen und Franzosen finden, gleichsam einen Ekel vor den deutschen Schriften bekommen und nur das Fremde lieben und hochschätzen, auch kaum glauben wollen, daß unsre Sprache und unser Volk eines besseren fähig seien. So sind wir also in den Dingen, die den Verstand betreffen, bereits in eine Sklaverei geraten und werden durch unsre Blindheit gezwungen, unsre Art zu leben, zu reden, zu schreiben, ja sogar zu denken, nach fremdem Willen einzurichten.

Es haben die preiswürdigen Personen, so sich unsrer Sprache angenommen, viele Jahre mit der deutschen Nachlässigkeit und Selbstverachtung gestritten, aber nicht gesiegt. Ja

das Übel ist so hoch gestiegen, daß es nicht mehr mit Reimen, Liebesgedichten und Lustschriften, wie wohl sie auch gesetzt, zu erreichen und zu übermeistern, sondern anderes Rüstzeug von mehr Gewicht und Nachdruck vonnöten. Denn gleich wie auch ein starker Arm eine Feder so weit nicht werfen kann als einen Stein, also kann auch der herrlichste Verstand mit leichten Waffen nicht genug ausrichten. Es muß also der Nutzen mit der Annehmlichkeit vereinigt werden, gleichwie ein Bolzen, so von einer stählernen Armbrust in die Ferne der Luft getrieben werden soll, sowohl mit Federn beschnürt, als mit Metall gekrönt zu sein pflegt. Daher weil die meisten derer, so sich die Ehre der deutschen Sprache angelegen sein lassen, der Poeterei vornehmlich nachgehängt, und also gar selten etwas in deutsch geschrieben worden ist, so einen Kern in sich hat, und auch alles gemeiniglich in anderen Sprachen besser zu finden: so ist kein Wunder, daß es bei der eingerissenen Verachtung der Unsrigen verblieben. Zwar es wäre wahrlich gut, wenn man deren viel wüßte, so nur ein deutsches Klinggedicht also verfassen könnten, daß es anderer Sprachen Zierlichkeit entgegen zu setzen wäre. Allein das ist nicht genug, unserer Heldensprache Ehre bei den Fremden zu retten oder der unartigen Landeskinder Neid und Leichtsinnigkeit zu überwinden, dieweil diejenigen, so selbst nichts Gutes tun, auch der besten Anschläge so lange spotten, bis sie durch den unwidersprechlichen Ausgang des Nutzens überzeugt worden sind. Daraus folgt, daß keine Verbesserung hierin zu hoffen ist, so lange wir nicht unsere Sprache in den Wissenschaften und Hauptmaterien selbst üben, welches das einzige Mittel ist, sie bei den Ausländern in hohen Wert zu bringen und die undeutsch gesinnten Deutschen endlich beschämt zu machen. Denn unser deutscher Garten muß nicht nur anlachende Lilien und Rosen, sondern auch süße Äpfel und gesunde Kräuter haben. Jene verlieren bald ihre Schönheit und ihren Geruch, diese lassen sich zum Gebrauch erhalten. Man hat sich also nicht zu verwundern, warum so viele hohe Standespersonen und andere vortreffliche Leute das Werk, so sie angegriffen, nicht genugsam gehoben, dieweil man ungeachtet des Namens der „fruchtbringenden Gesellschaft" sich gemeiniglich nur mit solchen Gewächsen beholfen, welche zwar Blumen bringen, aber keine Früchte tragen; maßen die Blumen der zierlichen Einfälle ihre Annehmlichkeit gleichsam unter den Händen verlieren und

bald Überdruß machen, wenn sie nicht einen nährenden Saft der unvergänglichen Wissenschaften in sich haben; welches ich nicht darum gedenke, als ob ich dieses herrliche Vorhaben unsrer Vorgeher, denen wir, was noch von der deutschen Reinigkeit übrig geblieben, größtenteils schuldig sind, tadeln wolle. Denn ich weiß wohl, daß anfangs sich nicht alles tun läßt; sondern ich werde gezwungen, Obstehendes nur zu meiner Verteidigung anzuführen, damit man zwei Dinge zugleich sehe, nämlich nicht allein warum bisher noch nicht genugsam ausgerichtet worden, sondern auch warum gleichwohl noch Hoffnung übrig sei. Sonst würde man mir außer Zweifel gleich im ersten Anblick vorwerfen, daß alles vergebens sei, sich weiter mit einer Sache zu bemühen, die auch so hohe Geister nicht ausgeführt, nachdem die Gewalt unsres Verhängnisses alles, so man aufgebaut, mit sich fortgerissen hatte; es wäre dadurch nur erschienen, daß wir unserm Unglück zu steuern nicht gewachsen seien; also sei es besser, den Strom fließen zu lassen und die Nachwelt Gott zu befehlen, als solchen starken Lauf durch einen vergeblichen Damm hemmen zu wollen, da doch, wenn er durchbrochen, nichts mehr als eine noch weit schädlichere Ergießung entstehe. Darauf kann ich nicht besser antworten, als daß man bisher diesen Damm zu machen nur kleine Steine, Sand und Erde zusammengeschüttet, mit nichten aber große Stücke von beständigen Steinen herbeigebracht, also den letzten Ernst noch nicht gebraucht, wiewohl es nunmehr wahrlich hohe Zeit wäre, weil vielleicht, nach längerer Säumung darauf zu gedenken, zu spät sein dürfte.

Ich muß bekennen, es sei leider dahin gekommen, daß man vielleicht, solange Deutschland steht, nie darin undeutscher und ungereimter geredet hat. Ich rufe zu Zeugen an, was uns die halbjährigen Messen hervorbringen; darin ist oft alles auf eine so erbärmliche Weise durcheinander geworfen, daß manche sogar nicht einmal zu erwägen scheinen, was sie schreiben. Ja, es scheint, manche dieser Leute haben ihr Deutsch vergessen und Französisch nicht gelernt. Wollte Gott, es wäre jedesmal unter zehn solcher fliegenden Papiere eines, so ein Fremder ohne Lachen, ein Patriot ohne Zorn lesen könne! Ich kenne vornehme Franzosen, denen ihre Geschäfte und Reisen Gelegenheit und Lust gemacht, unsere Sprache zu verstehen, und denen ich nachsagen kann, daß sie weder aus Bewegung noch aus Ekel, sondern aus bloßer Verwunderung über unser

ungereimtes Wesen mit verächtlichen Worten hervorgebrochen; um soviel mehr, da sie auf mein Anzeigen gesehen, daß es uns an guten Meistern nicht mangle, deren herrlicher Schriften sich keine Nation zu schämen hätte. Daraus haben sie denn unverhohlen gegen mich geschlossen, sie sähen wohl, daß es mit Deutschland auf die Neige komme und Einigkeit, Tapferkeit und Verstand miteinander sich verlieren, dahingegen bei ihnen überall die helle Sonne aufgehe. Wie mir dabei zumute gewesen, mag ich nicht wohl sagen und lass' ich einen jeden bei sich selbst prüfen, ob er deutsches Blut in seinen Adern habe, wenn er dieses ohne Empfindung hören oder lesen kann. Ich will Staats- und Kriegssachen, wie obgedacht, an die Seite setzen; denn ich glaube, Gott werde einen Weg zu unsrer Wohlfahrt finden, und dieses Reich, so der Christenheit Hauptfeste ist, gnädiglich erhalten; so wird auch das höchste Oberhaupt samt den andern Potentaten und Ständen Mittel wissen, wodurch die deutsche Tugend wieder zu vorigem Glanz kommen möge. Was aber den Verstand betrifft und die Sprache, welche gleichsam als ein heller Spiegel des Verstandes zu achten, so glaube ich, diesfalls habe ein jeder Macht, seine Gedanken vorzutragen; ja es ist schwer: zugleich sein Vaterland lieben, dieses Unheil sehen und nicht beklagen.

Ich weiß, daß es Leute gibt, deren Verstand und Tugend ich anerkenne und ehre, welche glauben, man solle sich mit Verbesserung der Sprache nicht aufhalten und nur auf die Sache selbst gehen; die Sprache sei deswegen erfunden, daß wir uns zu vernehmen geben und andere bewegen. Sind ihnen nun unsre Worte bekannt und sind die Worte nachdrücklich und rührend, so habe man sich ferner nicht zu besinnen, ob sie Opitz und Flemming verdammen möchten; es wäre denn, daß man es mit einem Liebhaber der Sprachzierde zu tun hätte, bei dem man eine gute Sache mit einer schlimmen Rede-Art verderben möchte. Sei nicht das Französische selbst eine Vermischung des Lateinischen und Deutschen, die anfangs sehr ungereimt gewesen, jetzt aber durch vielen Gebrauch alle gleichsam abgeschliffene Rauhigkeit verloren; so mache sich auch ein Engländer und Holländer kein Gewissen, fast in einer Zeile Spanisch, Welsch und Französisch zu reden, was wollten wir uns denn zeihen, die wir doch selbst ihre Bücher als zierlich geschrieben so hoch rühmen?

Diese Gründe sind nicht ohne Schein, und ich gestehe auch

gern, daß es Leute gibt, die sehr wohl, d. i. vernehmlich und kräftig, schreiben und doch ihre Schriften mit allerhand Sprachen durchspicken; so will ich auch nicht, daß mein Urteil, so ich von den gemeinen Mischmäschern fälle, diesen Personen nachteilig sei. Denn sie schreiben oftmals in solcher Eile wegen überhäufter Geschäfte, daß sie kaum einmal wieder lesen können, was sie geschrieben, und sind froh, wenn sie ihre häufig andringenden und sonst verschwindenden Gedanken in aller Eile dem Papier zu verwahren geben. Daß nun solche es bei dem übel eingerissenen Gebrauch lassen und die ihnen zuerst vorkommenden Worte ergreifen, darum sind sie nicht zu verdenken; denn es sind ja oftmals die fremden uns geläufig und die deutschen fremd geworden; daher schickt man sich billig in den Gebrauch, wenn man ihn nicht ändern kann. So bin ich auch so abergläubisch deutsch nicht, daß ich nur um eines nicht gar zu deutschen Wortes willen die Kraft einer bündigen Rede schwächen wolle. Wir müssen allemal dasjenige tun, so den Sachen nach das Beste ist, und uns nach der Welt richten, die sich nach uns nicht richten wird. Wer wider den Strom schwimmen oder wider eine Mauer rennen will, wird sich seiner Beständigkeit nicht lange rühmen können.

Allein dieses alles entschuldigt diejenigen nicht, so nicht aus Not, sondern aus Fahrlässigkeit sündigen, denen keine eilende Post die Worte abdringt, und denen das Bücherschreiben niemals durch kaiserlichen Befehl aufgelegt worden. Sagen sie, daß sie nach vielem Nachsinnen und Nagelbeißen kein Deutsch gefunden, so ihre herrlichen Gedanken auszudrücken gut genugsam gewesen, so geben sie wahrlich mehr die Armut ihrer vermeinten Beredsamkeit, als die Vortrefflichkeit ihrer Einfälle zu erkennen. Ich frage, ob ihre Vorfahren wohl auch der so hohen geistreichen Gedanken fähig gewesen, und auf den Fall, ob sie dann würden verstummt sein. Allein wir haben über unsrer Schriftler allzu große Treffsinnigkeit und Geistigkeit nicht zu klagen; es ist alles leider so irdisch und kriechend — doch einige wenige ausgenommen, deren Gedanken ich ebensosehr loben, als ich ihre Schreibart tadeln muß — daß es mehr Erbarmen als Verwunderung erweckt. Ich erinnere mich, daß ich unterschiedliche Male über einige vor Jahren hergestellte Bücher, deren Autor ein guter, ehrlicher alter Deutscher, wiewohl sonst ein schlichter Mann gewesen, in mich gegangen und mich fast mein selbst und unsrer Zeit geschämt, wenn ich be-

obachtet, wie alles so deutlich, so nachdrücklich und dabei so rein und so natürlich gestellt, daß ich oft zweifeln müssen, ob ich's ihm würde haben nachtun können. Und dennoch war genugsam zu spüren, daß ihm solches ohne viel Nachsinnen aus der Feder geflossen. Was ist beweglicher, als was einige auch ungelehrte, aber sinnreiche Leute, die ich allhier weder loben noch tadeln will, in deutscher Sprache geschrieben, und welche einen großen Anhang gefunden? Daß die heilige Schrift in irgendeiner Sprache in der Welt besser als in Deutsch lauten könne, kann ich mir gar nicht einbilden; so oft ich auch die Offenbarung im Deutschen lese, werde ich noch weit mehr entzückt, als wenn ich den Virgil selbst lese, der doch mein Leibbuch ist; und ich finde nicht nur in den göttlichen Gedanken einen hohen prophetischen Geist, sondern auch in den Worten selbst eine rechte heroische und, wenn ich so sagen darf, Virgilianische Majestät. Wie haben es doch unsre Vorfahren vor etwa hundert und mehr Jahren gemacht, daß sie ganze Folianten mit reinem Deutsch gefüllt? Denn wer sagt, daß sie nichts Lesenswürdiges geschrieben, hat sie nicht gelesen. Wer spürt nicht in den Reichsabschieden den Unterschied der güldenen und eisernen Zeit, wenn er sieht, daß die deutsche Sprache und die deutsche Ruhe zugleich übern Haufen gegangen, und auf einmal unser Ruhm und unsre Sprachrichtigkeit von uns gewichen? Von der Zeit an haben deutsche Kriegsheere fremden Befehlshabern gegen ihr Vaterland zu Gebote gestanden, und das deutsche Blut ist den Ausländern mit falschen Anerbieten übertünchter Landgierigkeit aufgeopfert worden. Von der Zeit an hat auch unsre Sprache die Zeichen unsrer angehenden Dienstbarkeit tragen müssen. Gott wende diese Ahnung in Gnaden ab, damit es ja nicht, nachdem es nun fast an dem ist, daß die Sprache zu Grunde gerichtet, um die deutsche Freiheit geschehen sein möge.

Einmal findet sich in allen Geschichten, daß gemeiniglich die Nation und die Sprache zugleich geblüht, daß der Griechen und Römer Macht aufs höchste gestiegen gewesen, als bei jenen Demosthenes, bei diesen Cicero gelebt, daß die jetzige Schreibart, so in Frankreich gilt, fast Ciceronianisch, da eben auch die Nation in Krieg- und Friedenssachen sich so unverhofft und fast unglaublich hervortut. Daß nun solches ungefähr geschehen, glaube ich nicht, sondern halte vielmehr dafür, gleichwie der Mond und das Meer, also habe auch der Völker und

der Sprachen Ab- und Aufnehmen ein Verwandtnis. Denn, wie oben gedacht, ist die Sprache ein rechter Spiegel des Verstandes und daher für gewiß zu halten, daß wo man insgemein wohl zu schreiben anfängt, daß allda auch der Verstand gleichsam wohlfeil und zu einer kurrenten Ware geworden. Solches trifft nun in Frankreich dergestalt zu, daß wer nicht durch unzeitigen Eifer verblendet und beider Nationen Tun kundig, gestehen muß, was bei uns für wohl geschrieben geachtet wird, sei insgemein kaum dem zu vergleichen, so in Frankreich auf der untersten Staffel steht, und allen denen gemein, die sich nur mit Schreiben im geringsten einlassen oder unter den andern so mit durchlaufen dürfen. Hingegen wer also Französisch schreiben wollte, wie bei uns oft deutsch geschrieben wird, der würde auch vom Frauenzimmer getadelt und bei den Versammlungen verlacht werden; welches alles ich nicht nur von der Reinigkeit der Worte, sondern von den Arten der Vernunftschlüsse, von den Erfindungen, der Wahl, der eigentlichen Deutlichkeit, der selbstgewachsenen Zierde und summa der ganzen Einrichtung der Rede will verstanden haben, wobei es uns allenthalben mangelt. Es irren daher diejenigen sehr, welche sich einbilden, daß die Wiederbringung der deutschen Beredsamkeit nur allein in Ausmusterung ausländischer Wörter beruhe. Ich halte dieses für das geringste und will keinem über ein fremdes Wort, so wohl zu passe kommt, den Prozeß machen; aber das ungereimte, unnötige Einflicken ausländischer, auch nicht einmal verstandener nicht zwar Worte, doch Redensarten, die gleichsam ganz zerfallenden Sätze und Abteilungen, die ganz unschicklichen Zusammenfügungen, die untauglichen Vernunftsgründe, deren man sich schämen müßte, wenn man nur etwas zurückdenken wollte: dies alles ist, was nicht nur unsre Sprache verderben, sondern auch je mehr und mehr die Gemüter anstecken wird. Man gebe Achtung darauf, so wird man finden, daß anderswo oft Knaben von zwölf Jahren mit einander vernünftiger reden als oftmals bei uns Jünglinge von zwanzigen, und daß ein paar französische Damen von ihren Hausgeschäften und Angelegenheiten eine so ernsthafte, ordentliche und bündige Unterredung halten können, als ein paar Reichsräte von Landesgeschäften. Wem soll man dieses zuschreiben, als daß sie von Jugend auf nicht nur sowohl zierliche als auch nachdenkliche Bücher lesen und ihre Gesellschaften nicht mit abgeschmackten Possen, sondern mit annehm-

lichen Gedanken zubringen, die durch das Lesen entstanden und durch das Gespräch nützlich angebracht worden? Dies ist großenteils die Ursache ihres Vorteils, den sie vor uns haben. Denn hat's die Luft mit andern Elementen getan, warum sind denn diese Nationen lange Zeit barbarisch gewesen, es hätte sich denn der Himmel unterdessen geändert? Ich stelle nicht in Abrede, daß die Lebensmittel und Nahrung, die man genießt, ein Großes vermögen, aber die Erziehung überwindet alles, und die Franzosen sagen recht: Geschäfte machen Leute, welches billig von aller Übung zu verstehen ist.

Man lasse einen jungen Menschen mit denen umgehen, so ungeschickt reden, man lasse ihn abgeschmackte Bücher lesen und viel in unbelebte Gesellschaften kommen: es wird ihm lange genug anhängen. Soll denn diese gegenwärtige fast allgemeine Grundverderbung der deutschen Beredsamkeit nicht ihre Wirkung bis in die zarten Gemüter erstrecken? Man muß lachen wider seinen Willen, wenn man hört und sieht, daß nunmehr manche Pfarrherren und Kanzeln und Advokaten in Schriften mit rotwelschem Französisch um sich werfen; aber man wird gar anders als zu lachen bewegt, wenn man sieht, wie die ganze Rede so kahl abläuft, wie so gar weder Kraft noch Saft darin, ja was noch mehr, wie die gesunde Vernunft überall nicht weniger als der deutsche Priscianus (die deutsche Sprachlehre) notleide. Weil nun dieses Übel gleichsam zu einer ansteckenden Landseuche geworden, was wundern wir uns, daß die von unsren Vorfahren noch übrige, auf uns geerbte edle deutsche Tugend auch zu Grunde geht; denn was ist die Tugend (Tüchtigkeit) ohne Verstand? Wer sieht nicht, daß der, der blind anfallen will, im Krieg häßlich anläuft und daß die Bälle einen guten Spieler gleichsam zu suchen scheinen?

Mancher wird mir antworten, ich solle unsre Zeiten so sehr nicht verachten, es sei vielmehr das Widerspiel. Denn vor wenig Jahren sei man allezeit toll und voll gewesen, jetzt komme dieses dumme Laster allmählich ab; wenn unsre Vorfahren wieder aufgezogen kommen sollten, würde man sie für Bauern halten; man solle unsren Hausrat, unsre Tafel, unsre gegenwärtige Manierlichkeit gegen die vorige Einfalt stellen und dann urteilen, auf welcher Seite mehr Witz sei. Ich antworte darauf, wenn man Verstand in Verschwendung und Zärtlichkeit suchen will, so sei er bei uns hoch gekommen. Ich will wohl glauben, daß unsre Vorfahren keine

Schokolade gekannt und daß sie, was vom Tee abgekocht wird, für ein Kräuterbad gehalten haben würden, daß sie weder aus Silber noch aus Porzellan gegessen, noch die Zimmer mit Tapezereien bekleidet, noch Trachtenpuppen von Paris haben kommen lassen; aber daß ihrem Verstand etwas daher abgegangen, damit bin ich nicht einig. Sind denn das die herrlichen Regierungskünste? Ist es das, was Land und Leute glückselig macht? Schickt man deswegen junge Leute in die Welt und läßt sie ein groß Teil ihres Erbguts verzehren? Daß nämlich ein französischer Schneider oder Koch, oder auch wohl gar Chirurgus etwas zu tun bekomme und wir uns auch noch sogar zu Hause narren lassen. Ich will diese Dinge nicht zwar an sich selbst und insgemein verdammen; verständige Leute wissen damit umzugehen, wie kluge medici (Ärzte) mit chemischen Arzneien, aber daß man aus solchen Kleinigkeiten die Glückseligkeit unsrer Zeiten machen will, das ist ungereimt. Eines wäre zu loben, wenn die französische Mode das übermäßige Saufen abbringen könnte, doch sorge ich, man werde den Teufel mit Beelzebub vertreiben und ich bin fast der Meinung, daß weiland ein trunkener alter Deutscher in Reden und Schreiben mehr Verstand hat spüren lassen als jetzt ein nüchterner französischer Affe tun wird. Denn wie soll ich diese Fäntchen anders nennen, welche, indem sie nach dem fremden Schatten schnappen, die rechtschaffene deutsche Tat verlieren und nicht sehen, daß allemal, was gezwungen und nachgetan, abgeschmackt ist. Besser ist: ein Original von einem Deutschen als eine Kopie von einem Franzosen zu sein. Es wäre ein andres Werk, wenn auch von uns etwas jetzt gefunden würde, dessen Bequemlichkeit auch die Ausländer nachzuahmen zwingen könnte; weil aber unser Reden, unser Schreiben, unser Leben, unser Vernünfteln in einer Nachäffung besteht, so ist leicht zu erachten, daß wir die Hülsen für den Kern bekommen. Und daß es uns fast geht wie den Kindern in einer kleinen Stadt, da etliche durchstreichende Komödianten etwa acht Tage über gespielt. Denn da wollen die Kinder alle Komödie spielen und es hängt ihnen das Narrenwerk so sehr an, daß sie fast darüber ihrer Schule und andren Tuns vergessen.

Ich will jetzt der einreißenden Gottesvergessenheit und fremden Lastern nicht gedenken: nur dieses ist gewiß, daß, wo wir also fortfahren, weder Aufrichtigkeit noch Verstand, weder Wissenschaften noch Beredsamkeit, weder Tapferkeit noch

Mut bei uns anders als geborgt oder gemalt übrig bleiben werde. So ist auch nicht zu zweifeln, wenn es also fortgeht, daß herrliche ingenia (Geister) von uns, die wir nichts als Fremdes verehren, weg und zu den Fremden gehen werden, da man sie zu unterscheiden und zu belohnen weiß. Alles wird bei uns gleichsam die Flügel sinken lassen, man wird die Hoffnung der Verbesserung, welche hoher Gemüter einziges Laben ist, vollends verlieren, und nachdem man kürzlich mehr mit blindem Eifer als reifem Verstand und tapferem Mut gegen die Ausländer vergebens getobt, nun zu dem andern überschritt oder extremo fallen, und nunmehr gleichsam aus Verzweiflung sich drein ergeben, an die Ausländer hängen, auf des Vaterlands Wohlfahrt und Ruhm zu denken aufhören, und nur dahin trachten, wie man sich auch mit dem gemeinen Verderben nur leidlich hinbringe; wodurch denn mit der Hoffnung alle Tugend und das edle Feuer, so die Gemüter treibt, verlöschen wird. Wie könnte man der uns drohenden Dienstbarkeit nachdrücklichere Zeichen finden? Dahingegen bei den Völkern, deren Glück und Hoffnung blüht, die Liebe des Vaterlandes, die Ehre der Nation, die Belohnung der Tugend, ein gleichsam erleuchteter Verstand und daher fließende Sprachrichtigkeit sogar bis auf den gemeinen Mann herabgestiegen und fast durchgehends sich spüren lassen.

Wenn nun die deutsche Tugend dergestalt in der Asche liegen sollte, daß auch keine glimmenden Funken mehr übrig geblieben wären, so würde dieses, was ich bisher nicht ohne Gemütsbewegung ausgeschüttet, nicht nur vergebens, sondern schädlich sein. Denn wozu dient es, daß man unsre Wunden aufdecke, wenn sie unheilbar sind oder auch von der scharfen Luft verschlimmert werden können? Aber Gottlob, unser Unglück ist noch nicht bis auf die höchste Staffel gestiegen und es ist noch viel zu frühe, an des Vaterlandes Wohlfahrt verzweifeln zu wollen. Genug ist's, daß uns die Augen geöffnet worden; es ist noch Hoffnung bei dem Kranken, solange er Schmerzen fühlt; und wer weiß, warum uns Gott gezüchtigt, dessen väterliche Rute wohl gemeint, wenn wir uns nur selbst die Besserung nicht unmöglich machen. Und weil aus Obstehendem soviel erscheint, daß vor allen Dingen die Gemüter aufgemuntert und der Verstand erweckt werden müsse, welcher aller Tugend und Tapferkeit Seele ist, so wäre dies meine unvorgreifliche Meinung, es sollten einige wohlmeinende Personen

zusammentreten und unter höherem Schutz eine Deutschgesinnte Gesellschaft stiften, deren Absehen auf alles dasjenige gerichtet sein solle, so den deutschen Ruhm erhalten oder auch wieder aufrichten könne. Und solches zwar in den Dingen, so Verstand, Gelehrsamkeit und Beredsamkeit einigermaßen betreffen können, und dieweil solches alles vornehmlich in der Sprache erscheint, als welche ist eine Dolmetscherin des Gemüts und eine Behalterin der Wissenschaft, so würde unter anderm auch dahin zu trachten sein, wie allerhand nachdenkliche, nützliche, auch annehmliche Kernschriften in deutscher Sprache verfertigt werden möchten, damit der Lauf der Barbarei gehemmt und, die in den Tag hinein schreiben, beschämt werden mögen. Weil auch viele nur deswegen übel schreiben, dieweil sie der rechten Schreibekunst nicht berichtet und eigentlich zwischen guten und schlechten Büchern nicht wohl zu unterscheiden gewußt, zumal sie sehen, daß mancher Leser so wenig, was gut oder übel geschrieben, zu unterscheiden als das Huhn die Perle vor einem Gerstenkorn zu schätzen weiß; so würde sowohl den Schreibenden hoffentlich dadurch ein Licht angezündet, als den Lesenden die Augen geöffnet werden. Da man nun dergestalt in kurzer Zeit die Wahl herrlicher deutscher Schriften haben sollte, so bin ich versichert, daß gar bald die Hof- und Weltleute, auch das Frauenzimmer selbst, und was nur sinnreich und wissensbegierig ist, eine große Freude daran haben würden. Dies wird den Gemütern gleichsam ein neues Leben eingießen, in Gesellschaften, auch unter Reisegefährten und bei Briefwechslung angenehme und nützliche Materie an die Hand geben und nicht nur zu einer löblichen Zeitkürzung, sondern auch zu einer Öffnung des Verstandes, Zeitigung der bei uns sonst gar zu spät lernenden Jugend, Aufmunterung des deutschen Muts, Ausmusterung des fremden Affenwerks, Erfindung eigner Bequemlichkeit, Ausbreitung und Vermehrung der Wissenschaften, Aufnehmen und Beförderung der rechten gelehrten und tugendhaften Personen, und mit einem Wort zum Ruhm und zur Wohlfahrt deutscher Nation gereichen.

Ende.

NB. Die Umstände, Art und Weise dieser Gesellschaft sollen absonderlich beschrieben werden.

Von deutscher Sprachpflege.

Unvorgreifliche Gedanken

betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache.

1. Es ist bekannt, daß die Sprache ein Spiegel des Verstandes ist, und daß die Völker, wenn sie den Verstand hoch schwingen, auch zugleich die Sprache wohl ausüben, welches der Griechen, Römer und Araber Beispiele zeigen.

2. Die deutsche Nation hat unter allen christlichen den Vorzug wegen des Heiligen Römischen Reichs, dessen Würde und Rechte sie auf sich und ihr Oberhaupt gebracht, welchem die Beschirmung des wahren Glaubens, die Vogtei der allgemeinen Kirche und die Beförderung des Besten der ganzen Christenheit obliegt; weshalb auch der Vorsitz über andere hohe Häupter ihm unzweifelhaft gebührt und ihm unstreitig gelassen worden ist.

3. Deswegen haben die Deutschen sich desto mehr anzugreifen, daß sie sich dieser ihrer Würde würdig zeigen, und es den andern nicht weniger an Verstand und Tapferkeit zuvortun mögen, als sie ihnen an Ehren und Hoheit ihres Oberhaupts vorgehen. Dergestalt können sie die Mißgünstigen beschämen, und ihnen wider ihren Dank eine innerliche Überzeugung, wo nicht äußerliches Bekenntnis der deutschen Vortrefflichkeit abdringen; ut qui confessos animo quoque subjugat hostes, als Sieger, der dem Feind auch sein Gemüt gewonnen.

4. Nachdem die Wissenschaft zur Stärke gekommen und die Kriegszucht in Deutschland aufgerichtet worden, hat sich die deutsche Tapferkeit zu unsern Zeiten gegen morgen- und abendländische Feinde, durch große von Gott verliehene Siege wiederum merklich gezeigt, da auch meistenteils die gute Partei durch Deutsche gefochten hat. Nun ist zu wünschen, daß auch der Deutschen Verstand nicht weniger obsiegen und den Preis erhalten möge; welches ebenmäßig durch gute Anordnung und fleißige Übung geschehen muß. Man will all das, so daran hängt, jetzt nicht abhandeln, sondern allein bemerken, daß die rechte Verstandesübung sich finde nicht nur zwischen

Lehrenden und Lernenden, sondern auch vornehmlich im gemeinen Leben unter der großen Lehrmeisterin, nämlich der Welt oder Gesellschaft vermittelst der Sprache, so die menschlichen Gemüter zusammenfügt.

5. Es ist aber bei dem Gebrauch der Sprache auch dieses sonderlich zu betrachten, daß die Worte nicht nur der Gedanken, sondern auch der Dinge Zeichen sind, und daß wir Zeichen nötig haben, nicht nur unsere Meinung andern anzudeuten, sondern auch unsern Gedanken selbst zu helfen. Denn gleichwie man in großen Handelsstädten, auch im Spiel und sonst nicht allezeit Geld zahlt, sondern sich an dessen Statt der Zettel oder Marken bis zur letzten Abrechnung oder Zahlung bedient, also tut auch der Verstand, zumal wenn er viel zu denken hat, mit den Bildnissen der Dinge, daß er nämlich Zeichen dafür braucht, damit er nicht nötig habe, die Sache jedesmal so oft sie vorkommt, von neuem zu bedenken. Daher begnügt er sich, wenn er sie einmal wohl gefaßt, hernach oft, nicht nur in äußerlichen Reden, sondern auch in den Gedanken und im innerlichen Selbstgespräch das Wort an die Stelle der Sache zu setzen.

6. Und gleichwie ein Rechenmeister, der keine Zahl schreiben wollte, deren Halt er nicht zugleich bedächte und gleichsam an den Fingern abzählte, wie man die Uhr zählt, nimmer mit der Rechnung fertig werden würde, also würde man, wenn man im Reden und auch selbst im Denken kein Wort sprechen wollte, ohne sich ein eigentliches Bildnis von dessen Bedeutung zu machen, überaus langsam sprechen oder vielmehr verstummen müssen, auch den Lauf der Gedanken notwendig hemmen und also im Reden und Denken nicht weit kommen.

7. Daher braucht man oft die Worte als Ziffern oder als Rechenpfennige anstatt der Bildnisse und Sachen, bis man stufenweise zum Facit schreitet und beim Vernunftschluß zur Sache selbst gelangt. Hieraus erscheint, ein wie Großes daran gelegen ist, daß die Worte als Vorbilder und gleichsam als Wechselzettel des Verstandes wohl gefaßt, wohl unterschieden, zulänglich, häufig, leichtfließend und angenehm sind.

8. Es haben die Wißkünstler — wie man die, so mit der Mathematik beschäftigt, nach der Holländer Beispiel gar füglich nennen kann — eine Erfindung der Zeichenkunst, davon die sogenannte Algebra nur ein Teil ist. Damit findet man heutzutage Dinge aus, so die Alten nicht haben erreichen können,

und dennoch besteht die ganze Kunst in nichts als im Gebrauch wohl angebrachter Zeichen. Die Alten haben mit der Kabbala viel Wesens gemacht und Geheimnisse in den Worten gesucht; und die würden sie in der Tat in einer wohlgefaßten Sprache finden, welche nicht nur der Wißkunst, sondern allen Wissenschaften, Künsten und Geschäften dient. Man hat demnach die Kabbala oder Zeichenkunst nicht nur in den hebräischen Sprachgeheimnissen, sondern auch bei einer jeden Sprache nicht zwar in gewissen buchstäblichen Deuteleien, sondern im rechten Verstand und Gebrauch der Worte zu suchen.

9. Ich finde, daß die Deutschen ihre Sprache bereits hoch gebracht in allem dem, so mit den fünf Sinnen zu begreifen ist und auch dem gemeinen Mann vorkommt; absonderlich in leiblichen Dingen, auch in Kunst- und Handwerkssachen; es sind nämlich die Gelehrten fast allein mit dem Latein beschäftigt gewesen und die Muttersprache wurde dem gemeinen Lauf überlassen; nichtsdestoweniger ist sie auch von den sogenannten Ungelehrten nach Lehre der Natur gar wohl getrieben worden. Und ich halte dafür, daß es keine Sprache in der Welt gibt, die zum Exempel von Erz- und Bergwerken reicher und nachdrücklicher rede als die deutsche. Dergleichen kann man von allen andern gemeinen Lebens-Arten und Professionen sagen, als von Jagd- und Weidwerk, von der Schiffahrt und dergleichen; denn alle die Europäer, so auf dem großen Weltmeer fahren, haben die Namen der Winde und viele andere Seeworte von den Deutschen, nämlich von den Sachsen, Normannen, Osterlingen und Niederländern entlehnt.

10. Es ereignet sich aber einiger Abgang bei unserer Sprache in den Dingen, so man weder sehen noch fühlen, sondern allein durch Betrachtung erreichen kann: als bei Ausdrückung der Gemütsbewegungen, auch der Tugenden und Laster und vieler Beschaffenheiten, die zur Sittenlehre und Regierungskunst gehören; dann ferner bei den noch mehr abgezogenen und abgefeimten Erkenntnissen, so die Liebhaber der Weisheit in ihrer Denkkunst und in der allgemeinen Lehre von den Dingen unter dem Namen der Logik und Metaphysik auf die Bahn bringen. Dies alles ist dem gemeinen deutschen Mann etwas entlegen und nicht so üblich, da hingegen der Gelehrte und Hofmann sich des Lateins oder anderer fremder Sprachen in dergleichen fast allein und insoweit zu viel beflissen, so daß es den Deutschen nicht am

Vermögen, sondern am Willen gefehlt, ihre Sprache durchgehends zu erheben. Denn weil alles, was der gemeine Mann treibt, wohl in Deutsch gegeben, so ist kein Zweifel, daß dasjenige, so vornehmen und gelehrten Leuten mehr vorkommt, von diesen, wenn sie gewollt, auch sehr wohl, wo nicht besser, in reinem Deutsch hätte gegeben werden können.

11. Nun wäre zwar dieser Mangel bei den logischen und metaphysischen Kunstwörtern noch in etwas zu verschmerzen, ja ich habe es zuzeiten unserer ansehnlichen Hauptsprache zum Lobe angezogen, daß sie nichts als rechtschaffene Dinge sage und ungegründete Grillen nicht einmal nennen kann. Daher habe ich bei den Italienern und Franzosen zu rühmen gepflegt: wir Deutschen hätten einen sonderbaren Probirstein der Gedanken, den andern unbekannt; und wenn sie dann begierig gewesen, etwas davon zu wissen, so habe ich ihnen bedeutet, daß es unsere Sprache selbst sei, denn was sich darin ohne entlehnte und ungebräuchliche Worte vernehmlich sagen lasse, das sei wirklich was Rechtschaffenes; aber leere Worte, wo nichts dahinter und gleichsam nur ein leichter Schaum müßiger Gedanken, nehme die reine deutsche Sprache nicht an.

12. Allein, es ist gleichwohl an dem, daß in der Denkkunst und in der Wesenlehre auch nicht wenig Gutes enthalten, so sich durch alle anderen Wissenschaften und Lehren ergießt, als: wenn man daselbst handelt von Begrenzung, Einteilung, Schlußform, Ordnung, Grundregeln und ihnen entgegengesetzten falschen Streichen; von der Dinge Gleichheit und Unterschied, Vollkommenheit und Mangel, Ursache und Wirkung, Zeit, Ort und Umständen und sonderlich von der großen Musterrolle aller Dinge unter gewissen Hauptstücken, so man Prädikamente (Kategorien) nennt. Unter all diesem ist viel Gutes, womit die deutsche Sprache allmählich zu bereichern wäre.

13. Sonderlich aber steckt die größte natürliche Weisheit in der Erkenntnis Gottes, der Seelen und Geister aus dem Licht der Natur, die nicht allein sich hernach in die offenbarte Gottesgelehrtheit mit einverleibt, sondern auch einen unbeweglichen Grund legt, worauf die Rechtslehre sowohl vom Rechte der Natur als der Völker insgemein und insonderheit auch die Regierungskunst samt den Gesetzen aller Lande zu bauen ist. Ich finde aber hierin die deutsche Sprache noch etwas mangelhaft und zu verbessern.

14. Zwar ist nicht wenig Gutes auch zu diesem Zweck in den geistreichen Schriften einiger tiefsinnigen Gottesgelehrten anzutreffen; ja selbst diejenigen, die sich etwas zu den Träumen der Schwärmer geneigt, brauchen gewisse schöne Worte und Reden, die man als güldene Gefäße der Ägypter ihnen abnehmen, von der Beschmutzung reinigen und dem rechten Gebrauch widmen könnte; welchergestalt wir den Griechen und Lateinern hierin selbst würden Trotz bieten können.

15. Am allermeisten aber ist unser Mangel, wie gedacht, bei den Worten zu spüren, die sich auf das Sittenwesen, die Leidenschaften des Gemüts, den gemeinlichen Wandel, die Regierungssachen und allerhand bürgerliche Lebens- und Staatsgeschäfte beziehen, wie man wohl befindet, wenn man etwas aus andern Sprachen in die unsrige übersetzen will. Und weil solche Worte und Reden am meisten vorfallen und zum täglichen Umgang wackerer Leute sowohl, als zur Briefwechslung zwischen denselben erfordert werden, so hätte man vornehmlich auf deren Ersetzung oder, wenn sie schon vorhanden, aber vergessen und unbekannt, auf deren Wiederbringung zu gedenken, und wo sich dergleichen nicht ergeben will, einigen guten Worten der Ausländer das Bürgerrecht zu verstatten.

16. Es ist demnach die Meinung nicht, daß man in der Sprache zum Puritaner werde und mit einer abergläubischen Furcht ein fremdes, aber bequemes Wort als eine Todsünde vermeide, dadurch aber sich selbst entkräfte und seiner Rede den Nachdruck nehme; denn solche allzu große Scheinreinigkeit ist einer durchbrochenen Arbeit zu vergleichen, daran der Meister so lange feilt und bessert, bis er sie endlich gar schwächt, welches denen geschieht, die an der Perfektiekrankheit, wie es die Holländer nennen, darnieder liegen.

17. Ich erinnere mich, gehört zu haben, daß, wie in Frankreich auch dergleichen Reindünkler aufgekommen, — welche in der Tat, wie Verständige jetzt erkennen, die Sprache nicht wenig ärmer gemacht —, da soll die gelehrte Jungfrau von Gournay, des berühmten Montaigne Pflegetochter gesagt haben: was diese Leute schrieben, wäre eine Suppe von klarem Wasser (un bouillon d'eau claire), nämlich ohne Unreinigkeit und ohne Kraft.

18. So hat auch die italienische Gesellschaft der Crusca oder des Beuteltuchs, welche die bösen Worte von den guten

wie die Kleie vom feinen Mehl hat scheiden wollen, durch allzu ekelhaftes Verfahren ihren Zweck nicht wenig verfehlt, und sind daher die jetzigen Glieder gezwungen worden, bei der letzten Ausgabe ihres Wörterbuchs viele Worte zur Hintertür einzulassen, die man vorher ausgeschlossen hat, weil die Gesellschaft anfangs ganz Italien an die Florentinischen Gesetze binden und den Gelehrten selbst allzu enge Schranken hat setzen wollen. Ich habe von einem vornehmen Glied derselbigen, so selbst ein Florentiner, gehört, daß er in seiner Jugend auch mit solchem Toskanischen Aberglauben behaftet gewesen, nunmehr aber sich dessen entschüttet habe.

19. Also ist auch gewiß, daß einige der Herren Fruchtbringenden und Glieder der anderen Deutschen Gesellschaften hierin zu weit gegangen und dadurch andere gegen sich ohne Not erregt haben, zumal sie den Stein auf einmal haben heben wollen und alles Krumme schlicht und gerade zu machen gemeint, welches wie bei ausgewachsenen Gliedern unmöglich ist.

20. Jetzt scheint es, daß bei uns das Übel ärger geworden, und es hat der Mischmasch abscheulich überhand genommen, also daß der Prediger auf der Kanzel, der Sachwalter auf der Kanzlei, der Bürgersmann im Schreiben und Reden mit erbärmlichem Französisch sein Deutsch verdirbt; mithin will es fast das Ansehen gewinnen, wenn man so fortfährt und nichts dagegen tut, es werde Deutsch in Deutschland selbst nicht weniger verloren gehen als das Angelsächsische in England.

21. Gleichwohl wäre es ewig Schade und Schande, wenn unsere Haupt- und Heldensprache dergestalt durch unsere Fahrlässigkeit zu Grunde gehen sollte, so fast nichts Gutes schwanen machen dürfte, weil die Annehmung einer fremden Sprache gemeiniglich den Verlust der Freiheit und ein fremdes Joch mit sich geführt hat.

22. Es würde auch die unvermeidliche Verwirrung bei solchem Übergang zu einer neuen Sprache hundert und mehr Jahre über dauern, bis alles Aufgerührte sich wieder gesetzt und wie ein Getränk, das gegoren, endlich aufgeklärt. Inzwischen müssen von der Ungewißheit im Reden und Schreiben notwendig auch die deutschen Gemüter nicht wenig Verdunkelung empfinden, weil die meisten doch die Kraft der fremden Worte eine lange Zeit über nicht recht fassen, also elend schreiben und übel denken würden; wie denn die Sprachen

nicht anders als bei einer einfallenden Barbarei oder Unordnung oder fremder Gewalt sich merklich verändern.

23. Gleichwie nun gewissen gewaltsamen Wasserschüssen und Einbrüchen der Ströme nicht sowohl durch einen steifen Damm und Widerstand, als durch etwas, so anfangs nachgibt, hernach aber allmählich sich setzt und fest wird, zu steuern ist, also wäre es auch hierin vorzunehmen gewesen. Man hat aber gleich auf einmal den Lauf des Übels hemmen und alle fremden, auch sogar eingebürgerte Worte ausbannen wollen. Dawider hat sich die ganze Nation, Gelehrte und Ungelehrte gesträubt und das sonst zum Teil gute Vorhaben fast zu Spott gemacht, daß also auch dasjenige nicht erhalten worden, so wohl zu erhalten gewesen, wenn man etwas gelinder verfahren wäre.

24. Wie es mit der deutschen Sprache hergegangen, kann man aus den Reichsabschieden und anderen deutschen Handlungen sehen. Im Jahrhundert der Reformation redete man ziemlich rein deutsch, außer weniger italienischer, zum Teil auch spanischer Worte, so vermittelst des kaiserlichen Hofes und einiger fremder Bedienten zuletzt eingeschlichen sind, dergleichen auch die Franzosen bei sich zur Zeit der Katharina vom Hause Medici gespürt und damals mit eigenen Schriften geahndet haben, wie denn etwas dagegen von Henricus Stephanus geschrieben worden. Solches aber, wenn es mäßiglich geschieht, ist weder zu ändern, noch eben zu sehr zu tadeln, zuzeiten auch wohl zu loben, zumal wenn neue und gute Sachen zusamt ihren Namen aus der Fremde zu uns kommen.

25. Allein wie der Dreißigjährige Krieg eingerissen und überhand genommen, da ist Deutschland von fremden und einheimischen Kriegsvölkern wie mit einer Wasserflut überschwemmt worden und nicht weniger unsere Sprache als unser Gut in die Rappuse gegangen (der Vernichtung verfallen); und man sieht, wie die Reichsakten solcher Zeit mit Worten angefüllt sind, deren sich freilich unsere Vorfahren geschämt haben würden.

26. Bis dahin nun war Deutschland zwischen den Italienern, so kaiserlich, und den Franzosen, als schwedischer Partei, gleichsam in der Wage gestanden. Aber nach dem Münsterschen und Pyrenäischen Frieden hat sowohl die französische Macht als Sprache bei uns überhand genommen. Man hat Frankreich gleichsam zum Muster aller Zierlichkeit aufgeworfen, und

unsere jungen Leute, auch wohl junge Herren selbst, so ihre eigene Heimat nicht gekannt und deswegen alles bei den Franzosen bewundert, haben ihr Vaterland nicht nur bei den Fremden in Verachtung gesetzt, sondern auch selbst verachten helfen und einen Ekel der deutschen Sprache und Sitten aus Unerfahrenheit angenommen, der auch an ihnen bei zuwachsenden Jahren und Verstand hängen geblieben. Und weil die meisten dieser jungen Leute hernach, wo nicht durch gute Gaben, so bei einigen nicht gefehlt, doch wegen ihrer Herkunft und ihres Reichtums oder durch andere Gelegenheiten zu Ansehen und vornehmen Ämtern gelangt, haben solche Franzgesinnte viele Jahre über Deutschland regiert, und dieses fast, wo nicht der französischen Herrschaft — daran es zwar auch nicht viel gefehlt —, doch der französischen Mode und Sprache unterwürfig gemacht; ob sie gleich sonst dem Staat nach gute Patrioten geblieben, und zuletzt Deutschland vom französischen Joch, wiewohl kümmerlich, noch erretten helfen.

27. Ich will doch gleichwohl gern jedermann recht tun und also nicht in Abrede stellen, daß mit diesem Franzenzen und Fremdenzen (Französisch- und Fremd-Gesinntsein) auch viel Gutes bei uns eingeführt worden; man hat gleichwie von den Italienern die gute Vorsorge gegen ansteckende Krankheiten, also von den Franzosen eine bessere Kriegsanstalt erlernt, darin ein freiherrschender großer König anderen am besten hat vorgehen können; man hat mit einiger Munterkeit im Wesen die deutsche Ernsthaftigkeit gemäßigt und sonderlich eines und anderes in der Lebensart etwas besser zur Zierde und Wohlstand, auch wohl zur Bequemlichkeit eingerichtet und, soviel die Sprache selbst betrifft, einige gute Redensarten als fremde Pflanzen in unsere Gärten selbst versetzt.

28. Wenn wir nun deshalb etwas mehr als bisher deutsch gesinnt werden wollten und den Ruhm unserer Nation und Sprache etwas mehr beherzigen möchten, als einige dreißig Jahre her in diesem gleichsam französischen Zeitwechsel (periodo) geschehen, so könnten wir das Böse zum Guten kehren und selbst aus unserem Unglück Nutzen schöpfen und sowohl unseren inneren Kern des alten ehrlichen Deutschen wieder hervorsuchen, als ihn mit dem neuen äußerlichen, von den Franzosen und anderen gleichsam erbeuteten Schmuck ausstaffieren.

29. Es finden sich hin und wieder brave Leute, die sonderbare Lust und Liebe zeigen zur Verbesserung und Unter-

suchung des Deutschen. So sind auch deren nicht wenige, die sehr gut deutsch schreiben und sowohl rein als nachdrücklich zu geben wissen, was sonst schwer und in unserer Sprache wenig getrieben. Neulich hat ein gelehrter, wohlmeinender Mann ein Register von Büchern gemacht, darin allerhand Wissenschaften gar wohl in Deutsch verhandelt worden sind; ich finde auch, daß oft in Staatsschriften jetziger Deutscher zu Regensburg und anderswo etwas Besonderes und Nachdenkliches hervorblickt, welches, wenn es vom überflüssigen Fremden, als von angespritzten Flecken, nach Notdurft und Tunlichkeit gesäubert würde, unserer Sprache einen herrlichen Glanz geben sollte.

30. Weil aber die Sache von einem großen Begriff, so scheint selbige zu bestreiten etwas Größeres als Privatanstalt nötig und würde demnach dem ganzen Werk nicht besser noch nachdrücklicher als mittelst einer gewissen Versammlung oder Vereinigung aus Anregung eines hocherleuchteten vornehmen Haupts, mit gemeinem Rat und gutem Verständnis zu helfen sein.

31. Das Hauptabsehen wäre zwar der Flor des geliebten Vaterlandes deutscher Nation, sein besonderer Zweck aber und das Vornehmen dieser Anstalt wäre auf die deutsche Sprache zu richten, wie nämlich solche zu verbessern, auszuzieren und zu untersuchen.

32. Der Grund und Boden einer Sprache sind die Worte, worauf die Redensarten gleichsam als Früchte hervorwachsen, woher denn folgt, daß eine der Hauptarbeiten, deren die deutsche Hauptsprache bedarf, sein würde eine Musterung und Untersuchung aller deutschen Worte, welche, dafern sie vollkommen, nicht nur auf diejenigen gehen soll, die jedermann braucht, sondern auch auf die, so gewissen Lebensarten und Künsten eigen. Und nicht nur auf die, so man Hochdeutsch nennt und die im Schreiben jetzt allein herrschen, sondern auch auf Plattdeutsch, Märkisch, Obersächsisch, Fränkisch, Bayrisch, Österreichisch, Schlesisch, Schwäbisch oder was sonst hin und wieder bei dem Landmann mehr als in den Städten bräuchlich. Auch nicht nur, was in Deutschland in Übung, sondern auch, was von deutscher Herkunft im Holländischen und Engländischen ist, wozu auch vornehmlich die Worte der Norddeutschen, das ist der Dänen, Norweger, Schweden und Isländer (bei welchen letzteren sonderlich viel von unserer

uralten Sprache geblieben) zu ziehen wären. Und letzlich nicht nur auf das, so noch in der Welt geredet wird, sondern auch, was verlegen und abgegangen, nämlich das Altgotische, Altsächsische und Altfränkische, wie sich's in uralten Schriften und Reimen findet, daran der treffliche Opitz selbst zu arbeiten gut gefunden. Denn anders ist zu den wahren Ursprüngen nicht zu gelangen, welche oft die gemeinen Leute mit ihrer Aussprache zeigen: man sagt, es habe dem Kaiser Maximilian I. einmal sonderlich wohl gefallen, als er aus der Aussprache der Schweizer vernommen, daß Habsburg nichts anderes als Habichtsburg sagen wolle.

33. Nur wäre freilich hierunter ein großer Unterschied zu machen, mithin was durchgehends in Schriften und Reden wackerer Leute üblich, von den Kunst- und Landworten, auch fremden und veralteten zu unterscheiden. Anderer Mannigfaltigkeiten des Gebräuchlichen selbst jetzt zu geschweigen, wären dazu besondere Werke nötig, nämlich ein eigenes Buch für durchgehende Worte, ein anderes für Kunstworte, und letzlich eines für alte und Landworte und solche Dinge, so zur Untersuchung des Ursprungs und Grundes dienen, deren erstes man Sprachbrauch, auf lateinisch Lexicon, das andere Sprachschatz oder cornu copiae, das dritte Glossarium Etymologicum oder Sprachquell nennen möchte.

34. Es ist zwar auch an dem und versteht sich von selbst, daß die wenigsten derer, so an Verbesserung der Sprache arbeiten wollten, sich des Altfränkischen und des außer Deutschland in Norden und Westen gleichsam wallfahrenden deutschen Sprachrestes, so wenig als der Waidsprüche der Künstler und Handwerker und der Landworte des gemeinen Mannes, anzunehmen haben würden; weil solches für eine gewisse Art der Gelehrten und Liebhaber allein gehört.

35. Allein es gehört doch gleichwohl dieses alles zur vollkommenen Ausarbeitung der Sprache und man muß bekennen, daß die Franzosen hierin glücklich sind, indem sie mit allen drei oberwähnten Werken so ziemlich in ihrer Sprache nunmehr versehen, indem die sogenannte französische Akademie nicht allein ihr lang versprochenes Hauptbuch der läufigen Worte herausgegeben, sondern auch, was für die Künste gehört, von Furetiere angefangen und von einem anderen Glied der Akademie fortgesetzt worden. Und ob schon darin übermäßig viele Fehler und Mängel, so ist doch auch sehr viel Gutes

darunter enthalten. Diesem ist das herrliche Werk des hochgelehrten Menage, wie es nun vermehrt, beizufügen, welcher den Ursprung der Worte untersucht, und also auch das Veraltete, auch zu Zeiten das Bäurische, herbeigezogen.

36. Es ist bekannt, daß die italienische Sprachgesellschaft, die sich von der Crusca genannt, anfangs bald auf ein Wörterbuch bedacht gewesen. Und als der Kardinal Richelieu die französische Akademie aufgerichtet, hat er ihr auch sofort ein solches zur Arbeit aufgegeben. Sie waren aber beiderseits nur auf läufige Worte bedacht und vermeinten die Kunstwörter an die Seite zu setzen, wie auch die Crusca wirklich getan; ich habe aber in Frankreich selbst etlichen vornehmen Gliedern meine wenige Meinung gesagt, daß solches nicht wohl getan, es sei zwar den Italienern als Vorgängern zu gut zu halten; aber von einer Versammlung so vieler trefflicher Leute in einem blühenden Königreiche unter einem so mächtigen König werde ein mehreres erwartet, inmaßen durch Erklärung der Kunstworte die Wissenschaften selbst erläutert und befördert würden, welches auch einige wohl begriffen.

37. Weil sie aber inzwischen bei der angefangenen Arbeit geblieben, hat einer unter ihnen, Furetiere genannt, sich aus eigener Lust über die Kunstworte zugleich mit gemacht, welches die Akademie übel genommen und sein Werk verhindert, und da es in Holland herausgekommen, einem andern aus ihrer Mitte dergleichen aufgetragen; also daß die Leidenschaften zuwege gebracht, was die Vernunft nicht hat erhalten können.

38. Als mir nun auch vor einigen Jahren Nachricht gegeben worden, daß die Engländer ebenmäßig mit einem großen Werk umgingen, so dem französischen damals noch nicht erschienenen Wörterbuch nicht weichen sollte, habe ich sofort angehalten, daß sie auch auf Kunstworte denken möchten, mit dem Bedeuten, ich hätte Nachricht erhalten, daß die Franzosen sich auch in diesem Stück eines Bessern bedacht; ich vernehme auch nunmehr, daß die Engländer wirklich mit dergleichen jetzt begriffen sind.

39. Ich hoffe auch, daß die Welschen, um andern nicht nachzugeben, endlich nicht weniger diesen ihren Abgang ersetzen dürften, zumal ich selbst bei guten Freunden deswegen Anregung zu tun, die Freiheit genommen. Und wenn man dergestalt die Technica oder Kunstworte vieler Nationen bei-

sammen hätte, ist kein Zweifel, daß durch deren Gegeneinanderhaltung den Künsten selbst ein großes Licht angezündet werden dürfte, weil in einem Lande diese, in dem andern die andern Künste besser getrieben werden und jede Kunst an ihrem Ort und Sitz mehr mit besondern Namen und Redensarten versehen.

40. Und weil, wie oberwähnt, die Deutschen sich über alle anderen Nationen in den Wirklichkeiten der Natur und Kunst so vortrefflich erwiesen, so würde ein deutsches Werk der Kunstworte einen rechten Schatz guter Nachrichten in sich begreifen und sinnreichen Personen, denen es bisher an solcher Kunde gemangelt, oft Gelegenheit zu schönen Gedanken und Erfindungen geben. Denn weil, wie oberwähnt, die Worte den Sachen antworten, kann es nicht fehlen: es muß die Erläuterung ungemeiner Worte auch die Erkenntnis unbekannter Sachen mit sich bringen.

41. Was auch ein wohl ausgearbeitetes Glossarium Etymologicum oder Sprachquell für schöne Dinge in sich halten würde, wo nicht zum menschlichen Gebrauch, doch zur Zierde und Ruhm unserer Nation und Erklärung des Altertums und der Historien, ist nicht zu sagen; wenn nämlich Leute wie Schottel, Prasch oder Morhof bei uns oder wie Menage bei den Franzosen und eben dieser mit dem Ferrari bei den Welschen, Spelman in England, Worm oder Verhel bei den Nordländern sich darüber machten.

42. Es ist handgreiflich und zugestanden, daß die Franzosen, Welschen und Spanier (der Engländer, so halb Deutsch, zu geschweigen) sehr viele Worte von den Deutschen haben und also den Ursprung ihrer Sprachen guten Teils bei uns suchen müssen. Es gibt also die Untersuchung der deutschen Sprache nicht nur ein Licht für uns, sondern auch für ganz Europa, welches unserer Sprache zu nicht geringem Lob gereicht.

43. Ja, noch mehr, es findet sich, daß die alten Gallier, Kelten und auch Skythen mit den Deutschen eine große Gemeinschaft gehabt, und weil Welschland seine ältesten Einwohner nicht zur See, sondern zu Lande, nämlich von den deutschen und keltischen Völkern über die Alpen herbekommen, so folgt, daß die lateinische Sprache den uralten Deutschen ein Großes schuldig, wie sich's auch in der Tat befindet.

44. Und obzwar die Lateiner das übrige von den griechischen Kolonien bekommen haben mögen, so haben doch sehr

gelehrte Leute auch außer Deutschland wohl erwogen, daß es vorher mit Griechenland eben wie mit Italien zugegangen; mithin die ersten Bewohner desselbigen von der Donau und den angrenzenden Landen hergekommen, mit denen sich hernach Kolonien über Meer aus Kleinasien, Ägypten und Phönizien vermischt; und weil die Deutschen vor alters unter dem Namen der Goten oder auch nach etlicher Meinung der Geten, und wenigstens der Bastarnen, gegen den Ausfluß der Donau und ferner am Schwarzen Meer gewohnt und zu gewisser Zeit die jetzt genannte kleine Tartarei innegehabt und sich fast bis an die Wolga erstreckt, so ist kein Wunder, daß deutsche Worte nicht nur im Griechischen so häufig erscheinen, sondern bis in die persische Sprache gedrungen, wie von vielen Gelehrten bemerkt worden. Wiewohl ich noch nicht finden kann, daß so viel Deutsches in Persien sei, als nach Elichmanns Meinung vorgegeben wird.

45. Alles auch, was die Schweden, Norweger und Isländer von ihren Goten und Runen rühmen, ist unser, und arbeiten sie mit aller ihrer löblichen Mühe für uns; maßen sie ja für nichts anderes als Norddeutsche gehalten werden können, auch von dem wohlberichteten Tacitus und allen alten und mittelalten Autoren unter die Deutschen gezählt worden; mit ihrer Sprache legen sie auch selbst nichts anderes zutage, sie mögen sich krümmen und wenden, wie sie wollen. Daß auch die Dänen zu Zeiten der Römer bei dem abnehmenden Reich unter dem Namen der Sachsen begriffen gewesen, kann ich aus vielen Umständen schließen.

46. Es steckt also im deutschen Altertum und sonderlich in der deutschen uralten Sprache, so über das Alter aller griechischen und lateinischen Bücher hinauf steigt, der Ursprung der europäischen Völker und Sprachen, auch zum Teil des uralten Gottesdienstes, der Sitten, Rechte und des Adels, auch oft der alten Namen der Sachen, Orte und Leute, wie solches teils von andern dargetan, und teils mit mehreren auszuführen.

47. Daran habe ich um so viel mehr erinnern müssen, damit desto deutlicher erscheine, ein wie großes an einem deutschen Glossarium Etymologicum gelegen; inmaßen mir bewußt und aus Briefen an mich selbst kund geworden, daß hochgelehrte Leute anderer Nationen (z. B. Huetius) sehr danach wünschen und wohl erkennen, was ihnen selbst zu Erleuchtung

ihrer Altertümer daran gelegen; und daß nicht wohl andere als der deutschen Sprache im Grund Erfahrene, also weder Engländer noch Franzosen, wie gelehrt sie auch sind, damit zurecht kommen mögen.

48. Bei uns Deutschen aber sollte die Begierde danach so viel größer sein, weil uns nicht allein am meisten damit geholfen wird, sondern auch ein solches zu unserm Ruhm gereicht, je mehr daraus erscheint, daß der Ursprung und Brunnquell des europäischen Wesens großenteils bei uns zu suchen. Es finden sich aber auch täglich bei uns selbst in der Sprache allerhand erläuterungswürdige Dinge und Anmerkungen, so Gelegenheit zu sonderlichem Nachdenken geben.

49. Zum Exempel, wenn man fragt, was Welt im Deutschen sagen wolle, so muß man betrachten, daß die Vorfahren gesagt: Werelt, wie sich's noch in alten Büchern und Liedern findet, daraus erscheint, daß es nichts anderes sei als Umkreis der Erden oder orbis terrarum. Denn Wirren, Werre, (Wire bei den Engländern, Gyrus bei den Griechen) bedeutet, was in die Runde sich herum zieht. Und es scheint, die Wurzel stecke im deutschen Buchstaben W, der ein sanftes Sausen und Brausen in sich hat, dergleichen von einem solchen wirbelhaften Umdrehen und anderer freier Bewegung, so ab- und zugeht, verursacht wird, als bei wehen, Wind, Wage, Wogen, Wellen, Wheel oder Rad. Daher auch nicht nur Wirbel, Gewerrel oder Querl, auch wohl Quern (so im Altdeutschen eine Mühle bedeutet, wie an Quernhameln abzunehmen), sondern auch bewegen, winden, wenden, das Französische vis (als: vis sans fin, Schraube ohne Ende), auch Welle, Walze, das lateinische volvo und verto, vortex, ja der Name der Walen, Wallonen oder Herumwallenden (das ist der Gallier oder Fremden), Wild (das ist fremd, davon wildfremd, Wildfangsrecht etc.), von diesem aber Wald und anderes mehr entstanden. Doch will man mit denen nicht streiten, die das Wort Wereld von währen oder dauern herführen und darunter Saeculum (vor alters: ew) verstehen. Weil diese Dinge ohne genugsame Untersuchung zu keiner völligen Gewißheit zu bringen und die alten deutschen Bücher den Ausschlag geben müssen.

50. Dergleichen Exempel sind nicht wenige vorhanden, so nicht allein der Dinge Ursprung entdecken, sondern auch zu erkennen geben, daß die Worte nicht eben so willkürlich oder

von ungefähr hervorkommen, als einige vermeinen; wie denn nichts ungefähr in der Welt als nach unserer Unwissenheit, wenn uns die Ursachen verborgen. Und weil die deutsche Sprache vor vielen anderen dem Ursprung sich zu nähern scheint, so sind auch die Grundwurzeln in derselben desto besser zu erkennen, davon auch bereits der tiefsinnige Claubergius seine eigenen Gedanken gehabt und davon etwas in einem kleinen Büchlein angezeigt.

51. Ich habe auch bereits vor vielen Jahren einen sehr gelehrten Mann dahin vermocht, daß er auf die Arbeit eines sächsischen Glossariums die Gedanken gerichtet und etwas davon hinterlassen, und sind mir noch einige andere treffliche Leute bekannt, so mit dergleichen umgehen, teils auch von mir dazu gebracht worden sind, also daß wenn sie und andere durch kräftige Hilfe und nahe Zusammensetzung aufgemuntert würden, etwas Schönes hervorkommen dürfte.

52. Soviel aber einen deutschen Wörterschatz betreffen würde, gehören Leute dazu, so in der Natur der Dinge, sonderlich der Kräuter und Tiere, Feuerkunst oder Chemie, Wißkunst oder Mathematik und daran hängenden Baukünsten und andern Kunstwerken, Weberei und sogenannten Manufakturen, Handel, Schiffahrt, Berg- und Salzwerkssachen und was dergleichen mehr, erfahren. Diese Personen könnten dann, weil einer allem nicht gewachsen, solche Dinge durch gewisses Verständnis unter einander zusammen bringen und würden zumal in großen Städten die beste Gelegenheit dazu finden. Solches dürfte auch wohl vor sich gehen, wenn einige Beförderung von hoher Hand nicht ermangeln sollte.

53. Man hat bereits absonderliche deutsche Werke verschiedener Professionen, so hierin zu statten kämen und zu ergänzen wären; so würde auch, was von den Franzosen und Engländern geschehen, einige Hilfe und Anlaß zur Nachfrage geben; das meiste aber müßte von den Leuten jeder Profession selbst erfragt werden, wie ich mich denn erinnere, daß zuzeiten berühmte Prediger in die Kramwinkel oder Läden und Werkstätten gegangen, um die rechten Namen und Bedeutungen zu erfahren und sowohl richtig als verständig von allen Dingen zu reden.

54. Es ist auch bekannt, daß viele Worte in gemeinen Gebrauch gekommen sind, die von den Künsten entlehnt oder doch eine gewisse Bedeutung von ihnen bekommen, deren

Ursache diejenigen nicht verstehen, so von solcher Kunst oder Profession nichts wissen, als zum Exempel: man sagt Ort und Ende, man sagt erörtern, die Ursache wissen wenige, allein man versteht es aus der Sprache der Bergleute; bei denen ist Ort so viel als Ende, so weit nämlich der Stollen, der Schacht oder die Strecke getrieben; man sagt zum Exempel: dieser Bergmann arbeitet vor dem Ort, das ist, wo es aufhört, daher erörtern nichts anderes ist, als endigen (definieren).

55. Ich habe bei den Franzosen etwas Löbliches darin gefunden, daß auch vornehme Herren sich befleißen von allerhand Sachen mit den eigenen Kunstwörtern zu reden, um zu zeigen, daß sie nicht gar der Sachen unwissend sind; und man hat mir erzählt, daß das Exempel des vorigen Herzogs von Orleans, Ludwigs XIII. Bruders, so darin Beliebung gehabt, nicht wenig dazu geholfen hat. Ein gleichmäßiges würde, wenn dergleichen Arbeit in unserer Sprache hervorkommen sollte, bei den Deutschen mehr denn bisher erfolgen und zu einer allgemeinen Wissenslust oder Kuriosität und zu fernerer Öffnung der Gemüter in allen Dingen nicht wenig dienen.

56. Allein ich komme nunmehr zu dem, so bei der Sprache in deren durchgehendem Gebrauch erfordert wird, worauf die Herren Fruchtbringenden, die Crusca und die französische Akademie zuerst allein gesehen und auch anfangs am meisten zu sehen ist; insoweit ist keine Frage von dem Ursprung und Altertum oder von verborgenen Nachrichten, Künsten und Wissenschaften, sondern allein vom gemeinen Umgang und gewöhnlichen Schriften, allwo der deutschen Sprache Reichtum, Reinigkeit und Glanz sich zeigen soll, welche drei guten Beschaffenheiten bei einer Sprache verlangt werden.

57. Reichtum ist das erste und nötigste bei einer Sprache und besteht darin, daß kein Mangel, sondern vielmehr ein Überfluß erscheine an bequemen und nachdrücklichen Worten, so zu allen Vorfälligkeiten dienlich, damit man alles kräftig und eigentlich vorstellen und gleichsam mit lebenden Farben abmalen könne.

58. Man sagt von den Sinesen, daß sie reich im Schreiben vermittelst ihrer vielfältigen Zeichen, hingegen arm im Reden und an Worten, weil, wie bekannt, die Schrift bei ihnen der Sprache nicht antwortet; und es scheint, daß der Überfluß der Zeichen, darauf sie sich gelegt, verursacht, daß die Sprache

desto weniger angebaut worden, also daß wegen der geringen Anzahl und Zweideutigkeit der Worte sie bisweilen, um sich zu erklären und den Zweifel zu benehmen, mitten im Reden gezwungen werden sollen, die Zeichen mit den Fingern in der Luft zu malen.

59. Es kann zwar endlich eine jede Sprache, sie sei so arm als sie wolle, alles geben, obschon man sagt, es wären barbarische Völker, denen man nicht bedeuten kann, was Gott sagen wolle. Allein, ob schon alles endlich durch Umschweife und Beschreibung bedeutet werden kann, so verliert sich doch bei solcher Weitschweifigkeit alle Lust, aller Nachdruck in dem, der redet, und in dem, der hört; dieweil das Gemüt zu lange aufgehalten wird und es herauskommt, als wenn man einen, der viel schöne Paläste besehen will, bei einem jeden Zimmer lange aufhalten und durch alle Winkel herumschleppen wollte; oder wenn man rechnen wollte, wie die Völker, die (nach der Weigelianischen Tetracty) nicht über drei zählen könnten und keine Worte oder Bezeichnung hätten für 4. 5. 6. 7. 8. 9. etc., wodurch die Rechnung notwendig sehr langsam und beschwerlich fallen müßte.

60. Der rechte Probierstein des Überflusses oder Mangels einer Sprache findet sich beim Übersetzen guter Bücher aus anderen Sprachen. Denn da zeigt es sich, was fehlt, oder, was vorhanden; daher haben die Herren Fruchtbringenden und ihre Nachfolger wohl getan, daß sie einige Übersetzungen vorgenommen, wiewohl nicht allemal das Beste ausgewählt worden ist.

61. Nun glaube ich zwar nicht, daß eine Sprache in der Welt sei, die anderer Sprachen Worte jedesmal mit gleichem Nachdruck und auch mit einem Worte geben könne. Cicero hat den Griechen vorgeworfen, sie hätten kein Wort, das dem Lateinischen ineptus antworte; er selbst aber bekennt zum öftern der Lateiner Armut. Und ich habe den Franzosen zuzeiten gezeigt, daß wir auch keinen Mangel an solchen Worten haben, die ohne Umschweif von ihnen nicht übersetzt werden können. Sie könnten nicht einmal heutzutag mit einem Wort sagen, was wir Reiten oder die Lateiner equitare nennen; und es fehlt weit, daß ihre Übersetzungen des Tacitus oder anderer vortrefflicher lateinischer Schriften die bündige Kraft des Vorbilds erreichen sollten.

62. Inzwischen ist gleichwohl diejenige Sprache die reichste

und bequemste, welche am besten mit wörtlicher Übersetzung zurecht kommen kann und dem Original Fuß vor Fuß zu folgen vermag; und weil, wie oben erwähnt, bei der deutschen Sprache kein geringer Abgang hierin zu spüren, zumal in gewissen Materien, absonderlich, da der Wille und willkürliches Tun der Menschen einläuft, so hätte man mit gesamter Hand daran sich zu machen, daß man diesfalls anderen zu weichen nicht mehr nötig haben möge.

63. Solches könnte geschehen durch Aufsuchung guter Wörter, die schon vorhanden, aber jetzt, weil sie wenig beobachtet werden, zu rechter Zeit nicht beifallen, ferner durch Wiederbringung alter verlorener Worte, so von besonderer Güte; auch durch Einbürgerung oder Naturalisierung fremder Benennungen, wo sie solches sonderlich verdienen, und letztens, wo kein anderes Mittel, durch wohlbedächtliche Erfindung oder Zusammensetzung neuer Worte, so vermittelst des Urteils und Ansehens einer ganzen Gesellschaft und anderer wackerer Leute in Schwang gebracht werden müßten.

64. Es sind nämlich viel gute Worte in den deutschen Schriften sowohl der Fruchtbringenden als anderer, die mit Nutzen zu gebrauchen; aber darauf besinnt man im Notfall sich nicht. Ich erinnere mich ehemals bei einigen gemerkt zu haben, daß sie das französische tendre, wenn es vom Gemüt verstanden wird, durch innig oder herzinnig bei gewissen Gelegenheiten nicht übel gegeben. Die alten Deutschen haben Innigkeit für Andacht gebraucht. Nun will ich zwar nicht sagen, daß dieses deutsche Wort bei allen Gelegenheiten für das französische treten könne; nichts desto minder ist es doch wert, angemerkt zu werden, damit es sich bei guter Gelegenheit angäbe.

65. Solches zu erreichen, wäre gewissen gelehrten Leuten aufzutragen, daß sie eine Besichtigung, Musterung und Ausschuß anstellen, und diesfalls in guten deutschen Schriften sich ersehen möchten, als sonderlich in des Opitzens Werken, welche nicht nur in Versen herausgekommen, sondern auch in freier Rede, dergleichen seine Hercynia, seine Übersetzung der Argenis und Arcadia. Es wäre auch hauptsächlich zu gebrauchen eines durchlauchtigsten Autoren Aramena und Octavia, die Übersetzungen des Herrn von Stubenberg und mehr dergleichen, wie denn auch Zesens Ibrahim Bassa, Sophonisbe, und andere seiner Schriften mit Nutzen dazu gezogen werden

könnten, obschon dieser sinnreiche Mann etwas zu weit gegangen. Man kann auch in weit schlechteren Büchern viel Dienliches finden; also könnte man zwar von den Besten anfangen, hernach aber auch andere von geringerem Schlag zu Hilfe nehmen.

66. Ferner wäre auf die Wiederbringung vergessener und verlegener, aber an sich selbst guter Worte und Redensarten zu denken, zu welchem Ende die Schriften des vorigen Säculums, die Werke Luthers und anderer Theologen, die alten Reichshandlungen, die Landesordnungen und Willküre der Städte, die alten Notariatbücher und allerhand geistliche und weltliche Schriften, sogar der Reineke Voß, die Froschmäusler, der deutsche Rabelais, der übersetzte Amadis, der österreichische Theuerdank, der bayrische Aventin, der schweizerische Stumpf und Paracelsus, der nürnbergische Hans Sachs und andere Landsleute nützlich zu gebrauchen.

67. Und ich erinnere mich bei Gelegenheit der Schweizer, ehemals eine gute alte deutsche Redensart dieses Volks bemerkt zu haben, die unseren besten Sprachverbesserern nicht leicht beifallen sollte. Ich frage zum Exempel, wie man foedus defensivum & offensivum kurz und gut in Deutsch geben solle; ich zweifle nicht, daß unsere heutigen wackeren Verfasser guter deutscher Werke keinen Mangel an richtiger und netter Übersetzung dieser zum Völkerrecht gehörigen Worte spüren lassen würden; ich zweifle aber, ob irgendeine der neuen Übersetzungen angenehmer und nachdrücklicher ausfallen werde als die Schweizerische: Schutz- und Trutzverbündnis.

68. Was die Einbürgerung betrifft, ist solche bei guter Gelegenheit nicht auszuschlagen und den Sprachen so nützlich als den Völkern. Rom ist durch Aufnehmung der Fremden groß und mächtig geworden, Holland ist durch Zulauf der Leute, wie durch den Zufluß seiner Ströme aufgeschwollen; die englische Sprache hat alles angenommen, und wenn jedermann das Seinige abfordern wollte, würde es den Engländern gehen, wie der Äsopischen Krähe, da andere Vögel ihre Federn wieder geholt. Wir Deutschen haben es weniger vonnöten als andere, müssen uns aber dieses nützlichen Rechts nicht gänzlich begeben.

69. Es sind aber in der Einbürgerung gewisse Stufen zu beobachten, denn gleichwie diejenigen Menschen leichter aufzunehmen, deren Glauben und Sitten den unsern näher

kommen, also hätte man eher in der Zulassung derjenigen fremden Worte einzuwilligen, so aus den Sprachen deutschen Ursprungs und sonderlich aus dem Holländischen übernommen werden könnten, als deren, so aus der lateinischen Sprache und ihren Töchtern hergeholt.

70. Und ob zwar das Englische und Nordische etwas mehr von uns entfernt, als das Holländische, und mehr zur Untersuchung des Ursprungs, als zur Bereicherung der Sprache dienen möchte, so wäre doch gleichwohl unverboten, sich auch ihrer zu diesem Zweck in einem und anderem nützlich zu bedienen.

71. Was aber das Holländische betrifft, würden unsere Deutschen zumal guten Fug und Macht haben, durch gewisse Abgeordnete das Recht der Mutterstadt von dieser deutschen Pflanze oder Kolonie einzusammeln und zu dem Ende durch kundige Leute die holländische Sprache und Schriften untersuchen und gleichsam wardieren zu lassen, damit man sehe, was davon zu fordern und was bequem und passend ist, dem Hochdeutschen einverleibt zu werden. Dergleichen ist auch von den Plattdeutschen und anderen Mundarten zu verstehen, wie denn zum Exempel der Plattdeutsche Schlump, da man sagt, es ist nur ein Schlump, was die Franzosen hazard nennen, oft nicht übel anzubringen ist.

72. Es ist sonst bekannt, daß die Holländer ihre Sprache sehr ausgeputzt, daß Opitz sich den Heinsius, Cats und Groot und andere vortreffliche Holländer wohl zu nutz gemacht, daß Vondel und andere es noch höher gebracht und daß jetzt viele unter ihnen mit großer Sorgfalt sich der Reinigkeit befleißen und doch ihre Meinung ziemlich auszudrücken wissen, also uns mit ihren Schriften wohl an die Hand gehen werden.

73. Die lateinischen, französischen, italienischen und spanischen Worte anlangend — denn vor den griechischen haben wir uns nicht zu fürchten — so gehört die Frage, ob und wie weit deren Einbürgerung tunlich und ratsam ist, zu dem Punkt von der Reinigkeit der Sprache, denn darin sucht man eben zum Teil die Reinigkeit des Deutschen, daß es von dem überflüssigen fremden Mischmasch gesäubert werde.

74. Erdenkung neuer Worte oder eines neuen Gebrauchs alter Worte wäre das letzte Mittel zur Bereicherung der Sprache. Es stehen nun die neuen Worte gemeiniglich in einer

Gleichheit mit den alten, welche man Analogie, das ist Ebenmaß nennt, und sowohl in der Zusammensetzung als Abführung (compositione et derivatione) in Obacht zu nehmen hat.

75. Jemehr nun die Gleichheit beobachtet wird, und je weniger man sich von dem, so bereits in Übung, entfernt, je mehr auch der Wohlklang und eine gewisse Leichtigkeit der Aussprache dabei stattfindet, jemehr ist das Schmieden neuer Wörter nicht nur zu entschuldigen, sondern auch zu loben.

76. Weil aber viele gute und wohlgemachte Worte auf die Erde fallen und verloren gehen, indem sie niemand bemerkt oder beibehält, also daß es bisher auf das blinde Glück diesfalls angekommen, so würde man auch darin Nutzen schaffen, wenn durch grundgelehrter Kenner Urteil, Ansehen und Beispiel dergleichen wohl erwogen, nach Gutbefinden erhalten und in Übung gebracht würde.

77. Ehe ich den Punkt des Reichtums der Sprache beschließe, will ich erwähnen, daß die Worte oder die Benennungen aller Dinge und Verrichtungen auf zweierlei Weise in ein Register zu bringen sind: nach dem Alphabet und nach der Natur. Die erste Weise ist die der Lexika oder Deutungsbücher und am meisten gebräuchlich. Die andere Weise ist die der Nomenklatoren oder Namenbücher (Benennungsbücher) und geht nach den Sorten der Dinge. Sie ist von Stephanus Doletus, Hadrianus Junius, Nicodemus Frischlinus, Johannes Jonstonus und anderen nicht übel getrieben worden und zeigt sonderlich der Sprache Reichtum und Armut, oder die sogenannte copia verborum (Stellvertretung der Wörter); daher hat auch ein Italiener (Alunno) sein dergestalt eingerichtetes Buch Ricchezza della lingua volgare benannt. Die Deutungsbücher dienen eigentlich, wenn man wissen will, was ein vorgegebenes Wort *bedeute*; und die Benennungsbücher, wie eine vorgegebene Sache zu *nennen*. Jene gehen von dem Worte zur Sache, diese von der Sache zum Wort.

78. Und sollte ich dafür halten, es würde zwar das Glossarium Etymologicum oder der Sprachquell nach den Buchstaben zu ordnen sein, es könnte aber auch solches auf zweierlei Weise geschehen: nach der jetzigen Aussprache oder nach dem Ursprung, wenn man nämlich nach den Grundwurzeln gehen und jeder Wurzel oder jedem Stamm seine Sprossen anfügen wollte; welches in gewissem Maße sehr dienlich. Auch eine

Ordnung mit der andern zu vereinigen wäre nützlich. Der Sprachschatz aber, darin alle Kunstworte begriffen, wäre besser und nützlicher nach den Arten der Dinge, als nach den Buchstaben der Worte abzufassen, weil allda die verwandten Dinge einander erklären helfen, obschon letztens ein alphabetisches Register beizufügen wäre. Aber die Worte und Reden des durchgehenden Gebrauchs könnten nützlich auf beide Weise vermittelst eines Deutungsbuchs (Lexicons) nach dem Alphabet und vermittelst eines Benennungsbuchs nach den Sorten der Dinge dargestellt werden; beides könnte den Namen eines Dictionars oder Wörterbuchs verdienen und beides würde seinen besondern, die letzte Art aber meines Erachtens den größten Nutzen haben.

79. Es gibt auch gewisse Nebendictionarien so zu sagen, so die Lateiner und Griechen gebrauchen und bei den Deutschen dermaleinst nicht allerdings außer Augen zu setzen, als für Partikel, Epitheta, Phrasen; der Prosodien und Reimregister zu geschweigen; welches alles aber, wenn das Hauptwerk gehoben, sich mit der Zeit von selbst finden wird. Bis hierher vom Reichtum der Sprache.

80. Die Reinigkeit der Sprache, Rede und Schrift besteht darin, daß sowohl die Worte und Redensarten gut deutsch lauten, als daß die Grammatik oder Sprachkunst gebührend beobachtet, mithin auch der deutsche Prisicianus (die deutsche Sprachlehre) verschont werde.

81. Was die Worte und Weisen zu reden betrifft, so muß man sich hüten vor unanständigen, unvernehmlichen und fremden oder undeutschen.

82. Unanständige Worte sind die niederträchtigen, oft etwas Gröbliches andeutenden Worte, die der Pöbel gebraucht, plebeja et rustica verba (Ausdrücke des gemeinen Volks und des Landmanns), wofern sie nicht eine sonderliche Artigkeit haben oder gar wohl zu passe kommen oder zum Scherz mit guter Manier angebracht werden. Es gibt auch gewisse niedrige Worte, so man im Schreiben sowohl, als in ernsthaften förmlichen Reden gern vermeidet, dergleichen zu bezeichnen wären, damit man desfalls sich besser in acht nehmen könnte. So sollte das Wort, so aus dem griechischen *Κόρη* kommt, billig ausgesetzt werden. Es sind auch einige von unangenehmem Klange oder sie lauten lächerlich oder geben sonst einen übelstand und widrige Deutung, davor man sich billig hütet.

83. Es sind auch unvernehmliche, veraltete Worte, verba casca, osca, obsoleta, dergleichen zwar etliche noch Luther in seiner Bibel behalten, so aber nach ihm vollends verblichen sind, als Schächer, das ist Mörder, Raunen, so mit den Runen der nordischen Völker verwandt, Kogel, das ist eine gewisse Bedeckung des Haupts.

84. Dahin gehören die unzeitig angebrachten verba provincialia oder Landworte gewisser Provinzen Deutschlands, als das Schmecken anstatt Riechen, wie es bei einigen Deutschen gebraucht wird, von denen man deswegen sagt, sie haben nur vier Sinne; item (desgleichen) der Kretschmar in Schlesien, so viel als Krug in Niedersachsen; von welcher Art auch die Meißner selbst nicht wenige haben, und sich deren zumal im Schreiben enthalten müssen, als wenn sie sagen, der Zeiger schlägt, oder wenn sie den Rock einen Pelz nennen, welches ihm nicht zukommt, als wenn er mit Rauchwerk gefüttert; und was dergleichen mehr.

85. Was aber die fremden oder undeutschen Worte anbetrifft, so entsteht darin der größte Zweifel, ob nämlich und wie weit sie zu dulden, nachdem sie vielen noch unverständlich. Nun will ich solches der künftigen deutschgesinnten Verfassung zu entscheiden zwar überlassen, doch jetzt eines und anderes, obschon vorgängig, doch unvorgreiflich zu erwägen geben.

86. Und sollte ich demnach zuvörderst dafür halten, daß man des Fremden eher zu wenig als zu viel haben solle, es wäre denn, daß man mit Fleiß etwas machen wollte auf den Schlag des Liedes:

Da die Engel singen nova cantica,
Und die Schellen klingen in regis curia.

87. Hernach vermeine ich, daß ein Unterschied zu machen ist unter den Arten der Zuhörer oder Leser: denn was für männiglich geredet oder geschrieben wird, als zum Exempel, was man predigt, soll billig von jedermann verstanden werden; was aber für Gelehrte, für den Richter, für Staatsleute geschrieben, da kann man sich mehr Freiheit nehmen.

88. Es kann zwar auch zuzeiten ein lateinisches oder aus dem Lateinischen gezogenes Wort, dabei ein sonderlicher Nachdruck, von einem Prediger gebraucht werden; ein lateinisches, sage ich, denn das Französische schickt sich meines Ermessens gar nicht auf unsere Kanzel, es ist aber alsdann ratsam,

daß die Erklärung alsbald dabei sei, damit beider Art Zuhörer ein Genügen geschehe.

89. Sonst ist von alten Zeiten her bräuchlich gewesen, in Rechtshandlungen, Libellen und Produkten, lateinische Worte zu brauchen, es tun es auch die Fremden sowohl als die Deutschen, obschon einige Gerichte, Fakultäten und Schöppenstühle, zumal in Abfassung der Urteile und Sprüche von geraumer Zeit her, die nicht unlöbliche Gewohnheit angenommen, viel in Deutsch zu geben, so anderswo nicht anders als lateinisch genannt worden: als den Krieg rechtens befestigen, litem contestari; Gerichtszwang, instantia; Endurteil, definitiva und dergleichen viel.

90. In Staatsschriften, so die Angelegenheiten und Rechte hoher Häupter und Potenzen betreffen, ist es nun dahin gediehen, daß man nicht nur des Lateinischen, sondern auch des Französischen und Welschen sich schwerlich allerdings entbrechen kann, wobei doch eine ungezwungene und ungesuchte Mäßigung wohl anständig sein dürfte; wenigstens sollte man sich befleißen, das Französische nicht an des Deutschen Stelle zu setzen, wenn das Deutsche ebensogut, wo nicht besser; welches ich gleichwohl gar oft bemerkt habe.

91. So könnte man sich auch zum öftern dieser Vermittlung mit Nutzen bedienen, daß man das deutsche Wort mit dem fremden versetzte und eines zu des anderen Erklärung brauchte, da denn auch eines des anderen Abgang sowohl an Verständlichkeit als an Nachdruck ersetzen könnte.

92. Und dieser Vorteil würde auch sonderlich dienen, gute und wohlgemachte, aber noch nicht so gar gemeine, noch durchgehends angenommene deutsche Worte in Schwang zu bringen, wenn sie anfangs mit den fremden oder mit einheimischen zwar mehr gebräuchlichen, aber nicht zulänglichen zusammengefügt oder auch sonst mit einer Erklärung begleitet würden, bis man deren endlich mit der Zeit gewöhnt worden und solche Vorsorge nicht weiter nötig.

93. Über dergleichen gute Anstalten zur Beibehaltung der deutschen Sprache Reinigkeit, so viel es immer tunlich, hätten die vornehmen Scribenten durch ihr Exempel die Hand zu halten und damit dem einbrechenden Sturm der fremden Worte sich nicht zwar gänzlich, was vergebens wäre, doch gleichsam lavierend zu widersetzen, bis solcher Sturm vorüber und überwunden.

94. So sollte ich auch dafür halten, daß in gewissen Schriften, die nicht wegen Geschäfte und zur Notdurft, auch nicht zur Lehre der Künste und Wissenschaften, sondern zur Zierde herauskommen, ein größerer Ernst zu brauchen und weniger fremde Worte einzulassen seien.

95. Denn gleichwie in einem sonst schönen deutschen Gedicht ein französisches Wort gemeiniglich ein Schandfleck sein würde, also sollte ich gänzlich dafür halten, daß in den Schreibarten, so der Poesie am nächsten, als Romanen, Lobschriften und öffentlichen Reden, auch gewisser Art Historien und auch bei Übersetzungen aller solcher Werke aus fremden Sprachen und summa (insgesamt), wo man nicht weniger auf Annehmlichkeit und Notdurft und Nutzbarkeit sieht, man sich der ausländischen Worte, so viel immer möglich, enthalten solle.

96. Damit aber solches besser zu Werk zu richten, müßte man gewisse, noch gleichsam zwischen Deutsch und Fremd hin und her flatternde Worte einmal für alle mal als deutsch erklären und künftig nicht mehr zum Unterschied mit anderen Buchstaben, sondern eben wie die deutschen schreiben und so damit die Gewissenskrupeln der wohlmeinenden ehrlichen Deutschen und Eiferer für das Vaterland und den noch übriggebliebenen Herren Fruchtbringenden, hoffentlich mit ihrem guten Willen, gänzlich aufheben.

97. Es hat ja der treffliche Opitz, so bei uns, wie Virgilius bei den Römern, der erste und letzte seines Schrots und Korns gewesen, kein Bedenken gehabt, dergleichen zu tun, als zum Exempel, wenn er zum Heinsius sagt: „Daß deine Poesie der meinen Mutter sei.“ Damit hat er, meines Erachtens, dies Wort „Poesie“ aus seiner Macht einmal für alle Mal für Deutsch erklärt, so gut und unwiderruflich, als ob ein Act of parliament (Parlamentsbeschluß) über eine englische Naturalisierung ergangen wäre.

98. Und ich sehe nicht, warum man den auswärtigen Potenzen sowohl als Potentaten, der Galanterie sowohl als schönster Gala und hundert andern, nicht ebenmäßig dergleichen Recht der deutschen Bürgerschaft widerfahren lassen könne, mit etwas besserer Art, als etliche neuliche Gelehrte Souverainitatem zum lateinischen Wort haben machen wollen, um den suprematum zu meiden, den ein anderer gebraucht.

99. Es haben unsere Vorfahren kein Bedenken gehabt,

solch Bürgerrecht zu geben. Wer sieht nicht, daß Fenster vom lateinischen fenestra stammt? Und wer Französisch versteht, kann nicht zweifeln, daß Abenteuer, so bei uns schon sehr alt, von avanture herkomme, dergleichen Exempel sehr viel anzutreffen sind, so dieses Vorhaben rechtfertigen können.

100. Was ich von Aufhebung des Unterschieds der Schrift gedacht, daß in Schreiben oder Drucken dergleichen Worte von den deutschgeborenen nicht mehr zu unterscheiden, würde dessen Beobachtung, ob sie schon gering scheint, doch nicht ohne Nachdruck und Wirkung sein. Es haben auch sonst viele dafür gehalten, man sollte für einen guten Teil deutscher Bücher beim Druck keine anderen als lateinische Buchstaben gebrauchen und den unnötigen Unterschied abschaffen, gleichwie die Franzosen auch ihre alten Buchstaben, so sie lettres de finance nennen, und die in gewissen Fällen noch gebräuchlich, im gemeinen Gebrauch und sonderlich im Druck fast nunmehr aufgehoben haben.

101. Ich will zwar solches an meinem Orte dahingestellt sein lassen, habe doch gleichwohl befunden, daß den Holländern die hochdeutsche Schrift bei unseren Büchern beschwerlich vorkommt und solche Bücher weniger lesen macht, daher sie auch selbst gutenteils das Holländische mit lateinischen Schriften drucken lassen, um diese Behinderung zu verhüten. Und ich erinnere mich, daß, als ich etwas für Niederländer einstmals deutsch habe schreiben lassen sollen, man mich sonderlich gebeten, lateinische Buchstaben brauchen zu lassen.

102. Der andere Teil der Sprachreinigkeit besteht in der Sprachrichtigkeit nach den Regeln der Sprachkunst, von welchen ich auch nur ein weniges allhier gedenken will; denn obwohl darin ziemlicher Mangel befunden wird, so ist es doch nicht schwer, solchen mit der Zeit zu ersetzen und sonderlich vermittelst guter Überlegung zusammengesetzter tüchtiger Personen einen und anderen Zweifelsknoten aufzulösen.

103. Es ist bekannt, daß schon Kaiser Karl der Große an einer deutschen Grammatik hat arbeiten lassen, und nichts desto minder haben wir vielleicht keine bis dato, die zulänglich; und ob zwar einige Franzosen sich darüber gemacht, weil viele ihrer Nation sich seit einiger Zeit aufs Deutsche zu legen begonnen, so kann man doch leicht erachten, daß diese Leute dem Werk nicht gewachsen gewesen.

104. Man weiß, daß in der französischen Sprache selbst

noch unlängst viele Zweifel vorgefallen, wie solches die Anmerkungen des Vaugelas und des Menage, auch die Zweifel des Bouhours zeigen, anderer zu geschweigen; ungeachtet die französische Sprache aus der lateinischen entsprossen (welche bereits so wohl mit Regeln eingefaßt), und sonst seit längerer Zeit als die unsere von gelehrten Leuten bearbeitet worden, auch nur einen Hof als den Mittelpunkt hat, nach dem sich alles richtet; welches uns mit Wien auch um des Willen noch nicht wohl angehen wollen, weil Österreich am Ende Deutschlands, und also die Wienerische Mundart nicht wohl zum Grunde gesetzt werden kann; wogegen sonst, wenn ein Kaiser mitten im Reich seinen Sitz hätte, die Regel der Sprache besser da her genommen werden könnte.

105. So geht auch den Italienern noch bis dato eines und anderes hierin ab, ungeachtet allen Fleißes, den die Crusca angewendet, gegen welche der scharfsinnige Tassoni und andere geschrieben und ihr Urteil nicht allemal ohne Schein in Zweifel gezogen haben. Und obschon die italienische Sprache unter allen europäischen die erste gewesen ist, so zu dem Stande gekommen, darin sie sich jetzt im Hauptwerk noch befindet, immassen Petrarca und Dante noch jetzt gut sind, welches von keinem deutschen, französischen, spanischen oder englischen Buch selbiger Zeit gesagt werden kann, so sind doch noch viele grammatische Knoten und Skrupel auch bei ihr übrig geblieben.

106/7. Ob nun schon wir Deutsche uns also desto weniger zu verwundern oder auch zu schämen haben, daß unsere Grammatik noch nicht in willkommenem Stande, so dünkt mich doch gleichwohl, sie sei noch allzuviel davon entfernt und habe daher eine große Verbesserung nötig, es sei also auch dermaleinst von deutschgesinnten Gelehrten solche mit Nachdruck vorzunehmen; und zwar nicht allein um uns selbst aus einigen Zweifeln zu helfen, weil endlich solche nicht gar so wichtig sind, sondern auch um sowohl unsere Leute zu unterrichten, zumal diejenigen, die kein Lateinisch studiert haben, welche gar oft schlecht deutsch schreiben, als auch um den Fremden die deutsche Sprache leichter und begreiflicher zu machen; dies würde zu unserm Ruhm gereichen, andern zu den deutschen Büchern Lust bringen und den von etlichen gefaßten Wahn benehmen, als ob unsere Sprache der Regeln unfähig und aus dem Gebrauch fast allein erlernt werden müßte.

108. Sonst sind wohl einige Zweifel bei uns vorhanden, worüber ganze Länder voneinander unterschieden und Kanzleien selbst gegen Kanzleien streiten, als zum Exempel, was für Geschlechts das Wort Urteil sei. Im Reiche beim Reichshofrat, beim Reichskammergericht und sonst ist Urteil weiblichen Geschlechts und sagt man die Urteil; hingegen in den obersächsischen Gerichten spricht man das Urteil.

109. Die Urteil hat nicht allein die höchsten Gerichte, sondern auch die größte Zahl für sich. Das Urteil aber beruft sich auf den Sprachgrund oder die Analogie. Denn weil Teil nicht weiblichen Geschlechts und eher gesagt wird das Teil als die Teil (in singulari), so sollte man meinen, es müßte auch eher das Urteil als die Urteil heißen. Doch der Gebrauch ist der Meister: Non nostrum inter vos tantas componere lites (es ist nicht unsere Sache, so viele Streitsachen zwischen euch zu schlichten). Ich überlasse es künftiger Anstalt mit vielen andern dergleichen Fragen, welche endlich ohne Gefahr etwas warten und auf die lange Bank geschoben werden können.

110. Nun wäre noch übrig vom Glanz und Zierde der deutschen Sprache zu reden, ich will mich aber damit jetzt nicht aufhalten, denn wenn es weder an bequemen Worten noch tüchtigen Redensarten fehlt, kommt es auf den Geist und Verstand des Verfassers an, um die Worte wohl zu wählen und füglich zu setzen.

111. Und weil dazu viel helfen die Exempel derer, so bereits wohl angeschrieben und durch einen glücklichen Trieb der Natur den andern das Eis gebrochen, so würde nicht allein nötig sein, ihre Schriften hervorzuziehen und zur Nachfolge vorzustellen, sondern auch zu vermehren, die Bücher der alten und auch wohl einiger neuen Hauptautoren in gutes Deutsch zu bringen und allerhand schöne und nützliche Materien wohl auszuarbeiten.

112. Bei dieser Gelegenheit soll ich erinnern, daß einige sinnreiche deutsche Scribenten und unter ihnen der sonst lobwürdige Herr Weise selbst, gleichwohl diesen merklichen Fehler noch nicht abgeschafft, den auch etliche Italiener behalten, daß sie etwas schmutzig zu reden kein Bedenken tragen; in welchem Punkt ich hingegen die Franzosen höchlich loben muß, daß sie in öffentlichen Schriften nicht nur solche Worte und Reden, sondern auch solchen Sinn vermeiden und

daher auch in den Lust- und Possenspielen selbst nicht leicht etwas Zweideutiges leiden, so anders, als sich gebührt, gemeint sein könne. Welchem löblichen Exempel billig mehr, als bisher geschehen, zu folgen, und zumal häßliche Worte ohne sonderbare Notdurft nicht zu dulden. Es ist freilich in der Sittenlehre mit Sauberkeit der Worte nichts ausgerichtet, es ist aber doch auch solche kein geringes.

113. Die deutsche Poesie gehört hauptsächlich zum Glanz der Sprache; ich will mich aber jetzt damit nicht aufhalten, sondern nur erinnern, daß gestalt meines Bedünkens einige vornehme Poeten zuzeiten etwas hart schreiben und von des Opitzens angenehmer Leichtflüssigkeit allzuviel abweichen, dem auch vorzubauen wäre, damit die deutschen Verse nicht fallen, sondern steigen mögen.

114. Die Verfassung und Gesetze des deutschgesinnten Ordens sind billig seinen vornehmen Gliedern, wenn sich deren einige zusammengetan, zu überlassen, doch kann gleichwohl hoffentlich eines und anderes vorgängig entworfen und vorgestellt werden; wobei dem löblichen Exempel der Herren Fruchtbringenden, wo nicht in dem Absehen und der Verrichtung — worin man etwas von ihnen abgehen muß —, doch aber in der Form und Anstalt zu folgen ist.

115. Es wäre nämlich zu Ruhm und Aufnahme der deutschen Nation und Sprache dienlich, daß einige hohe Personen auch vornehme Staatsbediente und sonst an Geist, Gelehrsamkeit und guten Gaben ausbündige und hierin wohlgesinnte Leute in ein Einverständnis diesfalls treten möchten.

116. Ob man sich an eine gewisse Anzahl von etwa 50 oder mehr Gliedern nach dem Exempel der Franzosen, bei denen die Zahl in der Akademie über 40 geht, binden oder die freie Hand behalten oder auch einen Unterschied machen wolle zwischen den inneren Gliedern, so von beschränkter Zahl sein könnten, die sich alles mehr angelegen sein ließen, und zwischen den andern mehr honorariis, die gleichwohl sonst einigen Teil an dem löblichen Vorhaben nehmen wollten und also auch dazu auf allerhand Art behilflich sein könnten, solches stelle ich zu näherer Überlegung.

117. Neben Treibung des Hauptwerks könnten die Ordensglieder dann und wann ein jeder nach seiner Neigung, Fähigkeit und Gelegenheit eines und anderes dargeben und einsenden, so gleichwohl einigermaßen auf den Zweck des Ordens ab-

zielen möchte; dann könnte eine Versammlung oder Zusammenfassung der auserlesensten und unbedenklichsten Stücke von Zeit zu Zeit in den Druck kommen.

118. Es würden auch außerdem die Ordensglieder nicht ermangeln, bei ihren anderen Werken und sonst bei Begebenheiten ihre Einstimmung mit dem Orden und einen löblichen Eifer zu dessen Ruhm und gemeinem Zweck in der Tat zu erkennen geben, und sich den von ihnen selbst festgestellten Satzungen gemäß bezeigen.

119. Weil nun dieses alles, so bisher angeführt, und in der Eil binnen ein paar Tagen entworfen worden, zum ersten Schattenriß genug zu sein scheint: so würde demnach dienlich sein, daß einiger gelehrten und wohl deutschgesinnten Personen fernere Bedenken eingeholt und dann nach Zeit und Gelegenheit vermittelst hoher Anregung dem Werk nähergerückt würde.

Eine deutschliebende Genossenschaft.

Die deutschliebende Genossenschaft hätte zu ihrem Zweck die Ehre Gottes und den gemeinen Nutzen des werten Vaterlandes deutscher Nation.

Nächst Gott und der hohen Obrigkeit kann solcher Zweck nicht besser erreicht werden, als durch Zusammensetzung einiger Personen, welche vor allen Dingen den guten Willen, das ist ein recht patriotisches Absehen, und daneben genugsames Vermögen, das ist Licht, Ansehen oder Mittel, und wo nicht dieses alles, doch eines davon haben.

Einmal ist gewiß, daß patriotische Gedanken niemals mehr vonnöten gewesen als jetzt, da das liebe Vaterland je mehr und mehr entkräftet wird und die Ehre der deutschen Nation fast Not zu leiden scheint; dahingegen haben einige unserer Nachbarn an Macht und guter Anstalt also zugenommen, daß wir ohne bessere Ordnung unsers Orts ihnen fast nicht mehr die Wage halten können.

So ist es auch wohl ewig schade, daß, da wir Menschen durch die Gnade Gottes so treffliche Mittel erlangt, die Heimlichkeiten der Natur zu untersuchen und in einem Jahre mehr auszurichten als unsre Vorfahren in zehn, ja in hundert Jahren haben tun können, wir dieselben nicht gebührend gebrauchen wollen.

Denn nachdem unsre Augen durch die Teleskope und Mikroskope gleichsam armiert (bewaffnet) worden, haben wir eine treffliche Einsicht in das Innerste der Natur. Wir sehen durch die Teleskope, was unermeßlich von uns entfernt, haben dadurch die rechte Idee von dem wunderbaren Weltgebäu und den großen Werken Gottes bekommen, davon die Alten gar schlechte und der Weisheit des Schöpfers wenig anstehende Einbildungen gehabt haben.

Und durch die Mikroskope sehen wir solche Dinge, deren etliche Millionen auf ein Sandkorn gehen, daraus denn unfehlbar folgt, daß, wenn man recht darauf sich legen wollte, wir sehr tief reichen könnten in das inwendige Gewebe der Körper, mit denen wir zu tun haben; wie denn etliche wenige Personen damit ein treffliches Licht angezündet haben; es

ist nur zu bedauern, daß es etliche wenige sind und nicht viele sich darauf begeben.

So haben wir auch die Kunst des Feuers sehr hoch gebracht, wir können damit die Körper aufschließen, verkehren und wiederbringen, auch viel neue Geschöpfe zeugen.

Zu geschweigen der Luftinstrumente, davon das Vornehmste ein Deutscher erfunden, vermittelst dessen die Luft ausgepumpt und der Platz gleichsam leer gemacht wird, und man ganz eigentlich erfahren kann, was die Luft für eine treffliche Wirkung bei den meisten Körpern habe.

Und über dies alles haben wir das organum organorum (das Werkzeug der Werkzeuge), nämlich die rechte Logik und die darin steckende Erfindungskunst ungleich höher gebracht als die Alten, sowohl durch die Analysis speciosa als durch andere Mittel, also daß man sagen kann, unser Verstand sei nicht weniger dadurch armiert worden, als unsre Augen durch das Fernglas.

Allein was hilft die Brille in ihrem Futteral, wenn niemand durchsieht? Es sind nicht zehn Personen in der Welt, die dieses herrliche Instrument zur Untersuchung der natürlichen Geheimnisse gebrauchen. Und weil man also die Wirkung von den trefflichen Vorteilen, so wir über die Alten haben, nicht sieht, sonderlich aber die wahre Medizin, daran den Menschen nächst der Gottesfurcht und Tugend am meisten gelegen, bei ihrem alten Geschlepp meistens läßt, so entsteht daraus, daß große Herren und andere Vornehme und auch sonst zur Beförderung des gemeinen Besten und der Wissenschaften bequeme Personen nicht wissen noch glauben, was für treffliche Dinge in kurzer Zeit geschehen sind und noch zu tun wären.

Die wenigsten können sich einbilden, daß man erst kaum seit sechzig Jahren etwas Rechtes von der Struktur des Makrokosmus und Mikrokosmus vermittelst Galilei, Kepler und Harvaeus erfahren, und daß also die rechte Wissenschaft noch gar jung und in ihrer Kindheit ist, bald aber, wenn wir derselben nur dienliche alimenta (Nahrungsmittel) geben wollten, zu einer ziemlichen Stärke kommen würde.

Sie meinen, man bleibe auf der alten Leier, und bedenken nicht, daß große und gute Dinge Weile haben müssen, und daß die Wissenschaft wie die Aloë Americana ist, die eine lange Zeit erfordert, ehe sie sich herauf tut, hernach aber,

wenn sie ihre rechte Kraft erlangt, auf einmal mit großer Gewalt hervorbricht.

Diese Zeit könnten wir verkürzen, wenn Ernst gebraucht würde, und in zehn Jahren erlangen, was sonst über hundert Jahre erst zu hoffen.

Weil aber die meisten Menschen die Beschaffenheit dieses Baumes der Erkenntnis nicht wissen, hauen sie ihn ab, ehe seine Zeit kommt zu blühen, anstatt daß sie ihn durch dienliche Kultur befördern sollten; es werden sceptici (Zweifler), sonderlich in der Medizin und anderen nützlichen Dingen, meinen, das Beste sei schon getan; oder sie bilden sich ein, unser heutiges Wissen sei ebenso schlecht, wie es vor alters in den Schulen gewesen, und bestehe in einem bloßen Geschwätz. Dabei haben die Gelehrten selbst sehr viel Schuld, indem einige sich allzuviel mit leeren Gedanken und entfernten Spekulationen de formis et qualitatibus vel de atomis et particulis ab usu remotis (über die Formen und Beschaffenheiten oder über die Atome und Teilchen, Spekulationen, die vom gewöhnlichen Leben fern abliegen) aufhalten, die zu keinem Nutzen zu bringen sind.

Andere aber, die mit praxi umgehen (praktisch tätig sind), können fast wenig den Dingen nachsinnen, dieweil sie zuviel mit Sorgen der Nahrung eingenommen und von der hohen Obrigkeit wenig Hilfe haben.

Die hohe Obrigkeit hinwiederum unterläßt solche Beihilfe um obenangeführter Ursachen willen, und weil sie nicht weiß noch glaubt, was dahinter; und wenn sie je zuzeiten etwas auf solche Dinge wendet, tut sie es mehr um Ehre und Ruhmes willen, als aus Hoffnung eines rechten Nutzens.

Daraus folgt denn hinwiederum, daß von den Gelehrten mehr die artes dicendi (die Künste der Rede) und andere Dinge getrieben werden, die einen Schein haben und zur Zierde gereichen, als diejenigen, die wahrhaftig den Nutzen der Menschen befördern können.

Nun hat man bisher durch die Erfahrung, daß Gott die Deutschen vor anderen mit einem Verstand begabt, der auf Realitäten geht. Andere mögen besser schwätzen, besser singen, bessere Verse machen; keine Nation hat die Deutschen in Erkenntnis der Natur und in den Proben der tätigen Kunst übertroffen.

Es scheint, daß jetzt ein saeculum (Zeitalter) sei, da man zu Sozietäten (Gesellschaften) Lust hat. Außer der königs-

lichen englischen, die fast in Abgang gekommen; der französischen, die durch Besoldung ihres Königs unterhalten wird; der italienischen Akademien, so aber meist auf Konversation und Beredsamkeit abgesehen: haben wir in Deutschland bereits schöne Proben.

Die Gesellschaften, die zur Verbesserung der deutschen Sprache von teils hohen und vornehmen Personen angefangen worden, sind von keiner geringen Wichtigkeit gewesen, nur daß man damit nicht beständig genugsam fortgefahren, noch das Hauptwerk recht angegriffen hat.

Denn es ist zu wissen, daß die Sprache gleichsam ein heller Spiegel des Verstandes ist, und wo sie rechtschaffen blüht, da tun sich auch zugleich treffliche Geister in allen Wissenschaften hervor.

Wenn man daher bei diesen lobwürdigen Gesellschaften etwas mehr auf Übersetzung nützlicher Bücher als der Romane bedacht gewesen und mehr die gründliche Beschreibung der tätlichen Wissenschaften in deutscher Sprache als Klinggedichte und Schäfereien geschrieben, würden wir bereits einen großen Schatz haben.

Dies sage ich nicht um die herrliche Poesie und andere anmutige Erfindungen zu verachten, als welche ich selbst sehr hoch halte, sondern um Lust und Nutzen miteinander zu vereinigen. Wie ich denn gern gestehe, daß etliche deutsche Heldengedichte vorhanden sind, darin vortreffliche Dinge enthalten, welche dergestalt mit weit mehr Nachdruck gelesen werden, als wenn man sie auf gemeine Weise vorbringt.

Es hat sonst die deutsche Sprache darin einen trefflichen Vorzug vor der lateinischen und vor denen, die aus der lateinischen entsprossen, daß sie gleichsam ein Probierstein ist rechtschaffener guter Gedanken. Denn den Franzosen, Italienern und Engländern, weil sie die Freiheit haben, lateinische Worte ihres Gefallens einzumischen, ist es leicht, alle Schulgrillen und undienlichen Phantasien der Philosophen in ihrer Sprache zu geben. Hingegen, weil die deutsche Sprache dessen ungewohnt, daher kommt es, daß die Gedanken, die man mit gutem, reinem Deutsch geben kann, auch gründlich sind, was aber sich nicht in gutem Deutsch geben läßt, besteht gemeiniglich in leeren Worten und gehört zu der Scholastik.

Daher ist es eben nicht nötig, daß man großen Fleiß anwende, die philosophiam und Theologiam scholasticam deutsch

zu geben; sondern es ist besser, daß man der deutschen Sprache diesen Vorzug lasse, da sie ein Probierstein der Gedanken.

Denn obwohl die Scholastik auch ihren Nutzen hat, so kann man dergleichen Redensarten im Deutschen wohl entbehren, weil doch ihr Nutzen fast allein in der Theologie gespürt wird, welche man hier billig aussetzt und gar nicht nötig findet, daß von jedermann darin gegrübelt wird.

Eine sehr löbliche Gesellschaft ist auch in Deutschland vor vielen Jahren entstanden, so man das Collegium naturae curiosorum (Kollegium der Naturkundigen) nennt, worin fast lauter medici (Ärzte) begriffen; das Absehen ist auf Untersuchung der Natur gerichtet. Und weil wir dessen fast vor allen andern Dingen zur Erhaltung menschlicher Gesundheit nötig haben, kann man das Absehen nicht genugsam preisen.

Daß aber noch kein so großer Nutzen hat erfolgen können, als wohl zu wünschen, darf man sich nicht verwundern, dieweil die wackeren Leute, die sich darin eingelassen, weder Zeit oder Ruhe noch Hilfe gehabt, dadurch sie etwas sonderliches ausrichten hätten können.

Es ist bisher dieser Hauptfehler in Deutschland gespürt worden, daß bei uns der Adel und andere vornehme Leute, auch die Rentenierer nicht so wißbegierig als etwa bei den Engländern noch solche Liebhaber der Verstandesübung und erbaulicher Gespräche als bei den Welschen, sondern allzuviel dem Trunk und Spielen ergeben gewesen.

Nachdem aber die Trunkenheit allmählich abkommt und das Spiel nicht jedem noch allezeit beliebt, so ist zu hoffen, man werde sich allmählich auf eine nützliche Zeitvertreibung wenden, wenn nur Gott Ruhe und Frieden verleiht; zumal da hin und wieder große Fürsten mit einer löblichen Wißbegierigkeit vorgehen werden.

Denkschrift

von der Aufrichtung einer Akademie in Deutschland, zur Förderung der Künste und Wissenschaften.

1. Es ist uns Deutschen gar nicht rühmlich, daß, da wir in Erfindung großenteils mechanischer, natürlicher und anderer Künste und Wissenschaften die ersten gewesen, nun in deren Vermehrung und Besserung die letzten sind; gleich als wenn unsrer Altväter Ruhm genug wäre, den unsrigen zu behaupten.

2. Ich will von Druckerei und Büchsenpulver nicht reden: dies wird mir gewißlich ein jeder gestehen müssen, daß sowohl Chemie als Mechanik zu der Staffel, darin sie nunmehr steht, durch Deutsche erhoben worden. Denn weil keine Nation der deutschen in Bergwerksachen hat gleichen können, ist es auch kein Wunder, daß Deutschland die Mutter der Chemie gewesen. Es bezeugen die Reisenden, daß noch bis dato die termini fossorum (die Fachausdrücke der Gruben) in Asien und Thracien fast ganz deutsch sind, welches ein genugsames Zeichen, daß man die Werkleute aus Deutschland hat kommen lassen.

3. Aus den deutschen Bergwerken nun haben Frater Basilius, Isaac Hollandus, Theophrastus Paracelsus ihre Experienz (Erfahrung) zusammengelesen, und als sie die Theorie der arabischen Alchymisten oder der von den Arabern Gebro, Morieno, Avicenna das ihre habenden Alchymisten Villanovanus, Lullius, Baco, Albertus Magnus, eine Theorie, die mehr Subtilität als Erfahrung hat, zu der deutschen Arbeitsleute Praxis getan, die wahre Chemie hervorgebracht, welche hernach in solche Perfektion gestiegen, daß nun jedermann dafür hält, daß fast die meisten innerlichen Funktionen in der Natur und sonderlich im menschlichen Leibe durch gleichsam chemische distillationes, sublimationes, solutiones, praecipitationes, fermentationes, reactiones (Verdunstungen, Verflüchtigungen, Lösungen, Zersetzungen, Gärungen, Umsetzungen) zugehen, und kein Medicus ohne gründlichen Verstand dieser philosophischen Chemie den wahren methodum medendi (das wahre Heilverfahren) beobachten kann.

4. Wie Augsburg und Nürnberg die Schule aller Mecha-

niker gewesen und die Uhren, Wasserkünste, die Arbeit der Dreh- und Gold- und Zirkelschmiede und unzählige dem menschlichen Leben nützliche und annehmliche Werke in Schwang gebracht, könnte nach der Länge ausgeführt werden, wenn es dieses Ort gemäß wäre. Und es wäre zu wünschen, daß wir aller vortrefflichen deutschen Künstler Leben, Tun und Erfindung, gleichwie die Italiener ihrer Maler, Bildschnitzer und Bildhauer Taten mit so vielen Schriften rühmen, beschrieben hätten. Aber wir sind allemal in gestis majorum annotandis (in der Aufzeichnung der Taten der Vorfahren) schläfrig gewesen, daß auch so gar die nordischen Winkel in Schottland, Schweden und Dänemark ihre Historie weiter als wir hinaufführen können.

5. Der Italiener Künstlerwerk hat fast einzig und allein in Formierung lebloser, stillstehender und nur wohl aussehender Dinge bestanden. Die Deutschen hingegen haben allezeit sich beflissen, bewegende Werke zu verfertigen, die nicht nur die Augen sättigten und großer Herren Kuriosität (Wißbegierde) büßten, sondern auch etwas verrichten, die Natur der Kunst unterwerfen und die menschliche Arbeit leichter machen könnten. Und es ist zu verwundern, daß eine so geistreiche Nation einer ihrer Meinung nach weit mehr verdüsterten Nation den Ruhm der lebendigen Künste überlassen hat und sich mit ihrer toten Proportion und Architektur begnügt. Ich kann also mit Grund der Wahrheit sagen, daß Deutschland und sonderlich darin Augsburg und Nürnberg der künstlichen sowohl Gewicht- als Federuhren, der so kräftig verwunderungswürdigen Feuerwerke, auch der Luft- und Wasserkünste Mutter ist.

6. Denn weil alle Bewegung der Kunstwerke entweder vom Gewicht der Erde oder von der aneinanderhängenden Unzertrennlichkeit des Wassers oder von der Gewalt der gepreßten oder zertrennten Luft (woher auch eine gespannte Feder oder ein Bogen seine Kraft hat) oder von dem unersättlichen Vielfraß des Feuers herrührt, so kann man wohl sagen, daß die deutschen Künstler recht dieser vier Elemente Meister geworden sind und der Welt gewiesen haben, wie sie unter das menschliche Joch zu zwingen. Es ist ein Puppenwerk dagegen, was andere Nationen getan, und wer es ins große gegeneinander hält, wird bekennen müssen, daß was von Deutschen in diesem genere (in dieser Art) gekommen, lauter Realität, lauter Nachdruck und fulmina (lauter Blitze) gewesen.

7. Ja die leblosen Proportionen selbst haben gewißlich dem Albrecht Dürer ein großes Teil ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit zu danken. Denn nachdem das Zeichnen ein Grund aller Künste ist, die sich befleißen, eine gewisse annehmliche Figur ihrer Arbeit zu geben, Albrecht Dürer aber gewißlich unter allen Malern der erste gewesen ist, so diese Sache nicht nur gründlich aus der Geometrie, sondern auch nützlich und klar zum täglichen Gebrauch der Handwerksleute ausgeführt, so muß man gestehen, daß auch in diesem Stück sich Italien nicht viel zu rühmen habe. Das Kupferstechen wird, wie ich nicht anders weiß, einem deutschen Erfinder zugelegt, und dessen jüngste Vermehrung, die von Mainz sich ferner ausgebreitet, ist auch eines Deutschen.

8. Die Kommerzien und Schiffahrten hat ganz Europa von den Niederdeutschen. Denn nachdem durch den Einfall der Barbaren und Sarazenen nicht allein Asien, sondern auch Griechenland und Italien und Frankreich dieser ihrer Kronen beraubt worden, und man in diesen Ländern kaum mehr recht gewußt, was schiffen sei, so hat Gott die nordischen Deutschen, die man Normannen genannt, und eine colluvies hominum (ein Menschengemisch) von Goten, Sachsen, Dänen, Norwegern gewesen, aufgeweckt, welche durch ihre Piraterie die Seeküsten von Europa infestiert, Englands sich bemächtigt, ein Teil von Italien und Frankreich an sich gezogen und endlich, deposita ferocia (nachdem sie ihre trotzige Wildheit abgelegt haben), zu Kaufleuten geworden, welche sich in den Seestädten, sonderlich der deutschen und flämischen Küsten, als allda mehr Freiheit war, niedergelassen, den Hansebund formiert und lange Zeit die commercia oceani (den Handel des Weltmeers) allein maniiret (getrieben), bis andern Nationen auch die Augen aufgetan worden.

9. Die Astronomie hat außer Zweifel, ausgenommen was die Araber getan, dem Regiomontanus und Kopernikus, deren jener ein Franke, dieser ein Preuße gewesen, ihr Auferstehen zuzuschreiben. Und ich scheue mich nicht, Tycho Brahe, ob er wohl ein Däne war, dazuzuziehen, dessen Nachfolger und Erbe seiner gloire, Keplerus, gleichsam in dieser Scienz (Wissenschaft) regiert, bis endlich es Gott geschickt, daß durch einen Niederdeutschen von Alcmaar oder Middelburg — worum man noch streitet — die Perspektive (Fernrohre) uns gleichsam bis in den Himmel erhoben. Und deswegen haben sich die sehr

geirrt, die Galilei diese Invention (Erfindung) zugeschrieben, ob er oder Scheinerus wohl gleich die ersten gewesen sein mögen, die mit deren Hilfe etwas Neues am Himmel gefunden.

10. Ich will deswegen den Italienern und Franzosen, Leo X. und Franciscus I. gern die restaurationem cultiorum literarum (die Wiederherstellung einer entwickelteren Literatur) gönnen, wenn sie nur gestehen, daß realste und unentbehrlichste Wissenschaften, wenige ausgenommen, zuerst von den Deutschen kommen. Wie denn Thomas Sprat, des Königs von England Historicus, welche Charge er verdient, nachdem er der aufgerichteten königlichen Societät Historie so wohl beschrieben, gesteht, daß die Engländer und Niederländer solche Realität in Kommerzien und Manufakturen von den Deutschen wie ein Kind von der Mutter gesogen. Daß der niederländische und deutsche so langwierige Krieg, jener in modo bellandi defensivo, dieser in offensivo, jener in Belagerung, dieser in Bataillen ganz Europa in die Schule geführt, kann niemand leugnen. Und man hat da gesehen, wie so gar nichts weder italienische Tiefsinnigkeit, noch französische Geschwindigkeit verfangen wollen.

11. Selbst in der Medizin muß man gestehen, daß, wie schöne Erfindungen auch Ascellius, Aquapendente, Pecquetus, Bartholinus, Rudbeckius, Harveus, Lowerus, Dionysius und andere entdeckt, die medicina practica nirgends besser sei und floriere als in Deutschland; dies wissen alle diejenigen wohl zu sagen, welche fremden Medicis, Apothekern und Chirurgis unter die Hände kommen. Die besten Medikamente, Kompositionen und Rezepte, die ganz Europa gebraucht, sind von deutschen Medicis, Chemikern und Apothekern. Schon von alters hat Deutschland alle Länder mit Alchymisten und Laboranten versehn. Auch noch bis dato halten curiosi (Forscher) nicht weniger die Deutschen zu Laboranten, als große Herren die Schweizer zur Leibgarde für die besten. Die deutschen und sonderlich die schweizerischen Kräutermänner haben die beiden Bauhinos, und diese die ganze Welt in re botanica informiert. Die transfusionem sanguinis (den Umlauf des Blutes), man streite nun auch darum, so sehr man wolle, hat doch ein Deutscher, nämlich Robavius zuerst gesehen, ob er gleich derselben gespottet. Und wir Deutsche sind in Anmerkung dieses unsres Ruhmes so schläfrig gewesen, daß erst ein

Italiener hat kommen und uns unser gehöriges Lob zueignen müssen.

12. Aber leider geht es mit uns in Manufakturen, Kommerzien, Mitteln, Miliz, Justiz, Regierungsform mehr und mehr bergab, da ist es denn kein Wunder, daß auch Wissenschaften und Künste zu Boden gehen, daß die besten ingenia (Geister) entweder ruiniert werden oder sich zu andern Potentaten begeben, die wohl wissen, was an diesem Gewinnst gelegen ist, daß man von allen Orten die besten Subjekte (Personen) an sich ziehe und mit Menschen handle, deren einer mehr wert ist als tausend Schwarze aus Angola. Von Verbesserung unserer Kommerzien und Justiz, von Erhaltung unserer Sicherheit, Freiheit und Regierungsform und anderem will ich jetzt nicht reden, dieweil teils andere, teils auch ich davon zum Teil ausführlich gehandelt. Nur soll jetzt die Wiederbringung, Aufrichtung, Verbesserung der Wissenschaften und Künste — wiewohl gewißlich solche zur Verbesserung der Kommerzien, Manufakturen, Edukation (Erziehung), Justiz etc. den Grund legen kann — mein Objekt sein, davon ich meine oftmals gehabten Gedanken, so mir jetzt bei fliegender Feder einfallen, wie sie kommen, ohne Meditation, ohne Prälaboration (Vorarbeit), ohne Methode, ohne Zierde der Redeart, auf Papier sich gleichsam selbst, ehe sie verschwinden, verzeichnen lassen will. Und es wird mir kein deutscher Fruchtbringender verdenken, daß ich deutsche, lateinische und andere barbarische oder zierliche Wörter ohne Wahl, wie sie sich zuerst offeriert, jure primogeniturae (nach dem Rechte der Erstgeburt) gebraucht und genug gehabt, verstanden zu werden.

13. Wie in Deutschland die Schulen, Akademien, Education, Peregrination (Reisen), Zünfte, Künste und Wissenschaften verstellt, verderbt und verwirrt, hat schon mancher vor mir gesagt; es haben sich auch viele gefunden, die einige Vorschläge getan, dadurch man solchem Übel abkommen könnte, aber teils sind sie zu theoretisch und ex republica Platonis (aus dem Platonischen Staate) und Atlantide Baconis (aus der Atlantis Bacons) genommen gewesen, teils waren sie zu unverständlich, lullianisch und metaphysisch, teils weit aussehend, und in republica gefährlich. Mit denen haben wir alle nichts zu tun, sondern wollen womöglich ein Mittel finden, welches praktizierlich und doch keinem verständigen Menschen mit Grund verdächtig sein könne. Die Scienzen (Wissenschaften) durch

lullische terminos (Begriffszeichen) einzugießen, verspricht niemand, rosenkreuzerische Illuminationen (Erleuchtungen), den Elias philosophicus und andere solche Rotomontaden (Großsprechereien) hält man billig für Narrenwerk.

14. Wir Deutschen haben allezeit den Mangel gehabt, nach Art der Septentrionalen (Nordischen), daß wir anderen Nationen die artes corporaliores (körperlichen Künste) geben und wiederum hingegen die artes mentaliores (die geistigen Künste) von ihnen empfangen. Selbst den Italienern ging's mit Griechenland also: Graecia capta ferum victorem cepit et artes intulit agresti Latio (das überwältigte Griechenland überwältigte den rohen Sieger und brachte die Künste nach dem ländlichen Latium). Haben wir den Italienern und andern Europäern militärische, mechanische und dergleichen Künste gegeben, so haben sie hingegen Religion, gute Ordnung und Gesetze, Regimentsformen und andere dergleichen subtile Gemütsübung auf uns gebracht, und es ist also ein gar natürlicher, beiden Teilen annehmlicher Tausch getroffen worden. Aus diesem Fundament ist es gekommen, daß, wenn wir etwas gefunden, andere Nationen es bald zu schmücken, zu applizieren, zu extendieren, zu perfektionieren (anzuwenden, auszubreiten, zu vervollkommnen) gewußt, und es uns dann wieder also aufgeputzt, daß wir es selbst nicht mehr für das unsrige erkannt, zurückgeschickt haben; daß es uns mit diesem commercio scientiarum (Austausch der Wissenschaften) also ergangen ist, wie es sonst mit unsern Trafiken geht, daß wir rohe Waren den Fremden überlassen und uns um ein Liederliches abschwätzen lassen, die unsere Hände mit großer Mühe auf und aus der Erde gebracht, und dann solche refiniert (verfeinert), poliert, geziert, daß wir sie selber nicht mehr kennen, uns teuer genug wiederum gegen rohe Waren, perpetuo damni circulo (unter ständiger Wiederholung des Verlustes) verkaufen und obtrudieren (aufnötigen) lassen. Dies kommt mir vor, wie jener Dieb, der das gestohlene Pferd dem Herrn verkauft, der es auch, ungeachtet er es seinem Vermißten in allen Stücken ähnlich zu sein erkennt, bezahlt, nur weil dieses keinen Schwanz hatte, wie seines gehabt; dieweil ohnedem alles Polieren und Refinieren der von der Natur uns roh gegebenen Dinge gemeinlich mehr in demendo als addendo (in Verkleinerung als in Vergrößerung) besteht: qui superflua tollit, formam debitam producit (wer überflüssiges entfernt, schafft die bestimmte Form).

15. Daß es mit den Scientien (Wissenschaften) also gehe, gibt vorige Erzählung; wir haben fast überall den Grund gelegt, aber die Kontinuation, Verfolgung, Ausführung, das Schreiner-, Maler- und Gipswerk an diesem philosophischen Bau und dadurch zugleich den Ruhm anderen überlassen; gleichwie gemeiniglich der letzte Medikus der beste ist, der in statu declinationis (bei der Wendung zum Bessern) kommt und, wenn er der Natur ein wenig hilft, den Kranken gesund macht und daher zu seinem Vorarbeiter schimpfweise (scherzesweise) mit gutem Recht sagen kann: was ihr gesäet, habe ich geerntet. Nunmehr, nachdem das Licht angezündet und die Künste gemein, auch alle Nationen exzitiert (erweckt) worden, sind wir diejenigen, die da schlafen, oder die letzten, die da aufwachen. Wir sehen, daß England, seine müßigen exzellenten ingenia in Arbeit zu stellen und von Staatsintrigen abzuführen, eine Sozietät vornehmer, mit Verstand und Mitteln begabter Herren unter des Königs Namen aufgerichtet hat, daß Frankreich schon vor des Kardinals Richelieu Zeiten dergleichen Gedanken gehabt, wie denn die Académie française und die conférences beim Bureau d'Adresse bekannt sind, die auch sowohl den Privatzusammenkünften beim Kanzler Séguier, beim P. Mersenno, bei Mr. de Montmor und den Autoren des Journals des Savants (der Zeitschrift der Gelehrten), als auch der nunmehr autoritate regia (unter königlichem Schutz) zu Aufnehmen rei physicae, medicae et mathematicae privilegierten in Bibliotheca regis zusammenkommenden Akademie (zur Förderung der Physik, Medizin und Mathematik) den Anlaß gegeben. Ich zweifle nicht, daß Dänemark aus ebenmäßigem Interesse des Königs, seinen Adel mit anderen als Staatssachen zu okkupieren (zu beschäftigen), dem englischen Exempel folgen, und Schweden dergleichen auch tun würde, sofern der König majorenn und der Regierung Meister wäre. Daß des jetzt regierenden Großherzogs zu Florenz Herr Vater über seine Lust und connaissance (Kenntnis) dieser Dinge ein gleiches Absehen gehabt, ist nicht zu zweifeln. Die Experimente sind alle sumptibus et auspiciis (auf Kosten und unter dem Namen) des Kardinals Leopold von Medici geschehen, obgleich nach des Großherzogs Absterben ein so nützliches Werk etwas ins Stecken geraten ist.

16. Bei uns können wir nichts dergleichen aufweisen. Die Fruchtbringende Gesellschaft und der Elbische Schwanen-

orden, auch das von etlichen Medicis versuchte Collegium naturae curiosorum sind ein Zeichen unseres Willens, daß wir, wie junge Vögel, gleichsam zu flattern angefangen, aber auch dabei ein Zeichen unseres Unvermögens und, daß den Wollenden nicht unter die Arme gegriffen worden ist; zudem war die Fruchtbringende Gesellschaft sowohl, als der Schwanenorden eigentlich nur zur Verbesserung der deutschen Sprachkunst abgesehen, nach dem Exempel der italienischen della crusca und der Académie française, deren Historie Mr. Pelisson beschrieben. Das Collegium medicorum naturae curiosorum war also formiert, daß ein jedes membrum (Mitglied) eine gewisse materiam physico-medicam (physikalisch-medizinisches Stoffgebiet) für sich nehmen und elaborieren (bearbeiten) sollte; aber dieses Institut, ob es gleich an sich selbst gut und nicht zu verachten, ist doch nicht real genugsam, denn dadurch sind nur bereits habende Dinge aus anderen Büchern gesammelt, nicht aber neue aus eigener Experienz entdeckt worden. Daher hat nicht allein die Fremde bisher von diesem Kollegium keinen Staat gemacht, sondern es ist auch nichts Sonderliches darinnen vorgekommen, bis sie jetzt das Institut geändert und von Zeit zu Zeit etliche neue observationes medicas (medizinische Beobachtungen) herausgeben, davon sie innerhalb eines Jahres den Anfang gemacht, um in etwas zum wenigsten den englischen Transactionibus philosophicis (philosophischen Verhandlungen), dem französischen Journal des Savants, dem italienischen Giornale di letterati zu folgen. Es mangelt aber viel dabei zu einem rechten, wohlformierten corpori (zu einer rechten Körperschaft), davon etwas Reales gehofft werden könnte, so einen gewissen fundum (eine Grundlage), Union, Ruf, Adresse und Anstalt hätte.

17. Um solches nun zu erlangen, müssen wir uns der englischen königlichen Sozietät Exempel vorstellen, deren Natur, Privilegien, jura (Rechte), Form und Taten ausführlich in einem Buch, so nunmehr aus dem Englischen ins Französische hoc titulo (unter folgendem Titel) übersetzt ist: Histoire de la Société Royale, erzählt werden. Bei dieser Sozietät tun der König, der Herzog von York, Prinz Robert und viele vornehme Herren das ihrige, nicht daß sie an deren leges (Gesetze), an persönliche comparition (Teilnahme) und dergleichen onerosa (lästige Sachen) und solchen hohen Personen unanständige Dinge sich gebunden, sondern daß sie sumptus

(Zuschüsse) beitragen, auf ihre Kosten durch ihre Minister korrespondieren lassen, alles was sie neues Rares, Importantes (Wichtiges) erfahren, der Sozietät kommunizieren (mitteilen), die Direktoren der Kolonien, die Schiffskapitäne, verständige Mariniers (Seeleute) und Schiffspatrone, ja, wohl Kaufleute und deren Konsuln und Faktoren befehligen und anmahnen, keine Gelegenheit zu versäumen, wodurch etwas neues Merkwürdiges untersucht und in hoc aerarium eruditionis solidae publicum (in diese öffentliche Schatzkammer einer wahrhaften Bildung) gebracht werden könnte. Ja, sie lassen die Sozietät Interrogatoria, Instruktiones und Direktoria (Fragebogen, Unterweisungen, Richtlinien) für Reisende, für Minister, für Bergleute, Medikos, Handwerksleute, Künstler formieren (ausarbeiten), um dadurch immer tiefer in diese unerschöpfliche Mine der Natur zu menschlichem Besten zu kommen.

18. Was ist nun England gegen Deutschland, darin soviele Fürsten sind, die manchem König selbst Macht und Autorität disputieren (bestreiten) können, da soviele berühmte mit trefflichen Leuten — denen es nur an employ (Verwendung) mangelt — angefüllte Universitäten, deren doch in England, wenn man Schottland davon tut, nur zwei sind. Deutschland an sich selbst ist ein großes, sich weit erstreckendes Land voller Bergwerke, voller Varietät und Wunder der Natur, mehr außer Zweifel als ein so schmales, enges Land wie England. Es ist alles voll von trefflichen Mechanikern, Künstlern und Laboranten, welche aber, weil bei uns die Kunst nach Brot geht und die Republik (der Staat) sich solcher Dinge so wenig annimmt, entweder ihr Talent vergraben und, da sie leben wollen, mit gemeinen Minutien (Geringfügigkeiten) sich schlagen müssen, oder aber, wenn sie nichts desto minder ihrem Genius folgen, verarmen, verachtet, verlassen, abandonniert (im Stiche gelassen), für Alchymisten und wohl gar entweder für Betrüger oder Narren gehalten werden. Welche gescheit sind, gehen fort und lassen Deutschland mit samt der Bettelei im Stich, welches, ein wie unwiederbringlicher Schade es sei, ein verständiger Politikus leicht judizieren (entscheiden) kann. Denn ingenia (geistige Begebungen) sind mehr für Waren von Kontrebande zu achten, als Gold, Eisen, Waffen und anderes, so etwa an manchen Orten außer Landes oder doch wenigstens zum Feind zu führen verboten ist.

19. So viele brave Köpfe nun könnten im Lande behalten

und gebraucht werden, so viele Leute vor Verarmung, so viele Familien vor Ruin, so viel schöne concepta, inventa (Gedanken, Erfindungen), Vorschläge, Experimente, observationes rarae (seltene Beobachtungen), opera posthuma (nachgelassene Werke) trefflicher Leute vor Verlieren und Vergessen präserviert (bewahrt) werden, wenn sich die Republik der Dinge annähme. Die Laboranten, Charlatans, Marktschreier, Alchymisten und andere Ardeliones, Vaganten und Grillenfänger sind gemeiniglich Leute von großem ingenio, bisweilen auch von Experienz, nur daß die disproportio ingenii et judicii (das Mißverhältnis zwischen Begabung und Urteil) oder auch bisweilen die Wollust, die sie haben, sich in ihren eitlen Hoffnungen zu unterhalten sie ruiniert und in Verderben und Verachtung bringt. Gewiß, es weiß bisweilen ein solcher Mensch mehr aus der Erfahrung und Natur gewonnene Realitäten als mancher in der Welt hoch angesehene Gelehrte, der seine aus den Büchern zusammengelesene Wissenschaft mit Eloquenz (Beredsamkeit), Adresse (Gewandtheit) und andern politischen Streichen zu schmücken und zu Markt zu bringen weiß; dahingegen der andere mit seiner Extravaganz sich verhaßt oder verachtet macht. Daran kehren sich aber verständige Regenten in einer wohlbestellten Republik nicht, sondern gebrauchen solche Menschen, geben ihnen gewisse regulierte employ (geregelte Aufgabe) und Arbeit und können dadurch sowohl ihr als ihrer Talente Verderben verhüten.

Aus den Schriften zur Gründung der Berliner Wissenschafts-Akademie.

Aus dem von Leibniz im Auftrag des Kurfürsten entworfenen Stiftungsbrief der Sozietät der Wissenschaften zu Berlin.

Cölln an der Spree, 11. Juli 1700.

Wir Friedrich der Dritte, von Gottes Gnaden, Markgraf zu Brandenburg, des Heiligen Römischen Reiches Erz-Kämmerer und Kurfürst usw. usw. Für Uns, Unsere Erben und Nachkommen, Markgrafen und Kurfürsten zu Brandenburg, tun kund und geben hiermit männiglichen, denen es zu wissen nötig, in Gnaden zu vernehmen, wasgestalt Wir nach erhaltenem allgemeinen Frieden, Unsere Sorgfalt zu Beförderung der Ehre Gottes, Ausbreitung dessen Wahrheit und Kultivierung aller Tugenden und dem gemeinen Wesen nützlicher Übungen eine sichere Sozietät der Scientien (Gesellschaft der Wissenschaften) fundiert und gestiftet haben....

— — — — — — — — — — — —

Solchemnach soll bei dieser Sozietät unter anderen nützlichen Studien, was zur Erhaltung der deutschen Sprache in ihrer anständigen Reinigkeit, auch zur Ehre und Zierde der deutschen Nation gereicht, absonderlich mit besorgt werden, also daß sie eine deutschgesinnte Gesellschaft der Wissenschaften sei, dabei auch die ganze deutsche, und sonderlich Unserer Landen weltliche und kirchliche Historie nicht verabsäumet werden soll.

— — — — — — — — — — — —

Erzählung von der Absicht der preußischen Sozietät der Wissenschaften, was sie bisher geleistet....

— — — — — — — — — — — —

....Man hat in dem Altertum der deutschen Sprache nicht wenig entdeckt, das Keltische mit dem Deutschen zusammen-

gehalten, alte deutsche Manuskripte nützlich angewendet, auch monumenta der deutschen Historie ans Licht gebracht, und hofft, dermaleinst zu einem rechtschaffenen deutschen Wörterschatz gelangen zu können, sonderlich da durch hohe Hilfe die Kunst- und andere besondere Wörter, so bei verschiedenen Sorten der Menschen in Gebrauch, zusammenzubringen sein möchten, so den Sprachen und Künsten zugleich zur Beförderung gereichen würde.

Aus der von Leibniz mitverfaßten General-Instruktion.

— — — — — — — — — — — —

„Damit auch die uralte deutsche Hauptsprache in ihrer natürlichen, anständigen Reinigkeit und in ihrem Selbstständ erhalten werde und nicht endlich ein ungereimtes Mischmasch und Undeutlichkeit daraus entstehe, so wollen Wir die vormalige fast in Abgang und Vergeß gekommene Vorsorge durch mehrgedachte Unsere Sozietät und andere dienliche Anstalten erneuern lassen. Und wie Wir dahin sehen lassen werden, daß in unsern Kanzleien, Regierungen, Kollegien und Gerichten bei den Ausfertigungen die fremden unanständigen Worte und übel entlehnten Reden, so viel füglich geschehen kann, vermieden, hingegen gute deutsche Redensarten erhalten, hervorgesucht und vermehrt werden, also wollen Wir auch Verordnung machen, daß der Sozietät mit deutschen Benennungen und Beschreibungen der vorkommenden Dinge und Wirkungen von erfahrenen Leuten in allerhand Lebensarten an Hand gegangen, nicht weniger aus den Archiven und Registraturen sowohl die alten, nunmehr abgegangenen, als auch den Provinzen verschiedenen, bei dem Landmann nur etwa noch üblichen, sonst aber unbekannten Worte, worin ein Schatz des deutschen Altertums, auch der Rechte und Gewohnheiten Unserer Vorfahren, teils zur Erkenntnis der Ursprünge und Historien, teils auch zur Erläuterung heutiger hoher und andererer Rechte, Gewohnheiten und Angelegenheiten verborgen steckt, angemerkt, gesammelt und mitgeteilt werden.

Wir wollen auch, daß die Sozietät das wichtige Werk der Historien, sonderlich der deutschen Nation und Kirche, zumal in Unsern Landen, sich angelegen sein lasse, damit

alles richtig beschrieben, mit gutem Grunde und bewährten Zeugnissen, ... das wahre Altertum des evangelischen Glaubens sowohl als die Notwendigkeit und Beschaffenheit der deutschen evangelischen Reformation und deren Festsetzung gegen die Mißstellung und Verdrehungen und Widersacher behauptet, der deutschen Nation Ehre gerettet und ans Licht gestellt .... werden möge. ....“

Gedichte.

Auf eine Blütenlese deutscher Dichtung,

die 1667 Christian Meisch in Frankfurt am Main vorbereitete.

Den Blumensaft gepresset
Herr Meisch hier mischen lässet,
Zu füllen mit Geruch die Welt.
Wie mancher süßen Zungen
Der Honigseim gelungen,
Bei ihm allein zu kosten fällt.
Was lobt man viel die Griechen?
Sie müssen sich verkriechen,
Wenn sich die deutsche Muse regt.
Was sonst die Römer gaben,
Kann man zu Hause haben,
Nachdem sich Mars bei uns gelegt.
Horaz in Fleming lebet,
In Opitz Naso schwebet,
In Greiff Senecens Traurigkeit.
Nur Maro wird gemisset,
Hier hat man eingebüsset,
Aeneis uns nicht weichen will.
Doch wenn die deutschen Degen
Die werden niederlegen,
So uns jetzt stolz zu Leibe gehn,
Wird sich auch einer finden,
Auch sie zu überwinden,
Und Austrias soll höher gehn.
Er aber wird verdienen,
Herr Meisch, den Ruhm der Bienen,
Daß er der Blumen Kraft trägt ein.
Wem werd' ich ihn vergleichen?
Er soll zum Lobeszeichen
Stobäus bei den Deutschen sein.

Auf die Nachahmer der Franzosen.

Wenn der Franzosen Schaum die deutschen Häupter ehren
Und unsere Nation das Joch zu tragen lehren
Von denen, die ihr Land auch selbsten unwert acht,
Wenn, was in Frankreich alt, bei uns die Mode macht,
Wenn ihre Grillen uns Gesetze geben sollen,
Wenn wir die Kleider selbst aus Frankreich holen wollen,
Wenn auf der Deutschen Kopf muß stehn ein fremder Hut,
Wenn man fast nichts bei uns mehr ohne Larve tut,
Wir andrer Affen sind, und sie uns äffen müssen,
Wenn keiner wird gehört, er muß französisch wissen,
In Frankreich aber man aus uns ein Sprichwort macht,
Und lobt das deutsche Geld, wenn man des Deutschen lacht,
Wenn manche Höfe sich der deutschen Sprache schämen,
Franzosen an den Tisch und gar zu Rate nehmen,
Bis die Franzosen selbst uns kommen auf den Leib,
Und eine lange Pein lohnt kurzen Zeitvertreib;
Was ist es Wunder dann, daß auf der deutschen Erden
Die Untertanen auch zuletzt französisch werden!
Bei Herren wird der Schad' am allergrößten sein.
Der Bürger lernet franzsch weit leichter als Latein.

Auf den Schauplatz der Varus-Schlacht

(freie Übersetzung eines Epigramms des Bischofs Ferdinand von Paderborn).

Schau hier den Kampfplatz an der Römer Niederlagen,
Wo von Fürst Hermanns Hand Quintilius geschlagen:
So daß der große Sieg in diesem Winnefeld
Noch jetzt zu unsrer Zeit den alten Namen hält.

Hier hat die deutsche Macht ihr Wappen erst bekommen,
Als sie durch tapfre Faust die Adler weggenommen.
Es rühm' Euphrat nicht mehr der Parther Siegeskranz,
Die Lipp' in Varus' Schlacht erwirbet größern Glanz.

Der Parther läßt den Raub den Römern wieder fahren,
Da ihre Adler jetzt die Deutschen noch bewahren,
Ja, da der Deutschen Arm der Römer Ehrenpracht
Mit ihrem Reiche selbst auf unsre Kaiser bracht.

Die alten Deutschen auf hannoverschem Boden.

Die alten Deutschen sind gestorben,
Die vielen Völkern obgesiegt;
Jetzt, wo man nach der Mode kriegt,
Da wird der alte Ruhm verdorben.
Jedoch mit Friedrichs tapfrer Brust
Erneuern sich die alten Helden:
Es ist, was Elb' und Weser melden,
Der Donau und dem Rhein bewußt.

Deutschland und Ungarn.

Deutschland: Ungarn willst du türkisch werden?
Ungarn: Ungern, doch ich muß ans Joch.
Deutschland: Christus wird die Christen retten.
Ungarn: Wenn sie würden einig noch.
Deutschland: Ich muß dieses Joch zerbrechen.
Ungarn: Was mich drücket, drohet dir.
Deutschland: Deutschland soll mit Gott obsiegen.
Ungarn: Dir du hilfest, hilfst Du mir.

Die Stadt Straßburg.

Anagramm von „Straßburg": „Du der Gast ist Brast".

Du, Freund, gesteh es mir, ist nicht der fremde Gast,
Den du bewirtet hast, dir lauter Qual und Schmerzen?
Nun geht es dir zu spät noch näher erst zu Herzen.
Die Freiheit ist dahin, ist das nicht lauter Brast?

Was du mutwillig nun mit Fleiß versehen hast,
Pfui, Straßburg, schäme dich, zündst du schon alle Kerzen
Im ganzen Deutschland an, mußt du mit vielen Scherzen
Verspotten lassen dich zu deiner Pein und Last.

Was du verloren hast in Ewigkeit nicht finden,
Das kommt vom Hochmut her und deinen schweren Sünden.
Du, sag' ich, glaube mir: es wird der fremde Gast
Dich drücken wie ein Stein, das Mark aus deinem Leib
Dir saugen mit dem Blut, die Kinder und das Weib
Dir schänden noch dazu. Ist das nicht lauter Brast?

Zu Anfang des Spanischen Erbfolgekriegs (1702).

Seit vierzig Jahren her der Himmel schien zu schlafen
Und ließ das Siegesrecht den ungerechten Waffen.
Europa stand bestürzt, die Gottesfurcht bedrängt,
Gleich als ob alles wär' aus blindem Glück verhängt.

Erwache, großer Gott, laß deine Donner hören,
Dein Arm, der kann allein der Macht und Hochmut wehren,
Die alles zu sich reißt, die nun die neue Welt
Und des Iberers Reich in ihren Stricken hält.

Es war uns Frankreich ja zusammen überlegen,
Als selbst Iberien mit uns ihm war entgegen;
Was Hoffnung bleibt uns nun, wenn der Bourboner Ast
In seinem neuen Reich die festen Wurzeln faßt.

Nun ist es hohe Zeit und auf das Höchste kommen,
Soll anders uns der Trost nicht gänzlich sein benommen.
Es kommt auf Freiheit nun und aufs Gewissen an,
Da wagt das Leben selbst ein rechter Biedermann.

Es ist nach Gottes Rat, will der sich bei uns stellen,
So kann ein Strahl von ihm die große Rüstung fällen,
Und soll's verloren sein, so bleibt das höchste Gut
Der, der fürs Vaterland und Gott vergießt das Blut.

Anhang.

Übersetzungen aus lateinischen und französischen Schriften,

die Muttersprache und Deutschtum betreffen.

Aus der Abhandlung

über die beste Vortragsweise des Philosophen.

Einleitung zu der von Leibniz besorgten Neu-Ausgabe von des Marius Nizolius' Antibarbarus (lat.).

Drei Eigenschaften muß nach meiner Meinung die Rede haben, wenn sie Lob verdienen will: sie muß verständlich, wahr und geschmackvoll sein (claritas, veritas et elegantia). Denn der Nutzen, den sie stiften soll, liegt mehr in den behandelten Gegenständen selbst. Verständlich ist eine Rede, sobald die Bedeutungen aller in ihr vorkommenden Wörter jedem bekannt sind, der nur die nötige Aufmerksamkeit anwendet. Wahr ist eine Rede, deren Inhalt einleuchtet, weil der Wahrnehmende selbst in richtiger Verfassung und seine Entfernung vom wahrgenommenen Gegenstande angemessen ist (Vera est oratio quae sentiente et medio recte disposito sentietur). Denn der Maßstab für die Verständlichkeit ist das Erkenntnisvermögen, für die Wahrheit aber ist es das Wahrnehmungsvermögen.... Geschmackvoll ist eine Rede, welche man mit Vergnügen hört und liest.....

Die Verständlichkeit ruht nicht allein in den Wörtern, sondern auch in dem Satzbau. Ist das Satzgefüge nicht durchsichtig, so wird zwar erkannt, was die einzelnen Wörter für sich genommen bezeichnen, aber nicht, was sie bezeichnen gerade an dem Orte und in dem bestimmten Zusammenhange. Indessen

durch Dunkelheit des Satzbaues pflegen mehr die Redner und Dichter als unsere Philosophen zu sündigen, wir müssen daher hier eingehender über die Verständlichkeit der Wörter für sich genommen handeln .... Die Verständlichkeit eines Wortes ergibt sich aus zweierlei: aus dem Wort an sich oder aus dem Zusammenhang der Rede. Die Verständlichkeit der Rede hat zwei Quellen: den Ursprung und den (gegenwärtigen) Gebrauch des Wortes. Der Ursprung läßt sich in zwei Teile zerlegen: den Gebrauch der Wurzel und die Analogie der aus der Wurzel geschehenen Ableitung. Der Gebrauch ist die Bedeutung des Wortes, welche allen dieselbe Sprache Redenden bekannt ist. Analogie ist die Bedeutung der Flexion oder Ableitung, welche in gleicher Weise den die betreffende Sprache Redenden bekannt ist.....

Bei der Verwendung von Worten gilt als Regel: wenn der Ursprung vom Gebrauch abweicht, soll man sich lieber dem letzteren anschließen; wenn der Gebrauch zweifelhaft oder wenigstens nicht entgegen ist, hält man sich lieber an den Ursprung. Wird ein Wort in verschiedenen Bedeutungen gebraucht, so muß man sich mühen, die sogenannte formale Bedeutung zu gewinnen, d. h. die Bedeutung des Wortes, welche alle gangbaren Bedeutungen in sich faßt.... Oder wenn dies nicht möglich ist, muß man wenigstens sozusagen einen ursprünglichen Gebrauch ermitteln, d. h. einen, aus dem sich die übrigen Gebrauchsweisen so ergeben, wie jener sich selbst aus dem wirklich Ursprünglichen ergeben hat, nämlich durch Übertragung und bildliche Verwendung (nempe per canales troporum)....

Den Gebrauch der herkömmlichen Fachausdrücke muß man mehr als Hund und Schlange fliehen und sich besonders jener Benennungen der Kategorien (praedicamentorum vocabulis) enthalten, die sich zudem meist vom lateinischen Sprachgebrauch weit entfernen. An der einmal aufgestellten Erklärung muß man streng festhalten.... Wenn das Wort gegeben ist, so muß man seine Bedeutung erkennen, und umgekehrt wenn die Bedeutung gegeben ist, darf das anzuwendende Wort nicht zweifelhaft sein.... Am verständlichsten sind Fachausdrücke, die aus dem gemeinen Wortschatz mit Bewahrung ihrer volkstümlichen Bedeutung entnommen sind (terminis e medio sumptis, usu etiam populari retento). Den herkömmlichen Fachausdrücken eignet immer eine gewisse

Unverständlichkeit (Obscuritas semper aliqua in technicis). Volkstümlich nenne ich einen Ausdruck, wenn Wort und Bedeutung allgemein üblich (usitata) ist, technisch, wenn entweder Wort oder Bedeutung nicht allgemein üblich (privata), sondern einem bestimmten Menschen oder einer einzelnen Menschenklasse eigentümlich ist.....

Man soll sich also der Fachausdrücke enthalten und vor ihnen hüten, so weit es möglich ist — immer möglich aber ist es nicht der Weitschweifigkeit wegen, die sich einstellen würde, wenn man stets nur Worte der Volkssprache brauchen wollte.... Wenn nun auch durch solche Auflösung des Begriffs der Fachausdrücke in rein volkstümliche Ausdrücke das Urteil an Festigkeit gewänne..., so würde doch das Gedächtnis durch sie erdrückt werden. Daher war es nötig, Fachausdrücke zur Bezeichnung der Dinge zu schaffen, denen das Volk, sei es weil es nicht auf sie achtet, sei es weil es ihrer selten bedarf, besondere Namen nicht beigelegt hat, und es für ausreichend hält, sie bei eintretendem Bedürfnis durch Umschreibung zu bezeichnen. Und es ist ohne Einschränkung wahr (verissimum), daß es nichts gibt, das nicht wenigstens mit Hilfe mehrerer Worte der Volkssprache ausgedrückt werden könnte. Daher betont also Nizolius überall mit Recht, daß man das für nichtig, schwindelhaft (pro commentitio) und wertlos halten dürfte, dem in der gemeinen Sprache nicht wenigstens ein allgemeiner Name (vox generalis) beigelegt wäre, d. h. (wie ich es verstehe) einer, der mit anderen ebenfalls allgemeinen verbunden schließlich doch die betreffende besondere Sache zu bezeichnen imstande wäre.

Denn die Philosophen sind dem gemeinen Mann (plebeiis) nicht immer darin voraus, daß sie andere Dinge bemerken als er, sondern dadurch, daß sie auf die Dinge in anderer Weise achten, nämlich mit dem Auge des Geistes und mit Überlegung und geistiger Anspannung, und indem sie die Dinge miteinander vergleichen. Die Aufmerksamkeit der Menschen aber kann nicht besser auf eine Sache hingelenkt werden als dadurch, daß man ihr einen bestimmten Namen beilegt, welcher einem selbst als Merkzeichen für das Gedächtnis dienen kann und gegenüber anderen als Ausdruck einer bestimmten Auffassung. Weit entfernt, daß die Philosophen verborgenere und edlere Dinge beachten als die übrigen Menschen, hat vielmehr oft ein Haarkräusler (ciniflo) „und Alchymist dazu"

besser begründete und hellere Begriffe vom Wesen der Dinge gehabt als irgendein Philosophaster,.... der stubenhockend (inter claustra) nur über den Haecceitäten oder Hocceitäten brütete. Wenigstens war es so, bevor der unvergleichliche Baco von Verulam und andere vorzügliche Männer die Philosophie von ihren Luftfahrten oder aus dem eingebildeten Raum auf diese unsre Erde und zum wirklichen Leben (ad usum vitae) zurückriefen. Die Philosophen beachten also oft nur eben das, was auch die andern beachtet haben, aber sie richten ihre besondere Aufmerksamkeit auf die Seiten, welche die andern unbeachtet gelassen. (So habe Joachim Jungius in Hamburg zahlreiche Arten von Insekten beobachtet und gesammelt, an denen die andern, obgleich sie sie auch gesehen, achtlos vorübergegangen seien. Die Chemiker und Ärzte beobachteten Körper und ihre Eigenschaften, welche andere nie wahrgenommen. Und der zuerst das Mikroskop handhabte, habe bis dahin unbekannte Eigenschaften und besonders Farben zu sehen bekommen.) Für diese Fälle muß man entweder neue Namen bilden oder vorhandene durch Übertragung dafür passend machen....

So darf also folgendes für ausgemacht gelten. Alles was sich nicht mit den Mitteln der Volkssprache auseinandersetzen läßt, ohne doch (wie viele Arten der Farben, der Gerüche, des Geschmacks) durch unmittelbare Sinneswahrnehmungen festzustehen, — damit ist es nichts, und alles derartige muß von der Philosophie wie mit einem entsündigenden Bannspruch (piaculari quodam carmine) ferngehalten werden.

Daher pflegen einige geistvolle Philosophen jene herrlichen dialektischen Disputatoren dazu zu drängen, daß sie alle ihre Fachausdrücke faßlich erklären, oder wenn sie dieser beschwerlichen Forderung entgehen wollen, daß sie sich zu irgendeiner lebenden Sprache oder zu der Sprache ihres Volkes (ad linguam aliquam vivam seu popularem) herablassen und versuchen, in dieser ihre Gedanken darzulegen. Geschieht dies, so kann man die wunderbare Beobachtung machen, wie sie entweder in schwere Verlegenheit kommen, oder falls sie ja den Versuch wagen, vor den Anwesenden zum Gespött werden, sofern diese nur zwar urteilsfähige und erfahrene Männer sind, der lateinischen Sprache aber nicht eben allzuviel nachfragen (Latinae linguae non admodum curiosis).

Ich schreibe es hauptsächlich diesem Umstand zu, daß in England und Frankreich allmählich die allzu scholastische Weise der Philosophie abgekommen ist. Dort hat man schon längst angefangen, die Philosophie in der Muttersprache reden zu lehren (sua lingua excolere), so daß bis zu einem gewissen Grade auch dem Volke selbst, ja auch Frauen die Möglichkeit gegeben ist, sich ein Urteil über die Sache zu bilden. Dasselbe wäre wohl auch in Italien und Spanien geschehen, wenn dort nicht die scholastischen Theologen ihren Seelenverwandten von der Philosophie (cognatis sibi philosophis) zu Hilfe gekommen wären. Und so hat in Deutschland, von anderen Gründen abgesehen, die scholastische Philosophie deswegen fester gehaftet, weil man hier erst spät angefangen hat, philosophische Gegenstände in deutscher Sprache zu behandeln und dies auch gegenwärtig noch nicht genügend tut.

Und das möchte ich zu behaupten wagen, daß zu dieser sichtenden Prüfung und Untersuchung philosophischer Sätze durch eine lebende Sprache keine europäische Sprache geeigneter ist als die deutsche. Denn das Deutsche ist überaus reich und allseitig ausgestattet mit Ausdrücken für das Wirkliche, zum Neid aller anderen Völker. Sind doch die Gewerbe und unter ihnen besonders die Handwerke (artes reales et inter eas mechanicae) seit vielen Jahrhunderten von keinem Volk eifriger gepflegt worden, so daß selbst die Türken in den griechischen und kleinasiatischen Bergwerken deutsche Bergmannswörter brauchen. Dagegen um bloße Hirngespinste (commentitia) auszudrücken, ist das Deutsche wohl am wenigsten geeignet, jedenfalls bei weitem weniger geeignet als das Französische, Italienische und andere Ableger der lateinischen Sprache. Denn in den Tochtersprachen des Lateinischen darf man ein lateinisch-fremdes Wort nur leicht umbiegen, so wird ein nicht mehr fremdes französisches oder italienisches Wort daraus. Daher haben sich in der Scholastik viele Wörter erhalten, die man ins Französische, so gut es gehen wollte, übertragen hatte. In Deutschland dagegen hat das noch niemand versucht, ohne damit völlig abzufallen nisi omnium sibilis exceptus). Hätte jemand bei uns die lateinischen Ausdrücke beibehalten oder umbilden wollen, so konnte das Ergebnis nur eine philosophische Erörterung nicht mehr in deutscher, sondern in lateinischer Sprache sein. Diese aber hätte keinen Nutzen gehabt, sie wäre ja von keinem

des Lateins Unkundigen verstanden worden, weil eben das Deutsche vom Latein so himmelweit verschieden ist. Darin, daß dies im Italienischen und Französischen ganz anders ist, liegt denn auch der Grund dafür, daß die Philosophie bei uns erst so spät in der Volkssprache behandelt worden. Denn die deutsche Sprache schreckte zwar nicht vor der Philosophie als solcher zurück, wohl aber vor der fremdartigen Philosophie. Und da diese fremdartige Weise des Betriebs der Philosophie erst spät zurückgedrängt worden, so ist auch nicht zu verwundern, daß das Deutsche als Sprache der Philosophie so langsam vorwärts gekommen ist.

Was vom Deutschen gilt, das gilt auch von seinen Tochtersprachen, dem Schwedischen, Dänischen, Englischen und Niederländischen, nur daß die (fremde) Nachbarschaft das Niederländische und Englische in der Zulassung fremdsprachlicher Worte kühner gemacht hat. Dagegen weist in Deutschland der Gebrauch ernster Männer, wie der des Volkes, derartiges mit Abscheu zurück, wenn gleich einige Scholastikaster oder elende Wanderphilosophen (peregrinatorculi) mit lauter lateinischen, italienischen und französischen Brocken klappern. Die slawische Sprache führe ich hier nicht an: sie ist für den Ausdruck des Wirklichen nicht eben reich ausgestattet und bezeichnet die gewerblichen oder die vom Ausland eingeführten Erzeugnisse mit deutschen Wörtern....

Da es also sicher ist, daß es schlechthin nichts gibt (eas res esse nullas), was mit Ausdrücken der Volkssprache nicht deutlich gemacht werden könnte, es ferner ebenso gewiß ist, daß jede Rede um so verständlicher ist, je mehr ihre Ausdrücke der Volkssprache entnommen sind,....so ist offenbar, daß Regel und Maß für die Auswahl der Ausdrücke möglichst knappe und treffende Volkstümlichkeit oder möglichst volksmäßige Knappheit und Treffsicherheit (compendiosissimam popularitatem vel popularissimum compendium) sein müssen. Wenn also irgend Ausdrücke der Volkssprache zu Gebote stehen, die gleich knapp und treffend sind, so soll man sich der (herkömmlichen) Fachausdrücke enthalten. Es ist dies in der Tat eine von den Grundregeln der philosophischen Ausdrucksweise, gegen die allenthalben verstoßen wird, besonders von Metaphysikern und Dialektikern. Denn nicht weniges von dem, was zu der Dialektik und Metaphysik gehört, begegnet sehr häufig auch in Gesprächen, Aufzeichnungen und

Gedankengängen ungelehrter Leute (crebrerrime in sermonibus, scriptis, cogitationibus etiam plebeiis occurrunt), und im täglichen Leben ist derartiges allenthalben geläufig (in omni vita passim teruntur). So kommt es, daß das Volk, aufmerksam gemacht durch ihr häufiges Vorkommen, derartige dialektische und metaphysische Gegenstände mit wirklich im Gebrauch befindlichen Sonderworten bezeichnet hat, die im höchsten Grade treffend und natürlich sind. Und wenn derartige Volkswörter zur Verfügung stehen, ist es eine Sünde (peccatum est), durch meist auch unbequemere selbstgemachte Neuwörter die behandelten Gegenstände zu verdunkeln und sich dergestalt zwar vor den Unerfahrenen so bewundernswert hinzustellen, vor den anderen aber ebenso lächerlich zu machen. Ganz zu schweigen von dem Ungeschick, das sich bei Bildung solcher Neuwörter oftmals geltend macht. Das nämliche gilt für die Gebiete der Sittlichkeit, des Staates und des Rechtes. Da diese Gebiete in gleicher Weise dem Verständnis aller zugänglich sind, so wird von selbstgemachten neuen Ausdrücken bei ihrer Erörterung selten etwas anderes als Verdunklung erwartet werden dürfen; selten, sage ich, denn ich gebe auch zu, daß es keine Wissenschaft gibt, in der man dann der Fachausdrücke entraten kann, wenn die Sache dem Volksempfinden fremd oder ihm entschwunden ist. In der Mathematik aber, Physik und Mechanik hat man noch am meisten neue oder neu angewendete Fachausdrücke nötig. Die Gegenstände dieser Wissenschaften liegen dem (allgemeinen) Verständnis nicht nahe und befinden sich auch nicht in häufigem Gebrauch der Allgemeinheit. Denn in diesen Wissenschaften werden die Dinge vorgeführt oder werden Eigenschaften entdeckt, indem man die Gegenstände in ihre Teile zerlegt, sie verändert, bewegt, ihnen zufügt oder von ihnen wegnimmt, sie an andern Ort bringt, sie mischt und überhaupt fleißig Versuche macht, welche die Laien (vulgus) außer durch die Not gezwungen nicht zu machen pflegen, sondern den Fachleuten der betreffenden Wissenschaft überlassen. Doch wenn herkömmliche Fachausdrücke (der Mathematik, Physik oder Mechanik) nicht viel knapper und treffender sind als entsprechende Wörter der Volkssprache, so sollte man auch ihnen gegenüber die allgemeine Abneigung gegen die Fachausdrücke walten lassen und sich wesentliche Erleichterung des Gedächtnisses von ihnen nicht versprechen (Sed etsi termini technici parum

sint popularibus compendiosiores, notabile tamen taedii aut memoriae levamentum hinc non oriatur). Es bleibt also dabei, daß es zweckmäßiger ist, sich der philosophischen Fachausdrücke überhaupt zu enthalten.

...(Mit der Neuherausgabe der Schrift des Nizolius habe Leibniz etwas beitragen wollen zur Herstellung einer gediegenen Philosophie, er hoffe, daß das Lesen dieser Schrift der Philosophie reiche Frucht tragen werde. Die Menschen würden sich an seine nüchterne und doch eigenartige, natürliche und echt philosophische Ausdrucksweise mehr und mehr gewöhnen. Er kenne keinen Schriftsteller, der mit gleichem Eifer, und wenn man genau zusieht, mit gleichem Erfolg sich darauf gelegt hätte, das Wörterdorngestrüpp aus dem Felde der Philosophie auszureuten.)

Aus der Erörterung

über die Förderung der angewandten Naturwissenschaft und über die auf diesen Zweck gerichtete Gründung einer Deutschen Gesellschaft, welche die Wissenschaften und Künste, die dem Leben am nützlichsten sind, in unserer Muttersprache beschreibe und die Ehre des Vaterlandes rette (lat.).

Der Verfasser dieser Erörterung ist getrieben von einem mächtigen Feuer des Gemüts, was nur immer möglich ist, beizusteuern zur Ehre Gottes und zur Wohlfahrt der Gemeinschaft.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Hinzukommt die Liebe zum Vaterlande, das, so fruchtbar an ausgezeichneten Geistern und herrlichen Erfindungen, aus Schläfrigkeit seinen Ruhm nicht genug wahrt, wogegen die Ausländer unsere Erzeugnisse in einem neuen Kleid aufführen, sie uns selber wiederverkaufen und so oft die Früchte fremder Arbeit klug genießen. Wir aber führen immer die fremden Schriftsteller selbst an und loben sie, der eigenen Vorzüge unkundig, ja, wir verdunkeln durch alle möglichen Lobpreisungen des Fremden unsere eigenen vortrefflichen Gedanken, welche die andern verstanden haben mit blendenden Vernunftschlüssen geschmückt uns anzuhängen.

Ich füge hinzu, daß allein unter allen Völkern wir Deutschen unsere Muttersprache vernachlässigen, deren Eignung für den Ausdruck gediegener, in keiner Weise chimärischer Dinge durch so viele Versuche bewährt ist.

Aber es ist gut, daß die Ausländer uns das, was am wichtigsten ist, bisher in gewisser Weise unerledigt gelassen haben, so daß wir es in unserer Sprache erst darzustellen haben. Denn wenn wir auch nicht leugnen können — wir wollen nicht undankbar sein — daß wir ihnen viele schöne Beobachtungen und Gedanken schulden, so scheinen doch nicht wenige derselben mehr der reinen Wißbegierde als dem lebendigen Gebrauch zu dienen, und es kommt unter den literarischen Marktwaren oft dasselbe in Gebrauch, was unter den gewöhnlichen Waren Erfolg hat, nämlich das, was mehr in die Augen sticht, als es nützlich ist. Wenn aber die Wahrheit gesagt werden soll, so können trotz ihrer vielen geistreichen Schriften, schönen Lehrgebäude und ausgezeichneten Beobachtungen die Fremden selbst doch nicht leugnen, daß die besten praktischen Ärzte Europas, die besten Chemiker, die besten Mechaniker in Deutschland seien und daß das Beste, auf dem sie ihre eigenen Schlußfolgerungen aufbauen, aus Deutschland hervorgegangen sei.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Und fürwahr ich möchte, daß das Meiste von diesen Dingen (naturwissenschaftlichen Hilfsbüchern) in deutscher Sprache geschrieben werde, mit volkstümlichen Ausdrücken, wie sie im gemeinen Gebrauch umlaufen; denn das meiste kann lateinisch nicht ganz angemessen und bezeichnend wiedergegeben werden, da uns geeignete Wörter der Alten und noch mehr ihre Redewendungen im Stiche lassen und kein Grund vorhanden ist, warum wir nicht dieselbe Ehre für unsre Muttersprache in Anspruch nehmen, wie die andern für die ihrige.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Es ist aber (von den wissenschaftlichen Schriften der Gesellschaft) alles in deutscher Sprache zu schreiben, einerseits, damit wir dem Ausland zeigen, daß auch wir etwas schreiben können, das sie bedauern müssen nicht zu verstehen, andrerseits um die Bildungsbestrebungen der Unsrigen zu fördern. Denn es läßt sich nicht leugnen, daß bei den Ausländern der

Geist wunderbar geschärft ist und die Wißbegierde erweckt ist, indem selbst Frauenzimmer, Kinder und Leute, die vom Besuch der Schulen durch die Verhältnisse des Lebens oder durch ein Mißgeschick ihrer Jugend abgehalten worden, nichtsdestoweniger den Zugang zur Erlernung aller Künste und Wissenschaften offen sehen. Bei uns gelangen die Leute, auch die lerneifrigen, zu den Naturwissenschaften erst, nachdem sie die Herkulesarbeit der Sprachenerlernung bewältigt haben, durch die der Geist oft abgestumpft wird. Diejenigen aber, die durch Willensschwäche oder durch die Ungunst der Verhältnisse von der Latinität ausgeschlossen worden sind, sind gleichsam zur Unwissenheit verdammt zu erachten, was sicherlich eine Einbuße an öffentlichen Werten bedeutet. Die Wissenschaft ist dem Licht gleich, und es ist ein allgemeines Interesse, daß es auf alle einzelnen ausgegossen sei. Es ist ja vollends nicht zu fürchten, daß die lateinische und griechische Sprachwissenschaft dadurch Schaden erleide. Denn wir sehen: in Frankreich und England fehlt es trotzdem nicht an wahrhaft gelehrten Leuten, ja es ist sogar ihrer ein Überfluß. Und die Theologen werden immer Hebräisch und Griechisch, die Juristen Latein (vielleicht auch wohl Griechisch), der Arzt Griechisch und Latein nötig haben. Auch die Geschichtsforscher werden sich niemals die Quellen versperren lassen.

— — — — — — — — — — — —

Ans Werk also, vortreffliche Deutsche! Unter diesem Namen der Deutschen habe ich alle diejenigen zusammengefaßt, die bei uns ihren Sitz aufgeschlagen haben oder durch das Band der Sprache und des Blutes uns verbunden sind; erwäget mit mir, wenn es Euch gefällt, durch welch geringe Bemühungen Ihr welch große Dinge ausführen könnt und wie leicht es Euch sein wird, mit einem Wurf alle Regsamkeit der Ausländer zu übertreffen. Während viele andere Merkwürdiges vor Augen stellen, erfüllet Ihr die Geister mit dem, was nützlich ist, und während gewisse andere ihr Erkenntnisstreben auf prunkvolle Äußerlichkeiten richten, blicket Ihr auf die Früchte hin, die aus eurer Arbeit dem Vaterland erwachsen.

— — — — — — — — — — — —

An Euch wende ich mich, die Ihr schon durch Taten Eure Fürsorge für des Vaterlandes Ruhm gezeigt habt, Ihr, erlauchte Fruchtbringende und ihnen nacheifernde Schwanenfreunde, die Ihr sei es aus jenem goldenen Zeitalter

noch übrig, sei es mit gleichem Streben inzwischen zugewachsen seid. Aber auch Euch rufe ich auf, hochlöbliche Naturforscher! Vereinigt Euch zu einer Ratsversammlung, würdig des deutschen Geistes, und bildet mit mir und mit denen, die dieses Unternehmen billigen, eine Kaiserliche Gesellschaft. Ihr Naturforscher habt bereits den mächtigen Schutzherrn weise gewählt. Aber auch Ihr, die Ihr der Ehre der vaterländischen Sprache dienet, werdet unter diesem Zeichen des Adlers Eure einigermaßen gelockerten Reihen am sichersten wieder zusammenfassen. Es gibt noch andere große Fürsten, glaube ich, die dem Kaiser folgend Euren Schutz übernehmen werden.

.....Nun schließe ich, denn die Gelehrten, Urteilsfähigen, Ehrlichen habe ich wohl mit reinem Eifer genug angefeuert zur Vermehrung nützlicher Wissenschaft, zur Verehrung Gottes in seinen Werken, zu liebevoller Hilfsgesinnung dem Staate gegenüber,....endlich zur Ehrenrettung des Vaterlandes vor den Schmähungen der Ausländer; niedrigen Geistern, denen edles Feuer mangelt, werde ich niemals genug sagen.

Selbstsucht und Vaterlandsliebe

(aus den „Neuen Versuchen über das Erkenntnisvermögen") (franz.).

Ich finde, daß solche selbstsüchtige Anschauungen sich mehr und mehr in der großen Welt und bei Leuten einschleichen, welche andere leiten und von denen der Gang der Ereignisse abhängt. Indem sie sich auch der Modeschriften bemächtigten, bereiten sie alles für eine allgemeine Umwälzung vor, von der Europa bedroht ist, und machen vollends dem bißchen den Garaus, das noch von dem hohen Sinn der alten Griechen und Römer geblieben. Diesen galt die Vaterlandsliebe, die Sorge für das allgemeine Wohl und für die Nachwelt mehr als das eigene Wohlbehagen und selbst als das Leben. Aber diese „öffentlichen Geister", wie man sie in England nennt, werden bedenklich selten und sind nicht mehr in der Mode; sie werden noch mehr aufhören, wenn sie auch nicht mehr von der wahren Sittlichkeit und Gottesfurcht getragen sind. Laut

spottet man über die Vaterlandsliebe; man macht den lächerlich, der ums Allgemeine sich kümmert, und wenn ein edler Mann von dem Schicksal der Nachwelt redet, so antwortet man: Da sehe diese selbst zu! Allein es kann diesen Leuten geschehen, daß sie selbst die Leiden erfahren müssen, die sie anderen aufbehalten glauben. Wenn man sich von dieser seuchenartigen Geisteskrankheit heilen läßt, so kann dem Unheil noch vorgebeugt werden; wird sie aber noch größer und schlimmer, dann wird die Vorsehung die Menschen zu heilen wissen durch den Umsturz aller Verhältnisse, der notwendig daraus entspringt.

ST. DEINIOL'S LIBRARY,
HAWARDEN.

Sachliche Anmerkungen.

Ermahnung an die Deutschen uff.

Diese Schrift Leibnizens wurde erst spät wieder entdeckt: sie erschien zum erstenmal 1846, herausgegeben von Dr. C. L. Grotefend, gewidmet „der am 24. September 1846 zu Frankfurt am Main eröffneten Versammlung für deutsche Sprache, deutsche Geschichte, deutsches Recht". 1855 wurde sie von Hoffmann von Fallersleben im „Weimarischen Jahrbuch", Bd. 3, S. 88 f. nachgedruckt. In der großen Ausgabe von Klopp steht sie im Bd. 6, S. 187 f. (1872). Die sprachwissenschaftlich beste und genaueste Ausgabe erschien 1907 in den wissenschaftlichen Beiheften zur Zeitschrift des Allgemeinen deutschen Sprachvereins (4. R., Heft 29), veranstaltet von Paul Pietsch, der ebenso wie Klopp auf die Handschrift zurückgriff; er fügte dem Wortlaut auch sprachliche und sachliche Anmerkungen bei, während Klopp, abgesehen von kurzen Vorbemerkungen, immer nur die Schriften selbst bringt.

Die Handschrift selbst trägt keine Jahreszahl, so daß man die Zeit der Abfassung nur durch mittelbare Schlüsse folgern kann. Schon Grotefend schränkte die Möglichkeiten auf die Jahre nach dem Frieden von Nymwegen, bzw. St. Germain oder nach dem von Ryswik ein (1679 und 1697) und entschied sich für die Zeit von 1680, in welche er übrigens auch die im Anhang auszugsweise veröffentlichte Erörterung über die Förderung der angewandten Naturwissenschaft (Consultatio etc. wahrscheinlich 1676) setzte. Klopp dagegen hat die Abhandlung auf die Zeit nach 1697 anzusetzen geglaubt. Pietsch geht wieder auf die Auffassung Grotefends zurück und verweist die Schrift in die Zeit von 1682/83, was er, wie mir scheint, mit Recht durch den Hinweis auf die 13, 10 ausgesprochene Türkengefahr begründet, die ja 1697 nicht mehr bestanden hat. Das Jahr 1683, in dem Wien belagert wurde (worauf sich offenbar Leibnizens Furcht eines Verlustes der Donaustadt bezieht), ist auch das Erscheinungsjahr der lateinischen Übersetzung des Boccalini (s. Anm. 7 29), so daß man die Schrift letzten Endes auf 1683 ansetzen kann.

5 25—29 Pietsch verweist hier auf Joel 3, 23: „werden die Berge mit süßem Wein triefen und die Hügel mit Milch fließen." **6** 17—19 L. erweist sich hier als Gegner des Rechtslehrers Samuel Pufendorf (1632—94), der 1667 unter dem Namen Severinus de Monzambano sein berühmtes Buch „De statu imperii Germanici" herausgegeben hat; darin hatte er das deutsche Reich als ein „irregulare aliquod et monstro simile corpus" (ein unregelmäßiges Etwas, einen Körper, der einer Mißgeburt ähnelt) bezeichnet. **6** 34 L. spielt hier wohl an den zweiten Raubkrieg Ludwigs XIV. 1672—78 an, der sich zunächst gegen Holland richtete. Ludwig hatte schon vorher mit dem Kurfürst-Erzbischof von Köln und dem Bischof von Münster ein Bündnis geschlossen.

In der Folge traten Brandenburg, Spanien, der Kaiser und seit 1674 das Reich auf die Seite Hollands. Der Krieg ward von seiten der kaiserlichen Truppen ohne Nachdruck geführt, was auf Befehl des kaiserlichen Ministers, des verräterischen Fürsten Lobkowitz, geschah. Ludwig wußte mit dem Kaiser, Spanien und Holland den Sonderfrieden von Nymwegen zu schließen, so daß Brandenburg gegen Frankreich und das mit Ludwig verbündete Schweden vereinzelt und der Große Kurfürst gezwungen war, seine Eroberungen (Stettin, Stralsund, Rügen) herauszugeben (Friede zu St. Germain 1679). Das Reich hatte im Nymweger Frieden 12 Orte in den spanischen Niederlanden, die ja als Burgundischer Kreis zum Reich gehörten, ferner das vordem österreichische Freiburg eingebüßt. Türkenkrieg 1683—99, in dem Wien 1683 belagert wurde. L.'s Anspielung ist unklar. **7** 27 Der Bericht Machiavellis über deutsche Verhältnisse, datiert vom 17. Juni 1508, findet sich nach dem Hinweis von Pietsch in der Ausgabe von Passerini Bd. 6, S. 133 f. (1877), in Zieglers deutscher Übersetzung Bd. 2, S. 43 f. (1833). **7** 29 Trojano Boccalini († 1613) veröffentlichte, wie Pietsch hier erwähnt, Satiren gegen den spanischen Einfluß in Europa („Nachrichten von Parnaß"), die 1683 in lateinischer Übersetzung in Hamburg herauskamen. Pietsch, der die in der Berliner kgl. Bibliothek befindliche Ausgabe nachschlug, findet Deutschland nur in der 64. Nachricht erwähnt, die von der Gewissensfreiheit handelt. **7** 32, 33 L. hat hier die Städte Erfurt und Braunschweig im Auge (die Namen sind in der Handschrift gestrichen); Erfurt wurde 1664 dem geistlichen Kurfürstentum Mainz, Braunschweig 1671 dem Herzogtum Wolfenbüttel einverleibt. Übrigens ist auch Münster 1661 an das Bistum, Magdeburg 1666 an Brandenburg gefallen. **7** 37 Stapelgerechtigkeit ist das Recht einer Stadt, Handelsgüter, die eigentlich zum Durchzug bestimmt sind, anzuhalten und eine Zeitlang zum Verkauf zu stellen. **8** 31 4. Mose 11, 29: „O, wäre doch das ganze Volk Jehovas Propheten, daß nämlich Jehova seinen Geist auf sie legte." **9** 21 Verbesserung des Schulwesens: Wolfgang Ratichius (Ratke), 1571—1635, der seit 1612 in Denkschriften und in praktischen Versuchen eine Erneuerung der Lateinschule anstrebte; er hatte übrigens den lobenswerten Grundsatz: „Alles zuerst in der Muttersprache". Er konnte sich persönlich als Leiter keiner Schule halten, weder in Augsburg, noch in Köthen, noch in Magdeburg. Wahrscheinlich zielt L. auf ihn. Neben Ratke sind mit Schulumgestaltungsplänen hervorgetreten Comenius (1592—1670), Valentin Andreae (1586—1654) und Balthasar Schupp (1610—61). **10** 9 L. hat, wie Pietsch aus der Handschrift mitteilt, einen Absatz gestrichen, in dem mehrmals das Wort „Weltleute" vorkommt und in dem es dann heißt: „alle diejenigen denen gelegenheit nicht geweßen sich bey den studien und latein auffzuhalten, so aber gleich wohl unter den gemeinen Man nicht zu rechnen". **12** 11 L. schreibt „chartequen", Pietsch weist darauf hin, daß L. somit eine Entlehnung aus dem Französischen annimmt, in dem es aber dieses Wort nicht gäbe. Nach Kluge vermutet man Zusammenhang mit charte. Als „scarteke" ist es schon bei Luther gebräuchlich. **13** 19 Papst Leo X. (Giovanni de' Medici, geb. 1475 als Sohn Lorenzos des Prächtigen in Florenz) regierte 1513 bis 21, berühmt als Erneuerer der römischen Universität, als prachtliebender Bauherr und Förderer des geistigen Lebens; König Franz I. von Frankreich, geb. 1494, regierte 1515—47, gleichfalls berühmt als

Förderer insbesondere der bildenden Kunst (Louvre). Blütezeit des Humanismus. Richelieu, geb. 1585, gest. 1642, seit 1624 unter Ludwig XIII. der eigentliche Leiter der französischen Politik, stiftete 1635 die französische Akademie; vgl. Einleitung. **13** 27 In der fruchtbringenden Gesellschaft waren vertreten die fürstlichen Häuser Hohenzollern (in der Person des Großen Kurfürsten), Braunschweig-Lüneburg, Pfalz, Hessen, Schleswig-Holstein, Sachsen-Weimar, Sachsen-Gotha, Schwarzburg, Reuß, Schaumburg, Lippe, Liegnitz-Brieg, Beutheim-Steinfurt, Hanau. **13** 30 Unter den Gelehrten stehen an erster Stelle die Sprachgelehrten Opitz (als Verfasser der Poetik), sein Schüler Buchner, Professor der Poesie in Wittenberg († 1661), die Grammatiker Gueintz und Schottel, ferner Stieler, Harsdörffer, Schneuber usf. Von den Gelehrten der übrigen Fächer sind fast nur noch Juristen Mitglieder der F. G., was ja auch in dem deutschen Sprachgebrauch des Rechtslebens begründet ist. Über die F. G. vgl. Goedeke. Grdrs. d. Gesch. d. dtsch. Dichtung 3, S. 6ff.; Zöllner, F. G., S. 32, 35f.; H. Wolff, der Purismus in der deutschen Literatur des 17. Jhdts; H. Schultz, Die Bestrebungen der Sprachgesellschaften des 17. Jhdts. **16** 31 Seit etwa 1470 gab es Buchhändler-Messen, bes. in Leipzig und in Frankfurt a. M. (Ostern und Herbst). **18** 33 zum Wort „Schriftler" bemerkt Pietsch, daß es auch Stieler (1691) als verächtliche Bezeichnung gebucht hat. Das Wort „Schriftsteller" ist nach Kluge erst seit Gottscheds Zeit belegt. **18** 39 Pietsch vermutet, wie mir scheint, mit Recht, daß L. hier den Schuhmacher Jakob Böhme († 1624) meint, der seit 1612 mystisch-philosophische Werke in deutscher Sprache herausgegeben hat; L. nennt Böhme mit Namen (Philos. Werke, hsg. v. Erdmann, S. 162). **19** 6 L. denkt bei den ungelehrten, aber sinnreichen Leuten zweifellos an die deutschen Mystiker und volkstümlich-religiösen Schriftsteller, von denen viele ungelehrt waren; vgl. Anmkg. **29** 2. **19** 41 L. nimmt für Völker und Sprachen eine auf- und absteigende Entwicklungslinie an, die er mit Ebbe und Flut vergleicht; s. auch S. 21, 32. Newton (1643—1727), der ältere Zeitgenosse Leibnizens, hat diese Bewegung des Meeres auf die Einwirkung insbes. des Mondes zurückgeführt. L. weilte 1676 in London, hat mit Bekannten Newtons verkehrt und mit ihm selbst Briefe gewechselt. L. vergleicht hier die Abhängigkeit der Sprache von Blüte und Niedergang des Volks mit der Abhängigkeit des Meeres vom Mond. Die Auffassung, daß ein Volk bestimmte rhythmische Entwicklungsperioden habe, ist übrigens später insbesondere von Vico (1668—1744) vertreten worden, der den typischen Verlauf von Kindheit, Jugend, Mannesalter, Greisenalter im Leben jedes Volkes nachzuweisen sucht. Vicos Weltanschauung ähnelt übrigens auch in bezug auf Gott, Individuum und Atom (metaphysische Kraftpunkte) derjenigen Leibnizens. **21** 4—10 L. schlägt den Einfluß des Klimas und der Nahrung mit Recht geringer an als die Macht der Erziehung; die Eigenart eines Volkes ist also für ihn in erster Linie psychisch (durch die aufgenommene nationale Kultur) begründet, nicht physisch. **21** 23 Priscianus schrieb um 500 eine große lateinische Sprachlehre (Institutiones grammaticae, 18 Bücher), die in kurzen Auszügen und Bearbeitungen dem Unterricht in den Lateinschulen Deutschlands zugrunde lag. **21** 32 L. spricht hier von dem „Widerspiel" der Gegenwart gegenüber der eben abgelaufenen Zeit, er erkennt hier also das Gesetz von Bewegung und Gegenbewegung

an, das als Thesis und Antithesis in der Geschichtsphilosophie Hegels eine so große Rolle spielt. 22 40f. Man vergleiche hierzu Paul Flemings Gedicht, in dem er „die Änderung und die Furchtsamkeit der jetzigen Deutschen beklagt": „... Wo ist nun unser Mut? Der ausgestählte Sinn? Das kriegerische Blut? .... Kein Federbusch, kein Schützenrock, kein buntes Fahnenmalen Schreckt den Kroaten ab. Das Ansehen ist sehr gut, Das Ansehn mein ich nur, das nichts zum Schlagen tut. ... Des großen Vaters Helm ist viel zu weit dem Sohne. ... Wir Männer ohne Mann. Wir Starken auf den Schein, so ist's um uns getan, Uns Namens-Deutsche nur; Ich sag's auch mir zum Hohne." 24 37 Eine Schrift, in welcher L. die angekündigte nähere Beschreibung der „Umstände, Art und Weise dieser Gesellschaft" ausgeführt hat, findet sich aus dieser Zeit nicht in L's. handschriftlichem Nachlaß. Grotefend vermutete, daß die „Erörterung" (Consultatio vgl. Anhang) die Ausführung des mittlerweile umgestalteten Planes sei. Die Erörterung betrifft aber ausschließlich die Pflege der Naturwissenschaften, für die freilich L. die deutsche Sprache fordert, und nur am Schlusse werden die Mitglieder der fruchtbringenden Gesellschaft und des Elbschwanenordens gemeinsam mit denen des kaiserlichen Naturforscher-Kollegiums zur Gründung aufgerufen. Von einer Einzeldarstellung der Aufgaben einer deutschgesinnten Gesellschaft findet sich nichts darin. Außerdem stammt die Erörterung wahrscheinlich aus dem Jahr 1676. Auch der von Klopp mit der Ermahnung in Beziehung gesetzte Aufsatz über eine „deutschliebende Genossenschaft" ist eher ein Auszug als eine Ausführung; auch hier ist Naturforschung und Sprachwissenschaft verknüpft. Die einzige Abhandlung, die man dem Inhalte nach als Fortsetzung der Ermahnung auffassen kann, sind die „Unvorgr. Gedanken". Auf Grund ausgezeichneter Untersuchungen vermutet Paul Pietsch, daß der ältesten Handschrift der Unvorgr. Gedanken (um 1696—8) eine noch ältere kleinere Schrift zugrunde liegt, die etwa den §§ 1—79, 114—118 entsprochen habe; in ihr wäre die Erfüllung des am Schlusse der Ermahnung verheißenen Versprechens zu finden. Die Ausführungen von Pietsch haben zweifellos die allergrößte Wahrscheinlichkeit für sich.

Von deutscher Sprachpflege. Unvorgreifliche Gedanken uff.

Der Titel „Von deutscher Sprachpflege" stammt nicht von Leibniz, nämlich nicht in deutscher Sprache. In einem lateinischen Brief an Meier bezeichnet er den Aufsatz als „dissertationunculam meam extemporaneam de linguae Germ. cura", d. h. also „über die Pflege der deutschen Sprache". Nach den Forschungen von Pietsch gibt es drei Handschriften dieser Arbeit: A stammt (mit Ausnahme der § 1—17, die ein Teil einer noch älteren Niederschrift zu sein scheinen) aus der Zeit 1696 bis längstens März 1699, B und C aus der Zeit nach 1703, wahrscheinlich 1704 bis 09. Guhrauer und Klopp haben die Schrift auf 1697 verlegt, Schmarsow auf 1680, so daß Pietsch's Vermutungen die Mitte halten. A hat als Titel: Unvorgreifliche Gedanken betreffend die aufrichtung eines Teutsch gesinneten Ordens; bei B fehlt eine Überschrift überhaupt; C hat auf dem Umschlag die Bezeichnung: Abhandlung von der Verbesserung und Aufnahme der Teutschen Sprache.

Leibniz hatte die Absicht, diese Abhandlung um 1712 gemeinsam mit anderen sprachwissenschaftlichen Arbeiten herauszugeben, wurde aber durch Reisen und Geschäfte daran gehindert. Sein Sekretär Joh. Gg. Eccard besorgte 1717 den Abdruck der ganzen Sammlung (Collectanea etymologica illustrationi linguarum veteris celticae, germanicae, gallicae aliarumque inservientia). Der Druck erfolgte, wie Pietsch glaubt annehmen zu müssen, auf Grund einer verlorengegangenen Handschrift, die zwischen B und C steht. Der Titel lautet hier „Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der Teutschen Sprache (I, S. 255—314).

Gottsched hat 1732 in seinen „Beyträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache" (I, 3) die „so wichtige Schrift" wieder abgedruckt. Auch in der Gesamt-Ausgabe der Werke Leibnizens von L. Dutens, Bd. 6, 2 (1768) findet sich die Abhandlung neben einer französischen Übersetzung des Herausgebers. Dutens bezeichnet sie als „goldnes Buch" der Deutschen. Auf Anregung des Ministers Grafen von Hertzberg wird sie 1794 von der Berliner Akademie in den „Beiträgen zur deutschen Sprachkunde" neuerdings abgedruckt. 1831 gibt Heinrich Lindner den Aufsatz heraus, den er als eine „Teutodizee" (eine Rechtfertigung des Deutschtums) feiert. Im ersten Band von G. E. Guhrauers „Deutschen Schriften" (1838) steht die Abhandlung auf S. 449—486. Wilhelm Wackernagel bringt sie 1841 im 3. Teil seines „Deutschen Lesebuchs" (I, Sp. 993—1026) mit einigen Auslassungen.

Sie steht auch in der vom Grafen Foucher de Careil begonnenen Gesamt-Ausgabe von Leibnizens Werken (1859 f., Bd. VI). Einen stark gekürzten Auszug hat Edmund Pfleiderer, verschmolzen mit der Ermahnung, in seinem umfangreichen Buch über „G. W. Leibniz als Patriot, Staatsmann und Bildungsträger" mitgeteilt 1869/70, S. 699 bis 722). Ingleichen hat Fried. Kirchner 1876 einen Auszug in seinem kleinen Buch „G. W. Leibniz. Sein Leben und Denken" wiedergegeben (S. 109—120). Unvollständig ist auch der Abdruck, den A. Schmarsow 1877 veranstaltet hat (Leibniz und Schottelius, S. 44 bis 81). Ebenso wie die Ermahnung ist auch dieser Aufsatz in den Wissenschaftlichen Beiheften des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (4. R., Heft 30, 1908) von Pietsch herausgegeben worden, zum erstenmal unter Benutzung sämtlicher drei Handschriften.

Pietsch nennt die „Unvorgr. Ged." „die nach Inhalt und Form vollendetste der deutschen Schriften Leibnizens, ein Muster volkstümlicher Behandlung eines wissenschaftlichen Gegenstands, .. das Erzeugnis eines zugleich weltumfassenden und doch im Heimischen fest wurzelnden Geistes".

25 23, 24 Der Vers stammt, wie Pietsch nachweist, von Claudius Claudianus (um 400 n. Chr.), und zwar aus dem Lobgedicht auf das 6. Konsulat des weströmischen Kaisers Honorius (Ausg. v. J. M. Gesner 1759 XXVIII, 248/9: nulla est victoria maior quam quae confessos animo quoque subjugat hostes). **25** 26—36 Dieser Abschnitt, der sich nur in den Handschriften BC und in D findet, bezieht sich auf die Siege des Prinzen Eugen gegen Türken und Franzosen, und zwar 1697 Sieg bei Zenta an der Theiß, worauf der günstige Friede von Karlowitz 1699 abgeschlossen wurde, wonach Österreich, Siebenbürgen und Ungarn (noch ohne den Banat) erhielt; ferner die Siege im spa-

nischen Erbfolgekrieg (1701—14): 1702 bei Carpi und bei Chiari in Oberitalien, 1704 bei Höchstädt, vielleicht auch 1706 (Sieg der Engländer unter Marlborough bei Ramillies) und Sieg Eugens bei Turin, vielleicht noch endlich Sieg Eugens und Marlboroughs bei Oudenarde 1708. **27** 2 Kabbala (Überlieferung) heißt die jüdische Geheimlehre, die in den Büchern Jezirah, (8., 9. Jh. n. Chr., lateinisch erschienen 1642) und Sohar (13. Jh., lat. 1684) niedergelegt ist, eine mystische Religionsphilosophie, die aus altjüdischen, pythagoreischen und neuplatonischen Bestandteilen erwachsen ist. Zahlen, Sinnbilder und Wortdeutungen spielen in ihr eine große Rolle. Von christlichen Philosophen sind von der Kabbala beeinflußt: Raimundus Lullus (1235—1315), von Leibniz oft genannt; die beiden Grafen Pico von Mirandola († 1494, bzw. 1533), Marsilius Ficinus († 1499), ferner die Deutschen Reuchlin († 1522), Agrippa von Nettesheim († 1535), Paracelsus († 1541) usf. **27** 27 Osterlinge (nach Pietsch) die an der Ostsee wohnenden (bzw. dort Handel treibenden) Deutschen; vgl. Osterstadt-Hansestadt. **28** 21, 22 Denkkunst=Logik, Wesenlehre=Metaphysik. **28** 30 Prädikamente, Kategorien, d. h. Grundbegriffe der Dinge, Stammbegriffe des reinen Verstandes. **29** 2 (vgl. **18** 39) Unter den „tiefsinnigen Gottesgelehrten" sind die deutschen Mystiker zu verstehen: Meister Eckhart († 1329), Meerswein, Seuse-Suso († 1365), Tauler († 1361), Rysbroek († 1381), Geert de Groot († 1384), Thomas a Kempis († 1471), das Buch von der deutschen Theologie (1516), Osiander († 1552), Schwenckfeld († 1561), Sebastian Franck († 1545), Valentin Weigel († 1588), Jakob Böhme († 1624), usf. Pietsch erinnert an einen Brief von 1688, in welchem L. von „Tauler, Rusbrok, Val. Weigel und anderen katholischen und protestantischen Mystikern" spricht (Rommel, L. und Landgraf Ernst v. Hessen 1847). Als Beispiel der Ausartung der Mystik erwähnt Pietsch Quirinus Kuhlmann († 1689). **29** 36 Michel de Montaigne († 1592), französischer Philosoph, Skeptiker. Pietsch hat die angeführte Stelle der Marie de Gournay in ihrem Vorwort zur Neu-Ausgabe von Montaigne's Schriften (1635) gefunden. **29** 40 L. bezeichnet die Accademia della crusca als Gesellschaft des Beuteltuchs, da man mit Hilfe des Beuteltuchs das feine Mehl von der Kleie scheidet. Die Gesellschaft ist 1582 von dem Dichter Grazzini in Florenz gegründet worden, um die Sprache zu reinigen wie das Mehl von der Kleie. **30** 4 Das Wörterbuch der Crusca erschien 1612 und hatte hauptsächlich das klassische Italienisch des 16. Jhdts bearbeitet; später nahm die Akademie auch die neu-italienischen Wörter auf. Pietsch verweist auf Gröber, Grundriß der roman. Philologie I, 16/7, 2. Aufl. **30** 12 f. (vgl. **13** 27 Literatur-Ausgabe). **30** 26 Die englischen Wörter, die Verfassung, Verwaltung, Hof, Kunst, Wissenschaft, Titel und Würden betreffen, sind aus dem Französisch der eingedrungenen normannischen Herrenschicht entlehnt; aus dem Angelsächsischen stammen die auf Ackerbau, Schiffahrt und die Naturumgebung bezüglichen Wörter, sowie die Fremdwörter (von Pietsch angeführt aus D. Behrens, Grundriß d. germ. Phil. I, 964, 2. Aufl.). **31** 23 Henricus Stephanus (Henri Estienne), der dritte Nachfolger in der durch vier Geschlechter blühenden französischen Buchdruckerfamilie; Heinrich (II.) ist wie sein Vater (Robert) als Gelehrter berühmt. Er schrieb 1578 die Dialogues du nouveau langage franç. italianizé. **31** 37 f. Pietsch weist nach, daß das Bewußtsein eines verderblichen französischen Ein-

flusses um die siebzehnte Jahrhundertmitte erwacht ist: J. G. Schottel beklagt ihn 1640 in der Lamentatio Germaniae und der „Unartig Teutscher Sprach-Verderber" von 1643 eifert gegen „diese jetzige halb Teutsche und halb Frantzösische Leute". L. bezeugt an dieser Stelle, daß nach dem Westfälischen Frieden 1648, bzw. nach dem Pyrenäischen Frieden 1659 die französische Macht und Sprache überhandgenommen habe. **32** 11 Schmarsow bemerkt, daß L. hier wohl hauptsächlich die braunschweigischen Prinzen von Hannover und Wolfenbüttel vorgeschwebt haben, bes. an den Herzog Anton Ulrich. **32** 33 (vgl. **31** 37). **33** 4 Hierunter ist J. G. Schottel gemeint und seine „Ausführliche Arbeit von der Teutschen Haubt Sprache" (1663), wo sich, wie Pietsch fand, S. 1149—1214, 5. Buch, als 4. Tractat findet: „Unvorgreiflicher Bericht von denen . . . Leuten und Authoribus, welche von Teutschland und von den Teutschen, von Teutschlandes Zustande, Wesen, vorgangenen Geschichten und sonderlich von der Teutschen Sprache und die in der Teutschen Sprache etwas sonderliches und merkwürdiges so wol vormals als in neulichkeit geschrieben". **34** 5 Opitz gab 1639 das Annolied heraus, mit Anmerkungen versehen. (L. über Opitz, Dutens VI, 2, 218). **34** 28 Unter Waidsprüchen sind nach Pietsch nicht nur die Jägersprüche, sondern auch die Sprüche anderer Berufe zu verstehen, was in dem Wörterbuch von Adelung (1793) bezeugt, in dem von Frisch (1741) angedeutet ist. **34** 35 Gemeint sind das Wörterbuch der französischen Akademie (1694), das auf Grund der Sprache von 30 Prosaikern und 20 Dichtern die Schriftsprache der Gebildeten feststellte; Furetière nimmt in seinem „Dictionnaire universel pour la langue franç." (1690) alle Wörter auf, also insbesondere auch die wissenschaftlichen Fachausdrücke; die gleiche Aufgabe setzte sich Th. Corneille, dessen Dictionnaire des arts et des sciences (1694) das akademische Wörterbuch zu ergänzen hatte; Ménage hat in seinen „Origines de la langue franç" (1650, 2. Aufl. 1694) insbesondere die veralteten und die volkstümlichen Wörter herangezogen (nach Pietsch). **36** 21 f. J. G. Schottel, († 1676) mehrfach erwähnt, schuf in seinem Hauptwerk die beste deutsche Sprachlehre seiner Zeit, regte die sprachgeschichtliche Forschung vielfach an und machte Vorarbeiten zu einem Wörterbuch. J. Ludwig Prasch († 1690) schrieb 1686 Onomasticon latinogermanicum, Mysteria linguae Germ. und Glossarium bavaricum (1689). Prasch trat gleichfalls für die Gründung einer sprachwissenschaftlichen Gesellschaft in Deutschland ein. Dan. Gg. Morhof († 1691) verfaßte 1682 das Buch vom „Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie", worin er, wie Pietsch berichtet, auf Grund eines umfassenden Wissens der Forschung nach dem Ursprung der Wörter neue sichere Wege wies und den ersten Versuch einer deutschen Literaturgeschichte lieferte. Ménage († 1692) schrieb: „Origines" (s. **34** 35), „Observationes sur la langue française" (1672—6) und das erst etymolog Wtb des Italienischen (1669). O. Ferrari Origines linguae Italicae 1676. Henry Spelman († 1641) Archaeologus 1626. Ole Worm († 1654 in Kopenhagen) „Literatura danica antiquissima 1636. Olof Verel (nicht Verhel, wie L. schrieb) († 1682) hat ein altnordisches Wtb verfaßt. **36** 25 Schon Wolfgang Hunger sucht ein seiner „Vindicatio linguae Germanicae", in den romanischen Sprachen viele Wörter deutschen Ursprungs nachzuweisen (1586); Schmarsow erwähnt noch die Namen Besold, Lazius, Rod. Schreckius,

Stevin, Cluverius, Schottel. **36** 34 Claudius Salmasius, Cluverius und Vorhorn erklärten, wie Schmarsow erwähnt, das Kelto-Skythische als Grundsprache des Griechischen, Lateinischen und Germanischen. (Eccard, Hist. Stud. etym., 219). **37** 15 Joh. Elichmann aus Schlesien († 1639), Kenner von 16 Sprachen, bes. des Persischen. **37** 40 Dan. Huet († 1721), französischer Bischof, skeptischer Philosoph, mit L. im Briefwechsel (vgl. Brief L. an Huet vom 24. 12. 1696, Dutens 6, I, 130). **38** 13 f. Pietsch bemerkt zu diesen sprachgeschichtlichen Versuchen, die L. selbst als Mutmaßungen bezeichnet: Daß gewissen Lauten im Anlaut der Wörter eine gewisse noch erkennbare Bedeutung eigen, ist oft behauptet worden, und kann auch behauptet werden, soweit die Möglichkeit reicht, diese bedeutungsverwandten Wörter auf eine Wurzel zurückzuführen. Diese Grenze ist nun von L. freilich nicht innegehalten, was beim damaligen Stand der Sprachwissenschaft nicht verwundern darf. — Man vergleiche hierzu Platons Kratylos. **38** 31 Wildfangsrecht = Recht des Landesherrn, jeden „herkommenden Mann", d. h. jeden schutzlosen Fremden als Leibeigenen zu betrachten. **39** 7 Clauberg († 1665) schrieb neben philosophischen Werken die Ars etymologica Teutonum 1663. **39** 10 L. meint damit den Theologen Gerhard Meier in Bremen. **39** 12 Vielleicht Hiob Ludolf, den L. zur Sammlung alter niederdeutscher Wörter brieflich anregte (Dutens 6, 117), ferner J. J. Kelpius, dessen Verzeichnis und Wörter L. mit Anmerkungen versah, die in den Collectanea etymol. I 33 mit den Unvorgr. Gedanken gemeinsam erschienen sind. Nach Schmarsow ist neben Ludolf insbes. Eccard gemeint. Eccard, seit 1698 Sekretär bei L., wurde von diesem zu einem Wtb. angeregt (Dutens 5, 342) und kündigte 1711 ein solches samt der Mitarbeit L.s an (Hist. studii etym. linguae Germ.). Pietsch deutet L.s Worte auf Eccard und Frisch. J. L. Frisch, der mit L. persönlich verkehrte, hat dann 1741 tatsächlich ein großes Wtb herausgegeben, in dem aber neben den allgemein gebräuchlichen Wörtern nur die Standes- und Berufssprachen, nicht die Mundarten berücksichtigt sind. **39** 30 Wörterbücher der einzelnen Professionen (Berufe) gab es nach Pietsch damals folgende: eine Sammlung der „zierlichen, artlichen Wörter des Waydwerks" in J. H. Meichßners „Handbüchlein der Orthographie" (1538); für die Bergmannssprache ein „Bergbüchlein" 1534, ferner das Buch „Sarepta" (Schmelzhütte) 1562 von Joh. Mathesius; ferner Joh. Colers „Allg. nützliches Hausbuch" 1645 und Zesens Sammlung von Wörtern der Jäger, Bergleute, Handwerker, Bauern in Rosenmand 1651 (vgl. Eccard, Hist. stud. etym. linguae Germ. S. 234). Gottsched zählt die Wörterbücher für die einzelnen Lebensgebiete auf, die zu seiner Zeit vorhanden sind: „Ein Staats- und Zeitungslexikon, ein Natur-, Kunst- und Bergwerkslexikon, ein Lexikon aller Wissenschaften und Künste wurden bald durch ein Gelehrten- und Frauenzimmerlexikon abgelöst. Ein Realschullexikon bekam bald ein Antiquitäten- und dieses ein Heiligenlexikon zum Nachfolger. Und das auf das geographische auch ein Handelslexikon, ja mitten unter allen auch ein philosophisches und mathematisches, ein theologisches und juridisches Reallexikon ans Licht getreten, wird vielen noch in frischem Andenken ruhen. Endlich können auch das große historische Lexikon, das noch größere Universallexikon, nebst dem Bayle'schen Wörterbuch und dem Adelslexikon unmöglich mit Stillschweigen übergangen werden. Ein Jeder sieht aber daraus, daß man sich im Deutschen fast eine ganze

Bibliothek von Realwörterbüchern anzuschaffen im Stand ist" (angeführt bei Biedermann, „Deutschland im 18. Jh.", 2, 505). **39** 35 Natürlich Luther (vgl. Sendbrief vom Dolmetschen) L. über Luher: Guhrauer II, 393. Pietsch erinnert noch an Joh. Mathesius, der in Joachimsthal Predigten über die vom Bergwerk handelnden Bibelstellen gehalten hat (hg. in „Sarepta" s. o.); ferner Abraham a S. Clara (Joh. Ulrich Megerle), geb. 1644, gest. 1709, seit 1677 Hofprediger in Wien, vielleicht von L. während seines Wr. Aufenthalts 1687/8 gehört, schrieb u. a. „Etwas für alle, das ist kurze Beschreibung allerley Stands-, Ambts- und Gewerbs-Personen". **40** 37 Die ersten Schriften über das Chinesische erschienen 1667, 1685. L. hat angelegentlichst Nachrichten über das Chinesische gesammelt; Schmarsow erwähnt seine Beziehungen zu La Croze, Grimaldi, Bouvet (Dutens V, 485, VI, 106). Die chinesische Schrift ist keine Laut- und Buchstabenschrift, ihre Bestandteile entsprechen also nicht den Bestandteilen des gesprochenen Worts, sie antwortet also, wie L. sagt, nicht der Sprache. Vielmehr entspricht jedes Zeichen je einem Wort, deren es 44000 gibt (Wortschrift). **41** 17 Erhard Weigel (1625—99), Professor der Mathematik in Jena, Lehrer Leibnizens 1664, schlug ein Zahlensystem vor, in dem die Tetraktys (Vierzahl) an Stelle der Dekade die grundlegende Gruppeneinheit bildet. **41** 25 Die Aufgabe, Werke aus fremden Sprachen in guten Übersetzungen der deutschen Sprache zu gewinnen, ist von dem Gründer der F. G., Ludwig Fürst von Anhalt-Köthen, frühzeitig erkannt und gemeinsam mit hervorragenden Mitgliedern betrieben worden. Er selbst übersetzte die „Trionfi" des Petrarca und andere italienische Werke; Opitz lieferte die Übersetzung der Psalmen Davids (aus dem Französischen); Dietrich von Werder übertrug Tasso's „befreites Jerusalem" und Ariosts „rasenden Roland"; Wilhelm von Kalchheim-Lohausen gab eine meisterhafte Sallust-Übersetzung usf. Vgl. Schultz, Bestrebgn. d. Sprachg. i. 17. Jh. (S. 121). **41** 32 ineptus = den Umständen sich nicht anpassend, ungeschickt, rücksichtslos, aufdringlich, abgeschmackt, vgl. Cicero, Über den Redner II, 4, 17/8. Wie Pietsch berichtet, führt Cicero aus, daß die Griechen an diesem Fehler so sehr leiden, daß sie ihn überhaupt nicht als solchen erkennen; sie reden überall und vor jedermann über die schwierigsten und nicht zur Sache gehörenden Dinge, was eben ineptia sei. **42** 34 Opitz: Schäferei von der Nymphe Hercynia 1630; Opitzens Übersetzung des (lat.) Romans Argenis (von J. Barcley 1621) erschien 1626/31; Der engl. Roman Arcadia (von Phil. Sidney) wurde von Opitz auf Grund der ersten Übersetzung von Hirschberg (1629) überarbeitet (1638). **42** 38 Gemeint ist Herzog Anton Ulrich v. Braunschweig (1633—1714), bei seinem Tod das letzte überlebende Mitglied der Fruchtbringenden G.; seine Romane „Die durchleuchtigste Syrerin Aramena" (1669—73) und „Oktavia" (1677). **42** 39 J. W. von Stubenberg († 1688) übersetzte u. a. auch Schriften Bacons. **42** 40 Phil. v. Zesen († 1689): Ibrahim Bassa 1645, Sophonisbe 1647; beides Übersetzungen aus dem Französischen der Scudery. **43** 10 Willkür = Satzung, Rechtsordnung. **43** 12 Die Froschmäusler von Gg. Rollenhagen 1592. Der deutsche Rabelais = Joh. Fischarts „Geschichtschrift" 1575; die deutsche Übersetzung des franz. Romans Amadis 1569—95. Teuerdank, allegorisches Gedicht, entworfen von Maximilian I., vollendet von Melchior Pfinzing 1517. Johannes Aventinus = Thurmair (1477—1534),

bayrischer Geschichtsschreiber. Stumpf = schweizerischer Geschichtschreiber. Der Arzt und Naturphilosoph Theophrast von Hohenheim, genannt Paracelsus (1493—1541), Hans Sachs (1494—1576). Schottel hat eine ähnliche Liste deutscher Schriftsteller angefertigt, in der aber Teuerdank, Stumpf, Paracelsus, Sachs fehlen. **44** 12 vgl. K. Franke „Reinheit und Reichtum der dtsch. Schriftsprache gefördert durch die Mundarten" 1890, der gleichfalls das Niederländische heranzieht. **44** 25 Niederländische Dichter: D. Heinsius († 1635), J. Cats († 1645), H. de Groot († 1645) und Joost van den Vondel († 1679), der bedeutendste unter ihnen. **45** 24 Stephanus Doletus: Commentaria de lingua Latina 1536/8; Hadrianus Junius: Nomenklator 1567; Nic. Frischlin: Nomenclator trilinguis 1586; Joh. Jonston † 1675, Zoologe und Botaniker. **45** 29 Franc. Alunno: „Reichtum der Volkssprache" 1543. **46** 14 Pietsch zählt die Nebendiktionarien auf, die zur Zeit L.s schon erschienen waren. Epitheta und Phrasen: Harsdörfer „Verzeichnis poetischer Beschreibungen, verblümter Redensarten" (im „Poet. Trichter", 3. T., 1653), Tscherning († 1659) „Deutsche Schatzkammer von schönen und poetischen Redensarten"; Peschwitz „Jüngst erbauten hd. Parnaß d. i. Anmutige Formeln" (1663). Prosodien: in Opitzens „Buch von der teutschen Poetorey" (1624), in Omeis „Grdl. Anleitung z. Teutschen Reim- und Dichtkunst" 1704; Reimwörterbuch = Zesens „Deutscher Helikon" (1640), Hübners „Poet. Handbuch" (1696). **46** 24 (s. **21** 13). **47** 16 Pietsch weist darauf hin, daß es eigentlich nicht Zeiger, sondern Seiger (= Wanduhr) heißen müsse; es handelt sich also hier um sog. Volksetymologie, d. h. irrige Deutung. **47** 28, 29 Aus dem Weihnachtslied des 15. Jhdts: „In dulci jubilo Singet und seid froh". **48** 4 Libellen = Klagebegründung; Produkten = Beweisführung durch Zeugnisse. **48** 17 Übereinstimmend mit der von Herm. Riegel ausgegebenen Losung des Allg. dtsch. Sprachvereins: Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann. **49** 28 Opitzens Preislied auf „Danielis Heinsij Niederländ. Poemata" (Teutsche Poemata, Ausgbe v. Witkowsky, 1902, S. 25). **50** 3 Abenteuer wurde, wie Pietsch erwähnt, noch von Stieler 1691 und Wachter als deutsches Wort erklärt. **50** 35 Einhard († 840) „Vita Caroli Magni": „inchoavit grammaticam patrii sermonis" (cap. 29). **50** 37 Franzosen, die über deutsche Sprachlehre schrieben: Bense du Puis (vor 1651), N. Duez 1668. **51** 2 Fabre de Vaugelas „Bemerkungen über die frz. Sprache" 1647. Ménage (s. **34** 35). **51** 3 Dan. Bouhours „Doutes" (Zweifel, 1674). **51** 16 Allessandro Tassoni († 1635): Bemerkungen über das Wörterbuch der Crusca. **52** 15 Virgils Bucolica, Ecloga 3, 108. **52** 36 Christian Weise († 1708): „Überflüssige Gedanken der grünenden Jugend" 1668, „Beschützte Unschuld" usf.

Eine deutschliebende Genossenschaft.

Die Schrift ist 1872 zum erstenmal von Klopp (VJ, 214) aus der Handschrift veröffentlicht worden. Klopp verlegt die Abhandlung in die Zeit nach dem Frieden von Ryswik (1697). Ich möchte sie eher in die Zeit der nachfolgenden Denkschrift (1671) stellen, insbesondere weil das „Collegium naturae curiosorum" nicht als Kaiserlich Leopoldinische Akademie (seit 1672) bezeichnet wird. Doch läßt sich das ohne Handschriftvergleichung nicht fest ausmachen.

55 24 Teleskop = Fernrohr, erfunden von Hans Lippershay in Holland 1608, von Galilei auf Grund des Hörensagens nachkonstruiert 1609. Kepler behandelt 1611 in seiner „Dioptrik" das astronomische Fernrohr, das Scheiner 1613 herstellte. Das terrestrische Fernrohr 1645 von de Rheita erfunden. Huygens (1629—95), der Zeitgenosse L.s, stellte große Fernrohre von 12—34 Fuß Länge her. Mikroskop = Lupe, Vergrößerungsglas, gleichfalls von Huygens, Campani usf. wesentlich verbessert. **56** 3 Kunst des Feuers = Chemie, von dem Engländer Boyle († 1691) auf eine wissenschaftliche Stufe gehoben; von den Deutschen jener Zeit sind zu nennen: Kunkel, Becher, Stahl (1660—1734). **56** 7 Gemeint ist der Magdeburger Bürgermeister Otto von Guericke (1602—86), (mit L. persönlich bekannt), erfand die Luftpumpe (G.sche Halbkugeln). **56** 33f. Galilei (1564—1642), der große italienische Naturforscher, bekannt durch sein Eintreten für das Kopernikanische System und durch seine Begründung der Mechanik. Kepler (1571—1630) erkannte die von der Kreislinie abweichende Gestalt der Planetenbahnen. Harwäus = Harvey (1578—1657) entdeckte den Blutkreislauf. **57** 16 Offenbar hat L. bestimmte Gelehrte vor Augen, die wertloses Zeug über Atome, insbesondere aber über die scholastischen Begriffe der substantiellen Formen und okkulten Qualitäten (geheimen Beschaffenheiten) geschrieben haben. Denn er selbst ist Anhänger der Atomentheorie, d. h. der von ihm begründeten Lehre, daß jeder Körper aus metaphysischen Kraftpunkten (Monaden) bestehe. **57** 30 artes dicendi = Künste der Rede; L. meint damit nicht nur die scholastisch-rhetorische Art der Darstellung, die auf den „Schein" geht, sondern alle Bücherwissenschaft überhaupt (im Gegensatz zur experimentierenden und naturbeobachtenden Naturforschung) der „tätlichen Wissenschaft". **58** 16 (vgl. **41** 25). **58** 17 (vgl. **57** 30). **59** 10 (vgl. Einleitung XXVIII).

Denkschrift von der Aufrichtung einer Akademie.

Die Schrift wird von Klopp gemeinsam mit der voraufgehenden Denkschrift in die Zeit von 1669—1673 verlegt. Genauer kann man sie zunächst in die Zeit von Ende 1670 bis Anfang 1672 verlegen. **64** 12—15 erwähnt L., daß er über die Erhaltung der Sicherheit des Reichs geschrieben; das geschah im August und November 1670. **67** 10f. nennt L. das 1652 gegründete Collegium naturae curiosorum, das 1672 den Titel Caesarea Academia Leopoldina erhalten hatte, was bei L. nicht erwähnt wird (vgl. dagegen die Stellen der „Consultatio" von 1676). Seit 1670 gab das Kollegium „Miscellanea curiosa" heraus: „Davon sie innerhalb eines Jahres den Anfang gemacht." Die Denkschrift L.s fällt demnach wahrscheinlich ins Jahr 1671.

60 12 Die Chemie war in der Zeit der medizinischen (oder Jatro-) Chemie, die die Heilkunde als angewandte Chemie auffaßte, in Deutschland durch berühmte Ärzte und Forscher vertreten: z. B. Agricola (1442—85), Paracelsus (1493—1541), J. B. van Helmont (1577 bis 1644). Noch früher in der „Zeit der Alchymie" war Deutschland vertreten durch den Philosophen Albert Graf Bollstädt, genannt der Große (1193—1280), berühmt als Botaniker, Physiker, Chemiker (Metalle); Basilius Valentinus (um 1450), ein elsässischer Benedik-

tiner-Mönch, als Mediziner und Chemiker, Vorläufer der Jatro-Chemie; Isaak Hollandus (Ende des 16. Jahrh.), holländischer Gelehrter; vgl. den nächsten Absatz bei L. Mechanik ist vor allem als technische Mechanik zu verstehen; vgl. 4. Absatz. Gebro = Ablativ von Geber, richtig Ibn Haijân Dschabir (um 800), der größte arabische Alchimist (Mineralsäuren). Morieno = Abl. von Morienus, römischer Philosoph und Chemiker (12. Jahrh.). Avicenna, richtig Ibn Sina (980 bis 1037), aus der persischen Provinz Bokhara, berühmt als Philosoph und auch als Mediziner. Arnoldus Villanovanus (1235—1313), Alchimist und Mediziner aus Oberitalien, Anhänger des Lullius. Raimundus Lullius (1235—1315), spanischer Philosoph, lebte wie V. in Frankreich (vgl. auch **27** 2), von L. insbesondere auch als Logiker oft genannt. Roger Baco (1214—94), englischer Philosoph, einer der ersten Erfahrungsforscher, vor allem wegen seiner Optik und Physiologie des Sehens berühmt. Unter Alchimie verstand er Chemie und Physik zusammen. **61** 19 Werke, die auch etwas verrichten. Es ist bezeichnend für L.s philosophischen Voluntarismus, daß er die praktischen Maschinen der Deutschen über die Kunstwerke der bildenden Künstler stellt (vgl. den 7., 10. und 14. Absatz), eben um ihrer inneren Tätigkeit willen; gleichzeitig ein Zeugnis von dem auf den Nutzen gerichteten Geist der Aufklärungszeit, der übrigens z. B. auch in dem Namen der „fruchtbringenden" Gesellschaft zum Ausdruck kam. **61** 31, 32 L. vergleicht die Elastizität einer gespannten Feder oder eines Bogens mit der der gepreßten Luft. **62** 5 Albrecht Dürer (1471 bis 1528) schrieb Geometrie, „Underweysung der Messung mit dem Zirkel und Richtscheyt in Linien, Ebenen und ganzen Körpern" (1525), ferner „vier Bücher von menschlicher Proportion" (1528). **62** 10 Auch heute noch wird die Erfindung des Kupferstechens als eine deutsche Errungenschaft des 15. Jahrh. angesehen, aus der Niellierkunst der Goldschmiede hervorgegangen. Unter der jüngsten Erfindung dürfte L. wohl die Schabkunst verstehen, die das 17. Jahrh. dem Hessen Ludwig von Siegen verdankt. **62** 15f. Schiffahrt und Handel, diese Kronen der Völker, gingen zugrunde nach dem Einbruch der Germanen in Italien (Westgoten 410, Odoaker 476, Ostgoten 489, Langobarden 568), in Griechenland (Westgoten 395, später im 6. Jahrh. Slaven und Bulgaren), in Frankreich (Franken 486) und nach dem erobernden Vordringen der Araber in Asien (Vorderasien um 640), in Afrika (um 700), Spanien (711), ja bis nach Frankreich (732). Erst die Normannen (Nordgermanen, der Stamm aus dem Skandinavier und Goten hervorgegangen) haben ein neues Zeitalter der Schiffahrt eingeleitet. Vorher haben übrigens schon die mit ihnen verwandten Wandalen in Nordafrika (429—534) eine kurzlebige Seemacht gegründet. Die große Zeit der Normannen fällt ins 9., 10. und 11. Jahrh. Schon um 800 bedrohen sie das Reich Karls des Großen, der zur Abwehr selbst eine Flotte rüstet. Sie besetzen im Laufe des 9. Jahrh. die Küsten Schottlands, Islands usf. 845 unternahmen sie einen gleichzeitigen Angriff auf alle drei fränkischen Reiche und zerstörten Hamburg, 881/82 verwüsten sie Aachen, Köln, Trier, Nymwegen, wurden dann aber von Arnulf 891 bei Löwen besiegt. 911 erhalten sie vom französischen König die Normandie, 1016 begründen sie eine ausgedehnte Herrschaft in Unteritalien, 1066 erobern sie von der Normandie aus England. **62** 63 Regiomontanus (Johannes Müller, 1436—76) erbaute die

erste Sternwarte in Deutschland (Nürnberg), verbesserte den Kalender und schrieb astronomische Werke. Nikolaus Kopernikus (geb. 1473 in Thorn, † 1543), bekannt durch seine umwälzende Entdeckung der Erdbewegung um die Sonne. Sein lateinisches Hauptwerk erschien in seinem Todesjahr. Tycho Brahe (1546—1610), studierte in Leipzig, seit 1599 am Hof Kaiser Rudolf II. in Prag, schloß sich übrigens der Kopernikanischen Weltansicht nicht an. Kepler (s. **56** 33) war ebenso wie Galilei Anhänger und Fortsetzer des Kopernikus; er war Mitarbeiter und Nachfolger Brahes in Prag. **62** 32 Um die Ehre der Erfindung des Fernrohrs stritten sich Hans Lippershey, der heute als der eigentliche Erfinder gilt, und Zacharias Jansen aus Middelburg in Holland (vgl. **55** 4). **63** 6 (vgl. A. **13** 19). **63** 30 Thomas Sprat (1634—1713), zuerst Anhänger Cromwells seit 1660 Günstling Jakobs II., schrieb 1667 eine Geschichte der kgl. Sozietät in London, deren franz. Übersetzung 1669 erschien (vgl. **67** 35). **63** 23, 24 Caspar Asellius (nicht Ascellius) († 1626), Chirurg und Anatom in Mailand. Hieronymus Fabricius de Aquapendente (bei Florenz) (1619), Arzt und Anatom. Joh. Pecquet (um 1650), franz. Mediziner, bekannt durch zahlreiche anatomische Entdeckungen. Bartholinus († 1680), dänischer Anatom, untersuchte die Drüsensekretion. Olof Rudbeck (1630—1702), schwedischer Botaniker. Rich. Lower († 1691), berühmter engl. Arzt, stellte Versuche über den Blutkreislauf an. Joh. Bapt. Dionysius (Denis) († 1704 in hohem Alter), franz. Arzt, Verfechter des Blutkreislaufes, hielt seit 1664 in seinem Hause Vorträge. **63** 36 Kaspar Bauhin († 1624) und sein Sohn Joh. Kaspar († 1685) in Basel, beide Botaniker und Mediziner. **63** 32 Deutsche Arzneilaboranten s. d. 16. Jh. in ganz Europa. **64** 34, 35 Der griechische Philosoph Platon (427—347 v. Chr.) gibt in dem Buch vom „Staat" das Bild eines Idealstaats und der englische Philosoph Francis Bacon (1561—1626) schildert in seiner „Neuen Atlantis" ein erträumtes Gemeinwesen; hier als Beispiele für utopische Vorschläge genannt. Lullianisch, d. h. den schwierigen und verstiegenen Gedankengängen des Raimundus Lullius ähnlich; lullische Termini = Begriffszeichen des Lullius, der durch mechanische Bewegung von Begriffskreisen neuartige Begriffszusammenstellungen und damit neue Erkenntnisse und Entdeckungen zu gewinnen hoffte. Rosenkreuzer-Gesellschaften werden jene Vereinigungen genannt, in denen eine phantastische Mystik und Alchimie im Mittelpunkt stand. L. gehörte als 21jähriger einer solchen Gesellschaft in Nürnberg an. **66** 19 Die französische Akademie, gegr. 1635, vgl. Einleitung XIV. Conférences beim Bureau d'adresse = Vorträge und Besprechungen außerhalb der Universität sind im 17. Jahrh. in Frankreich aufgekommen und wurden als ein Bildungsmittel der höheren Gesellschaft durch feste Einrichtungen organisiert. **66** 21, 22 Bei dem Kanzler Petrus Seguier (1588—1672) versammelte sich die franz. Akademie bis zu seinem Tode, vor 1635, als sie noch eine Privatgesellschaft zur Pflege der französischen Sprache war, bei Val. Conrart; bei S. fanden, wie L. angibt, auch Privatzusammenkünfte statt, wie offenbar auch bei den Nachgenannten. Marinus Mersennus (1588—1648), Mönch aus dem Minimenorden, Freund des Cartesius, schrieb über Theologie (gegen die Atheisten) und über Mathematik; von Privatzusammenkünften steht bei Jöcher nichts; es ist nur bemerkt, „daß er eine sonderliche Freude hatte, die Gelehrten ineinander zu hetzen," aber „in der Kon-

versation nichts nütze war." Petrus Montmaur (1576—1650), franz. Gelehrter, Abenteurer, Lehrer in Rom, Marktschreier, Rechtsanwalt, Dichter, zuletzt Professor der griech. Sprache in Paris, „gab einen ständigen Schmarotzer ab und ließ sich für eine gute Mahlzeit zum lustigen Rat brauchen" (Jöcher). **66** 27 Die 1666 von Colbert gestiftete Akademie der Wissenschaften in Paris. **66** 29 L. macht hiezu die Randbemerkung: „Wormius fundavit collegium cum laboratorio" (vgl. **36** 21 f.). **66** 34 Der Vater des regierenden Großherzogs Cosimo III. (1670—1723) ist Ferdinand II. (1621—70). In Florenz hatte sich ehmals unter Cosimo de Medici († 1464) die sogenannte „platonische Akademie" gebildet, eine freie Vereinigung der Anhänger Platons. Sie blühte unter Lorenzo dem Prächtigen, ihrem eigentlichen Begründer (1474 Stiftung), wurde aber 1521 aufgelöst. Unter Cosimo I. († 1574) ist später die Crusca gegründet worden (vgl. Einleitung XV. Hier handelt es sich wie in Paris und London um eine Akademie der (Natur-)Wissenschaften. **66** 41 und **67** 1 vgl. Einleit. XVI. **67** 9 Fontenier Paul Pelisson (1624—93) schrieb die Geschichte der franz. Akademie (1653). **68** 1 Cambridge (1229) und Oxford (1249), in Schottland Edinburgh (1582).

Stiftungsbrief der Sozietät der Wissenschaften.

Über die Stiftung der Berliner Akademie der Wissenschaften lese man die Einleitung nach: XXIX f. Die Einfügung des völkischen Gedankens in den Gesamtplan ist des fürstlichen Stifters eigenste Tat, die dem Lieblingswunsch Leibnizens gleichsam in prästabilierter Harmonie entsprach. L. hat im Auftrag des Kurfürsten den Stiftungsbrief verfaßt (vgl. seinen Brief an Molanus vom 22. Juni 1700, Klopp VIII, 172). Der Wortlaut ist mehrfach abgedruckt, u. a. bei Klopp X, 325 f., ferner in Harnacks Geschichte der Berliner Akademie. Kurfürst Friedrich III., der Sohn des Großen Kurfürsten, regierte 1688 bis 1713, seit 1701 König in Preußen, gründete übrigens außer der Akademie der Wissenschaften die Universität Halle (1694), im selben Jahr das Collegium medicum in Berlin, ebendort die Akademie der Künste (1696).

Erzählung von der Absicht uff.

Die Schrift ist ohne Angabe der Abfassungszeit, doch dürfte sie, wie Klopp schließt, ins Jahr 1702 zu verlegen sein. Der Titel lautet vollständig: „Erzählung von der Absicht der preußischen Societät der Wissenschaften, was sie bisher geleistet und wodurch sie gehindert worden, imgleichen einige Vorschläge, was vor fundus außer dem Kalenderwesen ihr zu statten kommen könne, wobey nebst den piis causis, und was aus allerhand Gnaden-concessionibus fallen könnte, ein aufzurichtendes Büchercommissariat, Receptur-büchlein, Richtigkeit von Maß und Gewicht in betracht kommen." Sie ist eine der vielen Denkschriften über die Art der wirtschaftlichen Sicherstellung der Gesellschaft.

In diesen wenigen Zeilen ist wiederum die Sehnsucht nach einem deutschen Wörterbuch ausgesprochen, deren Verwirklichung anderthalb Jahrhunderte später von den beiden Brüdern Grimm begonnen wurde (1852). Das große Werk ist auch heute noch nicht zu Ende geführt und wird auch nach seiner Vollendung nicht den ganzen Umfang von

L.s Plan umfassen, der erst in dem großen Thesaurus linguae germanicae, in dem „großen deutschen Wörterschatz" erfüllt werden wird.

General-Instruktion.

Die General-Instruktion, die L. in einem Briefe aus dem Jahre 1700 erwähnt, ist von L. mitverfaßt worden, indem er den ihm übersandten Entwurf überarbeitete. Die General-Instruktion wurde erst 1704 veröffentlicht.

Auf eine Blütenlese deutscher Dichtung.

Der Titel lautet in der Handschrift: „Verse, so ich 1667 zu Frankfurt am Main auf Herrn Christian Meisches vorhabendes deutsches Florilegium gemacht." Das Gedicht ist abgedruckt bei Guhrauer I, 434/35 (1838), bei Pertz IV, 268 (1847) und mehrfach.

In Jöchers Allg. Gelehrten-Lexikon ist nur ein Joh. Christ. Meis verzeichnet, ein Jurist, in Marisfeld im Hennebergischen geboren, mehrerer Reichsfürsten Rat, Syndikus in Nürnberg, 1693 Dr. juris in Leipzig, 1709 Assessor der Juristenfakultät, 1716 a. o. Prof. daselbst, † 1726; dem Alter nach zu schließen dürfte es nicht die nämliche Person sein.

73 13–16 Der große deutsche Lyriker Paul Fleming (1609—40) wird mit dem berühmten römischen Lyriker Horatius Flaccus (65 bis 8 v. Chr.) verglichen; Martin Opitz (1597—1639) mit P. Ovidius Naso (43 v. bis 17 n. Chr.); der Dramatiker Andreas Greif (meist Gryphius genannt) (1616—64) mit Lucius Annäus Seneca (4 v. bis 65 n. Chr.), dem Philosophen, von dem auch 9 große Tragödien herrühren. Dem P. Virgilius Maro (70—19 v. Chr.) kann aber kein Deutscher gegenübergestellt werden. Doch hofft L., daß sein Epos Aeneis einst von einem deutschen Heldengedicht, das österreichische Waffentaten besingt, werde übertroffen werden. Im Abfassungsjahr 1667 schwebte L. wohl noch der große Sieg der Kaiserlichen über die Türken bei St. Gotthard vor und die Hoffnung, daß Österreich eingreifen werde in den ebenwährenden ersten Raubkrieg Ludwigs XIV., der sich gegen die spanischen Niederlande richtete (d. i. gegen das heutige Belgien, das damals als Burgundischer Kreis zum Deutschen Reich gehörte). **73** 30 Stobäus = Joh. Stobaios (um 500 n. Chr.) verfaßte eine philosophische Auswahl aus etwa 500 griechischen Schriftstellern; der erste Teil wurde im Mittelalter „Anthologion" genannt.

Auf die Nachahmer der Franzosen.

Die Abfassungszeit ist unbekannt. Abgedruckt wurde es zuerst im „Neuen Hannöverschen Magazin", 1815, 32, dann bei Guhrauer I, 439, bei Pertz IV, 267.

Auf den Schauplatz der Varusschlacht.

Das Gedicht ist abgedruckt in Grotefends Leibniz-Album (1846) und bei Pertz IV, 482 unter dem Titel „Übersetzung eines Epigramms des Bischofs Ferdinand von Paderborn auf den Schauplatz der Varusschlacht". In einer Anmerkung sagt L.: „Carminis huius vitiosam valde versionem ita in melius reformavi" (d. h. die stark fehlerhafte

Formgebung dieses Gedichts habe ich erneuert). Der Verfasser ist Ferdinand von Fürstenberg, seit 1661 Bischof von Paderborn, seit 1679 auch Bischof von Münster, verfaßte zahlreiche lateinische Gedichte, die 1656 in Rom und 1671 in Amsterdam erschienen. L. hat in den Jahren 1676—80 mit dem Bischof lateinische Briefe gewechselt und ihm mehrere lateinische Gedichte gewidmet.

74 22 Quintilius Varus wurde im Jahre 9 n. Chr. von Arminius (fälschlich Hermann) im Teutoburger Walde am Fluß Lippe vernichtend geschlagen. Diese Schlacht wird mit jener anderen römischen Niederlage verglichen, die Crassus im Kampf gegen die Parther 53 v. Chr. bei Karrhae in Mesopotamien erlitt, die aber nicht hindern konnte, daß die Römer trotz fortgesetzter schwerer Kämpfe das Land später doch unter ihren Einfluß bekamen.

Die alten Deutschen auf hannoverschem Boden.

Bei Pertz IV, 302 lautet der Titel: „Auff die Hannöverische Wirtschaft der alten Teutschen" („den 30. Januar 1693").

75 5 Friedrich ist wohl der braunschweigische Prinz Friedrich August, der am 30. Dez. 1690 im Kampfe gegen die Türken in Siebenbürgen gefallen war. Braunschweig hatte damals Hilfstruppen nach Ungarn zum Kampf gegen den „Erbfeind" und in die spanischen Niederlanden gegen Frankreich gesandt, so daß an der Donau und am Rhein gekämpft wurde (vgl. L. Nachruf auf Kurfürst Ernst August von Hannover, Pertz IV, 71).

Deutschland und Ungarn.

Bei Pertz IV, 266 abgedruckt unter dem Titel „Semirythmi". Abfassungszeit unbekannt.

Die Stadt Straßburg.

Abgedruckt bei Pertz IV, 284 mit dem Untertitel „Sonnett".

Am 30. September 1681 ist Straßburg von den Franzosen mitten im Frieden überfallen und durch Verrat genommen worden.

Zu Anfang des spanischen Erbfolgekriegs.

Abgedruckt bei Pertz IV, 328/9. Das Gedicht trägt die Jahreszahl 1702.

76 10 Der spanische Erbfolgekrieg, in dem auf Seite des Kaisers das neue Königreich Preußen und die Seemächte England und Holland gegen Frankreich fochten, das mit Bayern und Köln verbündet war, brachte die Gefahr nahe, daß ganz Spanien mitsamt seinen amerikanischen Kolonien an Frankreich falle und so eine unüberwindliche Weltmacht geschaffen werde.

Über die beste Vortragsweise des Philosophen.

1670 gab Leibniz die Schrift des Marius Nizolius (Antibarbarus seu de veris principiis et vera ratione philosophandi contra Pseudophilosophos libri 4) heraus (2. Aufl. 1674). Als Einleitung hat

L. die Abhandlung „de optima philosophi dictione“ vorangestellt. Sie wurde in lat. Urschrift abgedruckt, Dutens IV, I, 36 (1768), Erdmann I, 55 (1840) und Gerhardt IV, 127 (1880). Eine deutsche Übersetzung eines kurzen Auszugs (hauptsächlich 80 21—82 24) hat Pfleiderer in sein Leibnizwerk aufgenommen (1870). Pietsch hat im 29. Beiheft des Sprachvereins die vorliegende Übersetzung gegeben, die auf dem lat. Wortlaut bei Gerhardt beruht. Ich habe sie hier wörtlich wiedergegeben, da sie nicht gut übertroffen werden kann; nur in einigen Punkten bin ich von ihr abgewichen.

Marius Nizolius (1498—1576), italienischer Philosoph, Gegner des Aristoteles und der Scholastik, Nominalist (d. h. Anhänger der Lehre, daß die Wirklichkeit in den Einzeldingen, nicht in den Gattungen und Allgemeinbegriffen sei), Empirist (d. h. Anhänger der Lehre, daß alle Erkenntnis der Erfahrung, der Sinneswahrnehmung und Sammlung von Beobachtungen entstamme), sucht der Metaphysik eine Rhetorik gegenüberzustellen. Seine Schrift erschien 1553.

78 30 Horaz, Episteln I, 17, 30: cane peius et angui vitabit chlamydem. **78** 31 (s. **28** 30). **80** 3 haecceitas und hocceitas = Diesheit, die individuelle Daseinsform, Besonderheit, anschauliche Gegebenheit des Einzelnen; Fachausdrücke der Scholastik. **80** 5 Der englische Philosoph Bacon von Verulam (1561—1626) ist ein Gegner der scholastischen Begriffs-Spekulationen und Vorkämpfer der Erfahrungsforschung, die zugleich praktisch nützlich sein soll („Wissen ist Macht“). **80** 12 Joachim Jungius (1587—1657), von Bacon beeinflußt, vertrat den Wert der Erfahrung in den Naturwissenschaften. **80** 29 Dialektik = die in Rede und Gegenrede angewandte Logik, bei den altgriechischen Philosophen die Logik und Erkenntnistheorie überhaupt (s. **82** 39). Pietsch erinnert an Erhard Weigel, den Lehrer L.s, der unter den Gegnern der Dialektik gemeint ist (Dutens, 5, 409); vgl. **41** 17.

Erörterung.

Der vollständige lateinische Titel lautet (abgedruckt bei Klopp III, 312): „Consultatio de naturae cognitione ad vitae usus promovenda instituendaque in eam rem Societate Germana, quae scientias artesque maxime utiles vitae nostra lingua describat patriaeque honorem vindicet.“ Klopp schließt aus der Ähnlichkeit des Inhalts, des Stils und der Handschrift, daß diese Schrift mit den beiden kurzen Aufzeichnungen („Quaedam de Societate Philadelphica proponenda“ und „De fundatione ad scientiam provehendam instituenda“, welch letztgenannte Mai 1676 datiert ist) in dieselbe Zeit fallen.

Selbstsucht und Vaterlandsliebe.

Dies ist eine aus L.s großem philosophischen Werk „Nouveaux essais sur l'entendement humain“ ausgezogene Stelle, die Pfleiderer in sein Leibniz-Buch in deutscher Übersetzung aufnahm. Das Werk ist von L. 1704 verfaßt worden, erschien aber erst 1765. Es steht bei Erdmann, S. 386, bei Gerhardt V, 222. Eine Neu-Ausgabe (v. Cassirer) ist gleichzeitig mit dem vorliegenden Buch im nämlichen Verlag erschienen.

Sprachliche Anmerkungen.

Die Titel der einzelnen Bändchen rühren nicht von Leibniz her, sondern vom Herausgeber. Auch an einigen Abhandlungen ist der Titel geändert, bzw. falls einer fehlte, neugebildet, was an der betreffenden Stelle angemerkt ist. Beim Druck lagen dem Herausgeber nicht die Handschriften, sondern die Ausgaben von Pietsch, Klopp, Pertz, Guhrauer usf. vor. Die hier folgenden Anmerkungen haben nur die Absicht, die Änderungen des Herausgebers am vorliegenden Wortlaut, soweit sie über die Rechtschreibung und Zeichensetzung hinausgehen, zu verzeichnen, zuweilen auch die Bedeutung eines Worts zu erklären.

Allgemeine Zeichenerklärung: L = in der Handschrift Leibnizens lautend; L st = von Leibniz in der Handschrift gestrichen; L ä = Leibniz änderte den Wortlaut in . .; aus L z = aus Leibniz zusammengestellt, sei es aus gestrichenen Wendungen oder aus anderen, abweichenden Abschriften; aus A, B, C = aus einer der drei Handschriften der „Unv. Ged."; e = eingefügt vom Herausgeber; a = ausgelassen vom Herausgeber; u = umgestellt vom Herausgeber; u L = umgestellt vom Herausgeber aus dem folgenden Leibniz-Wortlaut; u N = (Zeitwort) umgestellt aus der Nebensatzstellung; H = vom Herausgeber geändert in . . .; L . . . H . . . = bei L lautet es . . . der Herausgeber setzte dafür . . .

Die fetten Zahlen beziehen sich auf die Seiten, die kleinen auf die Zeilen.

Ermahnung an die Deutschen.

Der Druck erfolgte nach der Ausgabe von Pietsch.

3 2 e ihre 5 L st und der Ruhm 11 L auf der gemeinen Ruhe sich gründe 11 L Verstörung 25 sonderbare = besondere 27 e ihrer (vor: Nation) 31 e (gemeinsamen) **4** 2 L so sich sein gebrauchen 8 e ist 17—22 L st 19 a desto (vor: mehr) 22 aus L z bei L bricht der gestrichene Satz mit wird (21) ab, eine andre, an gleicher Stelle gestrichene Wendung lautet: Wer nun dieses wohlbeherzigen und ein rechter Patriot sein will 23 L einiger Mensch 27 seltsam = selten 30 L da H wenn 32 e und 33 Oranienäpfel = Orangen 35 e Äpfel 39 L Catoens 40 metallischen = metallurgischen **5** 3 L Chymie 3 e in 9 L st besetzt ä bemerket 13 e ich 25 e aber 25 Pietsch: „hat ist in hält zu bessern". Bei Grotefend „hält". Bei Klopp „hat". 33 L damit H womit **6** 8 L die Brunnquell 19 e es 20 e ist 21, 22 L erkennet H anerkannt 28 L zu erkennen 40 L verhoffentlich **7** 2 L dadurch 3 L ohnbeschrenckles 4 e von 5—8 L Da bey Uns hingegen wo höfe, alda auch hohe bediente seyen, so usf. 9 e ist 10 L beruhe nur in wenigen H betreffe nur wenige 35 L dadurch **8** 10 L Aus welchen allen ich dann schließe 24 e Vorschläge 25 erliegende Nahrung = daniederliegender Erwerb 34 u N ist 35 e Wir 36 L derowegen H deshalb 39 L st Zucht- und Waisenhäuser 41 L st Werkhäuser **9** 12 u N bedarf 22 L daran 22 u N hängt 25 L getrieben

27 e ist 35 u L Soll man 37 L Ist derowegen 38 L ganz H gar 39 e ist **10** 7 L ist H sind 12 Aufnehmen = Zunehmen, Gedeihen 16 L rechen 18 e ist 41 Beliebung an = Liebe für **11** 2 L da H wenn 6 L gemeinen Wesen 28 L niemand 29 e jemand 35 L in zweyen Dingen beruhet 35 beliebiger Verrichtung = Tätigkeit, die dem eigenen Trieb und Willen entspricht 39 L da H worin 40 L da H wo **12** 14 L ohnvermerkte 16 L fast keine Wahl nicht hält 16, 17 L st barbarischen 27 e ist 30 L sagen H reden 37 e ich 41 e hat **13** 3–13 Der erste Satz ist elliptisch, der zweite ein Anakoluth; der Sinn ist klar 15 e vorhanden ist 18 L ist das jenige, so . . . niederschlagen kann H kann . . . niederschlagen 24 e es 26 e ist 28 L dadurch H durch die 29 e hat 34 L gelarffte 36 L befürchten **14** 12 e hat 26 u N bleibt 32 L was frembd H das Fremde 34 e So 38 L gedenken **15** 2 L st Liebesgedichten 3 L st Rüstzeug ä Zeug 7 e Es 9 L einer H einem 9 L st der ä ferne Luft 10 L st beschnürt ä versehen 15 e und 19 L fassen H verfassen 20 e wäre 25 e worden sind 26 a denn (vor: folgt) 37 e ihren 36 L behalten 36 u L Hat man 38 e Gesellschaft **16** 5 L mehrer theils 5 e sind 6 u L wohl weiß 12 H alles vergebens L nur lauter vergebens = es ganz vergebens 15, 16 L und nur dadurch erschienen were 17 L also beßer sey 18, 19 e zu 21 u N kann 24 L beybracht 29 L weil H solange 30 e hat 34, 35 aus L z L st (nach: geworfen) und zwar von solchen Leuten welche wie es . . sozusagen scheint, ihr teutsch vergessen und französisch nicht gelernet 40 Bewegung = Gemütsbewegung **17** 2 a desto (vor: mehr 4 e haben 16 e den 24 L daß Leute seyen H daß es Leute gibt 35 e aber 41 L so gestehe ich H und ich gestehe **18** 1 L daß Leute seyn 12 e es sind 13 u N schickt 18 L gestalten sachen nach 31 L sinnen H Gedanken 33 L st Treffsinnigkeit 33 e und 37 L erinnere mich unterschiedlich mahl, daß ich **19** 8–11 L st Daß . . bis . . einbilden 12–14 L st noch . . . bis . . ist 8–14 L hat an Stelle des Gestrichenen geschrieben: Ich kan auch nicht glauben, daß müglich sey, die Heilige Schrift in einiger Sprache zierlicher zu dolmetschen, als wir sie in Teutsch haben; so oft ich die Offenbarung auch in teutsch lese, werde ich gleichsam entzückt und finde 30 e es 31 e ist 32 a es 32 L mit der teutschen Freyheit 33 L befindet sich aus 38 L ohnverhofft **20** 6 L also H dergestalt 10 L hin durchlaufen H mit durchlaufen 15 a denn (vor: nicht) 16 e von (das zweite) 20 e Es 27 u ganz gleichsam 41 a wie wir (nach: mit), von L. in Klammern gestellt **21** 6 L Ich bin nicht in Abrede 23 e (die deutsche Sprachlehre) 28 e (Tüchtigkeit) 29 L zu fallen H anfallen 39 a daß (vor: wenn) **22** 2 e sie 4 e haben 7 L Ist das, so H Ist es das, was 14 e (Ärzte) 19 u bin ich 21 e hat 27 e zu **23** 3 e (Geister) 3 L was frembd H Fremdes 7 H einziges L einiges = irgendein, ein wenig Labsal 15 L dadurch H wodurch 28 e es 31–33 L st und . . . bis . . wollen 39 L als der H welcher **24** 19 L verhoffentlich 24 e ist 29 L Zeitverkürzung 35 e zur.

Unvorgreifliche Gedanken.

Der Obertitel aus dem Lateinischen übersetzt; der Untertitel nach dem Erstdruck, vgl. Sachl. Anmkg. Der hier vorliegende Druck folgt

dem von Pietsch gegebenem Wortlaut, der sich an den Eccard'schen Erstdruck = D anschließt; wo der Herausgeber auf die abweichenden Stellen der Handschriften A, B, C, die bei Pietsch in den Anmerkungen verzeichnet sind, zurückgreift, ist dies durch das Zeichen „aus A" usf. angezeigt.

25 3 nach Pietsch „Ausübung" = Ausbildung, Ausbau (cultus) 5 e ist 13 L daher H weshalb 14 L ohnzweiffentlich 13, 14 L ihm (vor: auch) H ihm (vor: unzweifelhaft) 14 e unstreitig 16 L derowegen 20 L ihre H die 24, 25 aus B, C: als . . bis . . gewonnen 35 L handeln **26** 13, 14 L Verstand mit den Bildnissen der Dinge, zumal, wenn er viel zu denken hat 16 u begnügt er sich (bei L vor: hernach) 18 e im 24 u würde man (bei L vor: überaus) 33 L Woraus 33 u L wie ein 34 e ist 41 e haben **27** 5 L vor die H der 5 L für alle H allen 6 u dient (bei L vor: nicht) 14 e in 14, 15 e es sind 15 a weil (vor: nämlich) 16 e wurde 16 a welche (vor: nichtsdestoweniger) 16 e ist sie 19 u L halte ich 24 a wie (vor: denn) 25 e haben 34 abgefeimt, feim = Schaum 37 L Welches H Dies 37 e ist **28** 6 e hätte 11 L nenne H nennen kann 11 a (ignorat inepta) nach: nenne 12 e habe 19 L hinter 30 e (Kategorieen) 30 L Unter welchen allen 31, 32 L anzureichern = anfangen, reicher zu machen (nach Pietsch) 37 L darauf 40 e ist **29** 6 L Beschmitzung 6 L zu dem H dem 10 e die (vor: Leidenschaften) 11 e den 11 e die 13 L ziehen 18 L weil H wenn 23 L Hat es H Es ist 29 L verht **30** 1 e hat 4 L Ausgebung 5 e hat 8 L Und habe ich 11 entschüttet = entledigt 15 e haben (zweimal) 16 L schlecht H schlicht und gerade 18 a (adultis vitiis) nach: Gliedern 24 u N will 32 e hat 36 a Da (vor: inzwischen) 37 u N müssen **31** 6 e ist 10 e hat 13 B, C erhalten, A erlangen 19 e sind 21 e zur 23 e haben 30 L Völkern H Kriegsvölkern 32 e (der Vernichtung verfallen); nach Pietsch ist Rappuse, das nur in diesen und ähnlichen Wendungen vorkommt, eine Wortbildung der Landsknechtsprache, aber auch in der Gemeinsprache des 16. und 17. Jahrhunderts gebräuchlich. Nach Kluges Wörterbuch bedeutet Rappuse „Preisgeben zur Wegnahme" und ist aus dem tschechischen rabuse = Kerbholz entstanden **32** 5 L Ohnerfahrenheit 7 L behencken H hängen 9 e ihres 12 L solches H dieses 19 L seyn H stellen 20 e (französisch- und fremd-Gesinntsein); Pietsch erinnert an die ähnliche Bildung „faulenzen" 25 e hat 30 L Sprache H Gästen 31 L derowegen (vor: wenn) 38 L solchen H ihn **33** 8 e sind 22 a (oder Object) nach: Vornehmen 25 a so zu reden (vor: sind) 26 L darauf 35 Schlesisch nur in A 39 e ist **34** 6 e ist 8 u L und sagt man 12 a zwar (vor: freilich) 17 L derowegen H dazu 22 e Etymologicum aus A 33 u L muß man 34 e sind 40 L aus der massen H übermäßig **35** 14 L und H es sei 15 a es werde (vor: aber) 16 e werde 26 e hat 27 L mögen H können 33 L was massen ich . . . hätte 34 e ich **36** 13 antworten = entsprechen, von L. nach dem Muster von répondre gebraucht 25 L gestanden 33 L so findet es sich **37** 22 L alten und mittel-Autoren 33 u N legen 33 e sie 28 e Es 34 e teils (das erste) 36 L Welches H Daran 36 habe ich 37 u L wie ein 40 Huetins aus A **38** 19 u L herum sich 20—23 der . . bis . . Bewegung, ferner: verursacht wird aus A; D der eine Bewegung mit sich bringet, so ab- und zugehet, auch wohl umgehet

28 e Schraube ohne Ende **39** 14 e sind 23 L Welche H Diese 23 u N könnten 25 e würden 26 L So H Solches 27 u N dürfte 34 e ich 40 e sind **40** 4 Ort = nach Kluges Wörterbuch „Spitze, Ende oder Anfang, Ecke, Winkel, Rand, Platz". L. nimmt nicht an, daß „erörtern" vom lat. definire herkommt 14 u L hat man 16 e hat 22 L darauf 25 u N ist 26 L Nachrichtungen 40 e es **41** 7 L ob man schon 28 zwar = fürwahr 36 L Und könnten sie 38 L Und fehlet es **42** 6, 7 mit gesamter Hand daran sich zu machen aus A; D Fleiß daran zu strecken 10, 11 weil sie wenig beachtet werden aus A; D fast verlassen, mithin 11 a wie auch (vor: ferner) 12 A verlorener D verlegener 17 einer ganzen Gesellschaft und anderer aus A 21 u N besinnt **43** 3 e man 3 u N könnte 17 u L erinnere ich 22 e ich 25 L einige H irgendeine 26 L fallen **44** 8 L Anreicherung 9 u unverboten (bei L: ohnverboten am Satz-Ende) 10 L deren H ihrer 18 e und passend 22 hazard aus BC; AD Nazard. Hazard = glücklicher Zufall. Leibniz selbst hat im § 76 (**45** 12) den Satz: „daß es bisher auf das blinde Glück dißfalls ankommen" die Wendung gesetzt: „daß es bisher ein Schlump gewesen". B, C. Ich halte demnach Nazard für einen Schreibfehler in A. Pietsch hat sich für Nazard entschieden und führt hiefür folgendes an: Frisch, franz.-deutsches Wörterbuch 1739 gibt nazard = „Orgelregister, das geht als durch die Nase; einer der nieselt, durch die Nase redet" und nazarde = „Nasenstüber"; Sachs 1869: nasard = „näselnd; Quintenregister" und nasarde = „Nasenstüber", dabei homme à nasardes „Mensch, der sich Nasenstüber gefallen läßt". Deutsches Wörterbuch 9, 826 Schlump = (bei den Niederdeutschen) ein gleichgültiger Mensch, der alles dem Zufall überläßt und sich verwahrlost. **44** 2 H einzuwilligen L **gehelen** (gehellen) = zusammenhallen, zustimmen, einstimmen (Rechtsausdruck) 17 **wardieren** = auf den Gehalt prüfen; vgl. Münzwardein 30 e die 33 L belangend 35 e ist **45** 20 e sind 21 e die 22 e die 23 e (Benennungsbücher) 28 e (Stellvertretung der Wörter) 32 L Namenbücher H Benennungsbücher 39 L seinen H den 41 L auf gewisse masse **46** 1 u N wäre 6 e wäre 9 L Nahmbuchs 14 L sind H gibt 24, 25 e (die deutsche Sprachlehre) (s. Sachl. Anmkg. **21** 23) **46** 27 L **ohnvernehmlichen** = unverständlichen 31 e (Ausdrücke des gemeinen Volks und des Landmanns) 32 L wo 37 L Daher H So 38 u N sollte 40 e sie **47** 1 veraltete aus BC; D (nach: Worte) und unter andern die veraltet 4 e sind 10 Kretschmar = Krug 11 e (desgleichen) 16 mit Rauchwerk aus BC **48** 10 e den 16 **allerdings** = völlig 17 L dabei 26 ABC an Verständlichkeit D als Verständlichkeit (offenbar Druckfehler) 34 L da H und 39 L so vergebens H was vergebens wäre **49** 4 L mehrer H größerer 12 e (insgesamt) 21 L woh gemeynten 23 L verhoffentlich 30 a habender (vor: Macht) = innegehabter 33 e wäre 34 u L sehe ich 39 e haben **50** 2 e stammt 8 e würde 23 L erinnere sich 25 e habe 29 e ich 30 e es 31 L nicht ohnschwer, also doppelte Verneinung 35 e hat 38 L von weniger zeit her H seit einiger Zeit **51** 3 L ohngeachtet 5 L von mehrer Zeit her 11 L da H wogegen 18 e haben 26 f. Der Abschnitt 106 reicht bis 32; da aber der nächste Abschnitt als Nebensatz anschließt, wurden beide zu einem Absatz zusammengezogen 34 e um 35 e diejenigen 36 e um 38 L welches H dieses 38 u N würde

52 2 L darüber 10 e die 15, 16 e die Übersetzung 21 e ich 27 angeschrieben = (nach Pietsch) angefangen haben zu schreiben 34 L Bey welcher Gelegenheit ich erinnern sollen 41 L Verstand H Sinn **53** 2, 3 L so man anders als sich gebühret, gemeynet zu seyn vermercken könne 7 u L doch aber 10 L was gestalt H daß gestalt 15 f. BCD haben statt der Abschnitte 114—119 den folgenden 114. Schlußabschnitt: „Endlich die rechten Anstalten sind billig zu künfftiger Zusammensetzung vortrefflicher Leute auszusetzen, doch hoffet man, es werde diese kleine Vorstellung, so in der Eil binnen ein paar Tagen entworffen worden, nicht übel auffgenommen werden, welche als ein kleiner Schatten-Riß dienen kan, gelehrter und wohl Teutschgesinneter Personen Bedencken einzuholen, und vermittelst einiger Hohen Anregung dermahleins dem Werck selbst näher zu kommen." 16 L dessen H seinen 17 L verhoffentlich 19 L der Herrn fruchtbringenden löblichen exempel 22 e ist 23 L Neulich es wäre 26 ausbündige = ausgezeichnete 27 L Verständnis 34 honorariis = Ehrenmitglieder 37 e ich 41 L zu dem Zweck 41 L zielen **54** 1 u N könnte 2 L ohnbedenklichsten 4, 5 u nicht ermangeln (bei L nach: erkennen geben) 8 L erkennen zugeben 9 a (des Ordens) nach: Satzungen.

Eine deutschliebende Genossenschaft.

In der Handschrift ohne den Titel, der aus den ersten Worten der Schrift gebildet ist. Der Abdruck folgt Klopp. Die eingeklammerten Übersetzungen fremder Ausdrücke sind eingeschaltet.

55 22 e haben 28 L verwunderbaren 31 e haben 37 e es **56** 11 a so (vor: haben) 13 e die 14 e durch 20, 21 L sich diesen herrlichen Instruments gebrauchen 39 a noch (vom H. bei der Druckprüfung übersehen) **57** 9 e es 13 u N haben 22 Nahrung = Erwerb 25 e um 26 L wann H da 27 a als (vor: tut) 29 u N folgt 38 e in den **58** 10 e hat 12 L sey 12 L die H sie 21 L Welches ich nicht sage 23 e um 29 e vor (das zweite) 31 L die franzosen 33 L so ist ihnen leicht **59** 3, 4 so . . bis . . . entbehren (steht bei L. am Schluß des Absatzes 5 L aber derselbe H ihr Nutzen 6 L ganz H gar 10 L curiosum (das Kollegium hieß tatsächlich C. n. curiosorum) 11 a und (vor: das) 19 a hätten 22 Rentenierer = Rentner 37 die Schrift ist vielleicht unvollendet.

Denkschrift von der Aufrichtung einer Akademie.

Der Titel lautet bei L.: „Bedencken von aufrichtung einer Academie oder Societät in Teutschland, zu aufnehmen der Künste und Wissenschaften." Es ist bei Klopp I, S. 133 f. abgedruckt, im Anschluß an ein anderes deutschgeschriebenes „Bedenken", betreffend eine naturwissenschaftliche Gesellschaft. Der hier aufgenommene Aufsatz, der im Gegensatz zu dem andern vor allem L.s deutsche Gesinnung zur Darstellung bringt, ist von L. nicht vollendet worden. Hier sind nur die ersten, innerlich zusammenhängenden 19 Absätze gedruckt worden, die letzten 5—6 werden gemeinsam mit dem ersten „Bedenken" im 6./7. Bd. dieser Ausgabe erscheinen.

60 19 e hat 22–27 L und als sie der Arabischen oder von den Arabern Gebro, Morieno, Avicenna das ihre habenden Alchymisten Villanovani, Lullii, Baconis, Alberti M. mehr subtilität als erfahrung habende theori zu der Teutschen arbeitsleute praxi getan. 37 L Was gestalt H Wie **61** 1, 2 L Dreh- und Gold- und Cirkel-Schmids arbeit 5 e es 16 u N haben 19 büßten = befriedigen 21 e es 23 e hat 24 L kann ich 27 e der 30 e von der 31 e von der 32 L daher 33 e von dem 37 e ein **62** 4 u ist (bei L nach: Zeichnen) 4 L befleißigen 15 e den 23 infestieren = beunruhigen 28 e war 35 L scheue ich 39, 40 L denn man noch darum streitet **63** 3, 4 L erfunden 5 L Will ich derowegen 25, 26 L so sey doch und florire wohl die Medicina practica nirgends beßer als in Teutschland, so alle diejenigen, welche . . . wissen 29 L deren sich . . . gebraucht **64** 1 e hat 5 e ist es 8 e ist 29 L Was gestalt 38 u N haben 41 L gebraucht abwechselnd „Scienzen" und „Scientien" nach scientia (Wissenschaft) (s. **66** 1) **65** 17 e es 19 e es 20 L so haben andere 25 u L also (nach: nur) 25 e ist 29, 30 auf- und aus der Erde gebracht = aufgebracht und aus der Erde gebracht 33 e Dies (Der Vergleich ist grammatisch falsch ausgedrückt) 35 L gemißeten 37 L den H wie **66** 18 vor des Kardinals Zeiten = zur Zeit des Kardinals 20 L deren H die 29 L wegen habenden H aus 31 L Engländischen 32 L dafern 41 e der **67** 4 e ein Zeichen 8 L angesehen 18 e hat 19 e es ist 31 e um 35 e ist **68** 1 L durch ihre ministros sowohl status als privatos = durch ihre öffentlichen und privaten Minister 7 L dadurch 14 Mine = Erzgrube 21 e sind 33 e für 35 L wie ein 40 e ist **69** 1 e werden 10 e von 21 u N kehren 23 L sich solcher Menschen brauchen 23–25 u N gebrauchen, geben, können.

Stiftungsbrief der Sozietät der Wissenschaften.

Der Abdruck folgt nach Klopp X, 325/26.

70 23 L Scientzien H Wissenschaften.

Erzählung von der Absicht uff.

Der Abdruck folgt nach Klopp X, 367.

General-Instruktion.

Der Abdruck folgt nach Harnack, Geschichte der Berliner Akademie, I, 76.

71 12 e in ihrem 12 Selbstand = Selbständigkeit.

Auf eine Blütenlese uff.

Abdruck nach Guhrauer. Titel s. Sachl. Anm.

Auf die Nachahmer der Franzosen.

Abdruck nach Guhrauer.

74 2 L unsre Nation 10 wissen = können (savoir) 20 franzsch = französisch.

Auf den Schauplatz uff.

Abdruck nach Pertz. Titel s. Sachl. Anm.

74 23 Winnefeld, ahd. vini, mhd. wine = Freund; vinja = Winne = Grasplatz, Weide (nach Schade, Ad. Wtb.) 30 da = wogegen, während.

Die alten Deutschen auf uff.

Abdruck nach Pertz. Titel s. Sachl. Anm.

Deutschland und Ungarn.

Abdruck nach Pertz. Titel s. Sachl. Anm.

75 20, 30 Brast = (nach Grimms Wörterbuch) schwerer Kummer und Sorge, scheint bald aus dem Begriff des Mangels und Entbehrens (Brast = Ablaut von bresten, gebrechen, mangeln), bald aus dem des Krachens und Seufzens, bald der Last und Menge hervorgegangen (nach Grimm schon bei Schottel und Stieler in dieser Bedeutung nachgewiesen).

Zu Anfang des span. Erbfolgekriegs.

Abdruck nach Pertz.

76 1 L Von vierzig Jahren her.

Das Gedicht, das unvollendet ist, hat noch eine 6. Strophe, deren Schluß ganz unvermittelt abbricht:

„Drauf ging es Holland an mit mehr als röm'schen Mute,
Durch Wilhelm aufgeweckt, als aus Uranschem Blute
Sein Friedrich trate bei, dem eine neue Kron'
Für seiner Tugend Glanz ist nur ein kleiner Lohn.

Über die beste Vortragsweise.

Abdruck nach der Übersetzung von Pietsch.

78 29 Statt des bei Pietsch gebrauchten „Kunstausdrucks" wurde durchgehends „Fachausdruck" gesetzt **79** 3 technisch = fachmäßig **79** 41 L ciniflo aliquis alchymista **80** 11–18 Das Eingeklammerte ist Inhaltsangabe von Pietsch **84** 5–14 Inhaltsangabe von Pietsch.

HAWARI

Druck von C. Grumbach in Leipzig.

G. W. Leibniz

Deutsche Schriften

Zweiter Band

Vaterland und Reichspolitik

Der Philosophischen Bibliothek
Band 162

Verlag von Felix Meiner in Leipzig 1916

Das Reich ist das Hauptglied, Deutschland das Mittel von Europa. Deutschland ist vor diesem allen seinen Nachbarn ein Schrecken gewesen. . . . Jetzt ist Deutschland der Kampfplatz, darauf man um die Meisterschaft von Europa gefochten. Deutschland wird nicht aufhören, seines und fremden Blutvergießens Materie zu sein, bis es aufgewacht, . . . sich vereinigt und allen Freiern die Hoffnung, es zu gewinnen, abgeschnitten.

Leibniz,
(Denkschrift über die Festigung des Reichs).

Inhalt.

Seite

Einleitung des Herausgebers:
Leibniz als Reichspolitiker VII

Leibnizens deutschgeschriebene Schriften über Vaterland und Reichspolitik:
Einige patriotische Gedanken 3
Einige politische Gedanken 9
Jetzige Bilanz von Europa 11
Wagschale gegenwärtiger Konjunkturen 13
Denkschrift über die Festigung des Reichs:
Erster Teil 16
Zweiter Teil 63
Denkschrift für Dänemark zum Zwecke eines Norddeutschen Bundes 106
Gedrängte Angabe der politischen Stellung in Deutschland . 114
Gutachten über den Frieden 115
Geschwinde Kriegsverfassung 121
Auszug meines Schreibens an den Gesandten von Grote . . 130
Von den Privilegien des Erzhauses Österreich 134
Schriften über die preußische Krone 142

Sachliche Anmerkungen 153
Sprachliche Anmerkungen 170

Einleitung des Herausgebers.

Leibniz als Reichspolitiker.

Leibniz ist zwei Jahre vor der Beendigung des Dreißigjährigen Krieges geboren und er starb zwei Jahre nach dem Kampf Österreichs und Frankreichs um die spanische Krone. Die siebzig Jahre (1646—1716), die dazwischen lagen, waren keine Zeit des Friedens und der Ruhe, sondern waren erfüllt von dem immer neu aufgezwungenen Kampf um Sein und Nichtsein, den Deutschland fast ein Jahrhundert gegen Frankreich zu bestehen hatte. Und zu gleicher Zeit drohte die Türkengefahr im Osten.

Man macht sich von dem Vernichtungskampf Frankreichs gegen Deutschland ein falsches Bild, wenn man die Kämpfe von 1618 bis 1648 in einen einzigen, den Dreißigjährigen Krieg zusammenfaßt und anderseits die späteren Kriege zusammenhanglos und vereinzelt läßt. In Wahrheit begann jenes Zeitalter französisch-deutscher Kämpfe im Jahre 1635 und endete (für eine gewisse Zeit) 1714.

Frankreich mengte sich unter Richelieu, diesem größten französischen Staatslenker, in den großen Kampf zwischen Katholizismus und Protestantismus, zwischen kaiserlicher und fürstlicher Herrschergewalt; 1625 trat Dänemark, von Frankreich und England angetrieben in den Krieg, 1630 Schweden, 1635 Frankreich selbst: der innerdeutsche Streit wurde so zu einem europäischen Krieg, dessen Sinn die Schwächung Deutschlands war, die Vernichtung seiner Einheit, die Ausdehnung der französischen Grenzen gegen den Rhein zu.

1635—48 kämpften französische Truppen auf dem Boden des deutschen Volkes. Das Reichsgebiet erstreckte sich aber damals noch weiter nach Westen als heute: Belgien, das der burgundische Kreis genannt wurde, gehörte zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, desgleichen ganz Lothringen (Nanzig) und die Freigrafschaft Burgund (Besançon). Seit Karl V. waren der burgundische Kreis und die Freigrafschaft ein Besitz der spanischen Habsburger und stan-

den ebenso wie Lothringen nur im losen Zusammenhang mit dem gelockerten Reich; rechtlich war aber der Verband aufrechterhalten und das von Frankreich unabhängige Bestehen dieser drei Gebiete sicherte dem Deutschen Reich ein schützendes Zwischenland gegenüber dem eroberungsmächtigen Nachbarn. Demnach ist die Fortsetzung des Kriegs zwischen Frankreich und Spanien bis zum Jahr 1659 zugleich ein Kampf gegen das Deutsche Reich gewesen und tatsächlich wurden im Pyrenäischen Frieden Grenzgebiete der spanischen Niederlande vom Reich abgesplittert und Frankreich einverleibt.

Im Westfälischen Frieden (1648) hatte Frankreich folgende Besitzerweiterung gewonnen: die lothringischen Bistümer Metz, Toul und Verdun, die schon seit 1552 tatsächlich in französischer Gewalt waren, gingen nunmehr in den Rechtsbesitz Frankreichs über; im Elsaß erhielt es die österreichische Landgrafschaft, den Sundgau und die Landvogtei über zehn Reichsstädte, auf dem rechten Rheinufer die Stadt Breisach und das Besatzungsrecht in Philippsburg.

Im Pyrenäischen Frieden (1659), der erst den Krieg Frankreichs gegen Spanien und Lothringen schloß, fielen mehrere Grenzorte der spanischen Niederlande (Montmedy in Flandern und das Artois mit Arras) an Frankreich. Der Herzog von Lothringen muß das Durchzugsrecht durch Lothringen nach dem Elsaß zugestehen.

Acht Jahre später richtete Ludwig XIV. neuerdings die Waffen gegen die spanischen Niederlande, und es gelang ihm in diesem sog. ersten Raubkrieg (1667/68), neue Grenzorte, wie Lille, Condé usf., zu erobern.

Vier Jahre nach dem Frieden zu Aachen, der diesen Krieg beendete, begann der zweite Raubkrieg, der zunächst gegen Holland, das nicht zum Reich gehörte, dann aber auch gegen Brandenburg, Österreich, das Reich und gegen Spanien geführt wurde. Im Frieden zu Nymwegen (1678) wurde die Freigrafschaft Burgund und zwölf neue Plätze der spanischen Niederlande, darunter Valenciennes, Cambrai usf., an Frankreich abgetreten; Frankreich verzichtete auf das Besatzungsrecht in Philippsburg, gewann dafür aber Freiburg.

Durch die Gründung der Reunionskammern in Metz, Breisach, Besançon und Tournai begann ein neuer Krieg im Frieden (1680—84). Ohne Kriegserklärung mit Verhöhnung allen Völkerrechts wurden Städte und Dörfer des Reichs be-

setzt, unter dem Vorwand, alles das „wiederzuvereinen", was irgendeinmal zu den in den vorangegangenen Friedensschlüssen gewonnenen Orten und Gebieten gehört hatte. 1681 wurde Straßburg geraubt, 1684 Luxemburg und Trier. Der Waffenstillstand zu Regensburg, auf zwanzig Jahre geschlossen, beließ die 1681 vollzogenen „Wiedervereinigungen" bei Frankreich.

Der dritte Raubkrieg (1688—97), dessen Vorspiel schon 1685 begonnen hatte, entbrannte um die pfälzische Erbschaft zwischen Frankreich und dem Kaiser, auf dessen Seite auch die bedeutendsten Reichsfürsten und Spanien (neben Schweden, England-Holland) standen. Der Frieden zu Ryswik erkannte den Franzosen die im Elsaß besetzten Gebiete zu.

Vier Jahre später beginnt der spanische Erbfolgekrieg (1701—14); im Frieden zu Rastatt und Baden erhält Österreich an Stelle Spaniens den burgundischen Kreis (und Neapel, Sardinien, Mailand); Frankreich verzichtet auf viele „wiedervereinigte" Gebiete, gibt Freiburg und Breisach heraus, bleibt aber im Besitz des neubesetzten Landau in der Pfalz.

Überblickt man die Zeit von 1635 bis 1714 als ein Ganzes, so gewinnt man den Eindruck eines 80jährigen Krieges mit Frankreich, eines Zeitraums, in dem kaum durch mehr als zwanzig Jahre die Waffen Frankreichs gegen das Reich ruhten.

Rechnet man hinzu, daß zur nämlichen Zeit neben den Kriegen Brandenburgs mit Schweden (1657—60, 1673—79) die entscheidungsvollen Türkenkriege Österreichs fallen (1663 bis 64, 1683—99), so gibt es in dieser Zeit kaum ein paar Jahre, in denen das Reich wirklich Ruhe und Frieden hatte.

Und doch brauchte das Deutsche Reich damals nichts dringender als Ruhe und Frieden. Denn der Zustand des Reichs war ein so verzweiflungsvoller, daß jede Veränderung und Regung ein noch größeres Unheil heraufbeschwören konnte.

Seit 1648 war das Reich geschmälert und geschwächt: Holland und die Schweiz waren als unabhängige Staaten abgetrennt worden, und fremde Völker hatten große Gebiete des Reichs in Besitz genommen: neben Dänemark, das schon lange Schleswig-Holstein besaß, trat Schweden als Reichsstand mit Vorpommern, Wismar und den Bistümern Bremen und Verden, nunmehr Beherrscher der meisten deutschen Flußmündungen und Küstenplätze in Ost- und Nordsee.

Frankreichs Eroberungen in Lothringen und Elsaß und seine offne Tür durch Lothringen nach dem Rhein wurden schon erwähnt; desgleichen Spaniens Besitz im Westen. So war das Reich fremden Einflüssen preisgegeben. Machtlos stand es neben den Großmächten des 17. Jhdts. ohne die Möglichkeit, auf welt- und kolonialpolitischem Gebiete mit ihnen in Wettbewerb zu treten.

Die äußere Machtlosigkeit war die Folge der inneren Uneinigkeit und Auflösung. Der Westfälische Friede hatte den Gegensatz zwischen Katholizismus und Protestantismus besiegelt und die Zersplitterung in souveräne Fürstentümer und Gebiete zur vollen Geltung gebracht. Der Reichstag (vgl. Anmkg. 20 29) war mehr eine völkerrechtliche Gesandtenversammlung als ein staatsrechtliches Einheitsband. Und eben weil die deutschen Reichsstände souveräne Fürsten und nicht Adelige und Bürger wie in anderen Ländern waren, war die gesamte gesunde Entwicklung der Volksrechte unterbunden und durch den Mangel eines politisch berechtigten, selbstbewußten Bürgerstands fehlte ein starker Träger des Reichsgedankens. Das deutsche Nationalgefühl war zerrissen und zerrüttet wie noch nie.

Das deutsche Volk hatte in furchtbarer Weise durch die Verheerungen des Dreißigjährigen Kriegs gelitten: in seiner Zahl war es von mehr als 12 Millionen auf etwa 4 Millionen zurückgegangen; sein wirtschaftlicher Wohlstand, der schon im 16. Jhdt. rückläufig war, sank auf eine Stufe allgemeinen Mangels und Elends.

In einer solchen Zeit konnte ein national gesinnter Politiker nur ein Ziel verfolgen: die Erhaltung des Friedens und der Ruhe nach außen, um inzwischen im Innern die Wunden heilen zu lassen, die Gegensätze zu mildern, die Einheit durch dauernde Einrichtung zu kräftigen. Dies und nichts anderes war auch der Grundgedanke von Leibnizens Politik.

Hierin bestärkten seine eigene Veranlagung Eindrücke der Jugenderziehung und vorbildliche Persönlichkeiten, die bestimmend in den Kreis seines Lebens eintraten. „Aufgewachsen war er," wie Guhrauer es ausspricht, „mit einer Art von Religion für das Ansehen des Kaisers und die Heiligkeit des Reichs" und als er, der Sohn des Leipzigers Professors der Moralphilosophie, seine Studien vornehmlich in Leipzig, z. T. in Jena und Altdorf, beendet hatte, lernte der kaum 21jährige

Doktor der Rechte durch einen seltsamen Zufall den Freiherrn von Boineburg kennen, einen der größten und einflußreichsten deutschen Staatsmänner, einen gut vaterländisch gesinnten Mann. Und diese Begegnung in einem Gasthaus von Nürnberg war entscheidend für Leibnizens Zukunft: Boineburg nahm den jungen Doktor mit sich nach Frankfurt am Main, wo er als sein Freund und Privatsekretär Gelegenheit erhielt, an bedeutenden politischen Arbeiten teilzunehmen; und von hier aus fand Leibniz auch bald den Weg zu dem Kurfürsten Johann Philipp von Mainz, in dessen Dienste er bald trat, ohne die nähere, freundschaftliche Beziehung zu Boineburg zu lockern. Damit war Leibniz in den Kreis eines zweiten hervorragenden, reichstreuen Staatsmannes getreten, des höchsten Fürsten des Hl. Römischen Reichs.

Beide Männer spielten in der deutschen Geschichte des 17. Jhdts. eine hervorragende Rolle und Leibnizens Geschick ist mit dem ihrigen so innig verwoben, daß wir auf ihr Leben und Wirken einen zusammenfassenden Blick werfen müssen.

Johann Philipp von Schönborn (1605—73), seit 1642 Fürstbischof von Würzburg, seit 1647 Kurfürst-Erzbischof von Mainz, später auch noch Fürstbischof von Worms und damit nicht nur der erste, sondern auch der mächtigste geistliche Würdenträger des Reichs (vgl. Anmkg. 13 11) hatte frühzeitig erkannt, daß der Kampf zwischen der französisch-protestantischen und der kaiserlich-katholischen Partei in Deutschland dem Reich nur Schaden bringe und daß eine Gesundung des deutschen Lebens nur durch einen raschen und dauernden Frieden mit Frankreich, durch die Verträglichkeit der beiden Bekenntnisgruppen, durch die Eintracht zwischen Kaiser und Fürsten möglich sei. In diesem Sinne wirkte er als Kurfürst von Mainz fördernd und ausgleichend bei den westfälischen Friedensunterhandlungen und einige Jahre später ernannte er, der höchste katholische Kirchenfürst, den Protestanten Johann Christian von Boineburg (1622—72) zu seinem ersten Minister. Boineburg, der an den hohen Schulen zu Jena, Marburg und Helmstädt die Rechte studiert und als Freund und Schüler Hermann Conrings über „das Römische Reich der Deutschen" einen gelehrten Vortrag gehalten hatte, war zuvor als Gesandter des Landgrafen von Hessen-Braubach in Schweden tätig gewesen und hatte dort den großen Kanzler Axel Oxenstierna in seinem Wirken kennen und schätzen gelernt;

dann ist er durch die Schlichtung fürstlicher Streitsachen in Deutschland schon in jungen Jahren berühmt geworden und hat unter den vielen Anträgen, die ihm nun gestellt worden, den des Mainzer Kurfürsten als des mächtigsten angenommen und wurde 1652 Präsident des kurmainzischen Geheimen Rats. Er trat übrigens später zur katholischen Kirche über.

Johann Philipp und Boineburg trieben nun gemeinsam ihre Friedens- und reichserhaltende Politik, ausgleichend zwischen Frankreich und dem Hause Habsburg. In dem überwiegen einer der beiden Mächte sahen die Fürsten Deutschlands eine Gefahr, die ihre Unabhängigkeit und Machthoheit bedrohte. Anfangs richtete sich dieses Mißtrauen vor allem gegen Österreich, das ja 1620—30 nahe daran war, eine unumschränkte Kaiserherrschaft im Reich aufzurichten, und das bis 1648 dafür kämpfte. Dagegen sah man in Frankreich und in Schweden die Retter der fürstlichen Freiheit und Selbständigkeit, z. T. die Beschützer des Protestantismus, und darum war man zunächst vor allem vor Österreich auf der Hut, indem man — trotz der Eroberungen am Rhein von 1648 — an weitere Angriffsabsichten und Ausdehnungsgelüste Frankreichs nicht glaubte.

Bei der Kaiserwahl (1657/58) wirkte Johann Philipp für die Habsburger und er und Boineburg waren selbstverständlich gegen die Bewerbung Ludwigs XIV. Erst als Frankreich den Vermittlungsvorschlag vorbrachte, dem Kurfürsten von Bayern die Kaiserwürde zu übertragen, war Boineburg eine Zeitlang in diesem Sinne tätig. Endlich wurde nach langen Verhandlungen Leopold I. (1658—1705) aus dem Hause Habsburg gewählt, freilich gegen Anerkennung einer Wahlkapitulation, die die kaiserlichen Rechte neuerdings einschränkte.

Zur selben Zeit wurde auf Anregung Johann Philipps der Rheinische Bund gestiftet, auf den sich Leibniz in seiner Denkschrift über die Festigung des Reichs mehrmals beruft. Eine Anzahl deutscher Fürsten (Mainz, Braunschweig-Lüneburg, Hessen-Kassel, Münster, Pfalz-Neuburg usw.) traten gemeinsam mit Frankreich und Schweden zu einem Bündnis zusammen, das sich in Glaubenssachen als neutral erklärte, mit der Absicht, die Sicherheit des Reichs durch die Erhaltung des Friedens zwischen Frankreich und Österreich zu verbürgen. Das war im Jahre 1658, mithin zu einer Zeit, da der jahrzehntelange Krieg Frankreichs gegen Spanien noch fortdauerte

und die Gefahr bestand, daß der vor zehn Jahren beendete Dreißigjährige Krieg von neuem auflodere, wenn Österreich den Spaniern in den Niederlanden und in der Freigrafschaft zu Hilfe komme. In einem besonderen Artikel des Bundesvertrags wurde demgemäß vereinbart, österreichischen Truppen das Durchzugsrecht durch deutsche Länder nicht zuzugestehen. Der Bund wurde 1659 unter Hinzutritt Württembergs, Hessen-Darmstadts, Pfalz-Zweibrückens und des Baseler Bistums verlängert; 1661 trat auch Brandenburg bei; er bestand nach mehrmaliger Erneuerung als eine Art heilige Allianz zur Erhaltung des europäischen Friedens bis 1667. Das Rheinische Bündnis hat zweifellos viel zur Bewahrung der europäischen Ruhe beigetragen und im besonderen die Abschließung des Pyrenäischen Friedens beschleunigt, der freilich vor allem Frankreich neuen Gewinn brachte.

Boineburg, der Johann Philipp bei der Stiftung und Leitung des Rheinischen Bundes unterstützte und in seinem Auftrag zu den Verhandlungen des Pyrenäischen Friedens ging, trat 1663 auf dem Reichstag zu Regensburg in einer wichtigen Reichsangelegenheit bedeutsam hervor: gegen die große Gefahr des Ostens, die Türken, ruft er die deutschen Fürsten zu gemeinsamer Abwehr. Und in der Tat gelang es dem Reichsheer, auf dessen Seite damals auch eine französische Hilfstruppe focht, durch den Sieg bei St. Gotthard die Gefahr abzuwehren. Es war der Höhepunkt der politischen Wirksamkeit Boineburgs: Frankreich, der Kaiser und das Reich zu einem allgemeinen christlichen Waffenbund geeint gegen den „Erbfeind" der Christenheit.

Doch bald darauf wurde Boineburg durch allerlei Ränke, bei denen Frankreich die Hand im Spiele hatte, gestürzt: der Kurfürst entließ ihn und der große Staatsmann zog sich nach Frankfurt in ein der Wissenschaft ergebenes Privatleben zurück (1664/65).

In dieser Zeit lernte ihn Leibniz kennen. Bald darauf bereitete sich eine Annäherung zwischen Boineburg und Johann Philipp vor, veranlaßt durch die Vermählung von Boineburgs Tochter mit dem Neffen Johann Philipps, dem Grafen Melchior Friedrich von Schönborn (1668). Boineburg übersiedelte wieder nach Mainz, doch trat er nicht wieder in kurmainzische Dienste. Leibniz dagegen suchte und fand eine Anstellung als kurfürstlicher Beamter: nachdem er dem Erz-

bischof eine rechtswissenschaftliche Schrift gewidmet und überreicht hatte, wurde er beauftragt, dem Hofrat Lasser bei der Überarbeitung des Römischen Rechts für die Zwecke des deutschen Rechtslebens zu unterstützen (1668), und zwei Jahre später wurde er Rat am Ober-Revisions-Kollegium in Mainz, dem höchsten Gerichtshof des Kurfürstentums.

So trat der junge Doktor Leibniz neben dem berühmten Staatsmann und dem mächtigen Kurfürst-Erzbischof in die Welt der deutschen und europäischen Politik ein. Schon im Jahr 1668 vollbrachte der 22jährige ein Meisterstück, das seine angeborene Begabung offenbarte.

Als Johann Kasimir, der König von Polen aus dem Haus Wasa, am 16. September 1668 seiner Krone entsagte, bewarben sich für die nun folgende Königswahl viele Fürsten und Adelige. Frankreich unterstützte die Bewerbung des Prinzen Condé, Österreich die des Herzogs Karl von Lothringen, der Zar schlug den russischen Kronprinzen vor; von Seite deutscher Fürsten wurde dagegen der Thronanspruch des Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Neuburg unterstützt; insbesondere war es der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der sich tatkräftig für den deutschen Bewerber einsetzte. Ja, auch Österreich und Frankreich versprachen für ihn zu wirken; förderten aber im geheimen die vorgenannten Fürsten. Außerdem bewarben sich noch einige polnische Adelige um den Thron. Alle Mächte entsandten außerordentliche Gesandte nach Warschau. Die Partei des Pfalzgrafen von Neuburg beauftragte, dem Rat des Großen Kurfürsten folgend, den Freiherrn von Boineburg mit der Vertretung ihrer Sache in Warschau. Boineburg nahm noch im Herbst 1668 den Ruf an und bereitete den Winter über das Nötige vor: Leibniz erhielt von ihm die Aufgabe, in einer Schrift, die vom Standpunkt eines polnischen, katholischen Edelmannes geschrieben sein müsse, die Gründe, die für die Wahl des Pfalz-Neuburgers sprechen, überzeugend darzustellen.

Leibniz konnte nach angestrengter Tag- und Nachtarbeit von etlichen Monaten im Frühjahr 1669 in Danzig seine große lateinische Abhandlung erscheinen lassen. Sie versuchte, in der von Hobbes und Spinoza geübten mathematikähnlichen Schluß- und Beweisform die unumgängliche Notwendigkeit und Nützlichkeit der Wahl des Neuburger Pfalzgrafen zu erweisen. Nachdem Leibniz ganz im allgemeinen die Er-

forderniſſe eines polniſchen Königs erörtert hat, ſchließt er den Prinzen Condé und den Herzog von Lothringen aus, dann wendet er ſich dem ruſſiſchen Wahlwerber zu. „Am allerwenigſten aber geht der Ruſſe an. Nehmen wir ihn, ſo iſt geradewegs alles verloren. Wir geben ihm ſelbſt das Schwert in die Hand, uns zu morden. Iſt er einmal herein, ſo bringt ihn niemand mehr hinaus. Mit der Freiheit iſt es aus, mit der Geſittung und Bildung. Er iſt ein Barbar von Nation, von Sitte und Erziehung; ohne einen Begriff von Freiheit, an eine völlig unbeſchränkte Regierung von Jugend auf gewöhnt; er iſt ein Feind Polens, das von Rußland im Krieg mit mehr als türkiſcher Grauſamkeit behandelt wurde. Man kennt jenes Volkes unerhörte Grauſamkeit gegen die Untergebenen, ſeine Willkür gegen die Beſiegten, ſeine Barbarei, ſeinen angeborenen Hochmut, der ſich in kindiſch großartigen Titeln gefällt. Sie ſind allen einſichtigen, ja nur klugen Menſchen ein Grauen, zweite Türken, dieſe noch übertreffend an Barbarei, Grauſamkeit, Eigenſinn und namentlich an Haß gegen die Andersgläubigen. Ihre Natur bringt es mit ſich, dieſe zu verfolgen. Ihre Kirchenſpaltung iſt um ſo ſchlimmer, als ſie in ihrer Unbildung weder der Vernunft, noch der Geſchichte zugänglich ſind und keinen für einen Chriſten halten, der nicht dreimal untergetaucht iſt. Ihre Trennung von der übrigen Kirche gründet ſich nicht auf die Vernunft, ſondern auf Beſchränktheit und Unwiſſenheit."

„Nicht minder als Freiheit, Religion und Bildung iſt unſere Sicherheit gefährdet und unſere Selbſtändigkeit ſo gut als verloren. Zuerſt würde er uns durch einen Unterkönig von Rußland aus regieren und unſer Land nur ſtiefmütterlich behandeln. Aber bald käme es noch beſſer. Ganz anders als einſt Jagello, der ſein Großfürſtentum uns zubrachte, würde der Ruſſe uns zu ſeinem Reich ſchlagen; er iſt unſer nächſter Nachbar, furchtbar ausgedehnt und mächtig; ganz naturgemäß würden daher Rußland und ein ruſſiſcher Polenkönig einander in die Hände arbeiten ... Sind wir geſpalten und neigen teilweiſe zu ihm, ſo wird er uns zum Jammer Europas zerreißen. Das möge Gott verhüten."

„Und glaubt ihr etwa, Europa werde ruhig zuſehen, wenn Polen, die Vormauer der Chriſtenheit gegen die Barbaren, fällt, wenn man eine zweite, verſchlimmerte

und vermehrte Auflage des Türken erhält (duplicare Turcam), wenn ein Koloß sich erhebt, imstande, ganz Europa zu erdrücken?"

Und nun spricht Leibniz über den Pfalzgrafen von Neuburg, der als katholischer, jedoch duldsamer Fürst, als ruhiger und nicht kriegssüchtiger Mann eine gesunde Entwicklung Polens verbürge. „Die einzige Einmischung Deutschlands wird die höchst wohltätige und für Polen notwendige sein, daß deutsche Arbeiter und Handwerker ins Land ziehen. Überhaupt aber haben Polen und das Deutsche Reich völlig die gleichen Interessen; beide sind rein nur auf die Verteidigung bedacht, beide wollen keine Erweiterung, sondern nur ruhigen Besitz des Gegenwärtigen." Beide brauchen Frieden und Ruhe. „So sind sie sogar naturgemäß auf ein freundschaftliches Verhältnis zueinander angewiesen. Und eben dies ist zugleich das wahre Interesse von ganz Europa: sie sollen beide sein ein Damm gegen alle Weltreichsgelüste, mögen sich solche regen, wo sie wollen." (Ed. Pfleiderer, Leibniz, S. 42—45).

Wir erkennen in dieser Schrift Leibnizens europäisch-politische Grundabsichten, in ihrer Anwendung auf Polen.

Die Schrift, die unter dem Decknamen Georgius Ulicovius Lithuanus erschien, hatte trotz des ungeheuren Aufsehens, das sie erregte, nicht den gewünschten Erfolg. Boineburg, der im März 1669 nach Warschau ging, konnte seinen Auftraggeber bei der Wahl nicht durchsetzen. Die Polen wählten im Juni den Piasten Michael Wisniowiecky zum König.

Immerhin darf man es dem Einfluß dieser Schrift mit zuschreiben, daß der russische Bewerber (wie der französische und lothringische) nicht gewählt wurde, und vielleicht hat eine Nachwirkung dieser Schrift 1697 zur Wahl eines anderen deutschen Fürsten, des Kurfürsten August II. von Sachsen, beigetragen, der Polen bis 1733 beherrschte, worauf ein Sohn Augusts II. (bis 1763) folgte. Dann wurde Wirklichkeit, was Leibniz vorausahnte: unter seinem Nachfolger, dem russischen Schützling Stanislaus Poniatowski wird Polen zum größten Teile Rußland einverleibt.

In der Schrift über die polnische Königswahl hatte Leibniz „die Erhaltung des Deutschen Reichs als ein Interesse Polens und des christlichen Europas" bezeichnet und von jedem künftigen Polenkönig (vom Standpunkt eines polnischen

Adeligen) gefordert, dafür zu wirken, „daß das Reich weder unterdrückt, noch aufgelöst, daß seine Fürsten in einem gewissen Gleichgewicht erhalten, seine Feinde von außen abgewehrt und den spanischen und französischen Bestrebungen im Reiche ein Damm entgegengesetzt werde.“ Im nächsten Jahre hatte Leibniz Gelegenheit, in einer eigenen, deutschgeschriebenen Schrift (s. Denkschrift zur Festigung des Reichs S. 16) seine Gedanken zur deutschen Reichspolitik auszusprechen.

Diese Denkschrift wurde im August und November 1670 nicht zum Zwecke der Veröffentlichung, sondern zum Handgebrauch für die damalige Unterhandlungen geschrieben. Suchen wir uns die damalige Lage zu vergegenwärtigen: Mit dem Angriff Ludwigs XIV. auf die spanischen Niederlande (1667) war der Rheinische Bund auseinandergegangen; man spürte nunmehr in weiteren Kreisen das vorwärtsdringende Weltmachtsstreben Frankreichs, das in Ludwig XIV., dem Sonnenkönig, der seit 1661 die Regierung in eigene Hände übernommen, seine Verkörperung gefunden hatte. Boineburg hatte schon früher die Verschiebung des Schwerpunkts und die Gefahr eines französischen Übergewichts erkannt und hatte, da er von Österreich keine Erneuerung der alten Kaiserherrschaftspläne fürchtete, seine Politik danach eingestellt, sich inniger an den Kaiser angeschlossen und französischen Machterweiterungen im stillen entgegengewirkt. Nun war aber die Erkenntnis von der europäischen Gefahr des französischen Imperialismus vor allem außerhalb Deutschlands lebendig geworden: Holland, England, Schweden schlossen die Tripelallianz zu dem Zwecke, weitere französische Fortschritte in den spanischen Niederlanden aufzuhalten und sie erzwangen den Frieden zu Aachen (vgl. S. VIII). Auf dem darauffolgenden Reichstag, auf dem übrigens Ludwig das (freilich abgelehnte) Ansinnen stellte, als Reichsstand (ähnlich wie Dänemark und Schweden) zugelassen zu werden, wurde die Gefahr, die von Frankreich drohte, noch klarer bewußt und man erörterte die Frage der Sicherstellung des Reichs durch ein stehendes Heer, ohne jedoch zu einem Abschluß zu gelangen.

Ludwigs Absicht war nun darauf gerichtet, England und Schweden von Holland abzuziehen und hernach über dieses als den Anstifter des Dreibunds, wenn es vereinzelt ist, herzufallen. Boineburg und mit ihm Leibniz durchschauten

diese Pläne bald und erkannten die Unzuverlässigkeit des Dreiverbands. Daher richtete sich die Denkschrift gegen einen Anschluß an die Tripelallianz, wie er z. B. vom Herzog von Lothringen gefordert wurde. Dieser stand mit den Kurfürsten von Mainz und Trier in dem sog. Limburger Bündnis, demzufolge sich die Teilhaber gegenseitig ihr Gebiet durch Waffenhilfe verbürgten.

Die Denkschrift schlägt nun nichts anderes vor als die Begründung eines deutschen Fürstenbundes, als Hüter der Festigkeit und Sicherheit des Reichs; zunächst rein für sich, erst im Falle eines französischen Angriffs auf die spanischen Niederlande, als eines Reichsteils, gegen Frankreich, im Bunde mit allen Gegnern Ludwigs. Denn die Hauptsache ist für Leibniz die innere, staatliche Erneuerung des Reichs, die die grundlegende Aufgabe dieses deutschen Fürstenbundes sein soll: indem der Bund ein stehendes Heer und einen gemeinsamen Schatz haben soll, bedarf er vor allem auch eines Bundesrats, der seine und damit schließlich die Reichsangelegenheiten leitet. Die Denkschrift enthält also den Versuch, an Stelle des Scheins einer kaiserlichen Monarchie auf dem Wege einer Allianz einen aristokratischen Bundesstaat zu verwirklichen.

Dieser Vorschlag erinnert an jenen großen Reformversuch, den 1495 Berthold von Henneberg, Kurfürst von Mainz, unternahm, die gesamte Reichsverwaltung einem ständigen Reichsrat von 17 Mitgliedern zu überantworten, dessen Vorsitzenden der Kaiser zu bestimmen habe. Der großzügige Plan scheiterte. 1500 wurde ein Reichsregiment (vgl. Anmkg. 1938) eingesetzt mit weit geringeren Befugnissen und ohne Lebensfähigkeit; es wurde, nachdem es immer wieder versagt hatte, 1530 aufgelöst.

Von dem Rheinischen Bund (1658—67) unterschied sich der von Leibniz geplante „Deutsche Reichs-Bund" durch den innigen Anschluß an Österreich und die versteckte Spitze gegen Frankreich. Diesmal sollte der Zuzug österreichischer Hilfstruppen nach dem Burgundischen Kreis nicht verhindert, sondern verbürgt, d. h. also die Erhaltung Belgiens beim Reich gewährleistet werden. Der Wert Belgiens als eines Küstenlandes wird von Leibniz voll erkannt und er bezeichnet dieses „maritime" Land als ausschlaggebend für den Schiedsspruch in Europa (S. 34).

Dagegen lehnt die Denkschrift (I. Teil) eine Bürgschaft für Lothringen ab. Denn dazu war es schon zu spät. Leibniz hatte im Beisein Boineburgs am 6.—8. August in dem Bad Schwalbach die Denkschrift niedergeschrieben. Am 25. August schon überfiel der französische Marschall Herzog von Crequi Nanzig, die Hauptstadt Lothringens; der Weg ins Herz Deutschlands über Metz, Philippsburg, Breisach lag jederzeit offen, so daß sich hier die deutschen Fürsten ohne eine vorbereitete Heeresmacht nicht entgegenstellen konnten.

Der zweite Teil der Denkschrift (vom 21. Nov. 1670) beschäftigt sich schon eingehend mit der gegen Holland gerichteten Politik Ludwigs und schlägt die Hoffnung auf eine Erhaltung des Friedens geringer an.

Was den Erfolg der Leibnizschen Denkschrift anlangt, so gelang es, die Bündnisabsichten, die Johann Philipp schon im Juli hegte und in Verhandlungen mit dem Kurfürsten von Trier zu verwirklichen suchte, in erweitertem Umfang, wenn auch nicht annähernd dem großzügigen Plan Leibnizens gemäß, zu verwirklichen: im September 1671 wurde auf dem Schloß Marienburg bei Würzburg ein Bündnis zwischen dem Kaiser, Mainz, Trier, Sachsen, Münster (später auch Ansbach-Baireuth) abgeschlossen (vgl. S. 114).

Die Frage, welche Gedanken der Denkschrift Boineburg, dem väterlichen Freund und politischen Lehrmeister Leibnizens, zuzuschreiben, wird sich wohl nie völlig entscheiden lassen. Sicher ist, daß die Schrift von Leibniz auf Grund des Gedankenaustausches mit Boineburg verfaßt ist und daß die auszeichnende Hochschätzung und das hohe Lob, das Boineburg dem jungen Freund und Helfer in Briefen an die größten Rechtsgelehrten beimißt, jeden Gedanken, der den Anteil des Philosophen nicht hoch genug veranschlagen wollte, abweist. Insbesondere haben wir in den hoffnungsvollen, großangelegten Reichserneuerungsgedanken Leibnizens Geist zu erkennen, der ja, wie Onno Klopp versichert, „von Haus aus viel entschiedener kaiserlich gesinnt" war als Boineburg und Johann Philipp. —

Die nächstfolgende Denkschrift zum Zwecke eines Norddeutschen Bundes mit Dänemark (März 1671) ist aus dem gemeinsamen Gedankenkreis mit Habbeus von Lichtenstern hervorgegangen, einem anderen Freund und Gönner Leibnizens (vgl. S. 165), zur Zeit, als Schweden schon auf die

Seite Frankreichs abschwenkte. Auch hier haben wir vor allem in dem Zweck des Bündnisses (Verteidigung Deutschlands gegen Frankreich, Schweden und die Türkei) und in dem Wunsch, daß durch Vereinigung des Norddeutschen Bundes mit einem süddeutschen die Einheit eines gesamtdeutschen Bundes hervorgehe, die ureigenste Grundabsicht Leibnizens zu erkennen (S. 112; vgl. S. 28). —

Das Jahr 1672 brachte für Leibniz eine entscheidungsvolle Wendung: ein ungemeiner politischer Plan, den er schon lange im Keime herumgetragen, wuchs zu dem Gedanken einer unmittelbaren, persönlichen Beeinflussung der französisch-europäischen Politik. In dem Augenblick, als Ludwig XIV. im Begriffe stand, Holland anzugreifen, suchte Leibniz, den französischen Imperialismus in eine andere Richtung abzulenken: auf Ägypten. Wiederum ist der Grundgedanke von Leibnizens europäischer Politik offensichtlich: die Aufrechterhaltung des Friedens, die Freundschaft des Reichs mit Frankreich, das seine Eroberungsgelüste auf Belgien, Holland und den Rhein aufgeben soll und lieber in Ägypten und Nordafrika eine weitschauende Kolonialpolitik betreiben soll. Der Kampf gegen die Türken sollte Frankreich und das kaiserliche Österreich zu gemeinsamer Waffentat vereinen: Österreich sollte in Ungarn und auf dem Balkan, Frankreich in der Levante vordringen.

Dieser Plan, den Leibniz schon in den „politischen Gedanken" aus der Zeit 1668—70 und dann wieder in der Denkschrift über die Festigung des Reichs angedeutet hatte (S. 9, 57), wurde Ende 1671 in einer großen lateinischen Abhandlung (Justa dissertatio), daneben in einem kleinen lateinischen Brief (De expeditione Aegyptiaca epistola), ausgearbeitet. Beide bildeten nur die Grundlage und Vorbereitung zu dem großen Schritt, den Leibniz wagte: durch Vermittlung Boineburgs bat er Ludwig XIV. auf zwei kurzen Denkblättern, die noch heute im Archiv der auswärtigen Angelegenheiten in Paris verwahrt werden, um eine persönliche Unterredung mit einem Vertrauensmann des Königs, dem er die zunächst nur geheimnisvoll angedeutete Unternehmung in ihrem ganzen Umfang darstellen wolle. Ludwigs Minister des Äußern Arnauld de Pomponne erwiderte im Februar 1672, daß „S. Majestät gern die Eröffnungen sehen werde". Leibniz reiste demgemäß im März nach Paris. Zugleich über-

reichte Boineburg dem Kurfürsten Johann Philipp eine andere kleinere Denkschrift Leibnizens (Consilium Aegyptiacum), auf Grund welcher der Mainzer Erzbischof zuerst dem französischen Gesandten General Feuquières, hernach brieflich dem König selbst den Vorschlag eines allgemeinen christlichen Krieges gegen die Türkei unterbreitete. Ludwig XIV. hat dann Johann Philipp am 21. Juni 1672 geantwortet: „Sie wissen, daß heilige Kriege seit Ludwig dem Hl. aufgehört haben, Mode zu sein." Auch Leibniz selbst konnte in Paris seine Pläne nicht durchsetzen: Ludwig XIV. hatte den Krieg gegen Holland schon begonnen und ließ sich von dieser Rachetat nicht abbringen.

Was den Gedankengang von Leibnizens Schriften anlangt, die als lateinische hier nicht abgedruckt sind, so sei hier nur folgendes herausgegriffen, das die klare Erkenntnis der Bedeutung Ägyptens darzeigt: „Ägypten ist der Haupt-Isthmus der Erde, die Brücke des Ostens und Westens, der allgemeine Stapelplatz, den niemand umgehen kann, das Auge der umliegenden Lande. Drum wandte sich ihm der Scharfblick Alexanders zu, drum warfen die Römer und endlich die Türken ihre Augen darauf. Schon Philipp II. von Frankreich (1180—1223) hatte den Gedanken, die Türken in Ägypten zur See anzugreifen; ebenso hat später Ludwig (IX.) der Heilige (1226—70) seine Unternehmung gerade gegen Ägypten gewendet. — Ägypten ist das Holland des Orients. Hier an diesem Punkt und mit diesem Umweg wird das eigentliche Holland am wirksamsten angegriffen. Seine Macht liegt in den Kolonien, in dem ostindischen Handel. Dies ihm abzujagen und selbst zu erringen, ist Ägypten am besten geeignet. Und gelingt es auch noch nicht gleich, ganz Indien selbst zu gewinnen, so erlangt man mit Ägypten wenigstens den Durchgangspunkt des orientalischen Handels mit all seinen unermeßlichen Vorteilen. Wer Ägypten hat, kann dem ganzen Erdkreis unermeßlich schaden oder nützen; schaden, wenn er nach Art der Türken den Handel hemmt und abschneidet; nützen, wenn er durch einen Kanal das Rote Meer mit dem Nil oder dem Mittelmeer verbindet." (Ed. Pfleiderer, Leibniz, 96/97.)

Die Tatsache, daß Napoleon 1798/99 mit seinem Zug nach Ägypten gleichfalls die Herren Indiens, die Briten, ins Herz treffen wollte, hat Leibnizens Politik in glänzender

Weise gerechtfertigt. Napoleon kannte übrigens Leibnizens Plan 1798 nicht. 1799 ließ sich das englische Ministerium eine Abschrift der „Justa dissertatio“ aus Hannover bringen und 1803 nahm der französische General Mortier eine Abschrift des „Consilium“ in Hannover. Sämtliche auf den Plan bezüglichen Schriften wurden 1864 von Onno Klopp (II.) veröffentlicht. 1882 besetzten die Engländer Ägypten.

Leibniz hat den ägyptischen Vorschlag später noch mehrmals erneuert, unter anderem in einer weitverbreiteten lateinischen Flugschrift von 1683/84, „Mars Christianissimus“ betitelt, in welcher er (ohne den eigenen Namen zu nennen) mit beißendem Spott den allerchristlichsten König, der damals gerade während des Friedens jene berüchtigten Raubzüge gegen deutsche Orte durchführte, auf die Pflicht, gegen die Ungläubigen zu kämpfen, verwies.

Außer den genannten großen Schriften hat Leibniz noch die große, rasch berühmt gewordene lateinische Abhandlung „De suprematu“ (über die Souveränität der deutschen Fürsten) geschrieben, deren Inhalt in diesem Band durch den Brief an den Gesandten von Grote (S. 130) angedeutet ist, die aber erst im nächsten Band eingehend besprochen werden soll.

In dem vorliegenden Band sind vor allem die wichtigsten deutschen Schriften aufgenommen, die Leibnizens vaterländische Reichspolitik betreffen und nur noch die zwei kleinen Schriften, die die beiden größten deutschen Staaten des alten Reichs behandeln, beigefügt. Das „Gutachten über den Frieden“ (S. 115f.) zeigt ihn auch während seines Pariser Aufenthalts (1672—76) bemüht, für den Frieden und für die Erhaltung des Reichs zu denken und zu wirken. Im besonderen hören wir hier seinen vaterländischen Wunsch, Frankreich möge alles, was es seit dem Westfälischen Frieden in Deutschland an sich gerissen, wieder herausgeben, ja, es möge auch Philippsburg am Rhein gegen eine Entschädigung an der niederländischen Grenze ausliefern.

Wir finden dann Leibniz 1688 in Wien auf einer Reise im Auftrag des Herzogs von Hannover, in dessen Diensten er seit 1676 stand. Hier überreicht er dem Kaiser beim Beginn des dritten Raubkriegs Ludwigs XIV. die geschwinde Kriegsverfassung (S. 121), den Vorschlag einer möglichst allgemeinen Heeresaushebung auf Grund des diesbezüglichen

Erlasses Ludwig XIII. Diese Schrift berührt sich mit den Schlußgedanken, die die erste Schrift dieses Bandes, die „patriotischen Gedanken" ausspricht, Gedanken, in denen der Kern der allgemeinen Wehrpflicht eingeschlossen ist: „Ich bin der Meinung, daß jedermann, vom Fürsten bis zum Ackerknecht, geschickt zu machen ist, dem Vaterland im Notfall einige Kriegsdienste zu leisten" (S. 8). Als Vorbereitung hierzu habe vor allem eine militärische Jugenderziehung und körperliche Ertüchtigung durch Wandern und abhärtende Arbeiten voranzugehen. Damit tritt der große deutsche Philosoph neben dem großen König, Scharnhorst und Boyen usw. usw. in die Reihe der Begründer des deutschen Militarismus, der allgemeinen und gleichen Wehrverfassung des deutschen Volks.

In der „geschwinden Kriegsverfassung" vor allem, die ebenso wie die „patriotischen Gedanken" zu den schönsten deutschen Schriften des 17. Jhdts. gehört, weht der Atem einer starken und kraftbewußten Weltanschauung. Der Philosoph, der den Kraftbegriff in die Naturwissenschaft eingeführt hat, ist auch der Verherrlicher der sittlich-menschlichen Willenskraft, der Verkünder eines gefestigten Freiheits- und Selbstbewußtseins. Mit Eifer bekämpfte er jeden Fatalismus, der mit verschränkten Armen das blinde Geschick walten läßt, und ruft aus: „Gott ist für die, die sich der von ihm gegebenen Vernunft und Mittel bedienen, Gott ist für die guten Ratschläge, Gott ist für die besten Regimenter" (S. 126).

Diese lebenszugewandte, willensfrische Gesinnung, die Leibniz das herrliche Wort prägen ließ: „Durch Taten werden Männer" (S. 111) — sie durchdringt alle seine politischen deutschen Schriften, die ja selbst deutsche Taten sind.

Leibnizens deutschgeschriebene Schriften

über

Vaterland und Reichspolitik.

Einige patriotische Gedanken.

Weil fast alle wichtigen Dinge, die das Gemeinwesen betreffen, in einer genauen Untersuchung bestehen, so ist es besser, mit einem Haupt- und wenigen Oberbedienten als einer Gemeinde zu tun zu haben, welche keines Nachsinnens fähig ist.

Weil auch heutzutage an wenigen Orten mehr die Macht in Händen der Gemeinde steht, so haben diejenigen, welche etwas Gutes vorhaben, nur allein dahin zu sehen, wie sie die Obrigkeit gewinnen mögen.

Dies ist auch um so viel besser und leichter, denn gleichwie Caligula, als ein Menschenfeind, wünschte, daß das ganze römische Volk nur einen Nacken haben möchte, der mit einem einzigen Beilschlag zu fällen wäre, also kann, wenn ein ganzes Volk nur ein Haupt hat, in einer Person allen gedient und geholfen werden.

Demnach muß man vor allen Dingen dieses zum Grund setzen und den hohen Häuptern wohl vorbilden, daß der Obrigkeit wahres Interesse oder der Staatszweck und der Untertanen Wohlfahrt ganz unzertrennlich sind.

Ich gestehe gern, daß eine allzu ungezähmte Freiheit, wie in Polen, und ein allzu wohllustiges, überflüssiges Leben, wie in England, den Untertanen ohne Gefahr und Schaden der Obrigkeit nicht verhängt werden kann; allein es besteht auch der Untertanen Wohlfahrt darin nicht, sondern ein solches gereicht vielmehr zu ihrem selbst eigenen Verderben, gleich wie ein Pferd bei voller Krippe sich bald überfrißt, und wenn man ihm die Zügel zu viel schießen läßt, leicht mit dem Reiter stürzen kann.

Hingegen erfährt jetzt das türkische Reich, was ein tyrannisches Regiment nach sich führe, da wenige, welche die Waffen in Händen haben, gleichsam als ordentlich bestallte und mit Fleiß angenommene Räuber und Mörder gegen die übrigen wüten, wodurch endlich die Einwohner sich verlieren und große herrliche Länder öde und wüste werden, also daß sie ohnmächtig sind in Zeit der Not sich anzugreifen.

Zu der wahren Wohlfahrt der Untertanen ist vor allen Dingen nötig, daß sie tugendhaft gemacht werden, denn in

einem guten Gewissen besteht eine überaus große Vergnügung. Es muß deswegen ihnen von Jugend auf wohl eingeprägt werden, daß all ihr Tun und Lassen, Dichten und Trachten vor den sehenden Augen Gottes bloß und entdeckt stehe, und daß derselbe kein Gutes, sogar bis auf einen gereichten kühlen Trunk Wassers, unbelohnt und kein Böses, sollte es gleich ein bloßes unnützes Wort sein, ungestraft lasse, und man hat deswegen wohl zu verhüten, daß keine gottlosen Meinungen unter dem Schein sinnreicher Gedanken und eines freien Mutes durch Reisen, Gespräche, Bücherlesen und böse Exempel einreißen. Hieran ist den Menschen selbst sowohl, als der Obrigkeit ein Großes gelegen; denn was kann für ein größerer Trost in allerhand Widerwärtigkeiten dieses Lebens gefunden werden, als wissen, daß man lebe unter dem Schutz eines unüberwindlichen, überaus liebreichen Herrn, der da schafft, daß dem Frommen alles zum Besten gereiche, und der ihnen überschwengliche Freude unfehlbar sichert? Und solange solche Meinungen bei den Untertanen walten, ist die Obrigkeit ihrer Treue gewiß, denn eben dieser Gott verordnet, daß man zwar Gott mehr als den Menschen gehorchen, doch aber auch der Obrigkeit nicht widerstehen, sondern auch deren unrechtmäßiges Beginnen und Gewalttätigkeiten ihm anheimstellen solle.

Und weil es gewiß ist, daß die Menschen sich ihr Leben sauer und der Obrigkeit ihr Amt schwer machen durch Vervorteilungen, Neid, Zanksüchtigkeit, Verleumdungen und Beschimpfungen, so wäre nächst der Gottesfurcht wohl dieses die größte Glückseligkeit eines Landes, wenn die Einwohner sich miteinander freundlich und brüderlich und recht vertraulich betrügen und oft bedächten, ob ihnen das lieb sein würde, was sie andern tun. Es ist aber gewiß, daß die Leute an einem Ort zur Verleumdung und dergleichen mehr geneigt sind, als am andern, auch daß gemeiniglich die Dümmsten und Unwissendsten aus Neid die Boßhaftesten sind; daher trachten sie denen durch allerhand tückische Weise zu schaden, denen sie an Tugend und Gaben die Wage nicht halten können.

Es müßte aber die Obrigkeit, um diesen Zweck zu erlangen, nicht nur in Geldsachen, sondern auch in den Dingen, so Ehre, Vergnügen und Ruhe des Gemüts betreffen, als die ungleich köstlicher sind denn Geld und Gut, die Gerechtigkeit mehr, als heutzutag gebräuchlich, handhaben. Dahingegen sieht man, daß,

wer beschimpft worden ist, gemeiniglich noch ausgelacht wird, weshalb er denn genötigt werden muß, sich selbst zu Recht zu verhelfen, woraus endlich Tätlichkeiten entstehen, und es hat der König in Frankreich gar recht bei Verbietung des Zweikampfes, was solche Händel verursachen kann, mit schwerer Strafe belegt.

Es ist auch von großer Wichtigkeit, daß man dahin trachte, wie die Untertanen den Verstand wohl üben, und nicht nur in allerhand Künsten und Wissenschaften, jeder nach seiner Lebensart, vortrefflich werden, sondern auch von allen vorfallenden Dingen ein gesundes Urteil schöpfen und sich das Gemüt nicht leicht durch allerhand Begierde und Vorurteil benebeln lassen. Dieses wird erhalten durch treffliche Lehrer in Schulen und Kirchen, durch Handhabung und Vorzug herrlicher Geister, durch angenehme, erbauliche Zusammenkünfte und Gespräche, anstatt des Spielens und Saufens, bei müßigen Stunden und durch Lesen schöner Schriften, vornehmlich in der Muttersprache.

Und ich bin insonderheit der Meinung, daß die Nationen, deren Sprache wohl ausgeübt und vollkommen gemacht, dabei einen großen Vorteil zur Schärfung ihres Verstandes haben. Denn man muß bedenken, daß die Worte nicht nur Zeichen sind, anderen unsere Meinung zu entdecken, sondern auch mit uns selbst innerlich gleichsam zu reden und zu ratschlagen, wie die Erfahrung bezeigt; und je besser oder bequemer und deutlicher die Zeichen sind, je füglicher kann der Verstand seine Wirkung verrichten, gleichwie man besser mit den heut gebräuchlichen als mit den romanischen Ziffern rechnen und besser bei des Guido Aretinus als den uralten Noten singen kann. Daher wenn allerhand sinnreiche, wohl unterschiedene Worte in einer Sprache läufig sind, so stehen dem Gemüte gleichsam so viele gute Gedanken und Einfälle zu Dienst. Daher wundert es mich, daß man bei uns der fruchtbringenden Gesellschaft gutes Vorhaben verachtet und den angefangenen Bau wieder hat verfallen lassen. Und ich muß mich oft verwundern, daß so gar schlechte Bücher in deutscher Sprache insgemein jetzt herauskommen.

Ich wollte deswegen raten, daß zu Zeiten wackere Leute, so eine reine und zierliche Feder führen, durch hohe Personen eine und andere gute Materie vorzunehmen angefrischt würden; daß vornehme Leute, sonderlich in großen Städten, angenehme

aber trockene Zusammenkünfte anstellten auf die Art der französischen Konferenzen und welschen Akademien; daß schöne deutsche Schauspiele verfertigt und bei Höfen vorgestellt würden. Denn man glaubt nicht, was Corneille und Moliere mit ihren schönen Ausfertigungen voll guter Gedanken ihren Landsleuten für Vorteil geschafft. Ich will auch sogar die Liebesschriften nicht verachten und möchte wünschen, daß viele Aramenen und Oktavien vorhanden wären.

Im übrigen ist ja dem Vaterland höchlich daran gelegen, daß es treffliche Geister habe, die mit tiefsinnigen Erfindungen oder hurtigen Anschlägen in Krieg und Friedenszeiten, bei Gesandtschaften, bei Zusammenkünften und Handlungen, bei Schlachten, Belagerungen und Parteien, auch mit Schiffahrten und Kaufmannschaften, mit Kunst- und Handwerksvorteilen den Benachbarten einen Rang abzulaufen wissen. Es gehört aber Schutz, Aufmunterung und Belohnung dazu, und würden billig nach anderer Völker Beispiel eigene Laboratorien, Offizinen und Akademien mit gewissen Einkünften zu allerhand Untersuchungen und Proben verordnet, auch gute Wissenschaften gleichsam als Pflanzen von anderen Orten her in unser Land zu versetzen getrachtet.

Allein die kräftigsten Mittel, den Übeln des menschlichen Gemüts zu steuern und dessen Vollkommenheit zu befördern, bestehen vornehmlich in der Erziehung der Jugend und in der rechten Anführung der erwachsenen jungen Leute, deren beides bei uns in Deutschland sehr übel bestellt ist. Man lernt und lernt langsam, was man geschwinder wieder vergessen muß, als man's gelernt. Was man aber vor allen Dingen lernen und hernach üben sollte, wird übergangen und ist mehr als zu oft den Lehrern selbst verborgen. Es gibt keine Sprache, in der ein Knabe durch vieles Üben und wenig Regeln in einem Jahr nicht weit kommen könne; was ist annehmlicher und nützlicher als die Historien und Wißkünste und was ist Knaben leichter? Schöne nachdenkliche Sprüche in allerhand Sprachen und lehrreiche Begebenheiten werden dem noch zarten Gemüt unausgänglich eingedrückt; die Erkenntnis der natürlichen Gestalten, was die Einbildungskraft erfordert, ist Kindern ein Kinderspiel, und es ist daher zu bejammern, daß man so viele Jahre der edlen Lebenszeit insgemein mit bloßem Latein und dergleichen zubringt.

Gleichwie es aber nicht nur unnötig, sondern schädlich ist,

daß allzuviele Kinder zum Studieren gehalten werden, so ist hingegen nötig, daß allen ohne Unterschied die Gottesfurcht und Tugend, dann Lesen, Schreiben und Rechnen, auch etwas Weniges von Weltsachen beigebracht werde. Wie ich mich denn erinnere, etwas dergleichen gesehen zu haben, so der selige Herzog Ernst zu Sachsen-Gotha hochlöblichsten Andenkens zu Behuf gemeiner Leute hat drucken lassen, und könnten dergleichen Dinge Kalendern und Gebetbüchern beigefügt werden, als worin gemeiner Leute Bibliothek besteht.

Weil aber die Tugend das Vornehmste ist, so gefällt es mir trefflich wohl, daß bei den Katholischen eine eigene Sozietät geistlicher Personen sich der Kinderzucht angenommen; denn solche Leute haben ungleich mehr Nachdruck, dahingegen es bei den Protestierenden um die Schulmeister ein verachtetes Ding ist. Daher wenn einige Umstände aufhören sollten, welche die Jesuiten bei manchen Leuten verhaßt machen, und sonderlich sie ihres Stifters Regeln nachkommen, auch etwas mehr bei ihrer Unterweisung auf das, was im gemeinen Leben dienlich ist, als was den Schulen allein gewidmet ist, sehen wollten, so würden sie einen überaus großen Nutzen hierin schaffen, zumal da sie die Kinder durch gottesfürchtige Übungen zu allerhand Tugenden kräftig anreizen könnten. Die etwas erwachsenen Knaben ferner, die einstmals nicht einen langen Mantel umnehmen, noch in den Kramladen oder in die Werkstube sollen, werden billig beizeiten zu den Akademien der ritterlichen Übungen gebracht, weil die noch geschmeidigen Leiber sich am besten dazu schicken können, wobei zu verwundern ist, daß dergleichen nicht in Deutschland hin und wieder, sonderlich in großen Städten und bei vornehmen Höfen angelegt werden, damit unsere Jugend nicht hernach mit solchen Dingen ihre kostbare und bereits zu Ausübung des Verstandes und erlangender Erfahrung mehr gewidmete Zeit in fremden Landen verbringen müsse. Es sollte dabei nützlich sein, auch vornehmer Leute Kinder von ihren Eltern weg zu anderen ansehnlichen Personen als Pagen zu tun, damit sie allmählich zu mehrerer Kundschaft der Welt gelangen mögen, da sie dann unter verständiger Hofmeister Aufsicht ihre Zeit wohl anlegen würden.

Es ist auch hochnötig dahin zu sehen, daß die Tugend der Tapferkeit durchgehends den Gemütern eingepflanzt und die Leiber beizeiten gehärtet werden, allerhand Ungemach auszu-

stehen. Man soll demnach junge Leute, wes Standes sie auch seien, früh aufzustehen, nie müßig zu sein, harte Kost zu genießen, Hitze und Kälte zu vertragen gewöhnen, so teils durch die Jagd, teils durch kleine Reisen, die man sie bisweilen zu Fuß tun lassen soll, vornehmlich aber durchgehends durch Wachten, Schanzen und andere Kriegsgeschäfte, darin die Jugend ohne Unterschied des Standes in etwas zu gewissen Zeiten zu üben, zuwege gebracht werden kann. Denn ich bin der Meinung, daß jedermann, vom Fürsten bis zum Ackerknecht, geschickt zu machen ist, dem Vaterland im Notfall einige Kriegsdienste zu leisten. Davon sind dann einige zuzeiten auszusondern, welche vor anderen Lust dazu haben und bequem scheinen, so man an Orte, da Krieg in Schwange geht und dabei gute Ordnung gehalten wird, sonderlich aber gegen den Erbfeind zuzeiten, doch mit guter Versorgung an Lebens- und Gesundheitsmitteln schicken könnte. Daraus wäre denn hernach eine ordentliche Miliz zu errichten. Im übrigen ist gewiß, daß ein ehrlicher Kerl, so ein gut Gewissen und gerechte Sache hat und seine Waffen zu gebrauchen weiß, auch Herz zu haben und den Tod nicht zu scheuen pflege, wozu die Exempel und Ermahnungen nicht wenig beitragen, am meisten aber auch dieses tut, wenn man zuzeiten wirklich in Gefahr gewesen und glücklich herausgekommen ist.

Einige politische Gedanken

(1668—70).

Hispani civiliter mortui (die Spanier sind bürgerlich tot).

Frankreich hat von keinem Menschen Gewalt zu befahren. Es sollte mit Holland nimmermehr brechen, in England den König gegen das Parlament, in Holland den Prinzen gegen die Republik fovieren (begünstigen), Polen und den Kaiser zu einem Türkenkrieg durch wirkliche Hilfe realiter aufmuntern, den Türken gegen Polen anhetzen, das Haus Österreich zum Sukkurs ermahnen, unterdessen die Levante angreifen. Es sollte Zypern oder Rhodus oder Malta haben. Ägypten ist granarium populi Romani (die Kornkammer des römischen Volkes) gewesen. Man hat es per juridicum (durch einen richterlichen Beamten) und nicht per praesidem (durch einen Statthalter) guberniert und dieser war nicht einmal senatorii, sondern equestris ordinis (nicht vom Rang eines Senators, sondern nur von dem eines Ritters).

Zu Wien panem et Circenses (Brot und Spiele).

Imperator se reddere formidabilem potest (der Kaiser kann sich furchtbar machen), er hat mehr, als man meint, gewonnen. Er ist ein frommer Herr, redet perfekt Italienisch und Spanisch, hat ein gutes Gedächtnis, liest und studiert cum applicatione (mit Eifer), ist retirat (zurückgezogen); kann eine Sache wohl fassen, deutlich und distinkt erzählen und repetieren, auch die Difficultät ordentlich repräsentieren; doch pflegt er nicht leicht decisive (bestimmt) zu reden. Ist in periculis (in Gefahren) standhaft und genereus (mutig). Als er in Agonie lag, fragte er den Rechberger, seinen medicum, was er hoffte, er solle es rund sagen. Dieser: Allergnädigster, es ist gefährlich, doch nicht ohne Hoffnung. Wohl, antwortete ihm der Kaiser mit einer starken Stimme, tut Ihr Euer Amt, es hat keine Not. Und von dem Moment an wurde es zusehends je länger je besser.

Die Konspiration in Ungarn betreffend, ist solche vom Wesselini, dem vorigen Palatin, angesponnen worden, der liberandae patriae falsa opinione et odio Germanorum (im Wahne, sein Vaterland zu befreien, und aus Haß der Deutschen) zu diesem so wichtigen Werk den Grund gelegt. Serini, Frangipani und Rakozi haben's verdorben, des Wesselini

Tod ist des Kaisers Glück gewesen; denn dieser hat alles mit großem Bedacht geführt, nach seinem Tod ist man zu weit ausgebrochen. Gott hat der Ungarn unmenschliche consilia gestürzt. Sie haben vorgehabt, mitten in Deutschland einen Angriff zu tun, und alles weit und breit zu massakrieren, so groß war der Haß. Hocher sagte einem guten Freunde: der Herr glaubt nicht, was Deutschland und dem Reich an Hintertreibung dieses Werkes gelegen gewesen. Die Zeit wird's öffnen. — Man sagt, bei den Ungarn seien Briefe von Brandenburg, Bayern und andern deutschen Fürsten gefunden worden, incentoria (Brandbriefe). Videtur in fatis esse, ne ita omnino indigne pereat stirps Austriaca, favet ei coelum mirifice, et negari non potest, plus imperatorem felicitate acquisisse et fato, quam regem Galliae omnibus conquisitissimis artificiis. (Es scheint, vom Schicksal bestimmt zu sein, daß das Haus Österreich niemals unwürdig untergehe, der Himmel ist ihm in wunderbarer Weise günstig und es kann nicht geleugnet werden, daß der Kaiser mehr durch Glücksfälle und Schicksalsgaben erworben habe, als der König von Frankreich durch seine Eroberungskünste.) Ungarn kann sich der Kaiser sehr zunutze machen, denn alles ist in Ungarn schön und groß. Und wenn der Kaiser das tut, ist er fast so mächtig als der König von Frankreich. —

Brandenburg. Als Schweden in Polen in Not war, marchandierte Brandenburg: wer mir am meisten gibt, dem adhäriere ich. Ita coacti Sueci promittere traditionem omnium locorum Pomeraniae non maritimorum, donec Brandenburgico satisfieret de sumtibus, et liberati non praestitere. Hi fuere tractatus zu Labiaw und Tapiaw in Borussia. Non sublati per tractatus Olivenses quin Elector Brandenburgicus non ut pars, sed interponens intervenit. (Die solcherart genötigten Schweden versprachen die Übergabe aller Orte Pommerns, die nicht am Meer gelegen sind, bis daß dem Brandenburger der Gewinn genug war; aus ihrer Lage befreit, gaben sie aber nichts heraus. Dies war der Vertrag von Labiaw und Tapiaw in Preußen. Er wurde nicht aufgenommen in dem Vertrag von Oliva, wie ja der Brandenburger Kurfürst nicht als Teilnehmer, sondern als Eindringling dazu kam.) Neutrales similes ei (die Neutralen sind ähnlich demjenigen), der im mittelsten Stock wohnt, der wird von dem untersten beraucht und von dem obersten urina persundiert.

Jetzige Bilanz von Europa

(1668—70).

Frankreich sucht auf der Wage überzuschlagen, bewirbt sich also, sein Gewicht zu mehren, folgender Gestalt. Es hängt an sich Dänemark, Brandenburg wider Schweden, Moskau und Türken wider Österreich und Polen, den Papst wider Österreich und Spanien.

1. Den Papst wider Österreich und Spanien. Dieser hat sein Gemüt genugsam erwiesen, indem er zuerst französische Kardinäle gemacht und also eine Turbation des kaiserlichen Präzedenz-Possessoriums (eine Verwirrung des Vortritts-Rechts) zugelassen, auch den portugalschen Abgesandten unerachtet des Verweigerns seiner Vorfahren zugelassen, des Prinzen Don Pedro Heirat approbiert, Frankreich gesucht die Ehre des erledigten Kandia zuzuschanzen, und überdies alles ist er ein verständiger Papst, deren keinem die spanische Macht nicht zuwider gewesen, als Sixto V. etc., sucht sich von ihrer gefährlichen Nachbarschaft in Neapel, Sizilien und Mailand zu befreien und seine Prätensionen (Ansprüche) wider sie auszuüben. So sieht auch der Papst, daß Frankreich ihm zur Unterdrückung der Ketzer mehr helfen könne als Österreich, wozu denn Frankreich zweifelsohne gewisse Projekte gemacht, hingegen benimmt dem Papst sein Gewicht in etwas die bekannte französische Widerspenstigkeit wider den römischen Stuhl, und gar geringe Katholigkeit, daß also zweifelsohne Frankreich nicht allerdings helfen, sondern sich nur seiner in Italien Meister zu spielen bedienen wird, wie es denn zweifelsohne gern Neapel und Sizilien dem Papste überlassen wird, wenn es nur Mailand davonträgt. Es wird aber auch der Papst in etwas Scheu tragen müssen, Frankreich zu sehr zu fördern, wenn der allerchristlichste König anfangen wird gut türkisch zu werden, welches nicht allein dem Papst als Haupt der Christenheit ganz schimpflich, sondern auch wegen türkischer Angrenzung an Italien überaus gefährlich ist.

2. Frankreich hängt die Türken an sich, zeigt dessen Abgesandten seine Macht, läßt sich dem römischen Kaiser gleich traktieren, macht ihm Projekte, wie sich beide in Deutschland

teilen können, gibt ihm Polen und Ungarn zuförderst Preis, läßt Österreich so drücken, daß es kaum Luft schöpfen kann. Dadurch wird ganz Deutschland gezwungen, seine Macht dahin zu wenden, und hier Frankreich Meister im Felde sein zu lassen. Hingegen tut es sich diesen Schaden, daß es sich bei dem gemeinen Mann und der Geistlichkeit, auch bei den noch übrigen verständigen und zugleich ehrlichen Leuten verhaßt macht, daß mancher als sonderlich der Papst ihm Schande halber so sehr nicht anhängen kann, daß die deutschen Fürsten ihre Faktionen unter sich aus Antrieb gemeiner Not fallen lassen, daß der Moskowiter am folgenden Zweck verhindert werde.

3. Frankreich hängt an sich den Moskowiter wider Schweden und Polen, sonderlich aber wider Schweden, weil die Polen sonst zu schaffen genug haben, damit die Schweden gezwungen werden, die Tripel-Allianz fahren zu lassen, Livland und Finnland stark zu besetzen, hingegen Pommern und Bremen zu entblößen, jenes Brandenburg, dieses Dänemark zum Besten. Hingegen hindert auch den Moskowiter die Furcht vor den Türken.

Wagschale gegenwärtiger Konjunkturen

(1670).

Was jetzt zu tun: zur Kur-Mainz und des Reiches Besten.

Ich setze zum Fundament, daß Kur-Mainz und das Reich ein Interesse haben. Denn Kur-Mainz hat meines Bedünkens keinen andern Zweck seiner consiliorum, als die Glorie nach sich zu lassen, daß er dem Reich und seinen Landen wohl vorgestanden, also daß er einigen privaten Nutzen seiner oder der seinigen der gemeinen Wohlfahrt nimmermehr vorziehen wird. Nun haben das Reich und das Erzstift ein Interesse, denn das Erzstift ist vornehmlich durch seinen Rang und die Direktion, so in Reichssachen dem Erzbischof und Kurfürsten gebührt, mehr als durch eigene Kräfte vor andern sonderlich konsiderabel (ausgezeichnet). Es folgt „also, daß ein verständiger und gewissenhafter Kurfürst zu Mainz, maßen der jetzige ist, mit dem Reich gemeines Interesse haben werde."

Daraus folgen denn als Korollarien (Zusätze), was dem Reich gut, sei Kur-Mainz auch gut, und was Kur-Mainz, das sei auch dem Reiche verträglich; was dem Reiche schädlich sei, sei auch Kur-Mainz schädlich et contra (und umgekehrt). Ferner folgt, das Kur-Mainz und das Reich einerlei Freunde und Feinde haben werden. Obgleich es geschehen kann, daß Kur-Mainz etwa gegen des Reichs Feinde sich freundlich oder gegen des Reichs Freunde feindlich dem äußerlichen Scheine nach bezeugen muß, weil das Reich nicht allemal in dem Stande ist, daß es die Seinigen schützen könne. Gleichwie ich nun von meinen Freunden nicht begehren kann, daß sie sich meinetwegen, auch ohne Apparenz (einleuchtenden Grund) mir zu nutzen in eine augenscheinliche Gefahr ihres äußersten Verderbens stürzen sollen, also ist das Interesse aller wahren Freunde des Reichs, das Reich in einen solchen Stand zu setzen, daß es einer wahren Freundschaft fähig sei, welche darin besteht, daß zwei Freunde einer mit dem andern stehen und sich aufeinander verlassen können.

Damit eine Person einiger wahren Freundschaft mit einer andern fähig sei, muß sie ihrer eigenen Wohlfahrt fähig sein, denn weil die Freundschaft darin besteht, daß ihrer mehr sich zu gemeiner Wohlfahrt vereinigen, wie wollen sie sich an anderer Wohlfahrt aus Konsideration (Betrachtung) ihrer eigenen binden lassen, wenn sie ihrer eigenen nicht fähig sind?

Nun aber wer einer wahren Glückseligkeit oder Wohlfahrt fähig sein will, muß vor allen Dingen bei Verstand sein; denn sonst kann weder er mit sich, noch andere mit ihm gewisse Mesuren (Maßregeln) nehmen. Weil nun aber das Reich auch als eine persona, wiewohl civilis, zu betrachten, so muß ihm vor allen Dingen ein Verstand oder Konsilium eingegossen werden.

Dem Gebrauch des Verstandes sind in einem sonst Verständigen und Erwachsenen zuwider Leibes- und Gemütsschwachheiten. Unter Leibesschwachheit begreife ich den Schlaf, unter Gemütsschwachheit die Verwirrungen der Passionen (Leidenschaften), so uns nicht ordentlich ratschlagen lassen. Einen Schlaf kann man es im Reich nennen, wenn es nicht bei Sinnen ist, daß ist ohne Regiment, consilio, Direktion, wenn keine Person, kein Kollegium, keine Versammlung vorhanden, so seine Person repräsentiert: wenn kein Mittel da ist, zu seinem Willen zu gelangen. Also, gesetzt, daß jetzt kein Reichstag, kein Deputations-, kein Kurfürsten-, kein Kreistag wäre, noch Mittel vorhanden, dazu leicht zu gelangen oder ohne deren Berufung der Stände willen insgesamt und in corpore zu erfahren: möchte man wohl sagen, das Reich schlafe, oder sei interimsweise bis auf eine bessere Zeit gestorben.

Wenn aber nun gleich zu des Reiches Willen und Schluß zu gelangen, die vorhergehenden Deliberationen (Überlegungen) aber unordentlich und ohne reifliche Überlegung durch clamores (Geschrei) der Unbesonnenen oder Privatinteresse der Übelgesinnten geführt worden, so ist das Reich einem Menschen gleich, der durch eigene Gemütsverwirrung geblendet und von anderen, die sie zu ihrem Nutzen zu gebrauchen wissen, irregeführt wird.

Damit also die Wohlgesinnten beim Reich sicherstehen und ihren guten Willen zu Werk richten können, muß ihm vor allen Dingen ein rechter Gebrauch seines Verstandes gegeben werden. Unterdessen aber, ehe man dahin gelangt, muß man ihm Vormünder setzen, das ist auf eine Interimsanstalt bedacht sein.

Es sind also zwei Hauptfragen, so aber doch in Ansehen der dritten nur präliminar (einleitend) sind: Erstlich, wie das Reich zu einem richtigen Regiment zu bringen, zum andern, wie es unterdessen bei so gefährlichen Zeiten zu regieren sei; drittens, wie es alsdann, wenn es zu einer richtigen Regimentsform gelangt, seine Kräfte zu gebrauchen habe. Und wir können uns jetzt wohl mit den ersten beiden, was nämlich von nun an zu tun, begnügen, und die dritte, als noch unzeitig, beiseite stellen.

Was nun jetzt Kur-Mainz zu tun habe, damit das Reich einmal in einen besseren Stand gebracht und unterdessen nicht zum Scheitern geführt werde, auch wie Kur-Mainz sowohl seine und des Erzstiftes eigene Ruhe gründe, als auch seine hohen Aktionen mit einer gewünschten Ausführung der zu gemeinem Besten geführten desseinen (Pläne) kröne, sind freilich hochwichtige und von Ihro kurfürstliche Gnaden dero unvergleichlichen Weisheit nach genügsam überlegte Fragen, die aber jetzt gerührt werden, nicht um etwas Neues zu sagen, sondern damit, was hauptsächlich etwa zu bedenken, kurz gefaßt und gleichsam in einer Tafel auf einmal übersehen werden könne, welches in allen Deliberationen großen Nutzen hat.

ST. DEINIOL'S LIB
HAWARDEN.

Denkschrift über die Festigung des Reichs.

Bedenken,

welchergestalt

Securitas publica interna et externa (die staatliche Sicherheit und Festigkeit im Innern und Äußern) und status praesens (der gegenwärtige Stand) im Reich jetzigen Umständen nach auf festen Fuß zu stellen.

I. Teil.

(August 1670.)

1. Das Römische Reich ist ein Land, das für sich selbst besteht und in dessen Macht ist, glückselig zu sein, wenn es will; denn es mangelt weder dem Lande an Leuten zur Beschützung, noch den Leuten an Land zum Unterhalt. Die Leute sind herzhaft und verständig, das Land groß und fruchtbar genugsam, also daß die Menge der Waren der Kunst und dem Verstand, die Kunst zu verarbeiten und Menge zu verführen den Waren nicht weichet.

2. Gleichwohl aber gibt nichts desto minder die tägliche Erfahrung, daß Deutschland oder, welches ich jetzt für eines nehme, das Römische Reich bei weitem nicht in solchem Flor und Stande sei, als zu sein in seinen Kräften ist. Denn des Schadens zu geschweigen, so es in diesem letzten Krieg gelitten, den nichts als die Zeit verbessern kann, so sind gleichwohl auch der Mängel viel, die ein großes Teil unseres Übelstandes machen, und wir niemand als uns selbst zu danken haben.

3. Solche sind nun unzählig und mit wenig Worten nicht zu begreifen. Die Ursprünge und Quellen aber lassen sich vielleicht eher erforschen und, da man anders endlich einmal erwachen, der Sache mehr als obenhin nachdenken und einen rechten Eifer zur Vollstreckung guter Konzepte bringen will, auch hoffentlich mit Gottes Hilfe gründlich stopfen.

4. Gleichwie aber die Methodus medendi (das Heilverfahren) erfordert, den Symptomen vor allen Dingen zu begegnen, die der gründlichen Kur nicht erwarten dürften, sondern dem Patienten den Garaus unversehens machen können, so ist auch hier in dieser politischen Kur vor allen Dingen auf die pressierenden, näheren und gleichsam überm Kopf schwebenden Hauptgefährlichkeiten alles Ernstes zu denken.

5. Diese sind nicht etwa die übel eingerichteten Kommerzien und Manufakturen, das grundverderbte Münzwesen, die Ungewißheit der Rechte und Saumseligkeit der Prozesse, die nichtswürdige Erziehung und die unzeitigen Reisen unserer Jugend; der überhand genommene Indifferentismus cum in fidei, tum in moralibus et politicis rebus (die Gleichgültigkeit sowohl in Sachen des Glaubens, als auch der Sittlichkeit und der Staatsangelegenheiten) und der folglich einreißende Atheismus; die gleichsam mit einer fremden Pest angesteckten Sitten, der Religionen verbitterte Zwistigkeiten: welche Stücke zusammengenommen uns zwar langsam schwächen und, wenn wir nicht uns bei Zeiten entgegensetzen, endlich unfehlbar ruinieren; nicht aber hoffentlich sobald übern Haufen werfen können.

6. Was unsere Republik (unseren Staat) aber auf einmal stürzen kann, ist ein innerlicher oder äußerlicher Hauptkrieg, dagegen wir ganz blind, schläfrig, bloß, offen, zerteilt, unbewehrt und notwendig entweder des Feindes oder, weil wir bei jetziger Anstalt solchem selbst nicht gewachsen, des Beschützers Raub sind.

7. Dieses ist nun das pressierende Hauptsymptom, das einem hitzigen Fieber, gleichwie die andern einem hektischen Fieber, zu vergleichen und daher langen Verzug und noch zehnjährige comitia (Versammlungsberatungen) nicht erwartet. Die Kur ist aber forma particularis, efficacia seu virtute universalis (der Form nach auf einen besonderen Teil, der Wirkung oder dem Wert nach aufs Ganze gerichtet); denn sie ist gleichwohl so beschaffen, daß sie den andern Mängeln allen wider fernere Einreißung einen Riegel vorschieben, ja zu völliger Austilgung der Krankheit, die aller dieser Zufälle Mutter ist, einen Grund legen kann, welche Kur denn freilich bestehet in dem jetzt mehr vorgenommenen als gehobenen puncto securitatis (Belang der Staatsfestigkeit).

8. Es zieht aber dieses Wort ein Großes nach sich und wird durch bloße Reichsverfassung und stets währende Miliz, wo nicht anderswo nachgeholfen, nicht festgestellt.

9. Denn erstens sind die mehr als hundert Jahre eifrigst getriebenen Streitigkeiten von der Matrikel, den Exemtionen und Anschlägen (von den Reichsabgaben der Stände, den Befreiungen und Abschätzungen) besorglich sobald nicht auszumachen. Bursa non minus quam venter caret auribus (der Börse nicht minder wie dem Bauch mangeln die Ohren). Keine rationes, keine amikabeln Kompositionen (keine Vernunftdarlegungen, keine freundschaftlichen Vorstellungen) sind stark genugsam, die teils zwar nur vorgeschützte, teils aber vielleicht auch allzuwahrhafte Notdurft der Stände zu überwinden. Majora vota (Entscheidungen mit Stimmenmehrheit) wollen allem Ansehen nach nicht gelten; so ist auch executio cogens (eine Vollzugsgewalt) weder vorhanden, noch ohne innerlichen Krieg tunlich; und es ist zu besorgen, es werde endlich das Reich, weil der eine erledigt sein, der andre nichts über sich nehmen will, ein Großes an der Summe schwinden lassen müssen, welches denn seine Kräfte und sein Ansehen vollends schwächen wird. Zu geschweigen, daß, wenn einmal diese Tür aufgetan, es den Ständen an neuen Querelen, daß die Zeiten sich verändert, daß ihre Länder ärmer, andere reicher geworden und dergleichen, nicht mangeln werde.

10. Gesetzt aber zweitens, man vergleiche sich und werde diesfalls zum wenigsten auf ein Interim eins; gesetzt auch ferner, welches doch schwer zugehen wird, daß jeder Stand mit seinem Kontingent entweder an Volk und Geld richtig einhalte, wird ferner zu fragen sein, ob so wohl, außer als auf den Fall der Not, die Kriegsvölker zusammenstoßen oder jeder mit den Seinen apart agieren (getrennt vorgehen) solle.

11. Sollen sie nicht zusammengestoßen sein, noch unter einem Haupt und gouverno stehen, wie schläfrig wird mancher auf den Notfall mit den Seinen umgehen, wie leere papierne Kompagnien, was für Soldaten wird es abgeben, die in einem jeden Land sich häuslich niederlassen, bürgerlich einrichten, wackere Kerls hinterm Ofen sind, und wenn man's beim Lichte besieht, auf einen Ausschuß hinaus laufen werden; zu geschweigen, daß endlich auf den Fall der Not sie doch zusammenstoßen werden müssen, welches denn bisweilen zu spät ist, et dum singuli cunctantur, omnes vincuntur, praeoccu-

pantur, praefestinantur (wenn einzelne zaudern, werden alle besiegt und überrascht, indem man ihnen zuvorkommt).

12. Sollen sie aber kontinuierlich auch außer den Fall der Not unter einem Haupt und Direktorium stehen, so muß solches Direktorium eine ziemliche Macht darüber haben, wie ein Usufruktuarius oder Sequester (Nutznießer oder Zwangsverwalter) über einen Fundus (Fonds), der ihn zwar bestellen, aber nicht alienieren (entfernen) kann. Ebenmäßig muß solches Direktorium nicht zwar die Kriegsvölker abzudanken, auseinandergehen zu lassen, an andere zu überlassen und in Substantia (im Wesentlichen) etwas an ihnen zu ändern, wohl aber solche zu regieren, zu verpflegen, zu verlegen, gewissen Kompaktatis mit den statibus gemäß (bei vertragsmäßig hiezu Verpflichteten mit den Mannschaftsständen) einzuquartieren, marschieren zu lassen, Offiziere, doch auf gewisse Maße, anzunehmen und abzudanken Macht haben.

13. Aber hier ereignet sich drittens die größte und beim jetzigen Zustand des Reichs kaum überwindliche Difficultät (Schwierigkeit), wie solches stets währende directorium imperii (Reichsleitung) eingerichtet sein und dann, wo es Mittel sowohl zu seiner, als der Völker Verpflegung hernehmen solle. Denn das Reich soll eine persona civilis (juristische Person) sein. Gleichwie nun in einer persona naturali (natürlichen Person) oder einem menschlichen Leibe sich die spiritus (die Lebensgeister), das Blut und die Glieder finden, also ist in der persona civili ein perpetuum consilium (ein ständiger Rat), welches den Verstand und die spiritus, ein perpetuum aerarium (ein ständiger Schatz), welches Geblüt und Adern, ein perpetuus miles (ein ständiges Heer, wörtlich Krieger), welcher die Glieder repräsentiert, vonnöten. Und gleichwie die Glieder von dem Blut sich nähren, das Blut ohne der spirituum Bewewegung sich nicht regt, also kann der perpetuus miles ohne stets währendes aerarium nicht verpflegt, das aerarium sowohl, als miles sine consilio perpetuo in ordentlicher Bewegung nicht erhalten oder regiert werden.

14. Ein consilium perpetuum wäre dem Reich freilich zu wünschen, es ist aber dazu bei gegenwärtigem Stand keine Hoffnung. Man weiß, wie der Regimentsrat teils aus Mangel des Unterhalts, welches gewißlich unserer Nation nicht wenig verkleinerlich, teils aus differenten Maximen der Kaiser und Fürsten zergangen.

15. Gesetzt aber, daß man ein solches Konsilium aufrichten wollte, auch jeder dazu gehörende Stand den Seinen nötigen Unterhalt zu verschaffen erbietig und beständig wäre, wozu man bisher nicht einmal in der so wenigen Unterhaltung des Kammergerichts hat gelangen können, so würden dennoch bei der Einrichtung selbst sich große Schwierigkeiten finden.

16. Denn dadurch würde notwendig der ganze status imperii (Stand des Reiches) hauptsächlich geändert werden. Es müßte aus comitiis temporalibus (zeitweiligen Reichstagsversammlungen) nach des Hippolytus a Lapide Meinung ein neues Regiment oder in effectu comitia vel saltem deputatio perpetua (wirkliche Reichstagsversammlungen oder wenigstens ständige Abordnungen) werden. Diese würden alle wichtigen Geschäfte, Deliberationen (Entscheidungen) und Streitigkeiten sich anmaßen, supremum arbitrium rei justitiariae (das oberste Urteil im Gerichtswesen) an sich ziehen, alle Exekutionen tun, und das Reich sobald glücklich zu machen, als zu ruinieren Macht haben. Da würden keine Oppositionen, keine contrariae rationes, keine amikabeln Kompositionen (keine Einwendungen, keine Entgegnungs-Darlegungen, keine freundschaftlichen Vorstellungen) gelten, und man würde entweder eine Oligarchie bekommen oder, da einer in diesem Konsilium Meister wäre, würde er mit Hilfe der Waffen die anderen zwingen können. Denn zugleich wäre das Aerarium und Miles demselben anhängig und er würde dadurch perpetuus dictator oder ein absoluter Monarch werden.

17. In specie (im besonderen) aber würde bei Aufrichtung eines solchen Konsiliums die erste Frage sein, ob es ad imitationem comitiorum in tria collegia Electorum, Principum, Civitatum (in Nachahmung der Reichstage in die drei Gruppen der Kurfürsten, Fürsten und Städte) einzuteilen sei oder nicht. Jenes würden besorglich die Fürsten, dieses außer allem Zweifel die Kurfürsten nicht zulassen. Denn die Fürsten würden dadurch die ihnen so verhaßte Macht der Kurfürsten ex interrupta continuam (aus einer zeitweiligen zu einer beständigen) machen, die Kurfürsten aber cedendo vim ipsam suae potestatis (durch einen Verzicht den Kern ihrer Macht selbst) auf einmal gänzlich fahren lassen.

18. Überdies müßte solches alles in comitiis beschlossen werden. Nun aber sind die meisten Stände dieser comitiorum praesentium (dringenden Reichstagsversammlungen) so über-

drüssig, daß sie leichtlich nicht zu Erörterung einer so großen weitaussehenden Sache zu bringen sind. Es ist auch ein gutes Teil der Legaten des Kontradicierens, Litigierens, Schulmeisterierens (des Widersprechens, Streitens, Schulmeisterns) so gewohnt geworden, daß sie auch in der geringsten Sache nicht eins werden können. Weil auch ferner nichts, das in comitiis beschlossen werden soll, heimlich gehalten werden kann, ist kein Zweifel, daß von hohen Orten, so solcher Reichsverfassung gänzlich entgegen, alles gar leicht bei einer solchen unzählbaren Menge der sich ereignenden Diffikultäten verstört und zunichte gemacht werden würde.

19. Zu geschweigen, was für bekannte Diffikultäten die Stände großenteils unlängst selbst auf die Bahn gebracht. Der eine fürchtet für die Religion, der andere für die Polizei, der dritte sorgt, es möchten die Mächtigen durch eine solche Verfassung die übrigen zu unterdrücken suchen. Und ob's gleich Österreich so sehr nicht treibt, noch fördert, so sind doch Unterschiedliche so wunderlich, daß sie bei stabilierter (begründeter) Reichs-Miliz Vermehrung der österreichischen Macht, dominatum paucorum (Willkürherrschaft der Wenigen), Ferdinandeische Exekutionen, wiewohl unbillig, dennoch sich träumen lassen.

20. Und gewißlich, wenn auch alle diese Einwürfe aufs vollkommenste unterbrochen, so ist dennoch wegen der Ursachen, die man mehr denkt, als sagt, zum successu (Erfolg) schlechte Hoffnung. Denn, was sonderlich zu bedauern ist, nicht wenig Stände fischen in trübem Wasser, sehen des Reichs Zerrüttung gerne, scheuen eine richtige Justiz, eine prompte Exekution, wie das Feuer; hingegen lieben sie gegenwärtige Konfusion, darin jeder factiones (Umtriebe und Parteiungen) machen, seinen Gegenteil aufhalten, Urteil und Recht eludieren (verspotten), an Freunde sich hängen und ohne Verantwortung leben kann, wie er will. Die Kleinen fürchten eine Unterdrückung, die Großen eine Beschneidung ihrer unbeschränkten, keine Obrigkeit in der Tat rekognoszierenden (kennenden) Macht; beide meinen, so viel dem Reich und per consequens (in der Folge) dem Kaiser, den Kurfürsten und Direktoren zugeht, werde ihrer allzu irregulären, vermeinten Freiheit benommen.

21. Diejenigen selbst, die sich das Werk nicht entgegen sein lassen, sind gutenteils ebenso eifrig nicht, sonderlich weil

jetzt keine allgemeine Not, wie etwa unlängst der Türkenkrieg war, sichtbarlich vor Augen schwebt, der sie aufmuntern und zu ihrem eigenen Nutzen, felici infortunio (durch ein heilbringendes Unglück) treiben könne.

22. Endlich ist es für eine gewisse Regel zu halten, daß in öffentlichen Tagen, Deliberationen, Komitien, da alles mit Solennität, mit Parade, mit Propositionen (Vorstellungen) und ordentlich scilicet geführten votis (Abstimmungen) zugeht, nimmermehr etwas Hauptsächliches auszumachen, und daher gestalten Sachen nach, eine öffentliche Reformation der Republik und constitutio perpetui consilii, aerarii, militis (Einrichtung eines ständigen Rates, Schatzes und Heeres), die anders nicht wohl geschehen kann, nicht zu hoffen.

23. Von aerario perpetuo will ich nichts sagen, welches gleichwohl zu Unterhaltung sowohl des consilii, als militis perpetui erfordert, und dennoch von jedermann für impraktikabel gehalten wird. Denn es müßte entweder eine stets währende Reichskontribution angelegt oder ein gewisser Fundus (Fonds) gemacht werden. Jene ist ungewiß; denn wer wird jedesmal die Stände richtig einzuhalten zwingen? Dieser fast unmöglich; denn wo wird auf einmal eine solche Summe baren Geldes in Deutschland herzunehmen sein, von deren Zinsen sowohl das Direktorium als die Miliz erhalten werden könne, welches ein richtiger, stets währender Fundus erfordert?

24. Soll denn aber gleichwohl solcher Hindernisse wegen der so wichtige punctus securitatis publicae, daran des Reiches Wohlfahrt hängt, unerörtert bleiben? Mit nichten. Und wir würden bei der Posteritat diese schändliche Nachlässigkeit nicht verantworten können. Es ist deswegen nötig, auf andere Mittel zu denken, durch welche ohne Kommovierung der Komitien (ohne den Reichstag mit in Bewegung zu setzen), ohne Änderung der äußerlichen Form der Republik, sine strepitu ac pompa, consiliorum optimorum perditrice (ohne Geräusch und Gepränge, die die besten Pläne verderben), gleichsam mit halbem Winde, obliquatis velis (mit schräg gestellten Segeln), dahin zu gelangen, wozu man recto cursu (in gerader Richtung), mit vollen Segeln, auf öffentlichem Reichstag nicht kommen kann.

25. Demnach sind mit Verstand und Ansehen begabte, in der deutschen Republik versierte Leute in die Gedanken geraten,

daß durch kein einziges Mittel, als eine wohlformierte, beständige Allianz Deutschland wider innerliche Unruh und äußerliche, mehr und mehr ein gefährliches Ansehen gewinnende Macht in Sicherheit beständig zu setzen ist. Weil gleichwohl, es gehe nun zu, wie es wolle, eine Union der Stände ad commune bonum (zum allgemeinen Besten) nötig, und von den jetzigen, dissoluten, zerstreuten consiliis nichts zu hoffen, eine Union aber des ganzen Reichs auf öffentlichem Reichstag, wie bereits nach der Länge erwiesen, ein desperates, der ganzen Republik Umkehrung nach sich ziehendes, fast unmögliches Werk ist: so ist nichts anderes als eine Partikular-Union gewisser konsiderabler, der Gefahr nächster oder des Reiches Angelegenheiten sich für andere annehmender Stände, das ist: eine Allianz zu machen übrig.

26. Ferner, nun der Art und Weise solcher Allianz nachzudenken, sind verständige Leute dahin inkliniert (geneigt), daß eine gewünschte Gelegenheit zu deren Stabilierung vermittelst der bereits bestehenden, konsiderablen Tripel-Allianz den deutschen Fürsten an die Hand gegeben werde, weil solche mit dem Reich einerlei Zweck habe, indem beider Interesse, die Sachen in gegenwärtigem Stond zu konservieren, bei vorfallenden Streitigkeiten sich ins Mittel zu schlagen, alle Gewaltsamkeit in der Christenheit zu hindern, gemeine Ruhe zu konservieren und sonderlich Frankreich, dessen Progresse auch dem Reich formidabel (furchtbar) sind, von ferneren, unversehenen, gesuchten, unbewiesenen Prätensionen und Konquesten (Ansprüchen und Eroberungen) abzuhalten.

27. So beruhe ja auch die Tripel-Allianz auf einem festen, unumstößlichen Grund, der, so vieler Machinationen und Kunst ungeachtet, glücklich gelegt worden. Es sei an deren Exekution ein Anfang gemacht, Spanien habe die Gelder zu zahlen angefangen, und werde es sonderlich nach Ankunft so reich beladener, westindischer Gallionen, außer Zweifel ferner kontinuieren. Holland stoße immediate (unmittelbar) an das Reich, sei gleichsam dessen Ostium oder Seehafen. Schweden sei unterschiedener Lande wegen ein konsiderables Glied des Reichs. Jenes habe an Geld wegen der, sonderlich dies Jahr, ungewöhnlich reichen Kommerzien, dieses, mit Zulauf des Volks, wegen der noch nicht erloschenen, einmal erworbenen und vielleicht bei eintretender Majorennität des jungen Königs sich erneuernder Renommee niemals Mangel. Und England

könne, zum wenigsten zur See, Frankreich Schrecken einjagen, Diversion (Ablenkung und Scheinangriff) machen und selbiger Krone entweder ihre neu angesponnenen Handlungen ruinieren oder sie zum Akkommodement (Ausgleich) zwingen.

28. Diese Raisonen (Überlegungen) sind guten Teils gegründet, daher ich selbst mich nicht scheue, zu schließen, daß man sich gegenwärtiger glücklicher Konjunktur der Tripel-Allianz zur Wohlfahrt des Reichs bedienen solle; doch daß hiebei sonderliche praecautiones (Vorsichtsmaßregeln), wie bald hernach ausgeführt werden soll, gebraucht werden, damit man sich nicht auf einmal, ehe es Zeit ist, bloß gebe und in Extremitäten (äußerste Gefahren) gerate.

29. Sonderlich aber fragt es sich, wie und welchergestalt man sich solche Tripel-Allianz zunutze machen könne, dieweil, allem Ansehen nach, das Reich an sich selbst, bei gegenwärtigen Divisionen (Spaltungen) der Gemüter, nimmermehr in selbige treten wird. Wollte man nun gleichwohl in particulari (teilweise) sich selbiger bedienen, so müßten gewisse Reichsfürsten solches entweder für sich jeder singulatim (einzeln) tun oder miteinander und sonderlich nach Gutfinden kaiserlicher Majestät sich verbinden, und dann sich solcher Tripel-Allianz auf gewisse Maße brauchen.

30. Daß einer oder der andre Fürst in particulari (im Sonderbunde) mit der Tripel-Allianz sich konjungieren (verbinden) solle, wird von keinem verständigen Politiker geraten werden. Denn bei den vorigen Bundesgenossen der Allianz ist teils solches verächtlich, teils wird, ihn anzunehmen (als von dem mehr onera [Schwierigkeiten], ihn zu defendieren, als konsiderable commoda [beträchtliche Vorteile] in die Sozietät gebracht würden), bedenklich fallen. Man weiß, wie kaltsinnig man sich im Hang gegen etliche hat vernehmen lassen. So sind schier die mächtigsten Häuser in Deutschland gar nicht triplisch (dreibundfreundlich) gesinnt, daß also andere, so einzeln gezogen kämen, bei Spanien schlechten Dank verdienen, von den Bundesgenossen nicht geachtet, ja mit Mühe und Arbeit oder wohl gar nicht aufgenommen werden, hingegen aber bei Frankreich als einzige Aufwiegler des Reichs gegen selbige Krone, als unzeitige, sich selbst obtrudierende (aufdrängende), wiewohl ungeachtete, vergebliche, ohnmächtige Garantierichter und Schiedsleute fremder Dinge, als ihr feindlich Gemüt mit präkonzipierter (vorgefaßter) Furcht, mit augenschein-

lichen hostilibus consiliis (feindlichen Plänen) allzu frühe blicken lassende, gegen sich einen unversöhnlichen, gefährlichen, verderblichen Haß erwecken.

31. Sollten aber etliche einsgesinnte Stände zusammen sich verbinden und ein corpus formieren (eine Körperschaft bilden), welches allerdings zu raten, so würden solche vor allen Dingen, da sie anders sich der Tripel-Allianz brauchen wollten, außer Zweifel das Haus Österreich, so vor anderen an dem Zwecke der Allianz interessiert ist, wenn es anders begehrt, hineinnehmen und wohl gar auf gewisse Maße pro capite foederis (als Haupt des Bundes) erkennen müssen. Ob mit dem Kaiser als Kaiser oder vielmehr seiner Erblande wegen zusammenzutreten, wäre an seinen Ort zu stellen. Denn ihm als dem Imperator hat die Kapitulation jus foederum pangendorum (das Recht, Bündnisse zu schließen) nicht absolut, auch vielleicht nicht anders, als, ne ex nomine imperii pangat (daß er sie nicht im Namen des Reiches schließe), genommen, sondern consentiente imperio vel collegio Electorali (unter Zustimmung des Reichs oder des Kurfürsten-Rates) zugelassen. Zu geschweigen, daß die Disputation mehr de nomine als re (mehr in bezug auf den Namen als die Sache) sein würde. Genug ist's, wenn mit Leopold Bündnis gemacht wird, und Leopold aus seinen Erblanden — denn wo anders her? dum nihil ab imperio habet (da er doch nichts von seiten des Reichs hat) — das Seinige dabei tut: es sei mit dem Kaiser gemacht oder nicht. Doch soll davon unten bei Einrichtung der Form der Allianz ein näherer Vorschlag getan werden.

32. Sollte nun dergestalt der Kaiser oder das Haus Österreich mit im Bündnisse sein, so ist für sich und außer Zweifel der Vernunft gemäß, daß die bundesverwandten Fürsten nicht nur als appendices (Anhängsel) sich nachschleppen lassen oder als stumme Personen in der Komödie spielen, sondern alle Verrichtungen, Legationen, Expeditionen (Gesandtschaften, Unternehmungen) im Namen des corporis foederati (des Bundeskörpers) und dessen Schlüssen gemäß gehen müssen; maßen mit dem Schwäbischen Bund und der noch im frischen Gedächtnis schwebenden Liga genugsam bekannt ist. Es wäre sonst wie in den Fabeln Äsops, da der Löwe mit dem Wolf, Fuchs und Esel eine Sozietät zu jagen angestellt.

33. Es ist also der Schluß, daß etliche Stände mit Kaiserlicher Majestät und dero Haus, doch so viel dessen im Reich

habende Lande anbetrifft, wohl und nützlich in ein Bündnis zusammentreten und dergestalt conjunctim (gemeinschaftlich) der Tripel-Allianz sich gebrauchen können. Wie und auf welche Weise man sich aber solcher am sichersten, mit weniger Jalousie, Partialität (Eifersucht, Eigenbrötelei) und Gefahr bedienen könne, damit man inter Scyllam der Fahrlässigkeit und Charybdim der Extremität (zwischen der Szylla der Fahrlässigkeit und der Charybdis der äußersten Gefahr) durchkomme, solches ist mit mehrerem Fleiß zu erwägen, weil die Sachen also auf der Spitze stehen, daß ein einzig übelgeführtes Konsilium, da Gott vor sei, ein Anfang des Ruins des Vaterlandes sein kann.

34. Wir wollen deswegen etliche Maximen und Grundregeln setzen, aus welchen sich der Schluß selbst finden wird. Nämlich erstens, hätte solche neue Allianz deutscher Stände sich in nichts weiter, als was das Reich angeht, zu mischen. Obgleich die Tripel-Allianz viel weiter und direkt auf die Ruhe ganz Europas geht, würde sich dahin dieser neuen Allianz effectus (Wirksamkeit) nur per consequens (in der Folgewirkung) erstrecken, wie unten zu erweisen. Denn der wahre, einzige, nähere, unmittelbare Zweck und Titel solcher Allianz soll Securitas Imperii et conservatio status praesentis (die Sicherheit und Festigkeit des Reichs und die Erhaltung der gegenwärtigen Lage) in demselben sein; und es kann uns bei niemand, auch bei übelgesinntesten eine Reproche oder praetextum hostilitatis (Vorwurf oder Vorwand für Feindseligkeit) bringen, si rerum nostrarum satagismus (wenn wir mit unseren eigenen Angelegenheiten vollauf beschäftigt sind); sonderlich weil eine solche Allianz, nicht weniger als die von Frankreich selbst approbierte, ja portierte (genehmigte, ja getragene) Rheinische, dem instrumento pacis (der Urkunde des Friedens) und der demselben einverleibten Garantie gemäß ist. Cur non liceat facere conjunctis, quod licet singulis? (Warum sollte Verbündeten nicht erlaubt sein, was einzelnen erlaubt ist?) Zweitens sind wir insonderheit verbunden, daran zu sein, damit das instrumentum pacis in vigore (Kraft) bleibe, so können sie sich ja dazu miteinander zu besserer Exekution noch mehr verbinden. Zudem sind wir gewißlich in der Postur (Lage) zu Haus nicht, daß wir andere außerhalb des Reichs zu garantieren uns verbinden und offerieren sollten. Offerieren sage ich:

da ja, die Wahrheit zu bekennen, kein Mensch außer dem Reich von uns defendiert zu werden hofft oder begehrt.

35. Holland gewißlich hat uns niemals darum angesprochen; angebotene Dienste, sonderlich von einem Schwachen an einen Mächtigeren, sind selten angenehm, und haben das Ansehen, als ob man ein Mehreres dagegen begehre, sonderlich wenn man es selbst bedürftig ist. Man weiß die Maxime, so der Autor des Interesses von Holland führt, darin er mit klaren Worten Holland ein foedus mutuae defensionis (ein wechselseitiges Verteidigungsbündnis) mit dem Kaiser oder den Reichsfürsten für unnütz, ja schädlich ausspricht; welches denn kein Wunder ist bei unserem gegenwärtigen Zustand, da niemand, der sich in Bündnis mit uns einläßt, sich etwas anders zu getrösten, als daß er uns werde beschützen müssen, und hingegen von uns wenig zu erwarten habe. Allein lasset uns erst für uns in eine beständige, konsiderable Postur und außer allen Schein der Parteilichkeit setzen, so werden alle Potentaten, auch so bisher oftmals unsere angebotenen Meditationen und Interpositionen (Vermittlungen und Einmengungen) verlacht, wohl eine andre Reflexion auf uns machen müssen.

36. Aber zum Vorigen wieder zu kommen, so begehrt ja auch Spanien unsere Garantie außer dem Reich nicht. Es wird uns weder wegen Neapel, noch wegen Katalonien, viel weniger wegen Westindien um Hilfe ansprechen. Der einzige Burgundische Kreis ist's, der unseren Schutz sucht, den wir ihm, wie jetzt ausführlich bewiesen werden soll, ohnedies vigore instrumenti pacis (kraft der Friedensurkunde), mit gutem Recht widerfahren lassen können und sollen, und daher deswegen nicht vonnöten haben, gebeten zu werden.

Wir haben nicht vonnöten, weder mit Spanien, noch mit der Tripel-Allianz in ein absonderlich gefährliches Bündnis, das Frankreich pro declaratione hostilitatis (für eine offene Feindseligkeit) halten und aufnehmen wird, uns einzulassen. Man darf das Kind eben nicht mit Namen nennen, etiamsi nullus foederis titulus detur quam securitatis publicae et garantiae instrumenti pacis, caetera per consequentiam adjicientur nobis (obgleich es keine Bestimmung des Bündnisses gibt als die Sicherheit und Festigkeit des Staates und die Gewährleistung des abgeschlossenen Friedens und alles übrige in der Folge uns hinzukommt). Und man muß von

solchen Konsequenzen erst zu ihrer Zeit sprechen. Überdies ist, wie gedacht, die Tripel-Allianz viel weiter als zu bloßer Defension des Burgundischen Kreises abgesehen, die deutsche, jetzt projektierte Allianz aber nur ad securitatem imperii, worin der Burgundische Kreis vigore instrumenti pacis ohnedies begriffen.

37. Die andere Hauptmaxime einer solchen neuen Allianz ist zweitens, daß durch solche keine Trennung im Reich verursacht werde. Denn dadurch wird, anstatt ihres Zwecks, so securitas publica sein soll, gerade das Widerspiel, nämlich eine innerliche Unruhe, so dem äußerlichen Unfall Tür und Tor öffnet, erfolgen. Es hat nie so schlecht gestanden und hängt gewißlich das corpus imperii jetzt kaum mit einem seidenen Faden zusammen, also daß wir uns nur ein wenig bewegen dürfen, um ihn vollends zu zerreißen. Evulgato illo imperii arcano sane pudendo, posse nos tot annorum comitiis, omni licet conatu adhibito, nihil agere, et quod summum postremumque malorum remedium habebatur, irritum fuisse (wenn jenes schmähliche Geheimnis des Reichs preisgegeben ist, daß wir auf den Reichstagen so vieler Jahre, obgleich jeder Versuch unternommen wurde, nichts tun können und das, was für das höchste und letzte Heilmittel der Übelstände gehalten wurde, vergeblich gewesen sei) — so ist ja gewißlich bei vielen alle Hoffnung gefallen. Andere Mächtige, ja wohl selbst Reichsglieder freuen sich, daß kein Flicken an der Form unserer Republik geholfen, und hoffen vom einfallenden Haus gute Stücke zu erwischen, etwas Neues damit zu bauen, und warten daher auf Gelegenheit, noch einen guten Stoß daran zu tun, doch also, daß man ihnen die Schuld nicht geben könne.

38. Diesen würde nun, wenn man sich nicht wohl vorsieht, durch diese neue Allianz, sonderlich wenn man die geringste Partialität (Parteilichkeit) dabei verspüren läßt, die gewünschte Gelegenheit und der Schein des Rechts an die Hand gegeben werden, eine Gegen-Allianz zu machen, Germaniam superiorem ab inferiori (Ober-Deutschland von Nieder-Deutschland) zu trennen, und also der Republik unseres Reichs die letzte Ölung zu geben. Es sind keine leeren suspiciones (Verdächtigungen), man weiß, was bei Ausgang des vorigen und Eingang dieses Jahres in mächtigen Kreisen unter der Hand gewesen und gekünstelt worden. Das Projekt

war schon gemacht, denen, so die Reichsverfassung zu triplischem Ende treiben wollten, sich entgegenzusetzen. Die Exekution der Konsilien (Ausführung der Pläne) ist in der Feder geblieben, weil man auch anderseits etwas gemächlicher mit Treibung des puncti securitatis gegangen. Die Konzepte (Gedanken) aber sind viel tiefer eingewurzelt, als daß sie sobald erloschen sollten sein, und daher wird nichts gewisser als die Reassumtion (Wiederaufnahme) und, sobald man sich diesseits einiger Triplität (Dreibundfreundlichkeit) merken lassen sollte, Formierung einer Gegen-Allianz sein.

39. Es folgt also aus dieser Maxime, daß man kein foedus eingehen solle, das vielen Reichsfürsten zuwider und sie zu einer Gegen-Allianz verursachen könnte: weil dadurch das Reich hauptsächlich getrennt und manche, so sonst still gesessen, einem andern gar gleichsam per antiperistasin (durch die entgegengesetzte Umgebung) zugejagt werden dürften: welches denn um so viel gefährlicher, weil wir, an der Spitze Deutschlands, offen und bloß, der Gefahr unterworfen, und vor Ankunft österreichischen oder Triplischen Sukkurses guten Teils verloren wären; jene hingegen, im Kern und Herzen Deutschlands gesessen, sind uns im Rücken (daß wir dergestalt hinten und vorn umgeben) und ohnedies an Macht nicht wenig überlegen. Ja, wir haben Nachbarn, so nur auf unsere Erklärung warten, sich ganz auf jene Seite zu wenden, die sich unserer Präzipitanz (Untergangs) freuen werden, denen wir's aber nicht müssen so gut werden lassen.

40. Vielmehr muß das foedus also eingerichtet sein, daß es auch diejenigen Reichsstände kontentieren (zufriedenstellen), ja gar einzutreten anlocken könne, die im höchsten Grade antitriplisch sind. Denn wenn sie in diese deutsche Allianz nicht kommen, machen sie gewiß eine andere dagegen. Jenes ist auch praktizierlich und hat einen großen Nutzen, wenn auch kein anderer wäre, denn daß sie dadurch in Neutralität erhalten, sich auf jene Seite zu werfen verhindert, dazu es leider allzu nahe gekommen, und ihre Hitze künstlich durch solches Bündnis temperiert würde. Denn es ist einmal ausgemacht, daß es der triplischen Partei nützlicher ist, jene nicht antitriplisch, als uns triplisch zu haben; weil ihnen jene weit mehr schaden, als wir nützen können.

41. Aber das ist nicht genug. Man könnte noch wohl ein Mehreres versprechen, sie selbst unvermerkt wider ihr Wissen

und Willen gutenteils triplisch zu machen, und solches um so viel leichter, je weniger man bei ihnen in der Suspizion (im Verdacht) ist, triplisch zu sein. Dies ihnen beizubringen, und die bisher tief gefaßte Opinion zu benehmen, muß man sich allerhand Künste bedienen; davon zu seiner Zeit.

42. Sie sind ja antitriplisch, teils wegen Interesse gegen die Triplischen, teils wegen des Nutzens vom Haupt der Antitriplischen. Diejenigen, die wegen Interesse gegen die Triplischen antitriplisch sind — als wegen Jalousie gegen Österreich, Schweden, Holland —, sind leichtlich triplisch zu machen, so viel unsrer Intention (Absicht) gemäß. Denn es ist ja unsere Intention, nicht weiter triplisch zu sein, oder andere triplisch zu machen, als nur, damit französische Progresse (Fortschritte) id est: auch im Burgundischen Kreis, davon man doch eben nicht gleich sprechen muß, verhindert werden. Darin können alle diejenigen beistimmen, die gleich noch so übel gegen Holland und Österreich (Schweden hat gar nichts damit zu tun) affektioniert sind. Denn sie wissen wohl, daß durch Verlierung des Burgundischen Kreises Österreich nichts, wenn man's recht beim Lichte besieht, das Reich aber ein Großes verliert, und sie selbst würden mehr als Holland sich vor Frankreich alsdann zu fürchten haben.

43. Die andern aber, die wegen des Nutzens, so sie von Frankreich, als Haupt der Antitriplischen, ziehen oder erwarten, antitriplisch sind, sind gleichwohl vielleicht alle so gesonnen, daß sie Frankreich große Progresse und sonderlich die Eroberung des Burgundischen Kreises nicht gönnen. Daß sie aber unterdessen den Nutzen annehmen und durch die Finger sehen, kommt daher, weil sie meinen, es werden sich doch wohl Leute finden, die Frankreich gewachsen sind, und seine Progresse hindern würden; gleichwie — doch solches ohne jemandes Beschimpfung, nur zu Erklärung der Sache beizubringen — Judas nicht zweifelte, Christus würde seines Verratens ungeachtet den Juden wohl entwischen; unterdessen, meinte er, bliebe ihm das Geld. Wenn aber alle so dächten, wäre das Vaterland verloren, und indem einer auf den andern wartete, käme niemand.

44. Allein es fragt sich, wie diese in unsere Allianz zu bringen sind, weil sie ja dadurch allen bei Frankreich habenden Nutzen schwinden würden lassen müssen? Respondetur (man antwortet): Keineswegs! und muß vielmehr die Allianz also

eingerichtet sein, daß sie Frankreich weder verhaßt noch suspekt ist, ja daß sich Frankreich wohl einbilde, sie sich zu nutze zu machen, und daher solche mehr fördere als hindere. Unterdessen wird die Allianz, nemine contraeunte (wenn sich niemand entgegenstellt), auf festen Fuß gestellt und in ein corpus gebracht; wenn dies geschehen, alsdann ist erst Zeit paulatim (allmählich) durch gute Konduite (Führung) des Direktoriums alle zu Schaden des Reichs gerichteten Konsilien zu eludieren (allen Plänen zu entgehen). Und keiner von denen, so noch so sehr gallice (französisch) gesinnt sind, wird sich so hart opponieren, weil er Frankreich um seines Nutzens wegen die Stange hält, und selben doch ziehen kann, aliquid saltem agendo (wenn er irgend etwas wenigstens vorbringt): weil er, wenn's im ganzen Kollegium eben nicht dahin ausschlägt, wie Frankreich gewollt, Gelegenheit genugsam hat, die Schuld von sich zu wälzen, welches ohnedies einer der größten Nutzen von wohleingerichteten collegiis und corporibus ist, daß niemand weiß, wem er den Ausgang beimessen soll.

45. Freilich aber wäre zu wünschen, daß alle Glieder samt ihren Bedienten eidlich verbunden würden, alle Largitiones (Bestechungen) auszuschlagen, gleichwie bekannt, daß Holland es seinen Ministern aufs rigoroseste eingebunden. Sollte auch anfangs solches nicht möglich sein, müßte doch allmählich dahin gearbeitet werden, daß alle solche höchst schändlichen Faktiones (Umtriebe) abgetan würden. Anfangs aber muß man, so viel möglich, gelind gehen, und nicht mit Knütteln unter die Vögel werfen.

46. Die dritte Hauptmaxime ist, daß durch solche neue Allianz Frankreich keine Gelegenheit zur Feindseligkeit gegeben werde. Denn Frankreich zum Feind haben, ist sonderlich den am Rheinstrom gelegenen Fürsten höchst gefährlich. Es ist in seiner Macht, sie allezeit zu überschwemmen; solches aber sobald zu tun, wird ihm seine Interesse widerraten, es sei denn, daß er durch apertas hostilitates und contrarias machinationes exacerbiert (durch offene Feindseligkeiten und gegnerische Machenschaften völlig aufgebracht), nach Art generöser Herren die Passion sich übernehmen lasse, und aller politischen Subtilitäten ungeachtet — wie vielleicht mehrmals geschehen — einen Streich wage, der uns exitial (tödlich), ihm auch selbst vielleicht — denn Wagen verliert, Wagen gewinnt — schädlich, vielleicht aber auch wohl nützlich

sei. Gewißlich es sorgen manche verständige Leute, denen die jetzige Kriegsanstalt des Königs und anderer Mangel bewußt ist, wenn er einmal am Rhein Posto gefaßt, es werde ihn wohl keine Macht davon abtreiben. Gesetzt nun, daß er die Gedanken vom Burgundischen Kreis eine Zeitlang abwendete, und uns, da wir uns triplisch erklärt, einen unversehenen Tanz zumutete, sollte wohl von Holland und Österreich zeitlich genug Hilfe zu gewarten sein?

47. Hingegen ist gewiß, und ein bewährter Staatsstreich, daß Frankreich nicht besser zurückzuhalten ist, als wenn diejenigen mit ihm Freundschaft halten, die ihm am nächsten sind. Denn ihm ist dadurch alle Gelegenheit, sie anzugreifen und per consequens weiter zu avancieren, benommen; unterdessen müssen ebendieselben, doch unvermerkt, andere ihm auf'n Hals zu setzen suchen. Dahingegen, wenn man's nicht tut, per antiperistasin, andere, entlegene, sich desto mehr zu ihm schlagen, dadurch er doppelten Nutzen hat: daß er die zu Feinden hat, denen er schaden kann, daß er die zu Freunden hat, denen er nicht schaden kann, welches alles vermieden wird, wofern die neue Allianz so subtil eingerichtet ist, daß hiebei Frankreich nicht die geringste Ombrage (Verdacht) schöpfen kann.

48. In die Tripel-Allianz treten ist bei Frankreich so viel, als sich Feind erklären. Denn die Tripel-Allianz und sonderlich Holland, als Heber und Leger dieses Werks, läßt sich gleichsam offen vernehmen: Non plus ultra, hic tibi meta datur, nolumus te crescere, qualicumque tandem jure nitaris! (Nicht weiter mehr, hier wird dir ein Ziel gesetzt, wir wollen nicht, daß du wächst, auf welches Recht immer du dich schließlich auch stützen magst.) Dies aber ist so viel, als Krieg ankündigen: nicht einmal ein Recht, sondern ein Interesse vorschützen, eines andern Progresse aufzuhalten. Es können ja wohl die Bauern greifen, daß Frankreich und Holland so viel als öffentliche Feinde sind, und nichts als ein Schwert das andre in der Scheide hält. Hierein sich mischen, ist so viel, als in ausgezückte Schwerter greifen, zwischen Tür und Angel sich stecken, und ohne Not einen mächtigen Herrn irritieren, der auf einmal uns überschwemmen, da hingegen der andere sich ohne uns beschützen, uns aber nicht helfen kann.

49. Und was soll uns helfen, ein Mitglied der Tripel-Allianz zu sein, als daß man uns die Novellen (Nachrichten) fülle? Entweder Frankreich wird das Reich ohnehin an-

greifen oder nicht. Wird es ohnehin nicht angreifen, so bedürfen wir nicht allein der Tripel-Allianz nicht, sondern können auch leicht machen, daß er, als ein aller Irritation impatienter Herr (unfähig, eine Reizung zu ertragen) tue, was er sonst gelassen hätte.

50. Wird er das Reich angreifen, so wird er entweder den Burgundischen Kreis oder Lothringen oder den Rheinstrom angreifen. Greift er den Burgundischen Kreis an, so sind wir, ehe wir in einer besseren Verfassung stehen, welches erst durch Formierung einer Allianz unter uns selbst — desperato comitiorum remedio (da uns die Hilfe der Reichstage verzweifeln läßt — geschehen muß, weder schuldig, noch stark genugsam, solchen zu defendieren; und da wir uns einer so unbesonnenen Kühnheit unterfangen wollten, dürften wir uns auf einmal molem belli (die Last eines Kriegs) über'n Hals ziehen, und vielleicht eher fertig werden, als derjenige, den wir beschützen wollten, ohne uns geworden wäre. Daß wir aber uns als eine victimam expiatoriam (ein Sühnopfer) für den Burgundischen Kreis darstellen sollen, wird uns das deutsche Österreich selbst nicht raten, hat's auch nie getan, ja nicht einmal bei vorigen, von Holland dem übrigen Burgundischen Kreis nahenden Gefährlichkeiten, das Reich zu Beistand zu disponieren jemals begehrt. Si Pergama dextra defendi possent, etiam haec defensa fuissent (Wenn Pergamum mit Tapferkeit hätte verteidigt werden können, wäre es auch verteidigt worden). Kann Österreich, England, Schweden, Holland den Burgundischen Kreis nicht defendieren, so wird unsere Intervention mehr eine Zugabe der Niederlage, als ein Ausschlag der Defension sein, es sei denn, daß wir uns zuvor sein stillschweigend, ohne Wissen, ohne Suspizion, nemine impediente, imo utraque parte promovente (ohne daß uns jemand hindert, wogegen beide Parteien uns fördern), in andre Positur gestellt.

51. Sollte Lothringen an Frankreich kommen, so ist nicht ohne, daß dadurch kein geringer Abbruch dem Reich geschehen würde. Daher droht der Herzog, wofern man nicht seinen Vettern sein Begehren zu Wien, conjugium et gubernationem Belgii accordire (die Ehe und die Regierung Belgiens zugestehe) und hier gegen Frankreich, foederi Limburgensi gemäß, das Herzogtum Lothringen, sowohl ihm, als seinem successori in Sicherheit stelle, müßte er sich mit Frankreich

vergleichen. Die Art und Weise aber der Sicherheit sei, daß die foederati Limburgenses conjunctim bei Kaiserlicher Majestät anhielten, sich mit ihnen in die Tripel-Allianz zu begeben und also Lothringen sowohl, als den Burgundischen Kreis ob paritatem causae (wegen der Gleichheit der Angelegenheit) in die triplische Garantie zu bringen. Tue man's nicht, so sei Lothringen verloren, und entweder durch Gewalt oder gütlich Accomodement (Abkommen) in französischen Händen; sei Lothringen verloren, so sei man hier am Rheinstrom auch soviel als verloren.

52. Hier ist viel zu bedenken. Denn ernstlich ist nicht wohl zuzugeben, daß, wenn Lothringen verloren, wir am Rheinstrom deswegen auch verloren. Wir haben ja von Lothringen keine Hilfe, die gegen Frankreich konsiderabel sei; so ist auch Lothringen kein Land, darin etwa die Pässe mit Festungen verwahrt, französische Durchzüge abzuhalten, au contraire hat ja Lothringen dem König den Paß in Deutschland akkordieren und seine Festungen, die hindern könnten, demolieren müssen; es darf auch nie kühnlich Völker werben, daß nicht der König mit gewehrter Hand, vi pactorum (kraft der Verträge) solches unterbreche. Und dergestalt haben wir keinen anderen Vorteil von der Konservierung des Herzogtums Lothringen, als daß die königliche Armee, die uns überrumpeln will, um etliche Tagreisen später, deswegen aber nicht schwächer kommen müßte; dies ist ein großer Vorteil scilicet (versteht sich), darum wir Ursache haben sollten, alles auf die Spitze zu stellen! Mit dem Burgundischen Kreis, so ein herrliches, reiches, festungsvolles, maritimes Land, ist es gar ein anderes, und kann derselbe sich länger aufhalten, und da er überwunden sein sollte, der Krone Frankreich sowohl zur See, als zu Land magnum momentum ad arbitrium Europae sibi plene vindicandum geben (ein ausschlaggebendes Mittel geben, sich den Schiedsspruch Europas vollkommen zu sichern).

53. Von Lothringen hat man dergleichen nicht zu sorgen; und ich glaube, daß uns weit schädlicher ist, Philippsburg als Nancy in französischer Gewalt zu sehen, und daß der König, wenn er Lothringen noch in Händen behalten hätte, und Philippsburg nicht hätte, von Herzen gern einen Tausch treffen, Lothringen in gegenwärtigem Stand, da er das jus aperturae oder Öffnungs-Recht drinnen hat, setzen, und

jus praesidii (Besatzungs-Recht) in Philippsburg dafür nehmen würde. Aber was darf's dessen? Der König hat gutwillig ganz Lothringen, so ja in seinen Händen war, ohne einen Tausch, ohne eine Rekompensation (Entschädigung) abgetreten; da doch die Spanier selbst bei den Pyrenäischen Traktaten (Verhandlungen), da sie den Herzog in Arrest hatten, darauf so sehr nicht gedrungen, auch nimmermehr deswegen ein Jahr, ja einen Monat länger den Krieg kontinuiert haben würden. Wer hätte es ihnen denn nehmen wollen? Allein es hat der Kardinal selbst befunden, daß die posessio von Lothringen wegen der Jalousie mehr Schaden als Nutzen bringe, und daher kontentiert, es in einem solchen Stand zu reduzieren (zurückzubringen), daß es seinen consiliis nicht im Wege stehe, und also haben sie es restituiert (wiederhergestellt). Warum nun Frankreich solche Konsilia changieren (solche Pläne wechseln) solle, ist kein Apparenz (Anschein), noch Ursache, was das Interesse betrifft; es sei denn, daß le point d'honneur (der Ehrenpunkt) dazu komme, und der König durch viele Irritationen (Reizungen) des Herzogs, durch sein Werben, Negotiieren, Machinieren (Betreiben), das den Franzosen nicht verborgen sein kann, imo per haec ipsa consilia cum triplo foedere se conjungendi (vollends durch diese Pläne, selbst sich mit dem Dreibund zu verbünden,) überdrüssig gemacht werde und der Pauke auf einmal ein Loch mache, welches denn, wie gedacht, durch Eintretung in die Tripel-Allianz mehr akzeleriert (beschleunigt), als verhindert wird.

54. Und wie, wenn der Herzog auf den Fall eines französischen Anfalls sich akkomodierte (einen Vergleich schlösse) und uns im Stich ließe, welches nicht allein seinen Aktionen gemäß, sondern auch allezeit mit der Not zu entschuldigen sein würde? Würden nicht seine Confoederati ad Rhenum (Bundesgenossen am Rhein) in Gefahr sein, den Schwall der französischen Macht über sich zu nehmen und das Gelage zu bezahlen, oder zum wenigstens mit Frankreich den lothringischen ähnliche, desavantageuse (ungünstige) und dem Reich nachteilige Verträge aus Not einzugehen? Denn dahin würde es zweifelsohne, wenn der König aufs gelindeste mit uns verfahren wollte, kommen: welches dann besorglich so geschwind zugehen dürfte, daß man österreichische oder triplische Hilfe nicht würde erwarten können. Hingegen, wenn sich gleich jetzt der Herzog mit Frankreich gänzlich vereinigen und alle Diffe-

renzen abtun wollte, würde er uns damit nicht schaden. Denn will uns Frankreich angreifen, ist es ohne Lothringen mächtig genug, und sind wir an den Grenzen ohne bessere Verfassung ihnen auch mit Lothringen viel zu schwach.

55. Aber dies alles an seinen Ort gestellt, so sehe ich gleichwohl nicht, wie Lothringen zu garantieren, bei gegenwärtigen Zustand möglich sei. Denn entweder wird es Frankreich ohnehin angreifen oder nicht; greift er's nicht an und ist solches seinem Interesse zuwider, so brauchen wir keines Garantierens; greift er's an, so werden ja alle unsere sowohl, als triplische und österreichische Sukkurse zu spät oder zu schwach sein. Mit den österreichischen und schwedischen Völkern ist's augenscheinlich. Wenn der Herzog von Crequi über die Maas gegangen ist, ist Lothringen schon sein, ehe auch die Holländer kommen würden, die ja gar nicht zu einer Kampagne und Miliz zu Lande sich bereiten, wie aus ihrer wenigen Werbung genugsam zu sehen ist. So ist ja keine Festung in Lothringen, die an einem Paß gelegen ist, darein sie Garnison legen und also zum wenigsten den Feind eine Zeitlang aufhalten könnten. Unsere Völker aber würden viel zu wenig sein, und zu nichts dienen, als den Feind uns über'n Hals zu ziehen: hingegen wird nach stabilierter Reichs-Allianz Frankreich das Herzogtum Lothringen wohl unangegriffen lassen, auch auf den Fall der Not genugsamen Widerstand finden.

56. Es wird daher Lothringen seinem eigenen Begehren nach übel, aber durch die jetzt projektierte neue Allianz weit besser garantiert werden. Denn seinem Begehren nach, da er in die Tripel-Allianz tritt, wird er sich und uns schaden. Sich: denn der König dürfte alsdann die Feststellung solches Vorhabens nicht erwarten, sondern sich des Landes titulo duplorum pactorum (auf Grund der beiden Verträge) versichert machen. Denn die lothringischen Verträge scheinen gleichwohl mitzubringen, nichts wider Frankreich zu machinieren. Uns: die wir uns in der Tat in statum hostilitatis (in feindseligen Stand) mit Frankreich setzen würden, indem wir seinen apertis hostibus (offenen Feinden), Holland und Lothringen, uns anhängen wollten. Dieser projektierten Allianz aber nach wird es Frankreich nicht allein an Prätext (Vorwand), sondern auch sogar an Willen mangeln, sich der Aufrichtung der Allianz zu opponieren. Ist sie aber einmal im Stande, so wird es ihm wohl gar an Kräften mangeln, solche über'n Haufen zu stoßen,

und etwas, so dem Reich zuständig, als Niederland, Lothringen, Rheinstrom, ferner anzugreifen. Hingegen wird man bei ihrer Verfassung, dem äußeren Scheine nach, so wenig als möglich mit Österreich, Holland sich verwirren müssen. Und es könnte nicht schaden, daß man majoris dissimulationis causa (der besseren Verheimlichung wegen) Lothringen nicht gleich anfangs hineinnehme, sondern hernach erst, stabilitis rebus (wenn die Sache fest begründet ist). Unterdessen kann Lothringen sein Kontingent für sich, wie es ohnedies tut, gleich andern, die schon darinnen sind, unterhalten. Zum wenigsten muß man's also anstellen, daß es das Ansehen habe, als ob Lothringen nur ein accessorium (Hinzukommendes), keineswegs aber principalis motor et stimulator foederis (die bewegende und treibende Hauptkraft des Bündnisses) sei, wie es sich sonst, da man seinem Begehren nachkäme, anlassen und uns die ganze Karte verderben würde. Obgleich gesagt werden möchte, das foedus Limburgense verbinde die foederatos, Lothringen wegen seines Begehrens, es sei, wie es wolle, ein Genüge zu tun, so zweifle ich doch nicht, Lothringen werde diesen zu seinem Frieden dienenden Vorschlag selbst fassen und approbieren. Da aber wider Verhoffen es auf seinem vorigen Begehren bestehen sollte, so ist ja klar, quod nemo teneatur ad impossibile (daß niemand zu Unmöglichem verpflichtet sei). Nun wäre das ja ein impossibel Werk, Lothringen dergestalt garantieren wollen, wie er's begehrt, wie bewiesen; ja es wäre auch exitiosum foederatis (verderbenbringend für die Verbündeten), wie ebenmäßig bewiesen. Jam nemo tenetur vi cujuscumque pacti ad procurandum exitium suum (es wird niemand vollends kraft irgendeines Vertrags zur Betreibung seines Untergangs verpflichtet). So hat man ja nicht sich verbunden, illimitale (unbeschränkt) Lothringen, wie es dermaleinst begehren möchte, zu garantieren: quae promissio esset irrationabilis, et proinde non praesumitur (welche Voraussetzung unvernünftig wäre und daher nicht angenommen wird), sondern, maßen sich selbst verstehet, spe ac fiducia accessus ad foedus triplum, vel praesuppositis majoribus aliunde viribus (in zuversichtlicher Hoffnung auf eine Annäherung an den Dreibund, ja durch vorherige Annahme größerer Kräfte von irgendwoher), wie solches am möglichsten und den Umständen und der Raison gemäß sein möchte.

57. Sollte man aber sich fürchten, daß der König den

Rheinstrom selbst angreifen wolle, welches doch, ohne gegebene Ursache, vor bemächtigten Niederlanden (vor der Eroberung der Niederlande) nicht vermutlich, gleichwohl aber, weil er kann, wenn er will, zum wenigsten besorglich ist, so würde solche öffentliche Eintretung in die Tripel-Allianz eine Entdeckung unsres Mißtrauens und eine Beschleunigung der Exekution bei Gegenteil sein, nachdem er seine Konsilia gemerkt sähe, solche je eher je besser nunmehr ohne Scheu, nachdem man ihn zu affrontieren und suspekt zu halten angefangen, zu vollstrecken. Es ist nichts Neues, daß ein Herr dasjenige getan, womit man ihn suspekt gemacht, so ihm sonst nimmermehr in Sinn gekommen; und es ist hinwiederum wohl eher geschehn, daß er dasjenige unterlassen, so er tun wollen, gleichsam Schande halber, weil er der andern entweder wahrhaftes, oder der Wahrheit ähnlich angestelltes Vertrauen gesehen. Et hoc imprimis minores decet, dare operam, ut nunquam majorum consilia, etiam adversa sibi sensisse videantur, tantum enim executionem accelerabunt. (Und hierin sich Mühe zu geben, ziemt sich insonderheit für die Kleineren, wie ja die Pläne der Größeren niemals eine solche Durchführung beschleunigen werden, auch wenn es scheint, daß man sie als feindlich empfindet.)

58. Dieses wäre aber wohl zu wagen, wenn wir von der Tripel-Allianz eine solche Hilfe zu erwarten hätten, vermittelst deren wir allen diesen Drohungen die Spitze bieten könnten. Aber dessen haben wir uns sorglich nicht zu getrösten. England wird bei uns so viel als nichts tun; den Schweden kann von Frankreich per tertium (durch einen Dritten) vollauf zu schaffen gemacht werden, daß sie unser mitsamt der Trippel-Allianz wohl vergessen. Zu geschweigen, daß sowohl Schweden als England wider Frankreich vielleicht nicht so böse sind, die Spanier selbst auch mit Frankreich sich endlich setzen dürften. Wer weiß, wohin den jungen König in Dänemark sein noch unbekannter Humeur (seine Gemütsart) und der Schmerz des frischen Verlusts treibe? Die Holländer haben allezeit vor Expeditionen ins feste Land sich gescheut, auch nie dabei Glück gehabt; man weiß, wie wenig die Union ihrer und der Engländer Hilfe genossen; so ist auch bekannt, daß jetzt militia terrestris (das Landheer) der Holländer nicht sonderlich, daß sie wenig Volk werben, mit dem Sold gleichsam marchandieren, ohne Kaution den Offizieren nichts ver-

trauen wollen; daher nehmen sie fast niemand, als reiche, das Kriegs zu Land unerfahrene Landeskinder, sonderlich sind sie ab equitatu (mit Reiterei), so zu expeditionibus mediterraneis (binnenländischen Unternehmungen) nötig, übel versehen. Garnisonen in die Festungen zu legen ist vergeblich, wenn man mit keiner Armee zum Sukkurs ins Feld kommen kann.

59. Die Verständigsten unter ihnen stehen in den Gedanken, daß Holland gegen Frankreich der consiliorum Themistoclis (der Ratschläge des Th.) zu Athen wider den Xerxes sich gebrauchen solle, dessen Rat war, das feste Land ganz zu abandonnieren, die Städte in Brand zu stecken, die Felder zu verwüsten, sich mit Sack und Pack in die Schiffe zu begeben, durch welchen Ratschlag Griechenland erhalten worden. Gleichergestalt ist ihre Meinung, nicht daß Holland seine Städte verwüsten solle, es bedarf dessen nicht, und ist gleichsam ohne das ein Pertinenzstück der See; sondern daß es nur die Seeküsten anderer Potentaten konservieren, das feste Land auf den Fall der Not preisgeben solle. Ebenmäßig, gleich wie sie dem König in Schweden ganz Polen gern gegönnt, wenn nur die preußische Küste freigeblieben wäre, also bin ich gewiß, daß sie die bisherigen Konquesten (Eroberungen) des Königs in den Niederlanden mit weniger scheelen Augen als die einzige Erkaufung der Stadt Dünkirchen ansehen, welche Politik denn auf festem Grunde beruht. Denn gesetzt, daß ganz Deutschland einen absoluten Herrn hätte, und nur Emden, Bremen, Hamburg, Lübeck, Wismar, Stralsund, und mit einem Wort die deutsche Seeküste entweder der Holländer, oder nur, wie Danzig, frei und mit ihnen verbunden wäre, so ist gewiß, daß die ganze Force (Kraft) des Reichs nicht genug sein würde, sich ihrer mit Kriegen zu bemächtigen, oder im Frieden zu entbehren Denn allzeit würde die Not das feste Land bringen, Leute und Waren der Seeküste zukommen zu lassen. Leute würden selbst zulaufen, Waren würden, wollte man sie anders versilbert haben, zugeführt werden müssen. Gewißlich, wenn Rochelle jetzt noch eingenommen werden sollte, dürfte es wohl kein Richelieu bei ankommenden holländischen Sukkurs übermeistern (denn die Engländer sind damals mit der Sache sehr schläfrig umgegangen), so wenig als der Wallensteiner Stralsund, der es zu haben vermeinte, und wenn's mit Ketten an den Himmel gebunden wäre.

60. Daß dieses der Gedanke der vornehmsten Staatsleute in Holland sei, ist mehr als zu gewiß und am Tage, und werden sie, obgleich sie uns mit Hoffnung laktieren (narren), doch nimmermehr unseretwegen ihre Grundmaximen ändern. Was nutzt ihnen groß die Zufuhr des Rheinstroms, von dem sie wegen der übermächtigen Zölle wohl nicht so viel jährlich, als aus einem einzigen Hafen in Bretagne, an Waren bekommen? Was sollte ihnen derer Bündnis helfen, denen sie stets mit Volk und Geld werden sekundieren müssen? Ich glaube, daß sie lieber den ganzen Rheinstrom, als Antwerpen und Ostende verloren sähen.

61. Die Tripel-Allianz an sich selbst steht gewißlich vel partium ipsarum confessione (sogar nach dem Bekenntnis der Mitglieder selbst) auf so starken Füßen nicht. Wie sehr hat sich Holland ob Madamen Reise entsetzt? Wie hat man gefürchtet, eine Weibsperson möchte ein scilicet (versteht sich!) so starkes Band zerreißen? Und sie ist auch gewißlich für die lange Weile nicht gekommen, die schottischen, auf den Bäumen wachsenden Gänse zu fangen? Wie überaus groß scilicet des Königs in England Eifer bei dieser Sache sei, ist allzubekannt. Nun kann er ja nach seinem Belieben mit kaltsinnigen Exekutionen alle optima deliberata parlamenti insensibiliter (alle besten Entscheidungen des P. unempfindlich) zunichte machen. Das Parlament selbst, sagt man, habe fast gewankt, und es ist die antitriplische Partei mit wenigen Stimmen übertroffen worden: wie leicht sind die wenigen auch gewonnen? Wie leicht wacht in den Gemütern der englischen Nation auf der übelbegrabene, frische, unsägliche Schmerz, den sie im holländischen Kriege empfunden? Nulla voluptas ultione dulcior (keine Lust ist süßer als Rache). Sollte nun eine neue Ruptur (Bruch) zwischen England und Holland entstehen, die fürwahr möglicher, als man meinet, würde man wohl der Tripel-Allianz gute Nacht sagen müssen. Holland hat zu Land der einzige Bischof von Münster alarmieren, ja wenn Brandenburg und Braunschweig nicht getan, zwacken können; aber diese beide werden es jetzo wohl bleiben lassen. Überdies ist man der prinzischen Faktion, so in Holland wieder ein wenig das Haupt emporzuheben beginnet, auch nicht versichert, als die ihren Mantel nach des Königs in England Mantel hänget, welches des Prinzen Reise in England mehr und mehr entdecken wird. Wie leicht

Schweden durch seine Nachbarn zu divertieren, ist bekannt, und zum Teil erwähnt. Und wer weiß des jungen Königs Inklination (Neigung), dessen Majorennität nun vor der Tür ist, ob er gar zu triplisch, oder mehr seines Herrn Vaters Tod an den Holländern zu rächen eifrig sein werde? Daß der Senat bei Schließung der Tripel-Allianz sehr zerteilt gewesen, und viele grandes (Große) zu gänzlicher Abrumpierung (Abbrechung) der mit Frankreich gepflogenen Korrespondenz wenig Lust gehabt, jetzo auch bereits zwischen Frankreich und Schweden zu renovieren ein Anfang gemacht werde, ist genugsam zutage.

62. Es erscheinet also daraus, daß die deutschen Fürsten sich nicht so sehr auf die Tripel-Allianz, als die ein zerbrechlich Rohr ist, lehnen, noch solche als ein Fundamentum ihrer Consiliorum ansehen, sondern für sich einen Grund legen, und dann sich seiner sowohl, ja besser als wenn sie Glieder und simplex accessio potentiorum (einfacher Anhang der Mächtigen) wären, bedienen können und sollen. Unterdessen sind sie außer Haß und Gefahr und können ihr corpus mit concursu der Stände und applausu Europae ohne mannigliches Hindern fördern.

63. Sollte man aber meinen, obgleich die Tripel-Allianz wanken möchte, würde doch das Haus Österreich genugsam unser Schutz und Schirm sein, so sage ich, man foviere eine Opinion (hege eine Meinung), so durch Erfahrung unsres Säkulums allzu klar widerlegt werde. Denn ungeachtet, daß damals sonderlich der bayerische und westfälische Kreis dem Kaiser mit aller Macht beistunden, mit dem es doch jetzt eine weit andere, ja konträre Gelegenheit hat, so hat man doch diese Grenzen nicht maintenieren (behaupten) können. Gesetzt aber, daß wir durch österreichischen Sukkurs wider feindlichen Anfall erhalten würden, würde man nicht überall österreichische Garnisonen einnehmen, und also entweder dem Feinde oder dem Helfer sich ergeben müssen? Und wie, wenn Spanien oder das gesamte Haus Österreich sich mit Frankreich einmal vertragen sollte, würden sie uns als inermes (Wehrlose) nicht unter sich teilen? Aber so weit nicht zu gehn, wenn, wie obgedacht und der Vernunft gemäß, Spanien an Frankreich mit guten Konditionibus (Bedingungen), unter anderem auch, um Portugal zu rekuperieren (wiederzuerobern), die Niederlande überlassen und also unser nicht mehr bedürfen sollte, würden

wir uns nicht alsdann, so wir ohne eigne Verfassung sind, mitsamt der Tripel-Allianz zwischen zwei Stühlen niedergesetzt, und, ohne Dank von Spanien, Frankreich zum Feinde gemacht haben?

64. Es ist deswegen mein hoffentlich gegründeter Schluß, daß man sich in die Tripel-Allianz dem äußerlichen Ansehen nach nicht das geringste einlasse, Frankreich und einem oder dem andern deutschen Fürsten so wenig als möglich Jalousie (Eifersucht) gebe, alle Partialität vermeide, keine Inklination weder nach Österreich, noch Frankreich sich merken lasse, dem Kaiser und Reich tragenden Pflichten gemäß, wider alle unbillige Gewalt, die nicht allein sonst andern Gliedmaßen, sondern in Specie dem burgundischen Kreis und Lothringen angetan werden möchte, kräftig f rmato foedere (nachdem das Bündnis abgeschlossen ist) bei prinze, jetzt aber von Defension des burgundischen Kreises wenig Geschrei mache, sondern Frankreich, ne pascens foedus in partu suffocet, spe aliqua laktiere (damit das wachsende Bündnis nicht bei der Geburt ersticke, mit einiger Hoffnung hinziehe), und sich ja hüte, ihm die Hoffnung, uns mitsamt dem foedere zu gewinnen und an sich zu ziehen, nicht gar abzuschneiden. Dadurch kann er angelockt werden, gar ad foedus, quasi scilicet sibi admodum favens (für das Bündnis, gleichsam als ob es ihm vollkommen günstig wäre) zu kooperieren, seine adhaerentes (Anhänger) selbst dazu zu ermahnen, oder doch zum wenigsten den neutralen, gleichwohl aber sehr auf Frankreich sehenden Ständen seine Complacenz (Gefallen) zu verstehen zu geben.

65. Quo colore (mit welchem Anstrich) aber will man Frankreich, welches alles, das nur einen Schatten vom puncto securitatis publicae imperii hat, hasset, die Approbierung einer solchen, dahin einzig und allein gerichteten Allianz bereden? Respondeo, eodem colore, quo ipsi persuasum est foedus Rhenense (Ich antworte, mit demselben Anstrich, mit dem ihm der Rheinische Bund eingeredet worden ist). Denn solches, hätte, wenn es in etlichen wenig Stücken verbessert gewesen, so aber die damaligen Zeiten nicht anders gelitten, endlich zu einem solchen foedere, wie dies jetzige projektiert wird, gedeihen können. Pro colore bediente man sich damals occasione belli Belgici (anläßlich des Belgischen Krieges) der Worte des instrumenti pacis, so dem Reich und dem Erzhaus Österreich Sukkurs in die Niederlande zu

schicken verboten, gleich als ob solches foedus, die Passage der Völker zu verwehren, in favorem Galliae (zugunsten Frankreichs) angestellt wäre. Der wahre finis directorii foederis (Endzweck der Bundesleitung) aber war schon damals securitas publica, arctiore potentiorum statuum unione procuranda (die Festigung des Staates durch eine straffere Verbindung der mächtigen Stände), wie aus dem foedere cum Gallia (Bündnis mit Frankreich) klar erhellet. Ebenmäßig muß man jetzt einen neuen Prätext vom Zaun zu brechen wissen, und finde ich keinen bessern, als daß man mit Frankreich selbst kommuniziere, wasmaßen man ein wenig Furcht wegen der gar zu glücklichen Progresse der Kaiserlichen in Ungarn geschöpft; die Sachen seien in einen andern Stand geraten, dies augmentum virium Caesarearum (Zuwachs der kaiserlichen Macht) sei gar zu groß, und könne mit Stillschweigen nicht übergangen werden. Der Kaiser sei durch diesen Sukzeß um etlich Hunderttausend bewehrter Mann stärker geworden, habe den Schlüssel zu Polen selbst durch Eroberung der oberungarischen Festungen in seinen Händen, lebe mit dem König in Polen in höchster Vertraulichkeit, der außer allem Zweifel die so nahen österreichischen Victorien entweder zur Dämpfung, oder doch wenigstens zum Schrecken seiner Rebellen brauchen werde. Dergestalt, wenn der König in Polen recht in seinem Land Meister geworden, und, wie vermutlich, mit Österreich für einen Mann stehe, habe sich ganz Deutschland vor dieser Konjunktion zu fürchten. Denn was für eine Macht sei das, wenn die Kronen Polen, Ungarn, Böhmen mit ihren Pertinenzen, dann Österreich und andere Erblande ihre Kräfte vereinigen sollten? Die Polen würden sich allem Ansehen nach von diesem so lang gewünschten Piasto, wo er anders kluge Consilia führen werde, unvermerkt, retentis simulacris (indessen sie an ihren Traumbildern festhalten), um ihre Freiheit bringen lassen. Si ferocissimi ditissimique, captante hanc occasionem rege, proditionis, rebellionis, perduellionis accusentur, exiliis confiscationibusque puniantur (Wenn die Trotzigsten und Reichsten, indem der König diese Gelegenheit ergreift, des Verrats, des Aufruhrs, der Feindestat angeklagt und mit Verbannung und Vermögenseinziehung bestraft werden), würde unterdessen dem Könige mit Hilfe der Österreicher und Ungarn nicht schwerer sein, als dem Stephanus Bathorius gewesen

mit Hilfe seiner Siebenbürger, sich absolut zum Meister zu machen, accedente vulgi erga indigenam amore (da ja die Liebe des Volks zu dem Einheimischen hinzukommt), was Bathorius gemangelt. Wer würde dem König jetzt verdenken, wenn er, wie er bereits angefangen, unter dem Schein der Tartaren- und Türkengefahr, Deutsche und Ungarn auf seine (oder vielmehr heimlich des Kaisers) Kosten unter die Kronarmee stecken, solche dadurch dem Kronfeldherrn aus den Händen spielen, und dann ein wenig um sich greifen, illusas oder plebis destinatas victimas (die verhöhnten oder vom Volk bezeichneten Opfer), Morsteinum, Sobieskium und andere dämpfen würde? Und dieses wären alles Sachen, so man zu Wien nach Belieben, wo man nur sich bei dieser Okkasion auf gut Ferdinandisch etwas eifrig angreifen, die Waffen in Händen behalten, und der gewünschten Okkasion insistieren wollte, besser als jemals effektuieren könne; ja es sei zu besorgen, es dürfte geschehen. Man müsse sich nicht mehr mit des Kaisers ruheliebendem, mit Gegenwärtigem sich kontentierendem stillem Gemüte schmeicheln, er sei sowohl durch Glück als Unglück nunmehr aufgeweckt worden, es sei nichts Neues, daß ein Herr im dreißigsten Jahr seines Alters sich erst recht zu regen angefangen. Dieses nun so große Wachstum der kaiserlichen Macht sei den deutschen Fürsten selbst gefährlich, die meisten Fürsten schlafend oder erschöpft, die wenigsten mit Miliz versehen. Prätexte wären leicht vom Zaune zu brechen, man könnte ja etliche wichtige Streitigkeiten, als zum Exempel der Juliazenser vor oder wider das Haus Sachsen, und andere in judicio aulico per sententiam dezidieren (vor dem Hofgericht nach Auffassung entscheiden); dadurch die Status ad bella mutua (die Stände zu gegenseitigem Krieg) aneinander hetzen, dann einem oder dem andern Teil contra obstinatiorem (gegen den Widerspenstigen) sich zuschlagen, und also beide aufreiben. Bei diesem Zustand sei das vorige Konsilium de securitate publica in Comitiis stabilienda, mutatis rebus (der vorige Plan betreffend die Festigung des Staatsgefüges im Reichstag, bei veränderter Gedankenrichtung) gänzlich zu quittieren: man würde die Macht dadurch dem Kaiser nur vollends in die Hände spielen, und sich zum Schlachtopfer liefern. Es sei jetzt eben der Stand des Kaisers, wie er war, da man die Rheinische Allianz machte, nämlich da er victorem exercitum (ein siegreiches Heer) auf den Beinen

und magnos socios (große Bundesgenossen), nämlich Polen, Dänemark, Brandenburg usw. wie jetzt Spanien, Schweden und Polen auf der Seite habe. Man dürfte vielleicht priorem errorem (den früheren Irrtum) nicht noch einmal begehen, und die Waffen aus den Händen legen. Deswegen sei, wie damals, also jetzt vielmehr securitas imperii non tam in comitiis contra externum, quam foedere inito contra internum hostem (die Sicherheit des Reichs nicht so sehr auf dem Reichstag gegen einen äußeren Feind, als durch ein geschlossenes Bündnis gegen den inneren Feind) unter und mit den Ständen selbst festzustellen.

66. Mit diesen Scheingründen dürften Frankreich und Französischgesinnte oder Österreich sich opponierende Stände, als Köln, Bayern, Brandenburg, leicht in die Allianz zu locken, oder doch solche zu approbieren zu bewegen sein, indem sie sich einen Rückweg zu den vorigen Reichskonsiliis bei Kur-Mainz, Trier und andere einbilden würden. Weniger Mühe würden wir mit den Herzogen von Neuburg und Jülich, dem Hause Braunschweig und Lüneburg, dem gesamten Hause Hessen, Herzog von Württemberg und andern, so teils Profession von einer deutschgesinnten Partei machen, haben; durch deren Menge man doch die Majora machen und saluti imperii providieren (für das Heil des Reichs Sorge tragen) kann. Dazu kann kommen die Inklination teils der Räte und Abgesandten, so nicht gern nach geschlossenem Reichstag nach Hause wollten, sondern wieder etwas zu tun zu haben wünschen, lieber aber mit Publizis, als mit Visitation des Kammergerichts, Kanzleisachen und Prozessen zu tun hätten.

67. Kaiserlicher Majestät aber muß die Sache, wie sie an ihr selbst ist, vorgestellt und repräsentiert werden: daß die französische Gefahr je mehr und mehr auf den Hals dringe und näher komme; dagegen sei man in keiner Verfassung. Die französische Faktion in Deutschland habe spem securitatis imperii in comitiis solide stabiliendae (die Hoffnung auf eine starke Festigung des Reichsgefüges auf dem Reichstag) fast zunichte gemacht. Man müßte ein Fechterstücklein brauchen, und dem Feind cedendo (auch im Nachgeben) Abbruch tun. Weil nun in comitiis res desperata (auf dem Reichstag die Sache aussichtslos sei), müßte securitas durch eine wohlformierte Allianz stabilieret werden, und könne Frankreich diesen modum procedendi (Vorgang der Durchführung) nicht im-

probieren, als dazu es bei Aufrichtung der Rheinischen selbst gut Exempel gegeben. Die Allianz aber müßte sich ihre wahre Intention nicht merken lassen, damit sie nicht alsbald direkt von der französischen Faktion impugniert (angegriffen) werde und in ihrer Blüte verdorre. Daher müsse auch anfangs weder des burgundischen Kreises noch der Tripel-Allianz einige Meldung geschehen, bis das Corpus formiert und eingerichtet, welches hoffentlich im ersten Jahr ziemlich geschehen könnte. Es müßte aber ferner mit kaiserlicher Majestät sowohl, als andern Ständen de modo concipiendi foederis (über die Art der Abfassung des Bündnisvertrags) konferiert, eines jeden vernünftige Erinnerungen in acht genommen, und eine den meisten gefallende Harmonie herausgebracht werden.

68. Wir wollen unterdessen versuchen, in antecessum per praeludii modum (im voraus nach Art eines Vorspiels) das Werk ein wenig abzureißen. Denn es wird ratsam sein, daß ein jeder Stand des Reichs (denn mit Fremden ist's jetzt bedenklich) in dieses Bündnis zu treten, auch Votum und Session (Stimme und Sitz) darin zu erlangen Macht habe, damit, wenn die Tür allen ohne Unterschied der Religion offen steht, sie seien Städte oder Fürsten, triplisch oder antitriplisch gesinnt, man die Allianz keiner Partialität beschuldigen könne. Doch daß ein jeder 1000 Mann, 600 zu Fuß, 400 zu Roß, stets dem foederi zu Nutzen zu unterhalten sich obligiere, solche bei seiner Einnehmung alsbald stelle, und dann kontinuierlich verpflege, auch sobald er manquiert, ipso jure a sessione und voto suspendiert (von Rechts wegen hierdurch von Sitz und Stimme enthoben), die Völker aber, als die einmal zur Allianzarmee gestoßen, der Allianz billig verbleiben. Da auch einer oder der andere solche Summe nicht stellen könnte, sollen etliche miteinander zusammentreten, und es soll sich des Votums, es sei nun durch Alternation oder sonsten, zu vergleichen erlaubt sein.

69. Der Zweck solcher Allianz soll nichts anderes sein, als blat und bloß, garantiam instrumenti pacis (die Gewährleistung des besiegelten Friedens), darin ohnedas alle Stände begriffen, einander zu leisten, und also die Ruhe des Reichs bei jetziger Extremität, Dissolution und so langwierig in Comitiis vergeblich tentierter Emendation (äußerster Gefahr, Auflösung und .... vergeblich angestrebter Verbesserung), zu erhalten. Was nun aus solchen Prinzipien fließt, was

dem Friedensschluß gemäß, was der Wohlfahrt des Reichs nötig, dies alles gehört zum Zweck der Allianz. Daraus erhellt denn, daß, ob man's gleich bei Eintretung in die Allianz nicht sagt, sich's doch selbst versteht und zu seiner Zeit herausbrechen muß: daß die Allianz sowohl dem burgundischen Kreise, als Lothringen Garantie zu leisten, Ursache, auch Fug und Recht habe.

70. Sollte man dieses anfangs sagen und sich verraten, was der wahre Zweck der Allianz sei, würde, wie oft gedacht, gewiß genugsam nichts daraus werden, Frankreich mit aller Macht sich dagegen setzen, und uns eine solche Gegenallianz im Reich erwecken, dafür wir uns nicht regen könnten, sondern gleichsam im Sack steckend, erwarten würden müssen, wann es Frankreich beliebe und Zeit zu sein bedünke, ihn zuzuziehen. Dahingegen, wenn die Allianz in terminis generalibus (in allgemeinen Umrißlinien) besteht, weder Frankreich noch seine Faktion es apprehendieren, sondern es wohl gar befördern, und seine Adhärentes sich hineinbegeben lassen wird. Dadurch wird dem Reich doppelter Nutzen entstehen, indem so viele Stände, so jetzt auf der Spitze stehen, und, wenn wir nicht bald dazu tun, den Sprung wagen, abgehalten werden, sich ganz auf französische Seite zu werfen, und das Reich zu trennen; und dann, indem sie, einmal hineingelockt, per majora und Direktorium gezäumt und allmählich, nec sentientes, ad consilia patriae salutaria (ohne es zu merken, zu Plänen, die dem Vaterland Heil bringen) werden geleitet werden können; wie denn auch, wenn eine Frage vorfällt, ob etwas dem instrumento pacis gemäß, oder zur Wohlfahrt des Reichs gehöre, solches per majora dijudiziert (durch Mehrheit entschieden) werden muß.

71. Die Form der Allianz muß also eingerichtet sein, damit, so viel möglich, die Mängel, so die Form des Reichs beschmutzen und die Reichstage gleichsam unnützlich machen, durch diese Allianz als succenturiatis quibusdam comitiis suppliert (durch einen gewissermaßen erneuerten Reichstag ersetzt) und verbessert werden können. Jedoch muß man sich hüten, daß es nicht das Ansehen habe, als ob man rempublicam in republica, und imperium in imperio (einen Staat im Staate, und ein Reich im Reiche) stiften wolle: denn solches verursacht Gegen-Coitiones (Gegen-Vereinigungen), maßen man sich noch wohl zu erinnern weiß, wie odios es auf dem

Reichstag gewesen, wenn die rheinische Allianz ihre eigenen Zusammenkünfte gehalten, und wie andere, auch Partikular-Deliberationen, wiederum dagegen zu opponieren gezwungen worden. Deswegen ist es vielleicht nicht ratsam, daß anfangs ein stets währendes consilium oder consessio foederatorum (Rat oder Tagung der Verbündeten) aufgerichtet werde, ob es gleich mit der Zeit wohl und füglich dazu kommen kann; sondern es wird genugsam sein, wenn die Alliierten zu gewissen Zeiten ordinarie, oder auch auf Zuschreiben des Directorii extraordinarie zusammenkommen, die übrige Zeit gewisse Sachen per Direktorium, was aber wichtiger und die Zusammenkunft nicht erwartet, per literas circulares (durch Rundschreiben) expediert wird.

72. Bei erster Zusammenkunft könnten sich die Stände zusammen verbinden, und miteinander de forma foederis deliberieren, auch dem Geschlossenen nachzukommen, eidlich, wo es anders ihnen also gefällig, versprechen; alsdann ihre Völker an gehörigen Sammelplatz liefern, und selbige ihrer Pflicht erlassen, welche dann zu den Fahnen der Allianz schwören müssen. Alsdann müssen erfahrene und unverdächtige Generalspersonen aus kriegsverständigen, wohl meritierten Kavalieren erwählet, von der Allianz in Pflicht genommen, und weil gleichwohl ein Mensch, er sei wer er wolle, veränderlich, ihm durch gewisse Zugeordnete die Hände etlichermaßen gebunden werden. Es wäre auch vielleicht ratsam, wenn die Offiziere, sonderlich aber die Generalspersonen, ohne Kaution nicht angenommen, die Völker auch nicht durch die Offiziere, welches einer der größten Mißbräuche des Kriegs ist, sondern immediate durch die Einnehmer und Bediente der Allianz, so auch jedesmal auf die Musterung genaue Acht haben müssen, bezahlt würden. Wenn nun dergestalt ein Corpus von zwölf- bis zwanzigtausend Mann in Bereitschaft, wäre es zum Anfang genugsam.

73. Diese Völker nun hätten dem Direktorium zu gehorchen, und von ihm Order, zu marschieren, in die Quartiere sich auszuteilen, und eine Entreprise oder Attaque (eine Unternehmung oder einen Angriff) zu tun, zu gewarten; das Direktorium aber, wie gedacht, nichts Wichtiges ohne Kommunikation, es sei dann periculum in mora (Gefahr im Verzug) vorzunehmen, welches denn nicht allein von Kriegs-

sachen, sondern auch von Legationen und Korrespondenzen und andern Verrichtungen zu verstehen ist. In welchen allen das Direktorium nichts Wichtiges ohne dringende Not anzuordnen, sondern nur die conclusa in conventu, oder ad consultationem circularem rescripta (das was bei der Zusammenkunft beschlossen oder bei der Begutachtung des Rundschreibens schriftlich erlassen wurde) zu exequieren hat.

74. Weil aber, sowohl zu der Völker Verpflegung, als der Räte und Bedienten Besoldung und Unterhaltung kontinuierliche Mittel erfordert werden, so wäre zwar zu wünschen, daß ein gewisser Fundus oder Cassa gemacht, und von den Zinsen die Ausgaben genommen würden. Und es könnte gewißlich nichts zu gemeinem Besten Nützlicheres, als eben dieses angestellt werden. Denn dadurch wären die Glieder weit mehr gebunden und es müßte alles auch richtiger, als durch einzelne Kontributionen zugehen. Allein der große Geldmangel, darüber man in Deutschland hohen und niedrigen Orts zu klagen hat, will ein solches besorglich nicht zulassen. Inzwischen ein Merkliches mehr, als das ordinare Kontingent der Allianz ist: austragende Ämter unter der Allianz gleichsam jure antichreseos zu assignieren (anzuweisen), (deren Einnehmer sie in Pflicht zu nehmen, und von ihnen jedesmal das Kontingent zu erheben hätten), wäre wohl ratsam. Es ist aber zu besorgen, daß die Stände schwer dazu zu bereden sein werden, dieweil bei manchem kein schlecht Motivum zur Allianz sein wird, daß er dadurch Prätext bekommt, seine Untertanen zu Verwilligung von neuen Anlagen zu bringen, und dann mehr, als er braucht, zu fordern, welches aber durch solche Assignation gewisser Ämter sich nicht so wohl tun zu lassen scheint. Ich glaube aber, es könne dennoch, wenn gleich gewisse Ämter assigniert, jedesmal vermittelst beeidigter Leute, sowohl der Allianz als des Standes, das Kontingent heimlich gehalten, und also, wenn man ja ohne diesen Nutzen nicht daran will, nach Belieben eines jeden Standes Untertanen um Beihilfe angelangt werden. Wo aber, wie gedacht, die Stände nicht dazu zu bringen, so wird ein jeder Stand zum wenigsten von Messe zu Messe sein Kontingent richtig liefern müssen. Da auch größere Ausgaben ein als das andere Mal, wie es pflegt, vorfielen, könnte jedesmal in der letzten Zusammenkunft von den Bedienten der Allianz Rechnung gefor-

dert, und eine Repartition in singulos (Aufteilung auf die Einzelnen) gemacht werden.

75. Das Direktorium hätte Macht, die unteren Bedienten für sich, die höheren, und die um die Affären wissen müssen, mit Vorwissen dazu zu nehmen; Order an die Einnehmer zu geben, die Gelder ad certam quantitatem (auf den bestimmten Betrag) auszuzahlen; was darüber, müßte in conventu oder durch Zirkularbriefe geschlossen werden. Auch hätte es Macht, die Instruktionen und Kreditiven dem Abgesandten auszufertigen, Rekreditiven und Relationen anzunehmen, fremder Gesandten Propositionen anzuhören, auf deren, sonderlich aber auf kaiserlicher Majestät Propositionen an die alliierten Mitglieder Notifikation zu tun, und in Summa die Kanzlei zu führen, bei währender Zusammenkunft die Protokolle zu halten, die Propositionen distincte, minutatim et ordinate (streng gesondert, stückweise und geordnet) zu formieren, die Vota zu kolligieren, das Konklusum inter membra (unter den Mitgliedern) zu publizieren, und dann die Expedition zu tun.

76. Weil aber gleichwohl das Direktorium viel Gutes und Böses bei der Sache tun kann, also wird es auch, wie billig, beschränkt werden müssen. Und erstlich weil es in wenig Personen bestehen muß, so können ja nicht aller Stände Gesandten stets dabei sein, weit weniger würde erleidlich sein, daß Gewissen allein solches zugelegt würde. Es ist also das remedium alternationis (der Ausweg wechselweiser Vertretung) übrig. Hingegen ist wiederum bekannt, daß eine stets währende Wechslung der Personen eine stets währende Konfusion und Änderung der Ratschläge macht, weil nicht leichtlich ein Nachfolger genugsame Nachricht von des Vorfahren Absehen und Desseinen haben kann, auch, da er kann, sie selten faßt und eifrig treibt.

77. Es wird also perpetuitas alternationi (die Beständigkeit mit der Abwechslung) in etwas vermischt werden, und jemand zum wenigsten allzeit bleiben müssen; welches denn zweifelsohne niemand als dem Mainzischen Abgeordneten mit besserem Recht gehört; dem ja die Reichskanzlei, und also auch die zu Sekuritas des Reichs angesehene Allianzkanzlei zu führen gebührt. Und es ließe sich solches ohne Maßgebung dergestalt vielleicht füglich anordnen, daß dem Mainzischen zweier anderen Glieder Abgeordnete zugegeben, davon alle sechs Wochen der erste geändert, und ein anderer, des folgenden Mitgliedes

Abgeordneter an seine Stelle genommen würde. Dergestalt bliebe ein jeder ein Vierteljahr dabei, und kämen doch alle nacheinander dazu. Die Präzedenzstreite betreffend, könnte man sich sortis (des Loses) oder alternationis oder anderer dergleichen Mittel bedienen. Es stünde auch dahin, ob die Allianz selbst sowohl, als der Stand den Abgeordneten in seine Pflicht und Dienste nehmen solle. Auf welchen Fall in der Glieder Macht nicht stünde, ihre Abgeordneten ohne die Allianz oder zum wenigsten des Direktorii Gutachten zu ändern, welches vielleicht nützlich wäre, damit gewisse Personen dabei bleiben, auch diejenigen, so der Affären Wissenschaft haben, nicht durch ihres Herrn Kaprice geändert, vor den Kopf gestoßen, zu andern sich zu begeben und der Allianz Vorhaben zu entdecken veranlaßt würden. Ob aber die Herren dahin zu bringen, stünde dahin; wo nicht, muß man's, wie viele andere Dinge, beim Alten bleiben lassen.

78. Das Direktorium nun müßte stets beisammen sein, wozu sich Frankfurt oder, nach Notdurft der Kriegsoperationen und anderer Umstände, ein anderer, näher gelegener Ort füglich schickte. Die Generalzusammenkunft der Alliierten aber an sich selbst betreffend, könnte solche von halben Jahren zu halben Jahren, nach Gelegenheit ordentlich, außer wenn solche vom Direktorium extra ordinem ausgeschrieben, gehalten werden. Da denn sowohl als auch in den schriftlichen Zirkularumfragen die majora vota gelten müssen, dieweil amicabilis compositio ein gar ungewisses Remedium ist, und oftmals in inimicabilem dissolutionem zu degenerieren (in eine unfreundschaftliche Widerlegung auszuarten) pflegt, welches man auf dem Reichstag allzu sehr erfahren muß. In Religionssachen hätte sich die Allianz nicht zu mengen, oder da solche notwendig indirekte vorfallen sollten, müßte alsdann die im Reich eingeführte paritas votorum (Gleichheit der Stimmen) unversehrt bleiben.

79. Jeder Stand, oder etliche miteinander, so tausend Mann samt gehöriger Verpflegung der Soldaten und Allianzbedienten liefern, hat oder haben eine Stimme. Einem Stande oder einer Linie eines fürstlichen Hauses soll es nicht freistehen, wegen unterschiedlicher Fürstentümer oder Abteilungen unterschiedliche Vota zu führen, es sei denn, daß sie von jedem Fürstentum die ganze Quote geben, ausgenommen, daß dem Haus Österreich zwei Vota wegen aller ihrer im Reich

gelegenen Länder sub duplicato onere (gegen übernahme der doppelten Lasten) vergönnet werden könnten. Es ist sowohl Böhmen für sich, als Österreich für sich, jedes mit seinen Pertinenzen absonderlich genommen, so mächtig, als sonst der mächtigste Stand des Reichs. Es kann also sich niemand beschweren, wenn man dem Königreich Böhmen, als das sonst in Comitiis zu erscheinen, und somit dem Reich zu kontribuieren nicht schuldig, damit es gleichwohl allmählich herbeigezogen werde, eine sonderliche Stimme vergönnte. Österreich aber samt seinen Zugehörungen hätte wiederum eine sonderliche Stimme, wie Brandenburg und andere Stände, die ihre Zugehörungen, vermöge deren sie in Comitiis absonderliche Vota führen, in der Allianz nicht rechnen dürften. Mit Böhmen aber, so ganz von neuem dazu käme, und, ob es gleich ein Reichsglied, doch bisher nichts kontribuiert, wäre es ein anderes. Kaiserliche Majestät aber, als Kaiser, könnte sich bei gegenwärtigem foederi verhalten, wie bei der Liga geschehen, da sie per insignem status rationem (auf Grund ausgezeichneter Beurteilung der Lage) nicht hineingetreten, sondern besser sich dennoch von außen der Liga zu ihrem und des Reiches Nutzen bedient, oder bedienen können. Und so ist's auch hier noch vielmehr. Denn wenn kaiserliche Majestät in die Allianz treten, und deren Haupt und Glied sein wollten, würden wir gleich eine Gegenallianz haben. Besser ist's, wenn kaiserliche Majestät wegen ihrer Erblande nur, wie gedacht, um von allem zu wissen, hineinträte, zwei Stimmen und, als König von Böhmen, die erste unter allen andern habe, absonderlich aber als Kaiser zwar kein Votum, aber nichtsdestominder sowohl, als in Komitiis das jus ordinarium (denn extra ordinem eines oder das andere zu proponieren, steht ohnedas einem jeden frei, und hat's Frankreich und Schweden selbst dem Kaiser bei der rheinischen Allianz verstatten müssen) proponendi (das regelmäßige Vorschlagsrecht), das Direktorium aber proposita ordine dirigendi (das Recht, die Vorschläge der Reihe nach aufzuführen) exerziere; obgleich keine Re- und Korrelationen, noch absonderliche Anbringung bei kaiserlicher Majestät und Traktierung mit derselben, wie auf dem Reichstag nach der Stände Konkluso geschieht, weil solche auf amicabiles compositiones auslaufen, allhier statthaben können.

80. Dieses Fundamentum ist naturgemäß. Denn in einer

jeden Sozietät gebührt jedem so viel Macht, als er beiträgt, und daher werden auch Ungleiche, die doch ein Gleiches beitragen, billig für gleich gehalten. Es steckt aber dahinter ein nicht geringer politischer Griff, indem auch mächtige, sich in die Bündnisse einlassende Häuser, sich doch eo ipso andern Geringeren, die ein Gleiches, weil ja die Sozietät ein Geringes erfordert, beitragen, gleichmachen, und dadurch, wenn sie auch schon anders inkliniert, dennoch ihre Macht nicht gebrauchen, sondern per majora aliorum abripiert (durch die Mehrheit der anderen mitgerissen) und übertroffen werden könnten. Dadurch gleichsam eine aequatio civium libertati aptissima (eine der Freiheit günstige Gleichstellung der Bürger) zuwege gebracht wird, daß also dieses fundamentum voti et sessionis (diese Grundlage von Sitz und Stimme) in der Allianz zwar eine Reflexion auf die Macht hat, (denn freilich läßt hier sich nicht praktizieren, und ist viel zu verhaßt, was auf dem Reichstag hergebracht ist, daß collegium electorum collegio principum gleich gilt, und also 7 so viel als 90, oder ein Kurfürst so viel, als vierzehn andere Fürsten gilt) doch nicht auf die, so ein jeder hat, sondern die er beiträgt: welches dann eine recht proportionierte Gleichheit verursacht, so dennoch eines jeden Würde in imperio et comitiis nichts benimmt.

81. Solche nun dergestalt wohl abgefaßte Allianz ist mächtig genug, mit der Zeit das Reich in völlige Sekurität zu stellen, und dessen meiste, Eingang dieses Bedenkens erzählte Mängel zu ersetzen: denn allmählich werden die meisten Stände sich damit einlassen, sonderlich wenn sie sehen, daß sowohl Frankreich als Österreich nicht zuwider. Dadurch hören auf die Dispute wegen der Anschläge, Exemptionen und Matrikul; denn man zwingt niemand in die Allianz; wer aber hinein will, muß sich selbst für sich den Anschlag machen, ob seine Mittel zureichen, und wo nicht, dafern ihn gleichwohl seine Lust oder sein Interesse zu solcher Allianz treibt, andere zu sich nehmen, ut ita arbitrarium hoc, quantum sit (so daß es also freies Belieben ist, wieviel es sei). Es erlangt das Reich dadurch einen perpetuum militem und kontinuierlich consilium; und gebe Gott, daß, wie oben (§ 74) erwähnt, es zu einem gewissen aerario oder fundo perpetuo endlich dergestalt gedeihe! Es hören auf die ungewissen, in Casu bestehenden, a potentioribus prätendierten, amicabiles compo-

sitiones, weil die majora den Schluß machen. Kaiserlicher Majestät Propositionen und des Reiches Interesse werden höchsten Fleißes in acht genommen, und dennoch kann Frankreich und andere ihm Affektionierte selbst nichts daran zu tadeln finden.

82. So hält auch ferner diese Allianz eine Art der Exekution und gewisses Zwangsmittel in sich, so nicht zu verachten, welches nicht einmal die Comitia haben, dadurch derjenige, so sich einmal engagiert, gezwungen wird, zu kontinuieren, und sich, vor wie nach, den majoribus zu konformieren, oder des einmal Konferierten sich verlustig zu machen; welches um so viel nachdrücklicher sein wird, wenn es mit der Zeit dahin zu bringen, daß die Glieder einen gewissen Fundum ein für allemal aufzurichten, zu bereden. Auf welchen Fall keiner ohne großen, fast unwiederbringlichen Verlust abspringen könnte, welche Art des realen Bandes zu schleuniger Exekution freilich die beste, ja einzige, so ohne Weitläufigkeit, Blutvergießen und Ruin Land und Leute geschehen kann, und freilich gar anders, als die kaum praktikabeln, gewaltsamen Kreisexekutionen, welche entweder selten geschehen und lieber unterlassen, oder doch fast nie den legibus imperii gemäß vollstreckt werden. Sollte aber auch gleich eine Cassa oder Fundus nicht aufzurichten sein, wäre es doch kein geringer Verlust, ein wohlgerichtetes, komplettes, eine Zeitlang unterhaltenes Regiment im Stich lassen müssen, dieweil, wie öfters erwähnt, die Glieder die Völker nicht in ihrer Macht behalten, sondern ihrer Pflichten erlassen und der Generalität der Allianz übergeben, nichtsdestominder aber allezeit zu deren Verpflegung, so lange kein richtiger Fundus gelegt, kontribuieren. Und vielleicht sind etliche von den potentioribus (nam debiliores nec poterunt, nec volent resilire) (von den Mächtigeren, denn die Geringeren können weder noch wollen sie abspringen) zu bereden, ein für allemal anstatt Kontribution der Interessen, das Kapital selbst als einen Fundum in die Cassa beizutragen, oder ein gewiß Amt oder Ämter, jure antichreseos, wie oben erwähnt, dazu zu assignieren und zu übergeben, welches ihnen selbst, da sie beständig sein wollen, nicht unbequem, der Allianz aber noch nützlicher, indem solchen contribuentibus der Regreß dadurch noch mehr benommen; die Schwächeren aber sind nicht so sehr zu Ablegung und Formierung eines Fundi zu treiben,

als ihnen mit Kontinuation der Allianz ohnedas gedient. Es ist auch ein Realband dabei, nämlich vinculum religionis et jurisjurandi (das Band der Religion oder des Eides), damit sich die Glieder binden, den Regeln der Allianz, und per consequens, majoribus votis absolute sine exceptione (der Stimmenmehrheit unbedingt ohne Ausnahme), so viel die Unterhaltung der Soldaten und Kontribuierung an Notdurft betrifft, nachzukommen.

83. Die Stände selbst, die sowohl von Österreich oder Spanien, als die von Frankreich Nutzen ziehen, werden, da sie anders diesen geringen, allzu gefährlichen Gewinn gemeinem Besten nicht schenken wollen, bona venia (mit freundlicher Nachsicht) ihrer Faktion hineintreten und nichts verlieren; dennoch aber, nichts dem Vaterlande Schädliches zu tun, praetextu foederis gewünschte Entschuldigung, und, da sie über die Schnur hauen wollten, per majora Widerstand finden.

84. Welchergestalt nun die Sache anzustellen, daß ohne Suspizion die Gemüter zu gewinnen, und die Stände ohne Unterschied der Faktionen anzulocken, ja wie bei Frankreich selbst der Sache einen Schein zu geben, ist oben erwähnt, wird aber sonderlich dem hohen Verstand des Reichsdirektors anheimgegeben, und bestehet zuförderst in höchster Dissimulierung aller Partialität, aller Aversion von französischem Interesse und Inklination zu Österreich. Haben wir dies effektuiert, so ist die Sache halb gewonnen, und am glücklichen Progreß nicht mehr zu zweifeln.

85. Steht die Allianz, und hat, wie ich hoffe, zwanzigtausend bewehrter Mann auf den Beinen, alsdann werden uns die Herren Triplanten selbst suchen, und wir nicht zu ihnen in ein Korpus treten, sondern unser Korpus mit ihnen gewisse defensive Bündnisse machen, die weder Frankreich, noch sonst jemand uns wird verdenken; ja solche Bündnisse machen, die weder Frankreich, noch sonst jemand uns wird verdenken; ja solches Bündnis wird so leicht mit ihnen, als mit Frankreich oder, des Reiches Gelegenheit nach, mit allen beiden eingegangen werden können. Sollten wir aber jetzt zuplatzen, und an die Tripel-Allianz uns hängen wollen, werden wir nicht allein bei ihren Gliedern nicht geachtet, sondern auch wegen unausbleiblicher Gegenallianz in Deutschland alsdann gebunden und gedämpft sein.

86. Steht nun, wie gedacht, die Allianz, alsdann werden auch viele andere, zu Wohlfahrt des Reiches und gemeiner Ruhe nötige Dinge gehoben; die Streitigkeiten der Stände entweder interimsweise (nach dem Exempel der Niederländer, welche, als sie wider Spanien sine distinctione religionis [ohne Unterschied der Religion] zusammentraten, alle ihre Prozesse und nachbarlichen Irrungen auf einmal suspendierten, und bono publico ad tempus [zum gemeinen Besten auf Zeit], bis ihr Bund festgestellt) kondoniert (preisgegeben) oder gänzlich aufgehoben, das Justitienwerk, unordentliche, ungewisse Rechte und langweilige Prozeßordnungen verbessert, zur Einrichtung der Kommerzien und Polizei insgemein nachdrückliche Konsilia gefaßt, ja mit der Zeit zu synodis provincialibus, oder gar, beneplacito sedis apostolicae, nationalibus (zu provinzialen oder gar mit Zustimmung des apostolischen Stuhls zu nationalen Synoden) und ungezwungener Konvention oder Moderation, Duldung in Religionssachen gelangt werden.

87. Gewißlich, wer sein Gemüt etwas höher schwingt und gleichsam mit einem Blick den Zustand von Europa durchgeht, wird mir Beifall geben, daß diese Allianz eines von den nützlichsten Vorhaben sei, so jemals zu allgemeinem Besten der Christenheit im Werk gewesen. Das Reich ist das Hauptglied, Deutschland das Mittel von Europa. Deutschland ist vor diesem allen seinen Nachbarn ein Schrecken gewesen; jetzt sind durch seine Uneinigkeit Frankreich und Spanien formidabel geworden, Holland und Schweden gewachsen. Deutschland ist das pomum eridos (der Zwietrachtsapfel), wie anfangs Griechenland, hernach Italien. Deutschland ist der Ball, den einander zugeworfen, die um die Monarchie gespielt, Deutschland ist der Kampfplatz, darauf man um die Meisterschaft von Europa gefochten. Kurz, Deutschland wird nicht aufhören, seines und fremden Blutvergießens Materie zu sein, bis es aufgewacht, sich rekolligiert, sich vereinigt und allen procis (Freiern) die Hoffnung, es zu gewinnen, abgeschnitten.

88. Alsdann werden unsere Sachen ein anderes Aussehen haben. Man wird allmählich eine Zivilperson und Form im Reich wahrnehmen, an der beiderseits projektierten Monarchie verzweifeln; ganz Europa wird sich zur Ruhe begeben, in sich selbst zu wühlen aufhören und die Augen

dahin werfen, wo so viel Ehre, Sieg, Nutzen, Reichtum mit gutem Gewissen, auf eine Gott angenehme Weise zu erjagen. Es wird sich ein anderer Streit erheben, nicht wie einer dem andern das Seinige abdringen, sondern wer am meisten dem Erbfeind, den Barbaren, den Ungläubigen, abgewinnen, und nicht allein sein, sondern auch Christi Reich erweitern könne.

89. Was plagen wir uns hier um eine Handvoll Erde, die uns so viel Christenblut zu stehen kommt?

Heu quantum terrae potuit pelagique parari
Hoc, quem civiles fuderunt, sanguine dextrae!

(Weh! welch große Gebiete der See und der Erde uns hätte Dieser erwerben gekonnt, den die Bürger erschlugen im Blute.)

Wenn Schweden und Polen die Macht, die sie gegeneinander geführt, auf die Barbaren gewendet, sollte nicht jener bis in Severien, dieses bis in Taurica gedrungen sein? Und gewiß wir wollen von beiden jungen Königen etwas dergleichen hoffen, wenn der eine seine schon in der Kindheit hervorleuchtenden Gemütsgaben, der andere seine ihm durch göttliche Providenz wunderlich in die Hand gegebene Macht zu brauchen anfangen wird. Und was kann sich besser zu diesen Gedanken schicken, denn der jetzige so glückliche, unverhoffte Sukzeß des Kaisers in Ungarn, damit ihm Gott gezeigt, wohin er seine Waffen wenden sollte? Sollten nun Kaiser, Polen, Schweden auf eine Seite, paralellis lineis (in gleichgerichteten Linien) auf die Barbaren gehen, und die Pomöria der Christenheit zu erweitern suchen; der Kaiser und Polen auf die Türken, Moskau auf die Tataren mit Ernst dringen, und keiner in andere Konsilia vertieft sein, oder andere Feinde a tergo zu fürchten haben; wie bald sollte bei gerechter Sache der Segen Gottes zu spüren sein!

90. Hingegen hätten England und Dänemark Americam Septentrionalem (Nordamerika) vor sich, Spanien Meridionalem (Südamerika), Holland Indicam Orientalem (Ostindien). Frankreich ist fatal und von der Vorsehung Gottes vorbehalten, ein Führer der christlichen Waffen in die Levante zu sein und Godofredos, Balduinos, vor allen Dingen aber Ludovicos Sanctos der Christenheit zu geben, das ihm gegenüber liegende Afrika anzugreifen, die Raubnester zu zerstören, Ägypten selbst, so eins der bestgelegensten Länder in der Welt, anzugreifen, und weil's ihm weder an Volk noch Geld man-

gelt, selbige Länder aber ob longam pacem (wegen des langen Friedens) übel bewehrt und keines Krieges sich versehen, wohl gar zu übermeistern; von Führung der Kolonien in West- und Ostindien, darauf man ohnedies genugsame Reflexion jetzt in Frankreich macht, zu geschweigen. Und was sind für weitläufige, unerforschte Küsten übrig, die allen ohne Unterschied, was jeder zuerst entdeckt, preiszugeben? Hierbei würde unsterblicher Ruhm, ruhiges Gewissen, applausus universalis, gewisser Sieg, unaussprechlicher Nutzen sein.

91. Alsdann wird jenes Philosophen Wunsch wahr werden, der da dies riet, daß die Menschen nur mit Wölfen und wilden Tieren Krieg führen sollten, denen noch zur Zeit vor Bezähmung die Barbaren und Ungläubigen in etwas zu vergleichen sind.

92. Zu diesem so glücklichen Zustande der Christenheit kann derjenige den Grund legen helfen, der dieses bisher aufgeführte, zur Ruhe und Sicherheit Deutschlands so nötige, als kräftige Werk befördern hilft. Denn wenn Deutschland dadurch unüberwindlich gemacht, wenn, wie gedacht, alle Hoffnung, es zu dämpfen, verschwunden, wird sich die Bellikosität ihrer Nachbarn nach eines Stromes Art, der wider einen Berg trifft, auf eine andere Seite wenden.

93. Man wird weder Spanien, noch Frankreich mit monarchischen Gedanken weiter verdächtig halten, es wird alles Mißtrauen zwischen Haupt und Gliedern, ja der Glieder unter sich, so gegenwärtig unsichere, mit Furcht überall angefüllte Dissolution ernährt, verschwinden.

94. Das alsdann festgestellte Reich wird sein Interesse mit Italien, Schweiz und Holland vereinigen, und Profession machen, wie Holland zu Wasser, als diese zu Land, allen Christen wider unrechte Gewalt beizustehen, und die Ruhe Europas zu erhalten, damit das weltliche Haupt der Christenheit mit dem geistlichen zu einem Zweck vereinigt sei, titulum advocati ecclesiae universalis (den Titel eines Vogts der allgemeinen Kirche) wirklich exerziere, das allgemeine Beste suche, und ohne Schwertstreich die Schwerter in der Scheide behalte.

95. Also und anders nicht sind allezeit verständige Päpste gesinnt gewesen, die keine Arbeit und Kosten gescheut, wo nur Hoffnung gewesen, die Potentaten zu vereinigen und zu einem beständigen Schluß wider den allgemeinen Feind

zu bringen. Man faßt auch jetzt in Rom genugsam, daß durch Religionskriege nichts zu gewinnen, daß die Gemüter nur verbittert und die Meinungen entfernt werden, daß man sich zu Friedenszeiten kennen lerne, und nicht so wilde, abscheuliche Ideen einer von dem andern mache, wie man damals zu machen pflegte, da man solcher Sachen wegen einander tot schlug, summa, daß endlich, da Gott seinen Segen gibt, durch friedliebende Konsilia zur christlichen Liebe und Einigkeit in der Christenheit sich alles anlasse.

96. Solches friedliche Interesse des Papstes sowohl, als des Reiches, ist auch den italienischen Fürsten und Republiken gänzlich gemäß, welche, von Ambition entfernt, nichts als gegenwärtige Ruhe suchen, und wohl wissen, daß, wenn sie die Schwerter wider einander zücken, sie jedesmal ihren mächtigen Nachbarn die Schlüssel von Italien entgegentragen.

97. Spanien selbst scheint jetzt an kein plus ultra zu gedenken. Es hat mit den Experimenten eines ganzen Sekuli so viel begriffen, wie gebrechlich, wie kostbar, wie gefährlich, wie verhaßt alle weitaussehenden Konsilia seien, dadurch man suspekt wird, eine Herrschaft über andere zu affektieren; wie unnütz es sei, weit entlegene Länder in Devotion zu erhalten, wieviel Millionen amerikanischen Silbers in den oceanum germanicum geschüttet worden, die kein urinator (Taucher) herausholen wird; wie glücklich diese Nation sein könne, wenn sie ihrer indianischen Schätze ruhig genossen hätte, wie unglücklich, wie arm an Geld und Leuten sie hingegen durch so viel longinquas expeditiones (langwierige Unternehmungen) worden. Ich gestehe zwar, daß ich ihnen die Wiedererlangung des Königreichs Portugal wohl gönnen möchte, doch mit Recht, doch ohne Krieg, wo, wie jetzt leicht möglich, der bragantinische Stamm abgehen sollte.

98. England wird nichts als Kommerzien, Schiffahrten, Kolonien suchen. Holland zwar desgleichen; doch mit dem Unterschied, daß die Holländer andere nur mit Verstand, nicht aber mit Gewalt abzuhalten sich bemühen. England aber wird, weiß nicht was für ein dominium maris sich arrogieren (Herrschaftsrecht über das Meer sich anmaßen) wollen. Es sind aber solche Zeiten eingefallen, daß England hoffentlich zu beider Besten mit Holland sich verstehen wird. Wenn sie nun andere Nationen auch, wie billig, ihre Nahrung suchen lassen, und, wie gedacht, der Natur gemäß, mit anderen nicht

mit Gewalt, sondern mit Kunst zertieren (wetteifern), (dazu sie denn Frankreich, dessen Interesse hierin mit Deutschland, Spanien, Schweden und Dänemark eins, schon bringen) und hierin mit dem durch gegenwärtige Konsilia mit Gottes Hilfe befestigten Reich sich konjungieren wird, so wird kein Mensch ihre Progresse tadeln können.

99. Frankreich wird allein einer suchenden Monarchie verdacht. Nun ist nicht ohne, daß der König, als ein so verständiger, als generöser Herr, indem er den zerrütteten Zustand von Europa sieht, welcher, da er bleiben sollte, doch einer den anderen aufreiben wird, die Christen in ein Regiment zu ihrem Besten zu vereinigen, im Vorschlag haben mag; daß er aber ihre wohlstabilierte Einigkeit, und mit ihm selbst, zum gemeinen Besten und Erweiterung der christlichen Macht konspirierende Gedanken allein, ohne sonderbaren Nutzen, mit großer Gefahr, und, wenn das Reich in Verfassung, apparenter (offensichtlich) vergeblich verstören werde, ist dem allerchristlichsten König nicht zuzutrauen.

100. Aus diesem allen nun erscheint der unglaubliche Nutzen einer dem Äußerlichen nach so schlichten Sache, die zur ganzen Christenheit Besten den Grund legen, ja allen Fürsten und Republiken, so ihres wahren Interesses berichtet, gefallen kann, wenn sie nur einmal steht; daß also die Kunst einmal darin beruht, wie man sie ohne manniglich Suspizion und Opposition nur einmal, je eher je besser, stehen machen möge. So hoffentlich mit Gottes Hilfe, obgedachten Regeln gemäß, sich praktizieren lassen wird.

101. Damit ich nun endlich zu Deutschland wiederkomme, und aufhöre, womit ich angefangen, ist dieser mein Schluß, daß das bisher projektierte Werk, wie ich mich nicht scheue zu sagen, das einzige nächste Erhaltungsmittel sei allgemeiner Sicherheit, gewisser Ruhe und gewünschter Wohlfahrt unseres Vaterlandes. Dann wird man erst die Früchte des Friedens genießen, wenn man im Frieden zum Krieg geschickt ist. Alsdann wird Deutschland seine Macht erkennen, wenn es sich beisammen sieht, und manchem andere Reflexion machen, der jetzt nicht weiß, wie er verächtliche Worte genugsam zu dessen Beschimpfung zusammenklauben soll. Was kann weniger suspekt sein, als alle Partialität beiseite setzen, und zu nichts anders, als Konservierung des instrumenti pacis secundum judicia majorum (gemäß den Entscheidungen der Mehrheit),

doch nur, so viel rem in foedus collatam (die in das Bündnis einbezogene Sache) betrifft, wie in einer Kompagnie (denn absolute arrogiert sich die Sozietät keine solche Macht) sich verbinden, und jedermann, so zum Reich gehört, darein zu nehmen erbötig sein? Was ist untadeliger, als ausländischer Händel sich entschlagen, und nur für uns vigilieren (sorgen) wollen? Was ist edler, höher und Gott angenehmer, als diesen letzten Dienst, diese so gewünschte Herzstärkung seinem in agone (Todeskampf) liegenden Vaterlande widerfahren lassen? Gewiß, wer dieses Projekt faßt, wer sich die Mühe nimmt, ein so importierendes Werk zu erwägen, wird hoffentlich dadurch ein wenig zu bewegen sein, und erkennen, daß seine eigene Intention, wo sie anders vernunft- und rechtmäßig, nicht besser, nicht sicherer, nicht nachdrücklicher zu exequieren. Ich habe ohne Passion geschrieben, wünsche ohne Passion gelesen zu werden, und Gemüter zu finden, so endlich aufwachen, in sich gehen, und erkennen, daß alsdann jedem insonderheit wohl sei, wenn's insgemein wohl geht, daß gemeine Ruhe ohne Einigkeit, Einigkeit jetzt ohne Allianz, Allianz, so durch Gegenallianz nicht unterbrochen, ohne Impartialität und jedermann gefälligen Zweck nicht zuwege zu bringen, da sie aber zuwege gebracht, mit Gottes Hilfe auch verbittertste aufs äußerste differierende Gemüter zu einem heilsamen Zweck und Ziel zu bringen seien. Ist dieses nicht zu fassen, oder, wenn man's faßt, aller Räsonen ungeachtet, nicht zu erhalten, quando adeo fatis urgemur iniquis (weil wir durch ungünstige Schicksalsschläge so sehr bedrängt werden), so bekenne ich, daß ich an Verbesserung unseres Elendes und Aufhaltung unsers über dem Hals schwebenden, herannahenden, keine Säumung leidenden Unglücks verzweifle, und die gerechte Sache des uns strafenden Gottes vor Augen sehe. Es wird aber die schwere Verantwortung vor Gott und der verständigen Posterität denen auf dem Hals liegen, deren Affekt oder Fahrlässigkeit die Remedia ausgeschlagen, ja den Untergang akzeleriert haben. Ich an meinem Ort, si meliora monentes fata audire sinunt (wenn günstigere Schicksale die Mahnenden anzuhören erlauben), hoffe gleichwohl noch von allen redlichen, deutschen, gewissenhaften, ihr Vaterland liebenden, und um Ehre und Nachrede bei der Nachwelt sich bekümmernden Gemütern, sie werden dieses wohlmeinende Konzept nicht in die Luft geschrieben sein lassen. Diejenigen aber, so

ohnedies durch ihren Verstand, Interesse und Liebe des Vaterlandes getrieben werden, darunter sonderlich außer allem Zweifel kaiserliche Majestät, samt deren ihr wahres Interesse verstehenden Ministern; und dann Kur-Mainz, als Reichsdirektor, dessen hohen Verstand und diesem Vorhaben durchaus verwandte, bisher geführte Konsilia die göttliche Providenz zu Legung des ersten Steins bei diesem unsterblichen, Ruhms würdigen, der Christenheit heilsamen, Gott höchst gefälligen Institut, vorbehalten, begriffen sind, ermahne ich, weil die Sache wenig Verzug leidet, alles auf der Spitze einer weit anderen Allianz bei französisch Gesinnten steht, und bei geringer Zeitversäumung ein irreparabler Schaden sein kann, sich nicht zu säumen, sondern zum Werk zu greifen, und am glücklichen Ausgang einer so gerechten Sache nicht zu zweifeln. Dabei ich ihnen Großmütigkeit zum Anfang und Verstand zum Vollführen (da denn die Art und Weise es zu examinieren, zu vermitteln und werkstellig zu machen vor allen Dingen der in solchen hohen Affären probierten und bekannten Vorsichtigkeit des hochlöblichen Reichsdirektors anheimzugeben) wünsche und mit diesem Omen endlich schließe.

Anmerkungen Leibnizens.

Böhmen. Ungarn ist per se et extra imperium (für sich und außerhalb des Reichs).

Kur-Mainz. Worms, Speyer, Fulda.

Kur-Trier. Prüm, Baden-Baden. Gesamte Fürsten zu Nassau.

Kur-Sachsen cum 3 fratribus, si volent (mit den drei Brüdern, wenn sie wollen).

Österreich wegen seiner Majestät Reichslande.

Münster, Paderborn, Sachsen-Lauenburg, Mecklenburg, Waldeck.

Bremen, Verden, Pommern, Wismar.

Neuburg, Jülich und Berg.

Haus Sachsen, Altenburg, Weimar.

Cell.

Hannover.

Wolfenbüttel, Barby, Ostfriesland.

Hessen-Darmstadt, Hanau.

Würzburg.

Geldhilfe a Caesare (vom Kaiser).

NB. Wem die Summe der 800 zu Fuß und 400 zu Pferde zu viel, kann sich einem andern assoziieren und kann kein votum (keine Stimme) allein haben.

Mag jeder von Fürsten, Grafen, Herren etc. an sich hängen, was er kann.

Jeder { 800 zu Fuß / 400 zu Pferd } pro uno voto (für eine Stimme).

Summa { zu Fuß 11200 Mann / zu Pferd 5600 Reiter

Summa 16800.

Post accedant (später mögen beitreten):

Kur-Köln Hildesheim, Lüttich, Straßburg.
Kur-Bayern, Freising.
Kur Brandenburg wegen seiner Reichslande, mit Culmbach und Ansbach.
Hessen-Cassel.
Holstein-Dänemark, H.-Gottorp mit Oldenburg und Delmenhorst.
Kur-Pfalz mit Simmern, Zweibrücken, Birkenfeld.
Lothringen.

5600 zu Fuß
2800 zu Pferd.

II. Teil.

(Mainz, 21. Nov. 1670.)

1. Vorhergehendes, exeunte Julio (Ende Juli) und Augusto 1670 erwogene und zu Papier gebrachte Bedenken hat der Ausgang nur allzuviel bekräftigt. Denn nicht allein die Antitriplari oder Gegenallianz tut sich mehr und mehr hervor, sondern es haben auch im Herbst die französischen Waffen Lothringen unversehens überschwemmt, des Herzogs Person, wiewohl vergebens, sich zu sichern getrachtet, und nunmehr dahin, auch in die benachbarten drei Bistümer zusammen über 20000 Mann in die Winterquartiere, doch, der Sage nach, mit ziemlicher Bescheidenheit und Verschonung des Landmannes gelegt, die Festungen, so noch übrig, zu demolieren Befehl gegeben, das Land aber dem nächsten Anwartenden vom Haus, doch mit solchen Konditionen, als es sein Vorfahr besessen, wo nicht mit ärgeren, angetragen.

2. Welches außer allem Zweifel geschehen, wie in oben gemeldeten Bedenken weitläufig ausgeführt und gleichsam prognostiziert worden, nicht um das Land zu haben (denn das hat und will man wiedergeben); sondern weil der König des Herzogs Negoziationen, womit er andere, den Harnisch anzulegen und Frankreich Trutz zu bieten, auch gar Armeen zu stellen, bereden wollen, wegen seiner wahren oder fingierten Interessen länger nicht zusehen könnten, sondern die glimmende Lunte zeitlich auslöschen müssen. Und es ist gewiß

gut, daß es beizeiten geschehen, ehe andere zu ihrem Schaden noch hineingelockt worden.

3. Denn sollte, wie etwa der Herzog vorgeschlagen, kaiserliche Majestät und etliche am Rheinstrom gelegene Reichsglieder sich haben bereden lassen, unter dem Vorwand securitatis publicae eine Armee von zwanzigtausend Mann oder mehr auf die Beine zu bringen, und zwischen dem Rhein und der Maas unter des Herzogs Direktion, aber bundesverwandtem Namen (denn das Reich würde dazu den seinigen nicht geliehen haben) zu halten, und dann zu der Tripelallianz zu stoßen, wie glauben wir, daß dies dem Könige würde zu Gemüt gestiegen sein, der an dem Herzog so sehr den Willen geahndet? Denn fürwahr mögen die nachbarlichen Irrungen und der erhöhte Preis des Salzes und dergleichen, die Ursache zu solcher Härte nicht gewesen sein. Gewiß, er würde vielleicht dahin getrachtet haben, ihnen, wie dem Herzog, nicht zwar das Land, doch aber die Kräfte zu schaden, zu benehmen, und wo nicht durch Besetzung, doch Demolierung fester, sonderlich auf seiner Seite des Rheins gelegener Plätze sie zu exarmieren (wehrlos zu machen).

4. Es fragt sich nun ferner, was jenseits zu vermuten, diesseits zu tun, dort zu fürchten, hier zu wagen sei? Daher dieser andere Teil mehr von Frankreich, als vom Reich, mehr was außen als innerlich zu tun sei, handeln, doch endlich beides konziliieren, und auf eben den Schluß de modo stabiliendae per foedus securitatis (über die Art und Weise, die Sicherheit durch ein Bündnis zu festigen) hinauslaufen wird. Nun zum Werk zu kommen, so ist augenscheinlich, daß die in Lothringen gelegte starke Macht dahin nicht nötig, weil das Land übermeistert, die Bewahrung dessen leicht, die Einwohner gedämpft, die Nachbarn teils still, teils furchtsam, teils ohne Willen, teils ohne Kräfte; der Herzog für sich zu schwach, und nirgends zu einer Assistenz und Werbstatt, vielweniger zu einem Sammel- oder Musterplatz gelangen kann.

5. Weil aber die bereits habende starke Armatur, und so viele abermals zu neuer Werbung ausgegebenen Patente zu keinem Fischfang in der Luft angesehen, das Corpus der Armee auch in und an den lothringischen Grenzen geblieben, muß gewiß, aller Besorgnis nach, etwas andres gegen das Vorjahr obhanden sein.

6. Daß der König in Frankreich, wie etliche fürchten, das römische Reich anzugreifen sich unterstehen, zu überwältigen hoffen, und Charlemagne-, Charlequintische, oder Gustav Adolfische Konsilia führen werde, das ist weder seiner, noch seiner Minister Prudenz (Klugheit) zuzutrauen. Denn er ist kein Herr, so dergestalt zum Krieg erzogen, oder geneigt, daß er zu plötzlicher Durchstreifung der Lande Lust habe, und durch verschwindende, nur im Verderb der Einwohner ihre Fußtapfen hinterlassende Viktorien sich einen Namen zu machen suche; sondern es scheint, er wolle mit gemach- und langsamen, doch gewissen, festen Tritten die Staffeln zum arbitrio rerum (Schiedsrichteramt) in Europa hinaufsteigen.

7. Diese Hoffnung aber würde gewiß auf einmal verschüttet sein, dafern ein solches zum Vorschein kommen sollte; weil er dadurch alle anderen Potentaten wider sich zur Feindschaft nötigen, alle seine Freunde und Bundesverwandten, deren Anzahl er doch auch in Deutschland zu vermehren sucht, auf einmal verlieren, und doch nichts ausrichten, als nur etwa das Land verwüsten und einer oder anderen Festung auf eine gewisse Zeit, bis er endlich Schande halber alles wiedergeben müßte, sich bemächtigen würde.

8. Daß diesergestalt ein deutsches Haus, wie etwa im vorigen Krieg geschehen, sich an ihn hängen würde, ist vermutlich nicht zu besorgen. Im vorigen Krieg waren die deutschen Fürsten fremde Hilfe anzurufen schier gedrungen, sahen auch wohl, daß weder Frankreich noch Schweden die Sache also anstellte, wie sie das Reich in provinciam redigieren (zu einer Provinz machen) möchten. So hat sich auch von Frankreich niemand damals, sondern nur vom Haus Österreich monarchischer Konsilien versehen.

9. Deutschland auch ist nicht ein Land, so mit weniger als zwei- bis dreimal hunderttausend Mann im Zwang zu halten ist. Wer Deutschland dämpfen will, muß mehr als hunderttausend Mann zur Besatzung und jederzeit vier starke Armeen im Felde haben. Wer aber nicht überall ist, der wird ein Loch zu und zehn andere aufmachen; welches der alte Oxenstirn oft zu sagen gepflegt und die Spanier ausgelacht, die ein solches Land unter Joch zu bringen hofften, daran auch Carolus Quintus selbst mit aller seiner Macht, Verstand und Tapferkeit einen vergebenen Versuch getan.

10. Man bedenke die Menge der hohen Häuser, mit

denen ganz Europa verbunden, die eher alle Extreme ausstehen, als Titularfürsten und Gouverneurs der Provinzen werden sein wollen. Man erwäge die unglaubliche Anzahl fester Plätze, welche viele Armeen zuschande machen können: man hat die Kunst, sich zu wehren, gelernt. Nimmermehr würde ein Gustavus Adolphus jetzt von Pommern bis an den Rhein einen solchen Streich impune (ungestraft) tun. Wie hat sich Prag gegen Karl Gustav gewehrt, da Arnheim ohne Verlust eines Mannes einzog? Uneroberte Festungen hinter und neben sich lassen, wäre den Krieg ewig machen; alle einnehmen und nacheinander die Fortifikation zu Boden werfen lassen, würde sein, sich des Zaums berauben, womit man die Überwundenen in Zwang halten könne und die Reparation, so in kleinen wohlgelegenen Orten gemeiniglich leicht, doch nicht verwehren: besetzen, würde ganze Kolonien aus Frankreich erfordern. Denn wie schwer die Deutschen daran zu bringen, unter den Franzosen beständig zu dienen, haben viele dieses und vorigen Krieges Exempel gegeben. Wie oft die Weimarischen schwierig gewesen, wie endlich ein großer Teil derselben ganz durchgegangen, ist bekannt. Wie wenig diese an Sprache und Art ganz verschiedenen Nationen einander dulden können, bezeugt die tägliche Erfahrung. Mit den spanischen Niederlanden, mit der freien Grafschaft ist's ein ander Werk; die sind ohnedies, der Nation nach, so viel als französisch. Österreich ist deutsch, ist in Deutschland mächtig, hat fast alle katholischen Fürsten und nicht wenig der Protestierenden an sich. Wie lange die Franzosen, wo sie Meister gewesen, die Liebe der Untertanen erhalten, können Sizilien, Neapolis, ja ganz Italien zeugen; ich will von Polen nichts sagen. Alle Insolentien (Ausschreitungen) vermeiden und den Ackerbau, die Manufakturen, die Kommerzien sowohl in Krieg- als Friedenzeiten erhalten, erfordert eine solche militärische Disziplin, dergleichen ich nicht weiß, ob in unserm Sekulo zu hoffen; und da sie von der einen Partie gehalten, von der anderen aber gebrochen wird, muß auch jene nachfolgen, dieser keine Avantage zu geben. Gleichwie die Kaiserlichen des Mansfelders und der Schweden Exempel haben befolgen müssen, damit jene nicht allein ohne Kosten kriegen, und diese ihnen nur die Beute aufheben bis auf Wiederkommen. Wenn auf Disziplin gehalten werden soll, müssen die Soldaten richtig bezahlt werden. Was würde aber kosten, zwanzigtausend Mann außer

seines Landes stets zu besolden und doch überdies anderwärts allezeit wider Spanien, England, Holland, Italien noch mit Armeen gefaßt sein müssen? Sollen aber die Soldaten durch Kontribution erhalten werden, so muß notwendig der Bürger und Bauersmann vertrieben, jener in andere Länder gejagt, diese zu Schnapphähnen gemacht, und bis auf etliche wenige große Städte, so im Krieg florieren, das Land verwüstet werden; welche Verwüstung aber wiederum, wie oben gedacht, den Krieg ewig macht.

11. Es ist also dieses meine Meinung, daß Frankreich so wenig, als Österreich und Schweden bastant sei, sich mit Gewalt zum Meister Deutschlands zu machen. Es wäre denn, daß Bürger und Bauer taedio praesentium (aus Widerwillen über die gegenwärtige Lage), aus hoffender Verbesserung zu ihm sich schlügen; so aber wegen Unterschied der Nation, Religion und Sprache wohl nimmermehr geschehen wird. Es dürfte also mit Vergießung des Blutes vieler hunderttausend Deutschen und Franzosen nichts anderes ausgerichtet werden, als daß ein langwieriger, mehr als zehnjähriger Krieg entstehen, Arme sich auf den Raub legen, die wohlhabenden Leute in Holland und andere Seeplätze sich retirieren, und allda ad summam rerum (was die Hauptsache anlangt) dem König mehr, als er hier gewonnen, schaden, und dennoch der Rhein das Ziel der französischen Macht bleiben würde.

12. Will man nun sagen, des Königs in Frankreich Vorhaben sei, sein Reich bis an die alten Grenzen, den Rheinstrom nämlich, zu erweitern, wie er an Lothringen bereits angefangen, und, an beiden Enden den Fluß zu schließen, an Köln und Straßburg durch seine Bundesgenossen Ursache habe: so kann ich doch solches auch nicht glauben; denn er würde ebenmäßig dadurch gleichsam auf einmal der ganzen Christenheit die Fehde ankündigen. So würden auch Kaiser und Stände, als die inwendig Ruhe hätten, außer Zweifel sich dadurch enger vereinigen, da hingegen französische Intention ist, sie zu teilen. So nun Deutschland inwendig einig, würde es nie an starken Armeen mangeln, so dem König die Behauptung des Rheinstromes schwer genug machen würden. Es wäre denn, daß Frankreich einem mächtigen Haus, als Bayern, Brandenburg oder wohl Österreich selbst (so doch von diesem nicht zu glauben, als welches sich dadurch der kaiserlichen hohen Präeminenz verlustig machen würde), einen

Zipfel vom Rock versprechen wollte; so aber, als von französischer Hilfe entfernt, von den anderen unschwer gedämpft werden dürfte. Schweden ist ohne erwachsenen König; der in Dänemark hat zu tun, sich festzusetzen. Der Türke gönnt dem Franzosen auch keine allzu große Macht, und hat mit jedermanns Verwunderung im deutschen Kriege sich nicht geregt, um den Kaiser nicht gar zu liefern.

13. Und endlich, wenn man's beim Lichte besieht, wäre diese Konqueste des Rheinstroms, den man ohnedies allzeit in wenig Wochen überrumpeln, nicht aber ohne kostbare Besatzungen maintenieren kann, des allgemeinen Hasses und der Hinderungen nicht wert, so dadurch größeren Intentionen, die Frankreich etwa haben mag, in den Weg geworfen werden würden. Ein Herr, er sei so groß, als er wolle, muß sich vor Extremitäten hüten. Denn da er weisen sollte, daß bei ihm Treu und Glauben, Justiz, Diskretion, und, mit einem Wort, Humanität erloschen, und gleichsam commercium generis humani (die Gemeinschaft des menschlichen Geschlechts) aufgehoben, alsdann ist das Odium aufs höchste gestiegen; dann mangelt's auch an verwegenen, tollsinnigen Menschen nicht, die an ihm zu Märtyrern werden wollen, vor welchen kein Potentat sicher.

14. Daß es den spanischen Niederlanden gelten sollte, ist, nachdem das Arbitrium England und Schweden mit Konsens der Parteien übernommen, die Tripelallianz auch expresse, sie zu schützen, gemacht, nicht wohl zu vermuten. Des Königs Intention ist vielmehr, durch diesen Griff England und Holland zu teilen. Und gleichsam jenem zu Ehre und Liebe die spanischen Niederlande zu verschonen, den Holländern aber, die er auch beim Arbitrio nicht haben wollen, zu Trotz, andere, sie choquierende Attentate (darin sich England, als welches nur den spanischen Niederlanden die Garantie versprochen, und durch jenen Fuchsschwanz besänftigt wird, nicht mengen dürfte) vorzunehmen: sonderlich, da die Holländer gegen Frankreich oder dessen Alliierten etwas offensiv für sich (ob es gleich in respectu (mit Rücksicht auf) ihrer Alliierten vielleicht nur defensiv geschähe) und ohne Kommunikation oder gemeines Interesse mit England tentieren sollten, auf welchen Fall es in England bei den Großen an allerhand Ausflüchten und Entschuldigungen, oder doch Dilationen, und Elusionen der Exekution nicht mangeln würde.

15. Es ist demnach das Glaublichste, daß es Holland, doch auf gewisse Maße gelten werde. Wie sehr der König in Frankreich gegen sie erbittert, ist nicht allein leicht zu ermessen, sondern es gibt auch genugsame öffentliche Zeichen. Kein Haß ist größer, als der aus der Freundschaft geboren worden, gleichwie kein Gift ärger, als das aus der Fäulnis der köstlichsten Arzneien entstanden. Es kommt dem König der Glaube in die Hand von dem, was seinem Ahnherrn Henrikus Quartus der Marschall de Bassompierre prophezeit. Eine einzige Offension derer, die man erhalten, erhoben, mit vielen Guttaten sich verbunden, schmerzt mehr als eine öffentliche Feindschaft dessen, dem man nie etwas besseres zugetraut. Wie schwerlich auch ein Monarch, dessen ganze Felizität in der Gloire und Weide des Gemüts, nachdem dem Leibe ohnedas nichts mangelt, besteht, verdauen könne, daß einige Kaufleute oder doch sonsten bürgerliche, zusammengetretene Leute und Deputierte etlicher Handelsstädte ihm Grenzen, seiner Siege setzen, und wie ihrem wallenden Ozean einen Damm vorschieben, und gleichsam sagen dürften: „Hier sollen sich legen deine stolzen Wellen!", das kann ein jedweder bei sich und niemand besser als ein Edelmann abnehmen, der von einer Gemeinde benachbarter Bauern affrontiert wird.

16. Ob nun zwar man sich auf die Affekte nicht zu gründen, welchen, da sie allein, nachzuhängen keinem Politiker anständig; dennoch aber, wo sie von festen Vernunft- und Staatsgründen begleitet werden, folgt nicht nur eine verdoppelte oder addierte, sondern gar multiplizierte Intention daraus. Denn gleichwie wenn die Länge 4 und die Breite 4, der Inhalt der Figur nicht 8 ist, sondern 16, also, wenn die Affekte, zu tun, zehnmal stärker, als nicht zu tun, und die Vernunftgründe, zu tun, zehnmal stärker, als zu lassen, ist die ganze Inklination nicht wie 20, sondern wie 100. Solches nun kürzlich zu demonstrieren und ausfindig zu machen, daß Frankreich von Interesse wegen mit Holland anbinden müsse, ist nötig, das Interesse von Frankreich an sich selbst kürzlich zu weisen, und dann darzutun, daß daraus eine Hostilität gegen Holland folge.

17. Das Interesse von Frankreich nenne ich hier nicht, was Frankreich etwa suchen möchte, da es eine Republik wäre, sondern was Frankreich sucht, oder der Vernunft nach

zu suchen hat, nachdem es einen, und zwar verständigen und tapferen König hat. Nun ist zuvörderst klar, daß Frankreich ein Land ist, so für sich selbst besteht, und nicht allein an Größe, Furchtbarkeit und Mannschaft, sondern auch an Gelegenheit ganz Europa entweder auffordern, oder viel zu tun machen, wo nicht gar überwinden kann. Zu dem kommt, daß es in Seemacht ziemlich, und sehr an Reichtum und Kommerzien floriert; daß an Künsten, Ingenien, Soldaten, Herz, Verstand und Mitteln kein Mangel, und es täglich durch gegenwärtige gute Anstalt mehr und mehr zunimmt, und, so viel es zunimmt, andere abnehmen, und doch solches Abnehmen nicht verwehren können, welches denn der Vollkommenheit höchster Grad ist.

18. Daß nun ein König, so eines solchen Landes Meister ist, weiter geht, und über andere zu herrschen sucht, ist kein Wunder: denn allezeit wird nicht allein dem, der da hat, gegeben werden, sondern auch, wer da hat, der wird mehr haben wollen. Ipsum habendi dulce experimentum, plus habendi libidinem facit (der angenehme Versuch des Habens selbst erweckt die Begierde, mehr zu haben). Das menschliche Gemüt kann nicht ruhen. Es ist ihm eine Pein, ohne Bewegung, das ist (weil andere Bewegungen beschwerlich), ohne Bewegung zu einem weiteren Aufnehmen zu sein. Wer alles wüßte, würde der Lust zu erfinden, und wer alles hätte, der Lust zu gewinnen beraubt sein. Daher der Kreaturen, als die endlich sind, Glückseligkeit ist, nicht alles auf einmal zu haben, sondern ohne Hindernis allezeit weiter kommen zu können. Gleichwie Alexander Magnus besorgt, sein Vater möchte die ganze Welt übermeistern, und ihm nichts übrig lassen. Und was kann einen generösen Herrn mehr entzünden, als die Gemütslust, das ist, wie oben gemeldet, Ehre, Ruhm und unsterblicher Namen nicht nur eines Tapferen, sondern auch Verständigen. Alle andere Wollust, bis auf diese, ist ersättlich; und wer andere hat, wird sich hierauf desto eifriger wenden, sonderlich weil seine bereits habende Macht das kräftigste Instrument ist, eine größere zu haben. So lange Frankreich mit innerlicher Unruhe angefüllt, so lang jedem Gouverneur zu rebellieren leicht war, so lange Rochelle den Engländern ein neues Calais werden konnte, so lange die Kronmittel zerstreut und die königlichen Güter mit Schulden beladen, so lange die Spanier zu fürchten waren, mußte Frank-

reich geschäftig sein, sich diese Dornen aus den Fußsohlen zu ziehen, und vor diesem formidabeln Feind sich zu hüten. Nun aber, nachdem alle Furcht vorüber, was ist Wunder, daß sich die Hoffnung und Begierde hervorgetan, auch Herz und Mut gewachsen? Der nur Streiche auszuteilen und keine einzunehmen hat, wird sich nicht viel bedenken: weil ihm das Fehlschlagen kein Schaden, dem andern auch jeder Schlag, wo nicht in den Leib, doch in das Herz dringt und Furcht einjagt. Auch Bauern wissen, was Vorteil der hat, so die erste Maulschelle austeilt; wo Hoffnung ohne Furcht, da ist Courage, wo Courage, da ist Glück.

19. Es ist demnach nicht zu zweifeln, daß Frankreich eine Monarchie suche; vielleicht aber auf eine andere Weise, als man sich's insgemein einzubilden pflegt; wie denn auch vielleicht die Spanier die Meinung nicht gehabt, die man ihnen Schuld gegeben. Insgemein nennt man monarchia universalis, wenn ein König mit einem gewaltigen Heer ein Land nach dem andern angreift, überwältigt, und sich endlich zum Meister der bekannten Welt macht, auf gut Alexandrinisch, Cäsarisch oder Türkisch. Dieses möchte vielleicht angehen, wenn der Mönch, so das Büchsenpulver erfunden, jetzt erst hinter dieses so kräftig schädliche Sekret käme, und gegen eine mit Diamanten versetzte Kutte dem König in Frankreich allein eröffnete. Alsdann, glaub ich, sollte das Spiel nicht lange währen. Der einzigen Phalangi haben die Mazedonier, der testudini, scutis in capita sublatis (der Schildkröte, d. i. den über die Häupter gehaltenen Schilden) und etlichen anderen Vorteilen die Römer alle ihre Siege zu danken. Auch der Schweden Siege haben ihre Ursachen. Nachdem man aber jetzt mit gleichen Waffen und Vorteilen streitet, ist keine Hoffnung, auf solche Art zur Monarchie zu gelangen.

20. Wie denn ferner auch nicht allein die Viktorien schwer, sondern auch die Konservation noch schwerer. Man wollte denn nach Art der alten Konquirenten (Eroberer) die Länder wüst machen, die Überwundenen ausrotten, oder in andere Länder mit ganzen Kolonien, wie Carolus Magnus die Sachsen versetzen und teilen; welches alles aber jetzt schwer, ja fast unmöglich, wie auch oben, da von Bezwingung Deutschlands geredet, mit Mehreren erwähnt. Überdies so hat dem Alexander dem Großen, Julius Cäsar, dem Kaiser

Severus und anderen vor allem geholfen, daß die zwar großen, von ihnen eingenommenen Länder doch nur einen Herrn hatten. Nachdem Alexander der Große den Darius, Cäsar den Pompejus, Augustus den Antonius, Severus den Albinus und Pescenius Niger usw. überwunden, war, so zusagen, die ganze Welt in ihrer Macht, denn man war gewohnt, einem zu gehorchen. Jetzt ist alles mit festgewurzelten hohen Häusern, in Europa sonderlich, gleichsam besät, welche sich nicht leicht ausrotten, ohne Ausrottung aber gar nicht unter das Joch mit Gewalt bringen lassen. Von Asien aber glaube ich selbst, daß wenn der König in Frankreich Konstantinopel und Kairo hätte, das ganze türkische Reich zugleich erobert sein würde. Und wollte Gott, er suchte einen solchen Weg zur Monarchie! dazu aber noch zurzeit schlechtes Ansehen.

21. Weil nun mit Gewalt die Monarchie nicht einzuführen, mit Güte aber auch die königlichen und fürstlichen Häuser nimmermehr von ihrem Thron herabsteigen werden, so kann ich nicht sehen, wie es zu einer solchen monarchia universalis kommen könne, dadurch andere Republiken und Herrschaften in formam provinciae redigiert und zu einem Reiche gemacht würden. So ist denn nun nichts übrig? Ja freilich haben wir noch eine, zwar etwas niedrigere, doch sichere Staffel, daran sich ein großer Herr, so nicht nur tapfer, sondern auch verständig, billig begnügen läßt. Diese Monarchie kann ich nun nicht besser nennen, als arbitrium rerum (Schiedsrichteramt).

22. Ein solches arbitrium rerum hatten die Römer unter ihren Bundesgenossen, den Königen von Bithynien, Syrien, Ägypten, Numidien usw., den freien Republiken in Griechenland, auch zum Teil in Italien, und allen denen, so nicht in formam provinciae redigiert, sondern socii (Bundesgenossen) waren. Durch diesen gelinden und freundlichen Namen haben die Römer ebensoviel erlangt, als wenn sie sie alle überwunden hätten, und mit Besatzungen zwingen müssen. Sie genossen ihrer Beihilfe sowohl an Geld, als Volk, nach Belieben; sie waren Schiedsleute aller ihrer Streitigkeiten, und dafern einer oder der andere sich sperrte, schleunige, und einen Schein des Rechts habende Exekutoren. Und es ist nicht ohne, daß eine nicht geringe Ursache des Ruins der Republik gewesen, als man aus den sociis endlich mit der Zeit Pro-

vinzen gemacht. Denn dadurch hat man solche Provinzen nicht allein mit stetswährenden Besatzungen zwingen, sondern auch noch dazu beschützen müssen; da sie zuvor sich selbst, wenn man ein wenig unter die Arme gegriffen, beschützt, und auf Begehren wiederum treulich beigestanden. Solche überall haltende Kriegsmacht hat nicht allein endlich den rectoribus provinciarum (den Leitern der Provinzen) zu rebellieren Gelegenheit, und dem Marius, Sulla, Cäsar, Pompejus, Antonius und anderen das Schwert, matrem rempublicam zu jugulieren (das Mutterland zu verderben), in die Hand gegeben, sondern auch hernach unter den Kaisern die Reichsmacht geschwächt, die Untertanen in den Provinzen teils imbelles, teils rebelles (teils unkriegerisch, teils aufrührerisch) gemacht, und endlich den Deutschen, Skythiern, Persern und Sarazenen, welche vier das Reich in alle vier Teile der Welt, jene gegen Abend, die andern gegen Mitternacht, die dritten gegen Morgen, die vierten gegen Mittag gezogen und zerrissen, Tür und Tor eröffnet. Daraus ist zu sehen, was für ein Unterschied sei inter imperium aequabile in socios, et violentum in victos (zwischen einem Reich, das gerecht ist gegen Bundesgenossen, und einem Reich, das gewalttätig ist gegen Unterworfene), oder inter monarchiam et arbitrium rerum: denn es ist ja doch endlich, wenn man's recht überlegt, vernunftmäßiger Glimpf und Billigkeit die beste Staatsregel.

23. Ein solches arbitrium rerum und Direktorium maßte sich auch Philippus der Mazedonier unter den griechischen Republiken an, richtete unter ihnen ein Bündnis auf, dessen Haupt aber er war. Sie stellten ein gemeines Tribunal, so sub specie religionis (unter dem Schein religiösen Zwecks) (denn es wurde beim Apollo Delphikus gehalten) ihre Streitigkeiten entscheiden, das ist, in der Tat Philippus sein Vorhaben wider einen und den anderen zu exsequieren, einen Schein des Rechts geben sollte. Wie denn aus dem Prätext er die Athenienser gedemütigt, sein Sohn die Thebaner gedämpft, beide zu Heerführern Griechenlands wider die Barbaren erkoren worden. Nec ovum ovo est similius (Aber das Ei ist dem Ei nicht ähnlicher) als diesem Fund des Philippus, bei unsern Zeiten, Henricus Quartus Dessein (Absicht): welcher Vorhabens war, wie Philippus gegen die Perser den Griechen, also er ebenmäßig wider die Spanier den Deutschen und

Italienern zum Heerführer sich darzustellen, alsdann nach deren Dämpfung einen allgemeinen Bund zu gemeiner Ruhe der Christenheit und Schrecken der Ungläubigen aufzurichten, bei welchem auch alle Streitigkeiten entschieden, die Religionen vereinigt, und gänzlich scilicet alle Mißverständnisse und Mißbräuche aufgehoben, das ist mit einem Wort, Henricus Quartus und seine Nachfolger zu Direktoren und arbitris rerum stabiliert werden: welches alles aber durch eines Meuchelmörders Hand unterbrochen.

24. Die Türken selbst haben nicht alles in formam provinciae redigiert, was sie überwunden: denn sie gebrauchen der Tataren, der Araber, Teile der Georgianer, der Moldauer, Wallachen und Siebenbürger nicht anders, als die Römer ihrer sociorum sich gebrauchen. Auch diejenigen, die Curiae Romanae (der Römischen Kurie), was sie nur wissen und können, unter andern auch affectatam monarchiam vorwerfen, können nicht sagen, daß sie die fürstlichen Familien austreiben, oder die Räte aus den Städten jagen wollen, und dergleichen; sondern daß sie alle Kontroversien entscheiden, de legitimis imperantibus, successionibus, conjugiis (über die gesetzmäßigen Herrscher, Thronfolgen und Ehen) richten, und der christlichen Waffen, sub specie praedicandae crucis et instrumento indulgentiarum (unter dem Zeichen des gepriesenen Kreuzes und durch das Mittel der Güte), Meister zu sein, und anderer diesen anhängiger Dinge sich angemaßt haben solle.

25. Also glaube ich ebenmäßig, daß die spanische Monarchie zu nichts anderem, als zu einer solchen Direktion, sub specie protegendae religionis catholicae et eradicandorum haereticorum et infidelium (unter dem Namen des Schutzes der katholischen Religion und der Vernichtung der Ketzer und Ungläubigen) geneigt gewesen. Nur daß sie es zu gewaltsam angegriffen, sich immer mit Austreibung nicht allein der Ungläubigen, sondern auch nur Verdächtiger aufs äußerste geschwächt (da sie doch der Sache, wenn sie sie gleich nicht in Spanien lassen wollen, mit Kolonien viel anders helfen können) äußerlich aber durch allzu große, gegen die Protestierenden gebrauchte Grausamkeit verhaßt, und endlich alles wohl ausgekünstelte Vorhaben zunichte gemacht. Doch wenn nur die spanische, gegen England geschickte Flotte zum Anlanden auch zum wenigsten in Irland gekommen, hätte viel-

leicht alles anders ablaufen mögen, und dann, wenn dieser Streich geraten, wäre die Monarchie auf solche Weise so viel als gemacht gewesen. Denn in Frankreich war die Meinung, entweder einen Schwachen, Ohnmächtigen, wie der Kardinal von Bourbon war, zum König zu machen, oder die Infantin von Spanien zur Erbprinzessin erklären zu lassen, und sie an einen vom Haus Lothringen oder Guise zu verheiraten, der dann den Namen eines Königs in Frankreich geführt, im übrigen spanisch regiert hätte. Wider solche Konzepte aber haben sich Sixtus, Henricus, Elisabetha und Mauritius ernstlich gelegt. Und es wäre gut, wenn jetzt dergleichen nur einer, er sei Mann oder Weib, Frankreich entgegengesetzt werden könnte; und es scheint, man werde in fatali omnium ignavia (bei der verhängnisvollen Lässigkeit aller), in deren Mangel, zu etlichen Handelskompagniedirektoren seine Zuflucht nehmen müssen.

26. Jam igitur Hispania Galliae lampada tradidit.
Alter erit jam Tiphys, erunt etiam altera bella
Atque iterum ad Trojam magnus mittetur Achilles.
(Doch schon überläßt Spanien den Galliern die Leuchte. —
Und ein anderer Tiphys kommt und andere Kriege,
Wiederum wird nach Troja geschickt der große Achilles.)

Aber das Ärgste ist, daß Frankreich weit mehr Vorteile als Spanien hat, sich in Possession des arbitrii rerum zu setzen. Denn obgleich die spanischen Schätze in Amerika Wurzel haben, welches der spanische Ambassadeur zu Venedig dem Schatz zu St. Marx zu mangeln angemerkt, so sind doch diese radices gar zu exoticae und peregrinae (diese Wurzeln gar zu fremdwüchsig und fern), und unterwegs der Korruption, das ist, den auflauernden Feinden unterworfen gewesen, auch sehr verfälscht worden, d. i. haben durch viele Hände der Kaufleute gehen müssen. Frankreich gibt die Erde sein Gold auch ohne Queckſilber, so wir beim Potosi und Silber brauchen, außer daß diese den Mercurium im Gehirn, jene nur gar zu viel Gold oder Blei im Kopf haben. Dazu kommt, daß Frankreich sein ausgespendetes Geld durch Moden, Galanterien, und andere nichtswürdige Manufakturen, auch Besuchung und Reisen der Fremden, alle Jahre cum foenore wiederbekommt, so Spanien auch gemangelt, davon unten (48.). Zu geschweigen auch, was jedermann angemerkt, daß die

spanischen Kräfte zerstreut, die französischen beisammen, daß Spanien zum wenigsten den dritten Teil von Europa allezeit zu öffentlichen, geschworenen Feinden gehabt, mit einem gar zu großen Religionseifer sich verhaßt gemacht, in seinen consiliis teils von Natur, teils weil es die Mittel gemeiniglich von weitem erwarten müssen, langsam gewesen, und daher die occasiones versäumt, und was dergleichen mehr. Dessen allen, sag' ich, zu geschweigen, ist dieses das größte, daß alle, die sich Frankreich opponieren können, entweder geteilt, oder leicht zu teilen sind. Deutschland hängt, wie oft gemeldet, kaum mit einem seidenen oder ströheren Faden aneinander; Italien ist bereits zerrissen, Spanien, das Gott verhüte, steht auf dem Punkt, wiederum in seine alten Stücke zu zerfallen; England ist gar schlecht befestigt, wenn anders der Name Buckingham fatal ist, das Haupt und Oberhaus von seinem eigenen, des Landes und Unterhauses Interesse ab auf französische Seite zu ziehen. Der Norden ist auch geteilt, Dänemark wird gegen Schweden aufgefrischt, und einem jungen, mutigen König aus seinem Fenster das schöne, durch seines Herrn Vater, weiß nicht, Glück oder Unglück verlorene Schonen täglich gezeigt; ja eben der Terlon, der einmal dem Herrn Vater geraten, eine Wand aufzuführen, es nicht zu sehen, wird jetzt dem Sohn eine Schiffbrücke vorschlagen, ihm wieder näherzukommen. Wie in Polen die Zweispaltung zwischen König und Senat, Senat und Adel, Adel und Armee unterhalten werde, ist niemand verborgen.

27. Aus diesem allen nun erscheint so viel, daß der Krone Frankreichs, zum arbitrio rerum zu gelangen, zweierlei hauptsächlich nötig sei: sich stärken, und andere teilen. Wiewohl wer sich stärkt, andere schwächt, und wer andere teilt, sie schwächt, und wer andere schwächt, sich stärkt. Sich kann man innerlich und äußerlich stärken; äußerlich, durch Eroberung neuer Länder, innerlich durch Vermehrung der Kräfte, das ist, sowohl des Reichtums, als der Populace (Bevölkerung) des Landes, so man bereits hat. Andere kann man teilen, teils wenn man macht, daß sie die Consilia nicht konjugieren, teils und noch mehr, wenn man macht, daß sie einander zugegen seien. Beides, wenn man zuwege bringt, daß sie weder können, noch wissen, noch wollen eins sein.

28. Neue Länder zu erobern, versäumt zwar Frankreich nicht, hat sich aber bisher also zu temperieren gewußt, daß es

nie ohne Schein des Rechts dergleichen getan; welches denn hoch nötig, damit durch gewaltsame, tumultuarisch unbefugte Zugriffe andere, aus Furcht dergleichen zu erfahren, nicht aufgemuntert, und sich zu vereinigen gezwungen werden. Weil gemeiniglich die Leute durch keine Räson genugsam erinnert werden, ja ob sie es gleich denken, dennoch bei leeren Diskursen und Spekulationen bleiben, bis ihnen die sensus externi moviert (die Gefühle der Ausländer erregt) zu werden anfangen, das ist, wenn das Feuer zu des Nachbarn Giebel herausschlägt, dann sucht man erst Leitern und Spritzen. Wer weiß nicht tausenderlei Dinge von der Türkengefahr zu sagen, und dennoch macht man keine Anstalt, bis es vor den Wiener Pforten gefährlich. Wer weiß nicht, was securitati publicae imperii mangelt, und dennoch denkt man an dessen Sicherheit nicht, bis es um und um unsicher. Es ist also französischerseits der rationi status (der Überlegung der Lage) gemäß, ohne genugsame Ursache nicht leicht etwas zu tentieren und andere nicht zu alarmieren. Es ist nicht einmal ratsam, anderen zu zeigen, was man könne, wenn man dadurch anderen zeigt, was sie sollen, und was sie können, wenn sie wollen. Was in den Niederlanden geschehen, hat man so hin müssen streichen lassen, und nutzt eben Frankreich nicht überviel. Auch die Holländer haben gestehen müssen, daß das jus devolutionis auf Brabant einigen Schein habe. Der jetzige lothringische Handel war vielleicht ebenso nötig und nützlich nicht; nicht, daß es an Prätext mangle, sondern weil durch dieses Exempel manchen, so sonst sich nicht reflektiert, gewiesen wird, wie leicht es sei, seinesgleichen von Land und Leuten zu depostulieren (gerichtsmäßig zu vertreiben). Besser ist's, soviel als möglich durch Traktate, Kompromisse und Arbitragen, als Waffen, sein Recht zu suchen; es sei denn wider diejenigen, so auch bei andern verhaßt, als Holland und Schweden, davon unten mehr.

29. Und es scheint demnach ziemlich, daß Frankreich solche Staatsregel in acht nehme und in acht nehmen wolle. Denn daß in ihrer einmal entzündeten Hitze ganz Niederland würde übergangen sein, ist wenig Zweifel. Und was bedurfte man wegen Condé, Linck und andere neue Grenzstreitigkeiten England und Schweden zu Schiedsleuten zu leiden, wenn man nicht den Glimpf erhalten und die schöpfende Opinion der Gewaltsamkeit den Leuten benehmen wollte? Doch wird ein

solches Temperament gebraucht, daß auch keine Verachtung daraus entstehe. Wo man klares Recht hat, braucht Frankreich nicht viel Zeremonien, und hat sich nicht viel bedacht, in Wegnehmung des Roux de St. Marsilly den König in England und die Schweizer auf einmal zu affrontieren, da er doch jenes Minister, wie man sagt, und dieser das Territorium war.

30. Sich innerlich stärken ist, teils seines Landes Kräfte vermehren, teils deren Gebrauch verbessern. Kräfte sind Fruchtbarkeit, Volk und Geld. Der Gebrauch steht in guter Erziehung der Leute, Übung in Künsten und der Miliz, in Employierung der Leute und Fruchtbarkeit der Waren zu Manufakturen, der Waren und des Geldes zu Kommerzien. Und in diesen Punkten sich innerlich zu stärken, läßt Frankreich gewiß nicht das Geringste an sich ermangeln, so wenig als in dem, was zu äußerlichem Auf- und Zunehmen seiner durch Kriegsexpeditionen auf den Fall der Not, und Schwächung anderer durch Teilungen, Kabalen und Künste erfordert wird. Ja es scheint, als ob die drei Minister solche drei Hauptstücke dieses catechismi politici (politischen Katechismus) unter sich geteilt, nachdem dem Lyonne die Intrigen, dem Tellier die Miliz, dem Colbert die Kommerzien anbefohlen.

31. Wie sehr sich nun Frankreich bisher gestärkt, können auch Blinde sehen. Vordem waren sie nichts als Kaperer zur See, jetzt können sie täglich hundert Orlogsschiffe auslaufen lassen. Was man von Impatienz und Ungeschicklichkeit der Nation sagt, ist nichts, und dient nur, die Leute in süßer Einbildung der Schwachheit ihrer Nachbarn zu unterhalten. Adresse, Fleiß und Zeit überwinden alles. Die Schweden waren ja Schüler zur See, und dennoch haben sie im Sund auch sogar den alten Meistern, den Holländern, einen guten Fechterstreich versetzt.

32. Wie das inwendige Gouverno so wohl reguliert, allen Rebellionen, so viel menschlich und möglich, etliche in den Gebirgen liegende, aber unberuhigte und bezäumte Winkel ausgenommen, vorgebaut; den Gouverneuren, den Kommandanten, den Fürsten des Geblüts, den hohen Häusern alle Macht genommen, die Religion so viel als vereinigt, die Pfandinhaber des königlichen Einkommens als Blutegeln herabgerissen und ausgedruckt, die Einnahmen in die höchste

Richtigkeit gebracht, allerhand Handlungskompagnien aufgerichtet, eigne Akademien der Künstler, Schulen der Soldaten, Zünfte der Handwerksleute gestiftet, neue Manufakturen introduziert; was an Ingenien und Köpfen Italien Schönes, Holland Solides, Deutschland Herzhaftes hat, evoziert (berufen) oder sonst verbunden: davon weiß jetzt jedermann zu singen und zu sagen. Wie Frankreich ohnedies den umliegenden Landen daran überlegen, daß es ihrer, und sie seiner nicht entbehren können, ist bereits gemeldet. Aus alldem folgt, daß Frankreich alle Jahre mehr an Geld einnehme, als ausgebe, wie der Eibenbaum andere mit seinem, sich je mehr und mehr ausbreitenden Schatten tötet; einen unsäglichen Reichtum zusammenbringe, die andern alle mit ihren eigenen Waffen zwinge, in die Intima per corruptiones penetriere (in das Geheimste durch Bestechung eindringe), die besten Köpfe an sich ziehe, die alte Aversion gegen sich austilge und endlich überall Meister werde. Die Spanier hätten nimmermehr in alle Kabinette von Europa die Köpfe gesteckt, wenn sie nicht mit ihren amerikanischen Matten und Platten an die Türen geklopft; so daß also eigene Mittel, andere zu menagieren, zu verwirren und zu teilen, das beste, bewährteste Instrument sind.

33. Nun andere zu teilen, wird auch in Frankreich nicht gefeiert. In Spanien fomentiert (erhitzt) man Portugal gegen Spanien, Aragonien gegen Castilien, Don Juan gegen die Königin, die Königin gegen die Grandes und wiederum diese gegen jene. Bezieres wird die Kunst, so er in Polen praktiziert, hier auch erweisen wollen. Die Spanier haben es mehr als einmal dahin gebracht, daß die Königinnen in Frankreich gut spanisch gewesen, und dies hat man der Maria de Medici, ja auch des damaligen Königs Bruder vor allem Schuld gegeben. Vielleicht wollen die Franzosen jetzt in Spanien dergleichen versuchen, und diese Nation vollends einschläfern, die jetzt ohnedies gleichsam erstarrt ist. Denn daß sowohl zu Madrid, als zu Wien Mehreres und Gefährlicheres und zu nennen Schändlicheres tentiert werden solle, kann ich keinem verständigen Herrn und Minister zutrauen, der nicht andern den Weg bahnen will, gegen sich dergleichen zu wagen.

34. In Italien hat der Rospiglioſi Exempel gewiesen, daß ein verständiger Papst und gescheiter Nepot französisch inskünftige sein werde. Es ist gewiß, daß mit der Zeit auch

das collegium cardinalium eingenommen sein wird. Ist ein Papst, der sich sperren will, so hat man das Heft in Händen, ihn mit der Exekution der pisanischen Traktaten zu vexieren, welches Werk man nach Belieben suspendiert und hervorsucht, und bald mit dem Herzog von Parma, bald mit der Curia aus den Taschen spielt. Sollte auch der Türke ferner sein Heil auf Italien versuchen, dazu er wohl zu animieren, denn auch Candia ist nicht vergebens verloren gegangen: was ist gewisser, als daß man Frankreich um Hilfe anflehen, und als Protektorem und Servatorem wird erkennen müssen? Wir wollen zwar nicht hoffen, daß die ligurische Küste so unsicher werden soll, daß sich der Papst aus Rom machen, und seiner Vorfahren Retraite zu Avignon suchen müsse; es stünde auch dahin, wie nützlich es Frankreich sein dürfte. Daß aber Italien, wenn es von den Türken mit Macht angegriffen würde, ohne französische Hilfe in höchster Gefahr sein würde, dürfte vielleicht kein Verständiger verneinen. Wenn die Türken einstmals einen klugen Kaiser bekommen, oder der jetzige Wesir, der an Verstand keinen Mangel leidet, seinen Herrn ad militiam navalem (zu Kriegszügen zur See) ferner erwecken sollte, weil ja die Länder, die vor anderen in der Welt den Ruhm zur See vor diesen gehabt, Athen, Rhodus, Phönizien, Ägypten, Zypern, Kandien und andere in seinen Händen, so stünde es gewiß um Italien mißlich. Das Land ist der Ruhe gewohnt, in Wollust ersoffen, und von der alten Martialität nichts, als die Rachgier übrig. Die köstlichsten schönsten Gaben sind eben nicht die festesten, und man hat im deutschen Kriege der italienischen Tapferkeit oder auch Adresse in Kriegssachen wenig Proben gespürt. Das Kabinett zu durchkriechen, einander auszulauern, zu verunglimpfen, über den Stock zu stoßen, sind sie besser. Aber die Türken wissen von solchen Künsten nichts, sie führen keine Bogenschüsse ex professo, ihre Politik ist geradezu und dennoch gleich durch. Wer weiß, wie Gott unsere Sünden strafen will; denn wir haben unabläßig zu bitten, daß nur unsere Feinde die Augen nicht auftun, sonst sollte die Christenheit übel stehen. Es ist ein großer Unterschied, an die Ecken sich reiben und an die Grundsäulen stoßen. Hannibal wußte wohl, daß man den Römern nach dem Herzen zielen müsse. So lang die Türken an Ungarn die Köpfe stoßen, hat es, da Gott nicht sonderlich verhängt, keine Not. Daß es auch in Polen Männer gebe,

haben sie dem Osmanen gewichen, wiewohl sie jetzt die, so das Beste getan, das ist, die Kosaken, verloren. Aber Italien ist besser versehen, einen kurtzen Reisenden zu kontentieren, als einen grimmigen Feind zu widerstehen; und wenn die Arsenale noch so groß, und die Rüstkammern noch so blank, so mangelt's doch am Besten, nämlich an Soldaten.

35. Weil nun der König in Frankreich hofft, daß Spanien sich teilen, auch nicht zweifelt, daß Italien seine Zuflucht zu ihm einmal nehmen werde, von beiden auch nunmehr nichts wider ihn offensiv getan werden kann, also ist Deutschland, England, Holland und der Norden übrig.

Der Norden ist konsiderabel, teils wegen des Handels mit den gröbsten, rauhsten und dabei zu gemeinem Leben und dem Kriege selbst nötigsten Waren, so Holland guten Teils daher bekommt, welche ihm abzustricken, zu schmälern oder gar auf sich zu transferieren Frankreich für ein großes Teil des Sieges hält; teils auch weil ein in Norden mächtiger König jederzeit der Deutschen Führer und Haupt sein kann gegen den, so mit Monarchien schwanger geht. Nachdem aber jetzt die beiden nordischen Reiche in kapitaler Feindschaft begriffen, auch in dem einen der König die Stände und den Senat unterdrückt, im anderen von Senat und Ständen unterdrückt wird, der eine König noch ein Kind, des anderen Königreich oder Souveränität aber noch in ihrer Kindheit: so ist nicht allein daher gegenwärtig wenig zu besorgen, sondern auch, der Venalität (Käuflichkeit) und Dürfnis bei manchem zu geschweigen, der Krone Frankreichs leicht, des Verletzten, Muntersten, Nützlichsten Partei zu nehmen, den andern genugsam zu inkommodieren, und ihn bei der Tripelallianz ein unnütz Glied zu machen, so mehr Geldhilfe braucht, als Volkhilfe geben könne.

36. Ich sorge, die Spanier werden bald merken, daß sie ihre Gelder in einen löcherichten Beutel stecken, und es bisweilen heiße: „Aber was ist das unter so viele? Wo bleiben aber die zehntausend Mann zu Fuß und sechstausend zu Pferd, zu Dienst der Tripelallianz? Wo bleibt eine nötige Macht, sowohl zu Land, als Wasser, wider alle ungewisse, unversehene, oder auch vielleicht vorgesehene Fälle?" Es ist nicht zu leugnen, daß Dänemark jetzt große Vorteile vor Schweden habe, nicht sowohl durch seine Macht, als durch anderer Neigung. Nulla invidia gravatur Dania (durch keine Miß-

gunst wird Dänemark beschwert). Es hat niemandem das Seinige genommen, ist durch anderer Ruin nicht gewachsen, contra ab ipsa miseratione amicitia auspicatur (und hält nach Freundschaften, die von eigenem Gefühl getragen sind, Vogelschau). Sachsen, Lüneburg, Kassel sind ihm durch solche Bande verbunden, so stark genug, solange kein Interesse dagegen läuft, dergleichen jetzt nicht ist. Pfalz wird folgen; Brandenburg aber ist mit ihm durch einen weit festeren Knoten des gemeinen Interesses gegen Schweden verknüpft, welcher nicht aufzulösen, bis einer oder der andere Pommern oder Bremen usw. wiederbekommen. Hier weiß nun Frankreich meisterlich seine Person zu agieren, und mit Geld, Rat und Tat, Schweden und Holland viel Feinde auf den Hals zu hetzen; unterdessen kann es seine consilia desto ungehinderter ausführen, die Intima penetrieren, die Ratschläge dirigieren, caput foederum sein, und durch andere, ohne Friedensbruch mit jenen, seinen Mut nur zusehend kühlen, und den Zweck erlangen.

37. Was England anbetrifft, so ist solches schon genugsam geteilt, wenn anders der König und das Oberhaus dem Unterhaus und der Republik, wie etliche vorgeben, entgegen ist. Solches nun zu untersuchen, muß man distinguieren. Denn auf den Fall, daß sich der König Meister macht, die Presbyterianer gestillt, die unruhigen Gemüter der Independenten gedämpft, die Königreiche England und Schottland vereinigt, und alle die Steine, so Jakobus zu schwer, Carolus I. fatal gewesen, gehoben, aller Festungen und Häfen sich versichert, das Arbitrium der Finanzen und Anlagen, sonderlich aber die Miliz in seine Hand gebracht, auf den Fall, sag ich, hat er keine Ursache, einem andern obnoxius (unterworfen) zu sein, sondern er kann vielmehr dem Henricus VIII. und Cromwell folgen, deren Politik war, unter anderem die Wage zu halten und sich des Symbols zu rühmen: Cui accedo, praeest (dem ich mich beigeselle, der hat die Vormacht).

38. Weil aber allem Ansehen nach der König es dahin nicht gebracht, so ist die Frage ferner, ob er's auch dahin bringen wolle oder nicht. Sucht er's dahin zu bringen, und sich zum Monarchen seines orbis a reliquo divisi (von den übrigen getrennten Kreises) zu machen, so kann er dazu französischer Hilfe, sonderlich die Miliz sich gänzlich zu obligieren und, die sich opponieren könnten, zu korrumpieren, nicht

wohl entbehren. Denn dazu wird ein großes Geld erfordert, wozu aber des Königs Renten nicht eben erklecklich, sondern noch sogar mit Schulden beschwert sind. Und obwohl der König, sobald er solches erlangt, stracks aufhören würde, Frankreich verbunden zu sein, so denkt doch Frankreich: interea fiet aliquid! (inzwischen möge doch irgendwas geschehen) und, es werde noch viel Wasser die Themse hinabfließen, ehe der König solches erreicht; der hat unterdessen auch sich und sein Land in eine solche Unruhe vielleicht gesetzt, daß er genug zu löschen, und Frankreich hingegen seinen Zweck gegen Holland unterdessen zu erreichen, übrige Zeit haben würde. Denn ich glaube nicht, daß Frankreich könne, oder hoffe, mehr als Neutralität, Indifferenz und stillschweigendes Zusehen von England zu erlangen. Denn was einmal versäumt, da England selbst wider Holland offensiv agierte, und Frankreich gleichsam supplicando (bittend) um Kooperation anlangte, ist nun nicht so leicht wieder einzubringen.

39. Ist aber der König in England ruhig, still, friedliebend, und von solchen Intrigen entfernt, so wird er das Parlament in seiner Autorität, die Finanzen und Miliz in deren Hand, so darin konkurrieren, die Presbyterianer in ihrer Freiheit, alles in jetzigem Stand und guter Ruhe lassen. Auf den Fall nun wird Frankreich England nicht bereden, es berede denn die Republik zugleich. Denn obgleich es das Ansehen hat, der König habe jus foederum, etiam sine parlamento pangendorum (das Recht, auch ohne Parlament Bündnisse zu schließen), so scheint doch, sie müssen dem Parlament saltem ex postfacto (wenigstens nachträglich) proponiert und expliziert werden, so der König von ihnen Verwilligung haben will, um gravamina, querelas, suspiciones und odia subditorum (Schwierigkeiten, Klagen, Verdächtigungen und Gehässigkeiten der Untertanen) zu vermeiden. Nun ist aber das Unterhaus die Grundsäule der Republik, besteht aus Deputierten der Städte, so zu bestechen in solcher Menge unmöglich, so Kauf- und Handwerksleute, bei denen ein tiefer Haß gegen die Franzosen eingewurzelt, denen sie all ihr Unglück Schuld geben, die Verführung des guten Königs Karls I. imputieren, jetzt dergleichen in filio (hinsichtlich des Sohnes) besorgen, denen sie den jüngsten unglückseligen Krieg als Anhetzern zurechnen, die sie als hostes religionis, et, per regiminis episcopalis cuniculos, romanae religionis et

regiae potestatis absolutae deductores (als Feinde ihrer Religion und vermittelst der unterirdischen Gänge der Bischofskirche als Verführer zur römischen Religion und zur absoluten Königsherrschaft) ansehen, denen sie von alters her feind, und festiglich dafürhalten, daß ihnen durch Franzosen, deren in England eine unglaubliche Menge, nicht allein innerlich die Nahrung abgestrickt werde, sondern auch äußerlich mehr und mehr abgestrickt werden wolle. Dazu helfen die Holländer nicht wenig, die sich überall bei ihnen als Brüder zu aller Vertraulichkeit anerbieten, sie des unseligen, unnützlichen, von den grandibus eigennützig angesponnenen Krieges, der gemeinen Religion, des gemeinen Interesses, der zu beider Ruin in der Nähe aufwachsenden Macht erinnern, und hingegen zu Gemüt führen, daß, wenn sie beide einig, sie dieses großen Vorteils der Kommerzien, um die Frankreich jetzt mit aller Macht buhle, vor anderen Nationen, ohne Furcht, ruhig genießen können. Daß nun der gemeine Mann durch solche Gedanken eingenommen, ist unter anderm auch daraus zu ersehen, daß sie dem König mit solcher Willfährigkeit eine so große Summe Geldes zur Schiffrüstung verwilligt, daß der König, um allen Argwohn zu benehmen, dem Herzog von Buckingham nach seiner Rückkunft nicht anders als öffentliche Audienz geben wollen, daß auch Reisende aus und in England ein solches einhellig bezeugen.

40. Es beruht also auf der Alternative, ob der König in England stille, friedliebende, oder aber monarchische, despotische Consilia führe. Denn auf diesen Fall würde er Frankreich ein solches, so nur in Nichtstun besteht — weil jedermann ohnedies zu kriegen langsam, und Bedenken trägt, und auch einem König nicht schwer, in Anfangung und Führung eines Krieges die Exekution schwer zu machen, und alles aufzuhalten oder gar zu vernichten — leicht zu gefallen tun, und gegen seine Stände mit allerhand Prätext beschönen, sonderlich, dafern Frankreich die spanischen Niederlande nicht angreift, und also, salvis tripli foederis verbis (wenn nur der Buchstabe des Dreibunds unverletzt ist), von England, das ohnedies delatione arbitrii karessieret (durch Preisgabe der Schiedsrichterstellung umschmeichelt) und sonst mit Zeigung goldener Berge versucht wird, still gesessen werden kann; auch sollte etwa zwischen Frankreich und Holland einzig des holländischen Privatinteresses wegen, Krieg entstehen, oder Holland

dem äußerlichen Schein nach, Ursache zum Krieg geben, davon auch oben (13.). Denn das zwischen England und Holland ohne die Tripelallianz apart eingegangene Bündnis ist ja nur defensiv, wenn ein Teil aus ihnen von einem dritten, scilicet dem man dazu nicht Ursache gegeben (denn diese Konditio steckt in solchen foederibus ipso jure), angegriffen werden sollte, einander beizustehen.

41. Welcher Teil aber der Alternative wahr, ob der König in England mehr quieta, als rebus novandis apta consilia (ruhige oder auf Neuerungen eingerichtete Pläne) führe, ist facti occulti, in animo consistentis (tatsächlich verborgen in der Seele des Innehaltenden), und schwerlich zu erraten. Es wollen etliche anmerken, daß der König in Gefahr herzhaft und generös, in der Ruhe aber aliquando solutior (ein wenig zuläßig) sei, und alsdann würde er auch so große Lust zu Neuerungen nicht haben. Zu dem kommt, daß er ohne Erben noch zur Zeit, und allem Ansehen nach einem anderen mit seiner Gefahr vorarbeiten würde. Andere aber halten dafür, daß der König nicht vergebens einen so scharfen, blutigen Krieg mit den Holländern angefangen, und mit solchem Eifer kontinuiert; er müsse secretas causas (geheime Ursachen), entweder seinen unruhigen Untertanen zur Ader zu lassen, oder aber Frankreich zu gefallen zu sein, oder sonst etwas gehabt haben. Einmal sei gewiß, daß der Krieg mehr vom Hof, als Parlament hergekommen; wo dem also, so sei der König ja so ruheliebend und schläferig nicht, man wisse, wie er sich seine Frau Mutter, auch nach empfangener Schlappe, zu Frankreich verleiten und von der Tripelallianz hat abhalten lassen. Daß Madame die Hoffnung gehabt, in ihrer Frau Mutter Fußtapfen zu treten und die Douvrische Reise nicht vergebens getan, daß Frankreich zu ihm ein Vertrauen gehabt, als es sein Arbitrium wegen Spanien zugelassen; daß der König gewohnt sei, von Franzosen sich leiten zu lassen, und dessen eine Probe getan, als er ihnen Dünkirchen übergeben, daß er im Land selbst, wenn er nicht Neuerung und seiner Macht Vermehrung suchte, so wichtige, weit aussehende Sachen, als die unio regnorum (Einigung der Königreiche) und Dämpfung der Anti-Episcopalium (Bischofsgegner) ist, nimmermehr so eifrig treiben würde; daß mota in praesenti parlamento (wie man sagt) ab ipso rege de successore quaestio (die im gegenwärtigen Parlament vom König selbst an-

geregte Thronfolgerfrage) vielleicht ein Mysterium habe, und nicht zu dem Ende geschehen sei, daß dem Herzog von York gleichsam die Krone bei seinen Lebzeiten aufgesetzt werde, sondern sic negotiantibus Gallis (indem die Franzosen solcherart ihre Geschäfte betreiben) weil die Herzogin von York und deren progenies (Nachkommenschaft), ihres Vaters wegen, der dadurch Minister werden würde, verhaßt, daß etwa die alten Murmelungen contra sterile regis matrimonium (gegen die unfruchtbare Ehe des Königs) wieder angingen, und der König daher occasionem divortii und matrimonii Gallis grati, quasi invitus (die Gelegenheit einer Scheidung und einer den Franzosen genehmen Ehe, gleichsam unfreiwillig) nehmen könne, auf welchen Fall objectio superior de rege orbo et proinde quieto (der obige Vorwurf gegen den kinderlosen und daher ruhliebenden König), aufhören könne. Wie sonst ein auch friedliebender Herr durch etliche Intimos und erkaufte Ohrenbläser auch contra interesse proprium ad quidvis (gegen sein eigenes Interesse zu irgend was) zu bereden ist, haben wir auch an sicheren Orten Exempel. Die Armatur der Flotte, so im jetzigen Parlament proponiert, dient dem König zum Prätext, Geld zu heben, und dennoch ist der Gebrauch solcher Seemacht, wenn sie auch bereit, gladii versatilis instar (gleichwie ein gelockertes Schwert), noch in Suspenso. Alle diese Räsons gelten, es sei denn, daß der König einen heimlichen Haß gegen Frankreich, das seinen Herrn Vater und ihn abandonniert, ja gar in dem Moment der Restitution, nach etlicher Vorgeben hat hindern wollen, auch in den letzten schädlichen Krieg gesteckt, bei sich trage, und ohne französisches Zutun zur Meisterschaft in seinem Land zu kommen sich getraue. Welche Gemütsneigung bei ihm die Oberhand erhalten werde, ist schwer zu erraten. Und daher wollen wir England, als ungewiß, was bei ihnen Frankreich wirken werde, ausstellen.

42. In Deutschland oder dem Reich können wir ein wenig leichter raten, was Frankreich darin tun könne und wolle, ausgenommen, daß ihm schuld gegeben wird, die kaiserliche Krone zu affektieren, welches, ob es wahr oder nicht wahr sei, ich mir zu sagen nicht getraue. Man hat bei ihren jüngsten Negotiationen, vom Westfälischen Frieden her, dergleichen nichts von ihnen vernehmen können. Wer weiß aber, was sie gedenken? Es wird gesagt, daß schon Anno 1608,

1609 usw., bei Henricus IV. Lebzeiten noch, viele gescheite Leute und hernach der weitsichtige Kardinal Richelieu gänzlich dawider gewesen; ja eigene Bedenken aufsetzen lassen, daß die kaiserliche Krone Frankreich mehr schädlich, kostbar, distrahierend und, exemplo stirpis Carolinae (nach dem Beispiel des karolingischen Geschlechts), zu Schwächung der absoluten Macht des Königs in seinem eigenen Land, indem man wie der Äsopische Hund, nach dem Schatten in einem andern schnappe, gereichend sein werde. Ob aber solches Ernst gewesen oder nicht, steht dahin. Die Gründe sind teils scheinbar, teils so bewandt, daß sie sich auf Inkommoditäten berufen, denen vorzubeugen. Hingegen weiß man, was Philippus der Schöne und Franziskus I. gesucht. Man glaubt, daß Frankreich sowohl auf dem letzten Frankfurtischen Wahltag 1657 und 1658, als anfangs jetzigen Reichstags nicht vergebens begehrt, durch Reinkorporierung des Elsasses ein Glied des Reiches zu sein: daß es der kürzeste Weg zum arbitrio rerum in der Christenheit sein werde, und daß dadurch nicht allein eine unstreitige Generalpräzedenz, sondern ihm das weitaussehende jus advocatiae in ecclesiam Romanam, praetextus indicandorum consiliorum, reducendae disciplinae ecclesiasticae, reformandarum rerum, in ordinem redigendae Italiae (das Recht der Vogtei über die Römische Kirche, der Vorwand zur Ankündigung von Plänen, zur Umbildung der kirchlichen Verfassung, zur Erneuerung aller Dinge, zur Wiederherstellung der Ordnung in Italien), allwo das Reich noch so große Jura hat; revocandorum, illicite a quibusdam imperatoribus alienatorum, jus generalatus christiani nominis contra barbaros (zur Rückberufung derer, die von gewissen Kaisern in ungesetzlicher Weise entfernt worden sind, das Recht der Anführung der gesamten Christenheit gegen die Barbaren), und unzählige andere Dinge mehr auf einmal gewonnen würden; daß es auch so schwer nicht sei, die rheinischen Kurfürsten, vel terrore vel gratioribus vinculis (sei es durch Drohung, sei es durch lieblichere Bande), zu verbinden, welche, wenn Böhmen vakant, schon die Majora machen; zu geschweigen, daß den andern Kurfürsten auch auf gewisse Weise Satisfaktion gegeben, und das ganze collegium electorum der Vermehrung und Behauptung seiner Präeminenz gegen die übrigen Stände versichert würde.

43. Ob aber auch diese Rationes stark, und Frankreich

nicht gar andere Gedanken führe, stelle ich dahin. Einmal ist gewiß, daß Frankreich das arbitrium rerum in Europa suche; daß aber dazu nötig, in Deutschland Meister zu sein, ist gewiß; denn mit Gewalt ist, wie oben gedacht, nicht durchzudringen. Sich durch Kommerzien zu bereichern, ist zwar ein richtiger Weg, aber darin langsam fortzukommen zu anderer gänzlicher Schwächung (die Not lehrt doch ein jedes Land wiederum seine Nahrung und Erhaltung suchen), der auch bald zu obstruieren, sobald die Nachbarn gescheit zu werden anfangen. Denn obgleich die Nachbarn einzeln Frankreich nicht entbehren können, entbehren sie doch seiner conspiratione, wozu sie denn endlich die Not treibt. Diese Konspiration aber muß durch Intrigen verhindert, das Hauptwerk des arbitrii rerum aber an sich selbst, dazu durch Kommerzien nicht anders, als langsam oder niemals zu kommen, durch andere Mittel beschleunigt werden. Das vornehmste ist, andere menagieren können, vor allem aber die, so am konsiderabelsten, und zugleich zu lenken am leichtesten. Keines aber unter den konsiderabelsten ist leichter zu beugen, und unter den flexibelsten mehr konsiderabel, als Deutschland.

44. Es ist also ebenmäßig einmal gewiß, daß Frankreich, seinen Zweck zu erreichen, von innen oder von außen die Meisterschaft in Deutschland haben, das ist, entweder öffentlich des Reiches, oder heimlich gewisser im Reich gemachter Allianzen und Faktionen Haupt sein müsse. Von denen dies leichter, jenes schwerer zu erhalten; aber hingegen dieses weniger, jenes mehr zum Hauptwerk tut. Welches aber, in hac proportione reciproca et compensata (in diesem wechselseitigen und ausgeglichenen Verhältnis), in der Tat, oder in den Gedanken überschlage, stellt man dahin. Doch wollen wir hoffen, daß, da Gott kaiserlicher Majestät, wie wir alle wünschen, einen männlichen Erben, und bis zu dessen Erwachsung langes Leben gnädig verleiht, jenes von Frankreich entweder gar nicht, oder vergebens gesucht werden solle. Und daher wollen wir jenes für diesmal fahren lassen, und bei Allianzen bleiben, weil auch diese zu jenem als Präparatoria zum voraus nötig.

45. Solche Allianzen zu schmieden gibt's viel Prätexte und Okkasiones; kein Prätext aber ist scheinbarer und universaler, als der praetextus a garantia instrumenti pacis sumtus (der Vorwand, der genommen ist von der Gewähr-

leistung des verbrieften Friedens), vermittelst dessen Frankreich sich in alle Sachen des Reiches mischen kann, wie wir mit Lüttich, Münster, dem Lüneburgischen Teilungsstreit, Erfurt und der Wildfangssache, anderer auf den Reichstag geführter Negoziationen zu geschweigen, gesehen; ja gar de facto sich eines Mehreren heimlich im Reich anmaßt, als man dem Kaiser bisweilen öffentlich gesteht. Sobald nun ein Mächtiger gegen einen Geringen, als zum Exempel ein Fürst gegen eine Stadt, denn alle Republiken sind ohnedies Königen verhaßt, Streit hat, ist Frankreich bald fertig, den Mächtigen, wo er sein Alliierter noch nicht ist, oder aufhören will zu sein, dazu zu machen, oder darinnen zu erhalten, und zu seinem Zweck entweder titulo foederis als Bundesgenosse, oder titulo instrumenti pacis als Exekutor zu helfen. Sonderlich nachdem sustinuiert werden will, daß in causis instrumenti pacis, id est, omnibus (in Angelegenheiten des verbrieften Friedens, d. h. in allen), man an die alten langsamen Kreisexekutionen nicht gebunden ist.

46. Sind aber beide gleich angenehm, oder konföderiert oder konsiderabel, so ist Frankreich ebenso fertig, den Streit in Güte beizulegen, als sonst einem oder dem andern mit Macht beizuspringen. Und dies eodem executionis jure (aus demselben Vollzugsrecht), und als Garant, Custos und Erhalter des Friedens. Denn wer das jus executionis hat, hat auch secundum violentas maximas, potentia fultas das jus cognitionis, an sit exequendum (auf Grund seiner gewaltsamen, durch die Macht gestützten Grundsätze das Recht der Beurteilung, ob eingeschritten werden soll). Daher müssen beide Teile, wo der Widerspenstige nicht die Exekution gegen sich, gleichsam in contumaciam leiden will, sich zum Kompromiß oder Laudo, ja zu dessen Interpretation und Exekution, denn das hängt alles daran, bequemen. Durch welche Griffe es endlich besorglich dahin kommen wird, oder auch an etlichen Orten de facto bereits dahin gekommen ist, daß eine französische Deputation mehr als der Reichshofrat oder eine kaiserliche Kommission gesucht und respektiert, oder darüber gefährliche Weiterung und Mutation verursacht wird.

47. Und dies gilt noch mehr ex praetextu particulari bei denen, so in Allianz begriffen. Denn die haben Streitigkeiten entweder untereinander oder mit einem dritten. Haben sie solche untereinander, so wird's Frankreich an Mitteln nicht

mangeln, sie zu schlichten, auch jenen an Respekt und Interesse nicht, sich zu akkommodieren. Ist's gegen einen dritten, sonderlich da Frankreich gegen denselben apart ein Absehen hat, als Schweden, Holland, Reichsstädte und Republiken, so wird man nicht fragen de jure foederati, sed sufficiet esse foederatum (nach der Rechtsgeltung des Bündnisfalls, sondern es wird genügen, daß man verbündet ist). Gleich als ob man seinem Föderato beizustehen schuldig sei, oder zum wenigsten Fug und Recht habe, contra quemcunque non foederatum (gegen wen immer auch, der nicht mit im Bunde ist), er sei fundiert, wie er wolle. Und das wollen etliche Politiker also entschuldigen: „Quis me judicem constituit inter te et fratrem tuum? (Wer hat mich zum Richter bestellt zwischen dir und deinem Bruder?) Weil ich nun euer beider Richter nicht bin, so stehe ich, in pari, quantum me attinet, causa seu in dubio (in einer Angelegenheit, die, was mich anlangt, unentschieden ist, oder im Zweifelsfall), meinem Föderato bei." Aber solche Luftstreiche und Sophismen, womit man alles Recht verdunkeln und alles Unrecht entschuldigen kann, dürften, sorge ich, bei jenem allmächtigen Oberrichter den Stich nicht nicht halten. Der wird da sagen: „Hättest du kein Richter in der Sache sein wollen, so hättest du dich nicht drein zu mischen, viel weniger Macht gehabt, Födera mit andern einzugehen, ihnen contra quoscunque, das ist, nullo juris respectu (ohne Rücksicht auf die Gerechtigkeit der Sache), zu helfen. Nachdem du aber dich der Sache angenommen, hast du nicht sowohl von anderen Leuten, als deinen eigenen Aktionen, ob sie rechtmäßig, oder zu Unterdrückung der Gerechtigkeit und Erhebung der ungerechten Sache gerichtet sind, zu richten. Sonst kann auch ein Kausenmacher sagen: ‚Wer hat mich zum Richter inter actorem et reum (zwischen Kläger und Angeklagten) gesetzt? Ich halte sie pro paribus, und in pari causa diene ich dem, so mir Geld gibt.' Und ein Duellant: ‚Ich schlage mich für meinen guten Freund und Saufbruder; Gott gebe, was er für Recht habe mit dem, so mir meine Tage nichts getan.'" Solches nun, was man an Geringeren tadelt, ist an Höheren nichts desto richtiger. Ja diese Politiker, so dergleichen sustinuieren, wissen ihre eigene Argumente selbst genugsam zu eludieren, wenn sie nicht in den Kram dienen. Denn wenn ein Bundesgenosse Hilfe begehrt, da man anderen Absehens halber nicht daran will, weiß

man nicht genugsam zu entschuldigen, zu distinguieren und zu Gemüt zu führen, daß man mit Fug und Recht eines solchen Handels sich nicht teilhaft machen könne. Doch von dieser Digression wieder zurückzukommen, kann ich eben in particulari nicht sagen, daß Frankreich einem foederato in injustis (einem Bundesgenossen in ungerechten Fällen) beigestanden oder beistehen werde, sondern habe nur diejenigen, so ein solches für Recht ausgeben, desabusieren wollen.

48. Es bleibt unterdessen dabei, daß Frankreich alle Mittel und Wege suche, wie er die deutschen Häuser sich verbinden und konsiderabler Allianzen oder Faktionen darin Haupt sein möge. Der Kaiser mag unterdessen das äußerliche Haupt der Stände bleiben, und mit ihnen deliberieren und schließen, so lange er will, da doch, wenn die Schlüsse zu Realität kommen sollen, die Räder inwendig verstellt sind, und alles überall anstößt und nirgends fort will. Dazu braucht man nun anderer Hilfe und an sich unschädlicher Guttaten, als, daß man Köln zu Lüttich, und Pfalz-Neuburg zu Jülich geholfen, daß man seine Partei in Polen dem Ansehen nach (wiewohl zu seinem Schaden) sekundiert, daß man Köln und Brandenburg mit Titeln karessiert und königlich zu traktieren, nicht ungeneigt. Zu geschweigen zweier Hauptinstrumente, nämlich Volk und Geld. Aber Volk verstehe ich hier auf eine etwas andere Manier als sonst, das ist, nicht Manns-, sondern Weibsvolk. Mit welchen beiden Instrumenten alle Schlösser sich auftun, alle Pforten ohne Petarde eröffnen, auch alle Winkel bis in die innersten Kabinette unvermerkt, auch ohne Gyges' Ring, durchkriechen lassen. Zwar selten wird man in Frankreich eine deutsche Dame holen; aber solche, bei ihnen überflüssige Ware mit einer ganzen Last Mode und anhängiger lebendiger und toter Galanterie, gleichsam also handlungsweise bei uns anzubringen, und solchen Samen des Unkrauts auszustreuen, daran wird nichts gespart. Durch solches Mittel werden die Höfe und vornehme Familien eingenommen, andere, die auch etwas sein oder werden wollen, zu französischer Sprache, Reisen, Trachten necessitiert; überdies aber die stetswährenden Korrespondenzen in Deutschland justifiziert, die Einmischung in die Consilia mit dem Schein der Vorsorge bemäntelt, die Gemüter der französischen Art gewohnt gemacht, eine Heirat aus der andern gestiftet, die jungen Herren beizeiten von der Frau Mutter angeführt,

und, mit einem Wort, alles zu französischem Zweck disponiert. Welches ich nicht dahin gesagt haben will, als ob es an Herren mangle, die durch ihren Verstand und Gravität allen solchen Ungelegenheiten vorkommen, sondern, dieweil alle solche Konsequenzen, da sie nicht durch sonderbaren Verstand, der aber nicht einem jeden gegeben, auch nicht sukzessiv noch erblich ist, verhütet werden, unfehlbar zu gewarten.

49. Aber Geld ist nun vollends gar irresistibel. Wer kann so viel geharnischten Männern widerstehen, sonderlich auf den Fall des Bedürfnisses, welcher in Deutschland nun gar zu regularis und ordinarius (regelmäßig und bestimmt) worden, daß wir zu keinen casibus specialibus (besonderen Fällen) kommen dürfen? Denn weil wir durch unsere närrischen Reisen der noch unverständigen Jugend und durch affenteuerliche, nachgeäffte Trachten insgemein ganzer Lasten Geld und Millionen jährlich unwidersprechlich quitt werden: was ist's Wunder, daß Frankreich Überfluß an Mitteln hat, einige an Autorität, Verstand und Land mehr als Geld mächtige Leute zwar zu obligieren, aber dadurch zu seinen Sklaven so viel möglich zu machen, welches denn geschieht, wenn sie zugleich nicht allein in Intrigen, sondern auch in Pracht, Kostbarkeit und Luxus gesteckt werden? Daraus folgt denn, daß es wieder allmählich aufgezehrt, und ihnen der französischen Beihilfe Kontinuation unentbehrlich wird, sie auch also genugsam unvermerkt angefesselt werden: wie an Schweden ein Exempel zu sehen, so den Schaden, nachdem es sich von Frankreich gewendet, genugsam empfindet. Und dennoch hat Frankreich all sein Geld in einem Jahr, auch von denen selbst, die es bekommen, doch nur inter caeteros cum foenore, wieder; welcher Vorteil Spanien auch gemangelt, so zwar die ganze Welt mit Silber angefüllt und in Korruptionen nicht sparsam gewesen, aber dagegen sich zu Haus mit Kupfer hat behelfen müssen, weil ihnen der Silbermagnet gemangelt, den Frankreich auch ohne Silberbergwerke dennoch in seinem Lande hat. Mit Schweden und Polen ist dergleichen praktiziert, und die Italiener, die sonst vor alters Meister der Galanterien waren, sind ausgebissen worden. Und es ist gewiß bei uns in Deutschland keine Änderung zu spüren oder zu hoffen, bis sich die pospolite Russenie auch einmal aufsetzt, so aber sobald nicht geschehen dürfte, noch in gemeiner Ruhe ersprießlich wäre. Unterdessen bleibt das französische Geld angenehm, und

muß das Vaterland leiden, nicht aus Intention derer, die es annehmen, sondern weil sie teils bonorum praesentium (gegenwärtige Güter) genießen, und de futuris (für das Zukünftige) die Posterität sorgen lassen, teils denken, andere oder sie selbst werden doch schon den Franzosen eine Nase drehen, daß sie zu ihrem Zweck nicht gelangen. Indem aber alle so denken, hindert jene niemand.

50. Es braucht auch Frankreich noch andere Maximen in seinen Allianzen, welche fast ähnlich dem Consilio, das Mr. de Lyonne in seinen Memoiren, so interzipiert worden sein sollen, seinem König, als er mit der Armee in Niederland war, gegeben: nicht in einem Bezirk zu bleiben und sich dessen Meister zu machen, sondern bald hier, bald dort, die Quere und die Länge, gleichsam zerstreut etwas einzunehmen, damit den Spaniern desto schwerer falle, bei den Traktaten dem König zu lassen, was er schon hat, und man hernach überall ihnen gleichsam im Herzen sitze. Ebenmäßig sucht Frankreich jetzt nicht eben die sich zu verbinden und zu obligieren, die ihm am nächsten sitzen; nein, es hält sich die ohnedies für gewiß: sondern es bemüht sich, die am meisten an sich zu locken, die es im wenigsten dürfen, und im innersten Herz Deutschlands gesessen sind. Dahingegen hat die rheinische Allianz mehr den Alliierten in der Tat, als Frankreich genützt, wie im ersten Teil des Bedenkens genugsam ausgeführt. Denn auch, daß der Kaiser keine Völker in die Niederlande schicken sollte, bedürfte keiner Allianz; es ist der pyrenäische Friede stracks darauf gemacht worden, und hat's der Kaiser hernach nicht getan, da ihn kein Mensch gehindert, noch hindern sollen.

51. Nun ist Zeit, den Rhein hinabzufahren, wieder von Deutschland nach Holland zurückzukehren, und dann endlich den Diskurs zusammenzufassen, und zu schließen, was jetzt dem Ansehen nach, Frankreich gegen das Frühjahr vorhabe, und was dagegen zu tun sei. Holland betreffend, ist nicht zu leugnen, daß die Form der Republik ebenso tröstlich nicht bestellt sei. Denn der Oranischen Prätensionen zu geschweigen, so ist zweifelsohne ein ewiger Staatskrieg zwischen Holland und anderen Provinzen. Denn jenes fordert der Natur gemäß, so viel Autorität, als es Macht und Last hat; diese aber können solches nicht eingehen, oder müssen sich sämtlich der einzigen Provinz unterwerfen. Dazu kommt, daß in einer

jeden Provinz die Städte nicht ebenso fest miteinander verbunden, daß auch gar jede Stadt die Souveränität sich vindizieren will, daß wiederum in jeder Stadt Rebellionen und Aufständen, sonderlich bei solcher Menge der Einwohner, nicht genugsam vorgebaut. Es wird also Frankreich allezeit Materie, sie zu teilen und zu verwirren haben.

52. Allein es scheint, es werde wohl nichts Hauptsächliches in Holland gegen Holland zu tun sein. Denn der Prinz von Oranien, der das beste Instrument sein könnte, ist jung und ein Angänger und Tiro dieser Dinge, hat keine Miliz, kein Gouvernement in seiner Hand, und wird's auch leichtlich nicht dahin bringen, daß man ihm die Miliz anvertraue. Ein Assessor des Staatsrats sein ist etwas; aber ohne einige Autorität und Direktorium tut's wenig zur Sache. Die anderen Differenzen zwischen den Provinzen und Städten sind so hitzig nicht, und werden vom gemeinen Nutzen überwogen. Denn weil es in Holland mit der materia reipublicae et, ut sic dicam, substantia (mit der Sache der Republik oder, wenn ich so sagen darf, mit ihrem Wesen) wohl beschaffen, das ist, weil alle Einwohner geruhlich, kontent, in gutem Zustand und in aller Dinge Überfluß leben, und die Gemüter mit der bisher nach Wunsch gehenden Handlung (dem Handel) eingenommen, hingegen niemand ist, der nicht mit Händen greifen könne, wie es so gar anders im Land stehen würde, wenn es in eines Monarchen Händen wäre, dessen Interesse ist, mehr Soldaten und Kavaliere, das ist, satellites dominationis suae, als Kaufleute, Kompagnien, Zünfte, Innungen, es sei denn zu seinem Nutzen, und daß er wisse, wo er Geld, wenn er's bedarf, nehmen solle, zu sovieren: so ist niemand leichtlich, der unruhigen Anschlägen Gehör gebe, und etliche leidentliche Inkommoditäten sich aus gegenwärtiger Ruhe setzen lasse. Da es hingegen den Ländern, da das Regiment in des Adels und der Gelehrten mehr, als in der Kauf- und Handwerksleute Händen ist, an armen, doch ambitiösen Leuten, welche eben diejenigen sind, die alles turbieren, und sich durch Neuerungen emporschwingen müssen, niemals mangelt.

53. Ob nun zwar Holland zu trennen und zu verwirren schwer fallen wird, so ist doch der Krone Frankreichs Interesse vor allen Dingen, Holland zu dämpfen oder zum wenigsten zu schwächen. Denn erstlich sind alle Republiken den

Königen verhaßt, weil solche, sonderlich, wo die Leute darin ihrer Nahrung obliegen, auch niemand müßig, und also keiner Demagogie, welche Rom und Athen verdorben, kein Gehör gegeben wird, sich nicht leicht über den Stock stoßen lassen, sondern die geringste Abnahme ihrer Nahrung spüren, dawider ihnen denn alsbald magister artis ingeniique largitor venter (der Meister der Kunst und Schöpfer des Geistes, der Bauch) allerhand Künste und Gegenstreiche eingibt. Ferner sind Republiken asyla exulum (Freistätten der Verbannten), so sich bei Monarchen übel befinden; sie machen ihren Nachbarn das Maul nach gleicher Freiheit wässerig, lassen alle Religionen zu, die andere neben sich leiden können; sie lassen sich den gemeinen Nutzen heftig angelegen sein, sind keinen Korruptionen unterworfen, sind Seminare herrlicher Ingenien, die nicht nur Galanterien erfinden und von der Eloquenz Profession machen, sondern Realitäten prästieren (schaffen), weil in ihrem Vaterland nichts anderes ästimiert wird, auch sie zu nichts anderem erzogen. Es mangelt ihnen niemals an Leuten, haben aus der ganzen Welt Zulauf und würden auch, wie jener de Essenis sagt, gens sine connubiis aeterna (ein Volk, ewig dauernd auch ohne Ehe) sein; ja wenn sie an der See gelegen, sind sie nicht weniger hominum, als ihre litora fluminum confluges (ein Zusammenströmen von Menschen, als ihre Küsten ein Zusammenströmen von Flüssen).

54. So sehr nun Republiken Königen verhaßt, so sehr und noch zehnmal mehr wird Holland der Krone Frankreichs verhaßt sein. Denn Holland hat alle oben erzählten Avantagen der Republiken (die wohlbestallte Regimentsform ausgenommen) im höchsten Grad; gleichwie Frankreich allen anderen Monarchien überlegen. Seine Religion ist der französischen konträr, und Frankreich dämpft bei sich eben diejenige, die Holland foviert. Die Gelegenheit der Orte ist fast unüberwindlich; die Schiffsmacht nicht allein bereits in gutem, sondern auch vollkommenem Stand, und hat der nächste Krieg Holland den Preis vor allen anderen Nationen zugesprochen. So lange sie diese erhalten, sind sie nicht zu dämpfen; und wenn ihnen gleich ganz Europa abgeschnitten, würden ihnen doch beide Indien aller Notdurft, und zu Kolonien, ja auf den Fall der Not, Transmigration (Auswanderung) Platz geben. Daher sie einzig und allein, und wenn auch alle andern still

sitzen, tauglich, dem König in Frankreich den Platz zu disputieren, alle seine Kompagnien niederzulegen, alle in Ostindien, Norden, und sonst angefangenen Werke, wie Spinnengewebe zu zerreißen; doch wenn es beizeiten geschieht, und sie das: melius est praevenire (besser ist's, zuvorzukommen) zu spielen das Herz haben. Weil nun Frankreich, wie billig, fundum consiliorum suorum (die Unterlage seiner Pläne) auf die Kommerzien gründet, Holland aber einzig und allein kompetiert, so ist Frankreich unvermeidlich, Holland auf alle mögliche Weise zu schaden. Eben diese Kontrarietät findet sich auch in Affären. Frankreich ist mit neuen, Holland mit unveränderten Dingen gedient. Frankreich trachtet andere zu verwirren, um sich groß zu machen, und treibt das Werk aufs höchste; hingegen ist bei Holland nicht weniger Vigilanz und Eifer, sich dagegen zu setzen, alle anderen aufzuwickeln, ihnen ihr wahres Interesse zu repräsentieren, Vorschub zu tun, Profession von Protektion der Republiken zu machen, Spanien aufzumuntern, Frankreich an Waren, hin und wieder durch Remonstration schwarz zu machen; was sie in Polen getan, werden sie in Deutschland tun, und den Fürsten und Herren zu einer (alles Interesse auf die Seite gesetzt) so nützlichen Sache alle nötige Nachricht geben. Welches da es vor sich geht, und, wenn nichts dazwischen kommt, aus unvermeidlicher Not endlich vor sich gehen muß, Frankreich jährlich etliche Millionen schaden kann.

55. Dies sind nun Sachen, so Frankreich und Holland gegeneinander nötigen. Nun ist die Frage, ob wohl vermutlich es gegen das Vorjahr zwischen Frankreich und Holland zur Ruptur kommen werde? Was dieses anbetrifft, so ist nicht ohne, daß Frankreich gegen Holland viele Vorteile und unter anderen diesen habe, daß Holland fast bei allen Königen und Fürsten schwarz und verhaßt, und jedermann ihnen eine kleine Schlappe gönnt. Hingegen aber wiederum, wo Frankreich Englands nicht versichert scheint, es mit Holland noch zurzeit nicht brechen werde. Ja, wenn es auch wüßte, daß England stillsitzen würde, wäre es doch vielleicht nicht ratsam; denn ich glaube nicht, daß Frankreich jetzt bereits seinen Kräften zur See trauen dürfe; zu Lande aber alle Jahr auf gut Spinolisch eine Festung einnehmen, ist eine schlechte Sache, und spürt man erst den Nutzen alle hundert Jahr davon. Daher glaube ich gänzlich, daß, wenn Holland von Eng-

land nur des Stillsitzens versichert, es nicht besser tun, als je eher, je besser brechen könnte. Könnte aber England gar dahin beredet werden, mit einzutreten, und den aufsteigenden Colossum zu fubruieren, wäre es unvergleichlich ratsamer. Und auf den Fall, weil in re manifesta et plus quam declarata, und necessaria hostilitate, alle caeremoniae (in einer offensichtlichen und mehr als erklärten Sache und einer notwendigen Feindseligkeit alle Förmlichkeiten) nichts als Kinderspiel sind, wäre es das beste, unversehens und also zu brechen, daß Knall und Fall eins sei, und sich wohl gar bemühen, eines Hafens in Frankreich, oder etwa zum wenigsten einer Insel im Französischen Meer, als Belle-Isle oder dergleichen durch Prodition oder überfall zu bemächtigen, Frankreich einen Dorn in den Fuß zu stechen, peregrinantia per orbem consilia domum zu revozieren (die um den ganzen Erdkreis schweifenden Pläne nach Hause zurückzurufen), dem, der nur andere schrecken will, zu Haus auch eine Furcht einzujagen, und hoc ulcere intestino (durch dieses innere Geschwür), dazu stets mehr böse Humores (Säfte), das ist, Malcontenten im Land fließen würden, zu schaffen zu machen. Wiewohl es scheint, surdas ad fortia utcunque necessaria consilia Hollandorum aures esse (daß der Holländer Ohren taub sind gegen kräftigere, ja auch gegen notwendige Pläne), indem sie auch ihrer Republik Form entschuldigt; sie wollten gern Frankreich anderswo Feinde erwecken, und ruhig zusehen, mögen sich aber hüten, daß sie nicht mit eben dem Strick gefangen werden und die Kunktation zu spät bereuen. Denn jedermann sieht auf sie und läßt sie anfangen, weil man weiß, daß sie einen Puff ausstehen können.

56. Hingegen geht Frankreich mit eben der Kunst und vielleicht besser um, und gedenkt, mit ihnen durch andere zu kriegen, und die Bolzen zu drehen, so diese verschießen sollen. Denn dadurch mattet er sie ab, wie ein wildes Tier, darauf man viele kleine Stäuber hetzt, sieht ruhig zu, und tut alles, was ein Feind tun kann, mit allen seinen Kräften, die er andern leiht, und leidet, noch fürchtet nichts dagegen. Unterdessen gewinnt er Zeit, seine Seemacht vollends zu perfektionnieren, und endlich, wie ein Jäger mit dem Schweinspieß, dem Wildpret den Garaus zu geben. Daß dieses Frankreich nützlich, ist klar, daß er diesen seinen Nutzen sehe, ist vermutlich, und erscheint auch daher, daß man vernimmt,

als ob der König gegen den holländischen Ambassadeur wegen der Belastung der Waren aller Billigkeit sich zu bezeugen erboten; welches nichts als ein Aufenthalt ist, der den Holländern selbst in der Tat am schädlichsten.

57. Diejenigen nun, die Frankreich an Holland hetzen kann, sind Köln, daran Bayern hängt, Brandenburg, Braunschweig, Münster, dazu sich wohl, dafern keine andere Karte gegen Schweden gemengt wird, oder doch zum wenigsten beide Wolken gegen Holland und Schweden nicht zugleich ausbrechen, Dänemark fügen kann. Köln fordert sein Rheinbergen wieder, Mastricht zu geschweigen; Brandenburg sein Emmerich und Wesel; Braunschweig stelle ich dahin, ob es nicht vielleicht sonst disgoustiert. Münster wird nie einige Gelegenheit versäumen, diesen so ungleichen, unangenehmen Nachbarn zu schaden. Durch solche Allianz verbindet sich Frankreich die, so sein am meisten entbehren können; satisfacit statibus maxime considerabilibus (es befriedigt die angesehensten Stände); schadet den Holländern, offendiert England nicht, und, welches das Größte, wird dadurch mehr und mehr der Allianzen und Faktionen im Reich Haupt und Meister. Diese Konjunktur nun, darein Neuburg leicht zu ziehen, wo er anders gezogen werden darf, dürfte eine schöne Kette geben, den Niederrheinstrom zu schließen, und den Deutschland so nütz-, als Frankreich schädlichen Vorschlag der Holländer, die Konsumtion der deutschen Weine und Branntweine, so am Neckar, Main, Rhein und Mosel überflüssig wachsen (denn nicht nur von Haupt-, sondern auch gemeinen Trinkweinen ist die Rede) in Holland und anderen nordischen Orten durch Verminderung der Zölle zu vermehren, zunichte zu machen. An die Wichtigkeit und die Konsequenzen denkt man vielleicht mehr zu Paris, als zu Heidelberg, Mainz und Koblenz.

58. Damit sich aber alles fein säuberlich schicke, gibt die jetzige Kölnische Disputation eine schöne Gelegenheit. Denn dieweil die Stadt stark fortifiziert, der Kurfürst aber, er wolle denn inskünftig alle seine Forderungen renunzieren, dazu nicht stillsitzen kann; so hat er seiner Meinung ein genugsames Zeichen durch die neuliche, scharfe Protestation gegeben, welche, da man keinen Hinterhalt wüßte, und nichts dagegen vorzunehmen sich getraute, mehr schädlich als nützlich gewesen, indem die Stadt nur eifriger gemacht, ihr angefangenes Werk zu vollführen, auch gemeiniglich Drohungen

ohne Kräfte mehr hindern, als fruchten. Dazu kommt, daß man lange Zeit mit dem Werk schon schwanger gegangen; daß sich Kur-Köln samt dem Bischof von Straßburg und seinem Bruder der Sache eifrig annimmt, und bei gegenwärtigem Verbündnis zweifelsohne seines Nutzens wegen gleichsam das Ruder führt, oder doch, wo nicht directoris zum wenigsten instigatoris partes (die Stelle des Anstachlers) vertritt; daß überdies in der Nähe französische Völker einquartiert, um alsbald, ehe es noch recht Frühling worden, fertig zu sein, sich, ehe man's versieht, mit den Köln- und Münsterschen, die teils in Bereitschaft sind (wie man denn viel spargiert [ausgestreut] hat, als ob Münster scilicet seine Kriegsvölker dem Kaiser überlassen werde) teils alsdann sein werden, zu konjugieren, und allem holländischen Sukkurs, ja Garnison den Paß zu verlegen. Alsdann dürften wohl auch die in Lothringen liegenden Völker sich movieren, Stücke, Munition und andere Notdurft von Breisach und Philippsburg uns vor der Nase herabgeführt werden, wenn Holland sich drein mengen würde, Brandenburg und Münster zufallen, und nach eroberter Stadt, mit Kur-Köln, conjunctim scilicet, auf französische Kosten gegen sie agieren, und das ihrige wiederhaben wollen. Und wer weiß, was auf solchen Fall von England zu erwarten sein würde, sonderlich da Dänemark, Brandenburg und Lüneburg Schweden anfallen, der eine nach Schonen, der andere nach Pommern, der dritte nach Bremen greifen (wiewohl ich glaube, daß man französischerseits dem Hause Brandenburg einen so großen Zuwachs nicht sehr gönnen würde; man weiß aber auch, daß es nicht stracks erhalten sein würde), Holland sich ebenmäßig drein mengen, und also zu Wasser und Land zu tun bekommen sollte. Occasio facit non solum furem, sed et hostem (die Gelegenheit macht nicht allein Diebe, sondern auch Feinde). Denn man unterläßt ungern, nach der Okkasion zu greifen, die man vor vier Jahren, aber vergebens, gewünscht. Unterdessen dürfte die Stadt Braunschweig ihrer Schwester Köln auf dem Fuß folgen, andere Städte dergleichen erfahren, der Reichstag, der Kur-Bayern ohnedies zu lang wird, geendigt werden; alsdann Regensburg sich auch bequemen; in Holland, bei abgeschnittener Nahrung, sich alles zu Revolten disponieren, und alsdann der Oberjägermeister, das ist, der König in Frankreich dazu kommen, und den letzten Fang geben; und

wenn dann nun Holland unters Joch gebracht wäre, das arbitrium rerum, mit oder ohne Kaisertum, völlig erhalten: was unterdessen mit Österreich und Spanien sich ereignen möchte, zu geschweigen.

59. Et haec est imaginaria quidem, aliquatenus tamen vera, magnam certe partem verisimilis linea consiliorum Gallicorum (dies ist die Richtung der französischen Pläne, zwar nur vorgestellt, aber doch in gewisser Weise wahr, großenteils sicherlich wahrscheinlich). Es fragt sich nun endlich, was Kaiser, Reich und die reichsliebenden Stände dagegen tun. Dies ist hier kürzlich zu durchlaufen, dieweil fast alles sowohl im vorigen Teil, als jetzigen Anhang weitläufig ausgeführt, und also von da der Beweis zu nehmen; so müßte man den am meisten pressierenden Symptomen, das ist, dem Kölnischen Unwesen, zum ersten zuvorkommen. Jedoch ist das lothringische Werk auch eine Hauptsache und von sonderlicher Konsequenz, wie auch im ersten Teil des Bedenkens schon längst erwähnt; gleichwohl ist doch an Restitution an den nächsten Sukzessor, wie vordem, weil man diesem nichts mehr trauen will, nicht zu zweifeln; ob man auch diesen außer Zweifel, wie seinen Vorfahren, also binden wird, daß man sich nichts von ihm zu befahren habe, zumal auch, daß ein von Festungen entblößtes Land, ihn, wo er anders denkt, was zu seinem Frieden dient, eine Zeitweil ein solches ohnedies schon lehren wird. Daher haben auch kaiserliche Majestät und das Reich des lothringischen Wesens ebenso stark sich anzunehmen nicht Ursache, sondern ein solcher Nachdruck und Zelus (Eifer) zu einer mehr proportionierten Sache und besseren Zeit, da das Reich ein idoneum corpus seiner virium (einen geeigneten Körper seiner Kräfte) hat, gespart werden kann. Denn Frankreich wird, was es wegen Lothringen tun will, doch auch ohne unser Zureden tun. Dieweil weder unsere minae (Drohungen) einen Mächtigen und Tapferen schrecken, noch unsere guten Worte und unsere Beredsamkeit einen Verständigen von seinen einmal gefaßten Zweck und Interesse verleiten wird. Ja es ist zu besorgen, je härter man darauf dringe, je weniger werde man ausrichten. Denn ein Herr, so ein großes Stück seines Interesse aus dem puncto honoris (Ehrenpunkt) macht, tut auch nicht, was er im Guten getan hätte, wenn es den Schein einiger Nötigung hat, welcher aber bei einer starken Interposition des Reiches nicht wohl zu vermeiden. Deswegen,

wo Prinz Karl für sich auf königliche Parole nach Paris ginge, dürfte er nicht allein avantageusere Konditionen (vorteilhaftere Bedingungen) herausbringen, sondern das Reich erhielte auch seine Jura und Respekt, und könnte ihm keine Kooperation zu einigen duris conditionibus et forte jura imperii imminentibus (harten und die Rechte des Reiches arg bedrohenden Bedingungen), die doch nicht ausbleiben, über lang oder kurz imputiert werden.

Daß aber die Kölnische Sache ein Großes nach sich ziehen könne, ist hiernächst ausgeführt. Man müßte deswegen die Kölnische Sache auf dem Reichstag vornehmen, und, womöglich, dahin schleunigst bringen, daß die Stadt, als ein Frontierplatz, vom Reich auf ihre Kosten, eine dem Reich und der Stadt zugleich verpflichtete Garnison einnehme, die nominetenus imperii, re ipsa (dem Namen nach des Reiches, in Wirklichkeit) der Stadt sein würde, um ihrer Freiheit dadurch nichts zu beschaden. Sollte man aber merken, daß ein solches auf dem Reichstag nicht schleunig durchzubringen, auch der Kaiser für sich allein sich bedenken sollte, müßte die Stadt insgeheim erinnert werden, nicht viel Zeremonien zu machen, sondern von den Holländern je eher, je besser, ehe es, wenn man nur ein wenig zu lang verzieht, verboten würde, genugsame Völker an- und einnehmen, welches, da auch nichts tentiert werden sollte, dennoch diesen großen Effekt haben würde, daß die Stadt mit Hilfe einer ansehnlichen Anzahl der Soldaten, ihre Werke beschleunigen und realiter ausmachen, ihre zu Rebellionen geneigte, ungezäumte Bürgerschaft mit ein paar nötigen Zitadellen in Zaum bringen, und sich diesen Winter gewißlich für hundert Jahr entweder zu Schaden oder zunutze machen könnte.

60. Ferner müßte Holland disponiert werden, Brandenburg, und, da auch diese etwas prätendieren, Braunschweig mögliche Satisfaktion zu geben, Brandenburg endlich seine Festungen, zum wenigsten zum Teil (um ihn mit Zurückhaltung des übrigen ein wenig noch zu binden) zu restituieren, und also für diesmal das Ungewitter abzuwenden, und die übrigen, als Köln und Münster (da vielleicht Köln mit Lüneburg wegen Hildesheim, Münster und Brandenburg wegen Höxter zusammengesetzt werden könnten) zu enervieren. Es könnte ja auch, wo es ja nicht anders sein könnte, und entweder Schweden oder Holland Krieg haben müßte, der ganze

Schwall, als Dänemark, Brandenburg, Braunschweig auf Schweden gewälzt werden, es wäre weit besser sowohl für das Reich, als alle diese Interessenten. Und weil ja Brandenburg und Braunschweig nicht zugleich mit Schweden anbinden, und doch auch Holland zu schaffen geben können, ist dieses endlich das letzte und, in casu necessitatis (im Falle der Not), vielleicht beste Temperament, so aber Frankreich, als welches lieber Holland angegriffen hätte, eben nicht so gar angenehm sein dürfte. Denn Frankreich befahrt sich von Schweden, gestalten Sachen nach, ohnedies nicht zu viel. Noch besser wäre es aber, wenn beides zu vermeiden, und, ohne Krieg mit Schweden, Holland durch Beilegung der Kölnischen Sache und anderer mit ihren Nachbarn habenden Irrungen, unberuhigt bleiben könnte.

61. Wäre nun dieses zuwege gebracht, Köln errettet, Holland befreit, und die Karte vermengt, dann wäre das nächste unserseits, daß wir Holland, und, womöglich, England, zu einer unversehenen Ruptur mit Frankreich disponierten; und ihnen demonstrierten, daß unserseits gegenwärtig unmöglich, ja mehr schädlich, als nützlich, sich zu movieren, daß Frankreich nicht uns, sondern sie meine, daß Frankreich wisse, daß wir ihm nicht entlaufen, wenn er sie und die Kommerzien hat; daß er, je länger sie warten, immer stärker und formidabler werde, daß er gegen dreißig Orlogsschiffe vordem, jetzt hundert habe; daß solche unsre längste auch im obigen Bedenken erwähnte Konjunktur, England selbst bestärkt, maßen bei der jetzigen Proposition des Königs ans Parlament angemerkt, wasmaßen die französische Seemacht jetzt dreimal stärker sei, als sie seit Anfang des letzten englischen Krieges mit Holland gewesen; daß er eigene militärische und navalische Schulen halte, daß es ihm an Verlag, Adresse und höchstem Eifer, das ist, potentia, scienta et voluntate (an Macht, Wissen und Willen), nicht mangle; daß daraus notwendig, wo man's nicht verstört, der Effekt folgen müsse; daß es ein vergeblich Werk sei, sich mit einer ganzen Nation Inkapazität zu einer gewissen Entreprise, zu schmeicheln: kürzlich, daß Frankreich binnen zehn Jahren ihnen beiden gewißlich zu stark, und unfehlbar (audenter dico [ich behaupte es kühn]) überlegen sein werde, dessen tentamenta imperfecta (unvollkommenen Rüstungen) jetzt einer von jeden vermutlich, beide gewißlich ruinieren können. Solches ist dann auch

wohl nicht anders, und läßt sich daher ihnen gründlich demonstrieren; zu geschweigen, daß, wie bereits unterschiedlich gemeldet, derjenige es allemal am besten hat, so nur andere attaquiert und nichts dagegen fürchtet. Er hat nicht allein mehr Herz und Courage, quia spem habet nullo metu, nisi non lucrandi, mixtam (weil er Hoffnung hat, die nur vermischt ist mit der einzigen Furcht, nichts zu gewinnen), sondern auch mehr Verstand. Denn er darf die Mesure seiner Konsiliorum für sich abnehmen, und kann daher seine Schlüsse fassen und sie allemal nach seiner guten Gelegenheit exequieren; auch erspart er alle die Kosten, die man auf Defension wenden muß und doch nicht weiß, ob, wie, wann und wozu man sie brauchen wird, weil solches von des, zu attaquieren allezeit freie Hand habenden Nachbarn Einfällen dependiert, und daher oft vergebens, und an unrechten Orten gebraucht wird. Dahingegen ein allzeit Attaquierender und nichts Fürchtender nichts, das er nicht selbst wolle, und dessen Gebrauch nicht in seiner freien Hand steht, anwendet. Diesen Vorteil nun, den Frankreich socordia nostra (durch unsere Fahrlässigkeit), vor allen andern Potentaten jetzt hat, muß man ihm nicht gönnen, sondern durch einen unvorgesehenen Angriff und unverhofften Streich den Kompaß etwas verrücken, und seiner Konsiliorum auch ein wenig, wie anderen Leuten geschieht, ungewiß machen.

Kapieren sie dieses, beide oder einer, brechen mit Frankreich unversehens, überrumpeln einen Seeplatz, transferieren dadurch sedem belli (das Kriegsgebiet) in sein Land, und bringen gewisse innerliche Unruhe zuwege, dann wird Frankreich wie eine Schnecke ihre Hörner einziehen, und in ihr Haus kriechen müssen. Dann wird ganz Europa, als wenn ihnen eine Last vom Halse, respirieren, vor allen andern das Reich spatium componendarum rerum (die Möglichkeit, seine Angelegenheiten zu ordnen) haben. Und das wäre also die gewünschte Zeit, die im ersten Teile dieses Bedenkens weitläufig projektierte, deutschgesinnte Allianz, inmittelst die weder per comitia (durch den Reichstag), noch per singulorum accessus ad triplum foedus (durch den Beitritt einzelner zum Dreibund), in diesem Winter fertig werden kann, mit keines Menschen Jalousie, beider Parteien Approbation, österreichischem und französischem Vorschub, einzugehen und unser Schiff ins Trockne zu bringen.

62. Wo ein solches stabiliert, wo wir dann nicht mehr so dissolut, als nun sind, wenn wir, plerisque nec sentientibus (obgleich es die meisten nicht wissen), zu einer richtigen Form, consilio, aerario, milite (zu einer Regierung, zu einem Schatz, zu einem Heer), kommen: dann ist Zeit, den verderblichen und endlich unserer Wohlfahrt letalen Mißbrauch abzuschaffen, dadurch alle Jahr zu wenigsten das zehnte Teil unserer Substanz, ohne etwas, als Lumperei dagegen zu haben, nach Frankreich geht, abzuschaffen. Es hat ja kein Fürst noch Herr, der auch doppelt und dreifach französisch, einiges Interesse, vielmehr aber unwiederbringlichen Schaden dabei. Was hilft ihm, was er von Frankreich bekommt, wenn er es in etlichen Jahren cum foenore wieder schickt? Denn seine Untertanen verarmen lassen, ist sich schaden. Wenn's in Pleno geschlossen und jedem Stand bei seinen Pflichten injungiert wäre, dürfte man's keinem in particulari verdenken. Man darf nicht sagen, es sei unmöglich. Nein! nein! die Erfahrung hat etlichmal gewiesen, daß nichts als Ernst und Nachdruck erfordert wird, auch inveteratissima mala (die tiefst eingewurzelten Übelstände) abzuschaffen. Man sehe Nürnberg und etliche wenige andere Städte an, ob nicht darin noch die alten Trachten gelten, der meiste Luxus beschnitten, und daß ein solches eine große Ursache ihres noch dauernden Florierens sei? Soll man die Handwerksleute nicht mit Eiden und Strafen zwingen können, gewisse Sachen nicht zu verarbeiten? Soll einen jungen Menschen, der ohne Erlaubnis in fremde Länder reisen will, nicht schrecken, wenn er weiß, daß es ihm zu Haus die Verlierung seiner Beförderung, seinen Eltern, Freunde, Vormünder, da sie kooperieren, noch Geldstrafe kostet? Gewißlich, mancher wird Gott danken, einer so kostbaren Nezessität überhoben zu sein. Es wird doch bei uns an Schulen der Politesse nicht mangeln, und, was nicht ist, anzustellen sein. Was Kommerzien betrifft, könnten sie durch Restabilierung der Hansastädte wieder aufgerichtet, die Manufakturen, den mediterraneis civitatibus (den binnenländischen Staaten) anheim gegeben werden. Rohe Waren bei uns sauber genugsam zu verarbeiten, nötige Manufakturen zu introduzieren, werden sich Köpfe und Künstler genugsam finden, denen man mit Impostен (Zöllen) auf fremde helfen muß. Und würde uns Frankreich und Holland einen schlechten Possen tun, wenn sie wiederum Impostен auf unsere Waren

schlügen, die sie entweder ohnedies liegen lassen, oder deren nicht entbehren können, und es wäre gut, daß sie teils rohe Waren liegen, und unsere Leute selbst verarbeiten und verführen ließen. Endlich würden wir mit Wein und Branntwein großenteils ganz England, Holland und Norden versehen, und damit Frankreich mehr Schaden tun, als wenn wir ihm zehn Armeen ruiniert hätten.

Nun es liegt nur am Wollen; doch nicht nur eines, auch nicht aller, sondern vieler, welchen anheim zu geben, ob sie lieber einander nachgeben und zusammentreten, oder, separatis consiliis (mit getrennten Plänen), alle einzeln draufgehen, und ihre Kaprize oder eingebildetes Interesse, oder verderbliche Kunktation oder unnötigen albernen Luxus (daraus lächerliche Mendazität und Implorierung der Liberalität dessen folgt, der uns nur darum gibt, daß er uns bei der Bettelung und Armut erhalte, und allesamt uns ein Stückchen von dem Unsrigen und Brosamen von dem Brot, so er uns Blinden doch vom Maule weggenommen, zurückzugeben habe) mit ewiger Schande und Verfluchung der Posterität aufopfern wollen. Gott, in dessen Hand das Wollen und das Vollbringen, das ist, sowohl Intentiones als Successus der Menschen, wird nichtsdestominder alles also kehren, daß es doch, nach vorgehender Bestrafung der Turbatoren und Hinderer gemeinen Bestens, einen so gerechten Ausgang haben wird, als seiner Majestät und unerforschlichen Weisheit gemäß ist.

Denkschrift für Dänemark

zum Zwecke eines Norddeutschen Bundes mit Einschluß Dänemarks zur Sicherheit gegen Schweden.

Martii fine (Ende März) 1671.

Dänemark hat jetzt große avantage (Vorteile) vor Schweden caeteris paribus (bei sonst gleichen Umständen). Denn nunmehr hat Schweden alle dänischen vitia (Fehler) und Dänemark alle schwedische virtutes (Vorzüge) angenommen, egregia permutatione (in einem ausgezeichneten Tausche). Schweden ist groß geworden durch große Könige, in deren Macht alles stand. Gustavus I. war erst ein staatsgefangener Edelmann, retirierte sich nach Lübeck, wurde dann durch den Bürgermeister von Lübeck hineingeschickt, hängte an sich die Dal-Karls, schlug die Dänen heraus, machte sich zum Statthalter, dann Wahl-, endlich Erbkönig, war absolut. Hingegen Dänemark ist nach Austreibung Christianus' schwach und der neuangenommene König gebunden worden. Wäre Christianus IV. sein Herr gewesen, würde er in Deutschland soviel als Gustav Adolf getan haben. Man weiß, daß Friedrich III. Karl Gustaven sowohl zu Anfang als Ende des Krieges nicht nur hat widerstehen, sondern ihn schlagen können, aber es hat die Macht gemangelt. Nunmehr hat des Königs Minorennität dem schwedischen Parlament Mittel in die Hand gegeben, den König zu schwächen und zu Hause zu behalten, zu welchem noch eine andere Konjunktur kommt. Wir müssen jetzt zwei Könige oder Königreiche für acquisitiv (erwerbend) halten, Frankreich und Schweden. Das eine katholisch, das andere protestantisch, das eine südisch, das andere nordisch, das eine wegen Macht und Menge, das andere wegen domestiquer (häuslicher) Armut. Beide sind vereinigt ohne Furcht, an einem Stück, haben den Rücken frei. Denn was will der Moskowiter den Schweden tun, der seine Armee zu scheitern führen muß, ehe er nur bis Abo kommen kann? Allein was jetzt Frankreich ist, ist neulich Spanien gewesen, und was jetzt Schweden gewesen, kann Dänemark

werden. Denn Spanien ist auch ein beschlossenes, am Ende der Welt gelegenes, mit Einwohnern nicht zwar angefülltes, doch zur Notdurft versehenes Land, in dem die Magnanimität (Großherzigkeit), Bedachtsamkeit, Hartnäckigkeit, Hochmut, weitaussehendes Gemüt (wo es angefangen) durchdringende Vehemenz, alles große Tugenden zu konquirieren (wie große Laster es sonst seien) die Wenigkeit der Leute aufwiegen. Nun sind die Schweden nordische Spanier. Die Spanier haben sich der französischen Könige Schwachheiten, innerlichen Intrigen bedient, Frankreich mit Deutschland, Lombardei, Neapel, Navarra, Niederlande umzingelt, die katholische Religion zur Fahne aufgesteckt. Gleichwohl ist Frankreich aufgewacht, hat sich der spanischen Insolenz (Anmaßung) und des auf großes Glück folgenden Neides bedient, dem großen monströsen, alles adumbrierenden (beschattenden) Baum seine Äste abgehauen und ihn also dünn gemacht und geläutert, daß er sich kaum selbst bedecken kann. Dieses alles ist geschehen, sobald die Könige Meister geworden, die denn auch des evangelischen Heerführers gegen den vermeinten katholischen allgemeinen Kirchen- oder vielmehr Kastenvogt sich wohl zu brauchen gewußt. Ebenmäßig ist Dänemark mit Drontheim, Schonen, Haland Bornholm und anderen Inseln, Pommern, Bremen ganz umzingelt. Schweden hat sich zu Stabilierung seiner nordischen Monarchie, der Religionsfahne meisterlich bedient. Gleichwie nun jetzt Frankreich, also muß auch Dänemark solche auf sich samt der Affektion derivieren (samt der Zuneigung herüberbringen), denn gleichwie die spanische bei den Katholischen, so ist die schwedische bei den Protestierenden gefallen, und dazu weder Frankreich bei den Protestierenden wie Spanien, noch Dänemark bei den Katholischen wie Schweden verhaßt. Die spanischen Könige sind bisher eine Zeitlang etiam in justa aetate minores (auch in vollem Alter die Jüngeren und Geleiteten) gewesen und haben sich die grandes et status (Großen und Stände) zu Häuptern steigen lassen. In Schweden sieht man jetzt nicht nur dergleichen, sondern ein Mehreres, denn wie Spanien an äußerlicher force (Macht), das ist Land und Leuten, so hat Schweden an innerlichen viribus (Kräften), das ist animae motrice und spiritibus vitalibus (an seelischer Lebenskraft) mehr verloren. Frankreich hat nichts gewonnen als die innerliche Macht, und Dänemark hat nicht allein nichts gewonnen, sondern auch verloren, aus-

genommen die animam, imminuto corpore fortiorem (die Seele, die in dem verkleinerten Körper stärker geworden ist), gleichwie diejenigen schärfer sehen, die nur ein Auge haben. Wie Frankreich Spanien, so darf Dänemark Schweden nicht verachten. Es mangelt in Schweden an Braven nicht, Schweden kann mit Krieg wenig verlieren, da es ohnedies von Pommern und Bremen fast nichts hat. Die Partikuliere besitzen alles, und die Krone muß die Garnisonen erhalten. Ein Krieg ist für den König und die meisten Familien gut, wenige ausgenommen, die insgemein sowohl verhaßt, als der König bei ihnen; denn sie ziehen alle konsiderablen Ämter an die ihrigen, indem sie meinen, damit jedermann zu obligieren, weil sie alles nobilitieren. Denn bei ihnen ist ein Senator samt seiner Familie dadurch schon baronisiert und ein jeder Bischof, Sekretär usf. nobilitiert, das macht nur mehr ambitios (Ehrgeizige), die weniger zu ersättigen sind. Die Künste dauern in die Länge nicht, und lassen sich endlich die Leute nicht mit dergleichen abspeisen. Dänemark ist besser zu Kommerzien und See, Schweden besser zu Krieg und Land. Die Nation selbst sucht den Krieg nicht, wenn nur der Krieg der Armen Aliment.

Frankreich selbst wird natürlich mehr Schweden als Dänemark suchen, alle gekünstelten Dinge werden von natürlichen ausgedauert, und sind viele, die glauben, daß, aller Assekurationen (Versicherungen), Sinzerationen (Aufrichtigkeitsbeteuerungen), guten Worte und Recherchen (Bewerbungen) ungeachtet, dennoch Frankreich nur Dänemark ambire (umschmeichle), um Schweden die Augen zu öffnen. Schweden kann ohne Krieg nicht subsistieren (sich behaupten), Schweden kann in Kriegen nur gewinnen, alles in Dänemark contra (entgegengesetzt). Die Partikularaversion (besondere Abneigung), so König Karl Gustav gegen den Kardinal Mazarin gehabt, ist wohl die einzige Ursache, daß Schweden mit Frankreich abgebrochen. Der König selbst promittiert (verspricht) einen Herrn, der viel von seines Herrn Vaters Natur hat, hurtig imperios (gebieterisch), durchdringend, wofern solcher Geist durch Erziehung nicht gedämpft wird. Sollte er hervorbrechen, sollte er sich der Natur seiner Untertanen zu begegnen und von seinen Haushältern Rechenschaft zu fordern wissen, so ist er gleich wieder französisch und Frankreich schwedisch. Die Tripelallianz ist ein gezwungen unnatürliches Werk. Schwedische

Könige, schwedischer gemeiner Adel muß bei denen stehen, so nicht perpetuam pacem (dauernden Frieden), sondern perpetua bella (dauernde Kriege) suchen. Die jetzige oligarchische Regierung nur hat Frankreich aus habenden Ursachen abandonniert (im Stich gelassen) und sucht, soviel möglich, allezeit daraus zu halten. Als der Reichskanzler für Frankreich reden wollte, stunden Sten Bielcke, Güldenstern, Clas Rolam, Biörenclau auf und widersprachen ihm, als der dem Vaterland und gemeiner Ruhe übel wolle. Dies alles dürfte sich leicht ändern. Es hat also Dänemark allezeit Ursache, Schweden zu fürchten, Frankreich nie zu trauen. Frankreich wird zwar nicht Dänemark, sondern Deutschland von Schweden zerfleischt wissen wollen, aber Schweden dürfte es unrecht verstehen. Schweden kann eher leiden, daß ein neuer Carolus Magnus aufsteht, als Dänemark. Harald kam mit dem alten Karl dem Großen zu Streit, über die Eyder ist er wohl gekommen, aber nie über den Belt; es kann also Schweden sicher mit Frankreich partagieren. Dänemark muß nicht weniger als ein deutscher Fürst, als England, als Holland aus den französischen Progressen ombrage (Verdacht) schöpfen. Es muß also Dänemark sich in Postur setzen und sowohl für sich, als durch naturgemäße, mit einem unzertrennlichen Interesse verknüpfte Allianzen konsiderabel machen. Sollte die orbitas Caesaris, divulsio imperii (die Kinderlosigkeit des Kaisers, Auflösung des Reichs), Annäherung der türkischen Macht erfolgen, wäre ja die hohe Notdurft unverneinlich; nun sind das alles possible (mögliche) Dinge. Wir dürfen uns mit unserem Graben nicht flattieren (schmeicheln), darüber innerhalb zwölf Jahren man zweimal hat gehen können, und jedesmal armeeweise, selb-zehntausend gegangen. Die Finanzen, Justiz, Polizei, Konsilia, Reputation stehen bei uns wohl und verbessern sich täglich. Ein gleiches muß in der Miliz geschehen und geschieht. Bereits 27000 Mann zu Fuß, 6000 zu Pferd, 4000 Matrosen allezeit bereit zu haben, ist uns erträglich und doch kräftig genugsam. Wir bedürften dazu keiner Pensionen nicht, können doch wohl leiden, wenn man uns etwas ins Haus bringt und mit gutem Willen blind und zu andrer Nutzen närrisch ist. Diese unsere Miliz zu vervollkommnen, und mehr zu Kern als Schale zu machen, muß man evozieren (berufen) die besten Subjekte (Leute) von Schweden und Deutschland, so von den Schweden gutwillig

abandonniert werden, als welche fast alle unsere gleichsam Landsleute sind und sie uns, auch wir sie verstehen können. Hernach ist nötig, die ingenia politica (politischen Köpfe), sonderlich durch Deutschland an sich zu ziehen. Man kann mit 100000 Talern mehr als Frankreich mit Millionen tun, als von dem man des Wegwerfens und der Vanität (Prahlerei) gewohnt; ja Frankreich soll uns selbst zu seinem eigenen Schaden dienen müssen. Die Vornehmsten an den Höfen, die extraordinären (außerordentlichen), in Autorität stehenden, zu defensoribus unserer jurium (zu Verteidigung unserer Rechte), zu Manutenierung (Unterstützung) unserer Partei, zu Vermehrung unserer Affektion und Autorität fähigen Ingenien durch Guttaten verbinden, und summa einen Grund zu solchem Stand legen, daß, da Gott verhüte, wenn Deutschland von Frankreich, Türken, Schweden (denn zweifelsohne müssen Schweden und Türken noch der Franzosen instrumenta [Werkzeuge] sein, und man weiß, daß Karl Gustav, so christlich als er war, dennoch Clas Rolam und Herrn Weling an die Pforte geschickt) in äußerster Gefahr noch einmal gesetzt werden wird, zum wenigsten der noch unzerteilte Rock, da, wie auch die Feinde wissen, noch der beste Kern und Mark untersitzt, den Schutz und Schirm sowohl des Glaubens als Staats bei Dänemark finde. Und es könnte orbitas Caesaris (die Kinderlosigkeit), die doch Gott verhüten wolle, ad majora (zu Größerem) den Weg bahnen. Denn es würde ja doch auch Frankreich, desperatis majoribus, wenn es alsdann nichts ausrichten sollte, nehmen, was es könnte. Zu diesem allen hat Dänemark die gewünschten Mittel, Ort, Zeit, Personen, guten Willen. Es ist demnach, um die erste Stufe hinaufzusteigen vor allen Dingen eine Allianz vonnöten mit denen, deren Interesse, Religion, Furcht, Situs (Lage) zutrifft. Brandenburg und Lüneburg wissen wohl, was sie sich von Schweden zu versehen haben, da sich's, wie oben vorgerechnet, ändern sollte — denn ändert sich's auch nicht, so ist doch die Verfassung und Allianz gut, auch ad majora, nam volenti non fit injura (denn dem Wollenden wird kein Unrecht zugefügt). Kassel ebenmäßig ist so wenig schwedisch, als so sehr es vordem gleichsam in Deutschland Klein-Schweden gewesen. Die Zivilinteressen sind durch tenerioria quaedam vincula (gewisse zarte Bande) bestärkt, Kassel mit Dänemark, Lüneburg mit Dänemark, Lüneburg mit Branden-

burg. Mit Gottorp hat man sich auch gänzlich festgestellt und realiter (wirklich) verglichen. Die Akzession von Oldenburg ist recht konsiderabel. Das foedus innocens (das Bündnis sei ohne schädigende Absicht): Allianzen sollen nicht gegen Schweden, nicht gegen Frankreich, sondern contra quemcunque aggressorem (gegen welchen Angreifer immer) gemacht werden. Frankreich und Schweden mögen selbst dazu. Das foedus soll ein defensivum sein; ein Narr ist, der ratet, Schweden jetzt anzugreifen und aus dem angenehmen Schlafe zu erwecken. Sie stecken noch voll wackerer Leute, die ihnen mit der Zeit entgehen werden; denn so wollen sie es selbst haben. Sollte man sie zwingen, sie zu behalten, so würde man sie vermehren, denn Banners, Torstensohne, Wrangels sind nicht gewesen, sondern geworden: durch Aktionen (Taten) werden Leute. Wir werden sehen, wie uns Frankreich im Stiche lassen wird. Sollte Schweden einmal apparentlich (offensichtlich) mit sich selbst kriegen, so wäre die Konjunktur anzugreifen; sollte die parlamentarische Faktion obliegen, wären unsere spolia (geraubten Gebiete) soviel als rekuperiert (wiedergewonnen); sollte die royalistische Partei emporschweben, so sind wir zum wenigsten sicher; daher in omnem eventum (für alle Fälle) Allianzen hoch nötig, doch so ehrlich, daß man sie ungescheut öffentlich ausblasen dürfe.

Foederis (des Bündnisses) Zweck: defensio (Verteidigung); ingredientia (Vertragsteile) und Glieder sind Dänemark samt Gottorp, Brandenburg (denn die allhier zu besorgenden Difficultäten sind zu überwinden), Lüneburg, Kassel; Form: daß daß man dem requirenti (dem Nachsuchenden) Hilfe schicke, daß solche unter gemeiner Direktion sei, daß die Weise zu verpflegen richtig gemacht werde, daß der Requirent gewisse Dinge den Hilfstruppen sowohl als den seinen fourniere (leiste), daß man durchgehends eines militärischen Traktements, Disziplin, Besoldung und dergleichen sich vergleiche, um die desordre (Ordnungslosigkeit), so die Uneinigkeit nach sich zieht, zu vermeiden; daß gewisse Personen, Räte und Sekretarii zu stets währender Korrespondenz in des Bundes Pflichten genommen, daß auch zu Kriegszeiten ein richtiger Kriegsrat formiert würde. Die schwere Artillerie, so übel fortzubringen, müßte jedesmal der Requirent stellen. Instrumenta wären 30000 Mann, allezeit effektiv bereit. Dänemark gäbe 14000, Brandenburg 5000, Lüneburg 6000, alle

für einen Mann, Kassel 3000, Gottorp 1000, wären 29000 socii (Bundesgenossen). Die schon stehende Tripelallianz nicht durch Verträge, commercia, concordata, conjurationes (Handelsbeziehungen, Übereinkommen, Schwüre), sondern per naturam rei ipso silentio (einfach durch die ruhige Sprache der Sache selbst). Die Tripelallianz aber ist jetzt nicht, wie es heißt, die Vereinigten Niederlande, sondern die Provinz Holland und darin die Wittesche Faktion, die Prinzische ausgeschlossen; nicht England, sondern darin das Unterhaus, den König und den größten Teil des Oberhauses ausgeschlossen; Schweden gar nicht, als welches nichts dabei tun wird, nicht der Senat, als der den Krieg und externa consilia bannisieren (auswärtige Vorhaben verbannen) will, nicht der König, als der französisch sein muß. Spanien ist ungewiß, Österreich kalt; doch wird Spanien endlich aufwachen und selbst sehen, wo seine jährlichen 400000 Taler am besten hingelegt sind. Das Beste, Realste wäre, daß die anderen, so von Frankreich mit großer Apparenz (Augenscheinlichkeit) und weniger Hoffnung der Resistenz (Widerstandskraft) fürchten, was wir von Schweden fürchten, zu gleichmäßiger Verbündnis animiert würden. Die rheinischen Kurfürsten mit Böhmen, Österreich, Salzburg, Würzburg, Bamberg, Fulda, Neuburg, das mag das eine katholische Bündnis abgeben; will der Herzog von Württemberg samt etlichen Reichsstädten als Saul inter prophetas (unter den Propheten) hineintreten, so kann er es tun. Wenn beide Allianzen gemacht, können sie sich wohl vereinigen, wie aus zwei Wasserblasen leicht eine wird, wenn sie zusammenstoßen, doch sine confusione (ohne Wirrnis). Man weiß ja, daß Holland, daß die Schweiz aus confoederationibus (Bündnissen) besteht, und jede Provinz, jeder Kanton sonst souverän ist; so müssen auch wir uns mit dieser Union kontentieren (zufrieden geben), weil keine andere dienlich. Das römische Reich — id est confusio (dies ist Wirrnis) — muß man daraus lassen; besser anfangs wenige, so den Kern machen und andere an sich ziehen. Deutschland sollte ohnedem von zwölf Palatinen — festen Säulen — besser als hundert und aberhundert zerbrechlichen Tischen, Bänken und Stühlen zu regieren sein. Die große Kunst wird sein, Frankreich keine Ombrage (Verdacht) zu geben, wiewohl solches die Niederrheinischen sicher tun können. Dieses Jahr dürfte alles, ja wohl auch die türkischen Waffen

ruhen, doch aufs künftige endlich ausbrechen. Wir müssen uns beizeiten einrichten. Münster wird sich wohl schicken, sonderlich da es an Paderborn kommt. Frankreich muß man privatim einbinden: man solle nur die deutschen Fürsten tapfer armieren und Allianzen machen lassen, ja dazu helfen, es werde doch, wo sie nicht bessere Haushälter werden, zu ihrem Ruin dienen, wie wir an Mainz und Brandenburg, da große Apparenz (Aufmachung), viel Geschrei, wenig Wolle, ein klares Exempel vor Augen haben. Es ist wahr, wo sie sich nicht ändern. Aber die Allianz wird und soll sie selbst ändern, etiam ingratiis (auch wider Willen).

Tun sie es nicht, so ist es wahr, daß durch ihr armieren und fortifizieren (Rüsten und Festungsbauen) und ihre Allianzen Frankreich nur gedient wird, sonderlich da man bald diese, bald jene ineinander hetzt und so mit Kosten erschöpft. Davon ein absonderlich Bedenken könnte formiert werden.

Gedrängte Angabe der politischen Stellung in Deutschland, bis 1672.

Rheinische Allianz ward auf sechs Jahre kontinuiert (verlängert) bis auf 1668. Es war hernach noch eine Partikularallianz mit Mainz, Köln, Münster, Neuburg, expiravit (sie erlosch) 1670. Österreich hat am meisten offendiert (Anstoß genommen). Tempore Erfordiensi, ni fallor (zur Erfurter Zeit, wenn ich nicht irre) erst gemacht. Kur-Mainz ließ darin volontiers (freiwillig) Köln agieren, um die blâme (den Tadel) zu vermeiden, aber es hat auch Köln sich dessen wohl zunutz gemacht, und die Sache an sich gezogen und Kur-Mainz bei Frankreich suspekt (verdächtig) gemacht. Inde froideur (von daher die Kälte) gegen Mainz, im geringsten nicht regaliert, mit pfälzischen Sachen Mainz im Zaume halten wollen. Inde Mainz Traktate mit Kaiser und Brandenburg, Handlung von der Interimsreichsverfassung. Schickung zu Kaiser und Brandenburg. Es haben aber solche langsamen Progreß gehabt. Kaiser und Brandenburg apart traktiert (gesondert verhandelt), Kur-Mainz an Frankreich zu verstehen gegeben, als seien Mißverständnisse beiderseits schädlich. Es kam Heiß wegen des holländischen Krieges, begehrte den Kaiser zu disponieren (bestimmen), sich nicht einzumengen. Schoenbornius Viennam (nach Wien). Kaiser promisit (verspricht es). Schoenbornius attulit regi, sed Caesar interea separatim cum Brandeburgico tractans alia via agit (Schönborn überbringt es dem König, aber der Kaiser hat inzwischen getrennt mit Brandenburg verhandelt und andere Wege eingeschlagen).

ST. DEINIOL'S LIBRARY,
HAWARDEN.

Gutachten über den Frieden
im Jahre 1674.

Primo (zunächst), das Friedenswerk belangend, kann man die Intention nicht wissen, als generaliter (im allgemeinen) und wartet man, wie es scheint, diesorts, was man von der andern Seite etwa proponieren möchte (An. 1).

Anmerkung 1. Die Vorschläge sind bisher gemeiniglich durch die Herrn Mediatores geschehen, damit kein Teil den Anfang machen dürfte. Nicht ohne ist's gleichwohl, daß man dafür gehalten, es seien die von den Herren Schweden zu Köln getanen Propositionen von Frankreich hergekommen, was auch nicht unbillig ist, dieweil Frankreich autor belli (Urheber des Krieges) oder aggressor (Angreifer) und also seine praetensiones (Ansprüche) zu liquidieren hat.

Unterdessen aber ist sicher, daß wenn man nur allein die Assemblée (Versammlung) befördert und erhält, daß alsdann während des bevorstehenden Winters der Friede zu hoffen ist (An. 2).

An. 2. Es ist zu besorgen, daß beide Teile diesen Winter über sich zum künftigen Feldzug rüsten werden, und dann bei vorfallender Schwierigkeit der Traktate (Verhandlungen) zur Fortsetzung des Krieges gegen Frühling bereit sein dürften.

Zu dem Ende aber sind viele Dinge nötig, weil der König in Frankreich festiglich darauf besteht, das zuförderst die Infraktion (der Anschlag), so zu Köln contra fidem publicam (gegen das freie Geleite) beschehen, repariert (An. 3), und zwar der Prinz Wilhelm von Fürstenberg wieder auf freien Fuß gestellt (An. 4) und die in gedachter Stadt Köln arrestierten (beschlagnahmten) und abgenommenen Gelder restituiert werden müssen.

An. 3. Ich habe anderwärts erinnert, daß wie die Vergewaltigung des Herrn Prinzen von Fürstenberg dem kaiserlichen, also die überfallung der zehn Städte dem königlichen Wort zuwider zu sein vorgeben wird und also jenseits auch auf solche Restaurationen gedrungen werden wird, und daß diese Diffikultät dabei ist, daß die Niederreißung der Mauern solcher Städte nicht wohl zu reparieren.

An. 4. Es ist nötig deswegen das Wort vom König zu haben, daß nämlich ehe und bevor solche Restitution geschehen ist, die Friedensverhandlungen nicht angehen sollen. Denn sonst müssen alle Mesuren (Maßregeln) geändert werden. Es ist auch nötig, zu wissen, ob der König für sich selbst dieser Meinung sei, oder ob man ihn oder seine Minister dazu zu bereden oder ihn darin zu erhalten vonnöten gehabt oder noch habe.

Demzufolge wird hiesiger König sich gern des Orts halber vergleichen, als etwa Straßburg, Frankfurt, Lüttich, Aachen, Hamburg.

An. 5. Quaeritur (es fragt sich), in was terminis (in welchen Bestimmungen) die englische Mediation (Vermittlung) bestehe, ob London noch zum Vorschlag des Orts der Traktaten kommen könne; in was für einen Zustand England sei, — ich vernehme, daß der König dem Parlamente noch ziemlich verbunden ist, damit er die Bezahlung der in diesem Kriege gemachten großen Schulden erhalten möge — was Mylord Lockard neues gebracht, oder Baron Sparr bringen werde, ob Frankreich noch auf den König in England sich verlassen könne, auf den Fall des fehlenden Friedens eine Allianz mit Schweden einzugehen, zu dessen Beförderung; was Mr. Temple im Haag proponiert, was Mr. de Pomponne an Herrn Sparr und Ehrenstein, wie man sagt, geschrieben haben soll, und ob darin neue Propositionen zum Frieden geschehen, ob wohl einmal die Kommerzientraktaten zwischen England und Holland sich fruchtlos zerschlagen könnten.

Damit nun wegen der Passeporten (Pässe) für die Allierten das Werk nicht aufgehalten werde, so könnte von französischer Seite als auch zuförderst von Ihrer kaiserlichen Majestät, von dem König in Spanien und von Holland als prinzipalsten (hervorragendsten) Parteien eine Deklaration (Erklärung) gegeben werden, daß zu dieser assemblée und verglichenem Ort alle Alliierten (An. 6), auch Kurfürsten und Stände in Person oder durch deren Gesandte ohne Interpretation oder Reservation (ohne Deutelei und Vorbehalt) sich hinbegeben, und nebst den ihrigen in aller Sicherheit daselbst sein, auch wieder, woher sie gekommen und wohin sie wieder wollen, sicher abreisen mögen.

An. 6. Wegen Schweden quaeritur (fragt es sich), was Mr. de Feuquieres da negotiert hat oder noch negotiert, ob

solche Krone wirklich subsidia (Hilfeleistungen) empfange, wie es komme, daß solches die von Mr. de Pomponne angefangenen und von Mr. Courtin in Schweden geschlossenen Traktate nicht exequiere, et quae ipsorum excusatio (was ihre Entschuldigung sei); ob solche Krone die Kurbrandenburgische marche für eine Friedensruptur (Friedenbruch) aufnehme, ob Frankreich in casu non conclusae pacis (im Fall, der Friede noch nicht geschlossen sei) sich auf künftigen Frühling von Schweden wirklicher Assistenz zu versehen habe. Die Traktate selbst betreffend, wird die Difficultät darin bestehen, daß der König in Frankreich die franche comté (An. 7) behalte, hingegen aber einen andern Platz restituiere oder zurücklasse, als etwa Mastricht, jedoch mit gewisser Reservation; es könnte auch wegen Philippsburg gegen einen andern Platz in den Niederlanden eine Permutation (ein Austausch) geschehen, Grave aber gleichfalls restituiert werden, also daß die Krone Frankreich am Rheinstrom nichts als Breisach (An. 8) behielte, auf dem Maasstrome ebenmäßig nichts, als was wirklich mit in Frankreich gehört, Lothringen (An. 9) mit gewisser Reservation und Sicherheit restituiert, Kur-Köln, Trier und Pfalz — dafern der Herr Bischof von Straßburg Ursache hätte nichts zu fordern, so wäre doch seinem Kapitel Satisfaktion des zweifelsohne großen Schadens so das Stift erlitten, zu treiben unbenommen — des erlittenen Schadens halber im Reich oder sonst einige Satisfaktion gegeben werden könnte, als etwa Kur-Pfalz die Stadt Worms oder sonst dergleichen Orte pfandweise vom Reich eingeräumt, Kur-Köln aber mit Mastricht und den Appartinentien (den zugehörigen Orten) jedoch auch mit gewisser Reservation, und Kur-Trier (An. 10) mit barem Gelde oder sonst dergleichen Satisfaktion gegeben werden können.

An. 7. Die franche comté ist vom König selbst zeit des Aachischen Friedens bei der von ihm den Spaniern vorgeschlagenen Alternctive allen seinen übrigen in Niederland getanen letzten Konquesten (Eroberungen) gleichgerechnet worden, werden also die Spanier ein Äquivalent prätendieren (einen gleichen Wert beanspruchen) oder auch wohl auf der Restitution in natura (Wiederherausgabe des Landes selbst) wegen der Kommunikation mit Italien bestehen. Denn obgleich vom König allegiert (vorgebracht) wird, daß sie ihn angegriffen, so werden sie dagegen einwenden, daß man zu-

vor gegen sie sub specie pacis (unter dem Schein des Friedens) alle Hostilitäten exerziert (Feindseligkeiten ausgeübt), der König auch abgeschlagen, sie in den holländischen Frieden einzuschließen, sie also gezwungen worden, mit den Holländern künftiger Sicherheit willen sich zu konjungieren. Es fragt sich also, ob der König absolut, es koste, was es wolle, auf der franche comté bestehen werde, und alsdann, was etwa dagegen zu hoffen.

An. 8. Ich halte dafür, daß dem Reich weit mehr an Breisach als an der franche comté gelegen, und demnach stünde es dahin, ob nicht möglicherweise vom König die Restitution alles dessen zu erhalten ist, so vordem westfälischen Frieden wirklich zum Reich gehört, dagegen ihm die Grafschaft Burgund verbleiben sollte, welches eine rechte solide conqueste und Erweiterung seines Reichs; dahingegen Elsaß und Philippsburg weit entlegen, übel zu konservieren, mehr jalousie machen als Nutzen, und den König in größerer Absichten Verdacht bringen; und man kann sagen, daß diese Orte des Königs Macht nur imaginarie (scheinbar) vergrößern, dahingegen die freie Grafschaft eine rechtschaffene und beständige Vermehrung seines Reiches sind, und dem König davon ein unsterblicher Name verbleiben würde. Demnach fragt es sich, ob zu erhalten, daß anstatt der Grafschaft Burgund, Elsaß, Philippsburg dem Reich und Hause Österreich also restituiert werden, wie es vor dem westfälischen Frieden gewesen, auch Frankreich auf die zehn Städte und die Metzischen uff. Lehen gänzlich renuntiere.

An. 9. Es fragt sich, was Sicherheit der König von Lothringen begehre, da ja kein Herzog von Lothringen imstande ist, Frankreich Schaden zu tun, scheint ja, es sei genug, daß der König Marsal behalte, und dann Lothringen in solchen Stand setze, wie es vor letzter Invasion gewesen.

An. 10. Kur-Trier könnte überdies auch Zirck gegeben werden, so jener Hauptstadt zu nahe und den Moselstrom inkommodiert; so könnte auch Trier für seine habenden jura archidioecesalia (erzbischöflichen Rechte) in den drei Bistümern in den Stand gesetzt werden, darin sie vor alters gewesen.

Demnächst könne man sich über eine Verfassung einer beständigen Garantie (An. 11) vergleichen, damit also die Reichsfürsten und benachbarten Potentaten in Sicherheit und

Ruhe bleiben mögen, absonderlich der burgundische Kreis, wenn hingegen vermöge der goldenen Bulle der Reichsstände (An. 12) habende Beschwerden abgetan werden.

An. 11. Die Versicherung des Friedens ist der größte und sicherste Punkt, maßen die Spanier sich über lang oder kurz keines Streichs von Frankreich besorgen, und daher lieber den Krieg, er gehe auch wie er wolle, in guter Kompagnie fortführen, als dermaleinst allein überfallen zu werden, in Gefahr sein wollen. Die Versicherung des Friedens besteht in zwei Punkten, erstlich in Abtuung aller Kriegsprätexte, zweitens in Formierung einer soviel als möglich beständigen Allianz der Garantie. Betreffend die Benehmung der Kriegsprätexte, ist es nötig, daß jetzt alle noch rückständigen Mißverstände, so aus streitiger Erklärung des westfälischen, pyrenäischen und Aachischen Friedens entstanden, abgetan werden. Und daher gehört der punctus renuntiationis plenariae (des völligen Verzichts) auf die spanische Sukzession mit genugsamer Autorisierung und Observation aller Formalien (Beobachtung aller Förmlichkeiten). Fürs andere ist vonnöten, daß in diesem instehenden Traktat der Paragraph: „et ut eo sincerior" instrumenti pacis, de garantia circuli Burgundici (der Absatz: „Und damit um so aufrichtiger" der Friedensurkunde, betreffend die Gewährleistung des Burgundischen Kreises) erklärt werde. Denn obzwar jetzt zu Regensburg die Deklaration in favorem (zugunsten) der Spanier geschehen, so ist doch solche einseitig, und gehört aller compaciscentium (vertragschließenden Teile), das ist neben dem Reich auch der Kronen Frankreich und Schweden Spruch dazu, um einen sensum authenticum (eine gültige Willenskundgebung) davon zu haben. Betreffend die Reste des Aachischen Friedens, so sind die Limitstreite (Grenzstreite), wegen der Dependenzen der eingeräumten Orte usf. Condé, Linck usf. beizulegen; um dergleichen Ungelegenheiten inskünftige zuvorzukommen, so wäre zu raten, daß eine gerade Linie gezogen und derselben nach, was auf der einen Seite, Frankreich, und was auf der andern Spanien verbleibe, damit die gar zu große Verwirrung und Vermischung der Territorien, woraus nichts als neue Dispute entstehen, aufgehoben, ein jeder das seinige an einem Stück haben, und also auch besser sich zunutz machen möge, da sonst gegenwärtige Konfusion zu nichts dient, als sich beiderseits zu inkommodieren. Betreffend

die Formierung einer Allianz zur Garantie des Friedens und anderer dazugehöriger Punkte, habe ich eines absonderlichen Diskurses vonnöten.

An. 12. Weil allem Ansehen nach der künftige Friedensschluß sowohl als der westfälische den Reichskonstitutionen einverleibt werde, also ist nicht ohne, daß allerhand gravamina (Beschwerden) sowohl Caesaris (des Kaisers) als statum (der Stände), so teils im westfälischen Frieden indecisa (unentschieden) geblieben, teils von selbiger Zeit an entstanden sind, darin aufgehoben werden können. Und es gehört dahin, ob und wie weit einem Reichsstande (darunter der Kaiser selbst begriffen) auch wegen habender Lande außer dem Reich, fremde Allianzen, auch Kriegsverfassung und -führung zuzulassen, item der Punkt fremder Werbung, der Kriegsdienste bei auswärtigen Potentaten und dergleichen Dinge mehr, so zwischen dem Reich und dessen Benachbarten Ungelegenheiten verursachen können. Als zum Exempel, da ein Potentat, v. g. Schweden oder Spanien, der auch im Reich Lande hat mit einem andern Krieg hätte, ob er seinen Feind auch aus des Reiches Lande bekriegen und sein Feind ihn in des Reiches Landen angreifen könne.

Geschwinde Kriegsverfassung.

Leibniz an den Kaiser Leopold.

Wien, Oktober 1688.

Vor Eure Kaiserliche Majestät bringe ich hiermit nicht meine Gedanken, sondern die Ratschlüsse eines zu seiner Zeit mächtigen Königs und unter ihm regierenden weltberufenen Kardinals. Zwar Eurer Kaiserlichen Majestät Weisheit und dero hohen Oberbedienten erleuchteter Verstand bedürfen keiner Erinnerung und haben dies alles und ein mehreres bereits erwogen, je dennoch aber, dafern in Entstehung eines anständigen Friedens solche oder andere dergleichen Mittel ergriffen werden sollten, könnte dieses dienen, die Untertanen deren Billigkeit und Notdurft desto besser begreifen zu machen, weil doch die Menschen sich lieber durch ein Exempel als durch Vernunftgründe regieren lassen.

Geschwinde Kriegsverfassung

oder

Verordnungen, so weiland Ludwig XIII., König in Frankreich, in einer dringenden Notdurft ergehen lassen, um Völker in der Eile aufzubringen.

Fas est et ab hoste doceri
(Pflicht ist es, auch vom Feinde zu lernen).

Erinnerung an die geneigten Leser.

Nachdem mir dieses Werklein zu Händen gekommen, habe ich solches dem gemeinen Wesen (der Öffentlichkeit) mitzuteilen dienlich befunden, weil wir Deutsche jetzt dergleichen Vorstellungen hochnötig haben. Zwar ist es schon voriges Jahr zu Ende des Feldzugs nach Verlust der Hauptfestung Namur, also wie es nun herausgegeben wird, eingerichtet worden. Es hat sich aber mit uns hernach nicht besser, sondern schlimmer angelassen, daß also die Notwendigkeit, auf dergleichen zu gedenken, nicht vermindert, sondern vermehrt

worden ist. Daher vernehme ich auch, daß die Herren Generalstaaten der vereinigten Niederlanden in einem nach unglücklicher Schlacht dieses Jahres genommenen Entschluß kein Bedenken gehabt, frei zu bekennen, die wahre Ursache alles Verlustes sei hauptsächlich, daß man sich nicht überall nach Vermögen angreift. Deswegen haben sie auch ein Äußerstes zu tun sich vorgenommen. Nur ist zu wünschen, daß man durchgehends dergleichen tue, eine kurze Ungelegenheit nicht ansehe, allerhand Überflusses, auch einiger Bequemlichkeit sich begebe und die Kosten auf gegenwärtige Notwendigkeit verwende, und also lieber einen beschwerlichen Krieg von wenigen Jahren, als eine lange Sklaverei leide, auch lieber aus grobem Geschütz Feuer gebe, dazu zwar viel Kraut und Lot auf einmal nötig, aber auch die Mauer bald durchbrochen wird, als sein Pulver aus kleinen Stücken einzeln verschieße, da viel tausend Zentner gegen ein feindliches Bollwerk nichts ausrichten würden, und man sich also selbst erschöpft, daß es zuletzt zu spät wird, wenn man endlich die Augen auftut und sich gern angreifen wollte, um sein und der Seinigen Glauben, Freiheit, Ehre und Leben zu retten, weil ja gewiß, daß die Gefahr und das Elend uns selbst in kurzer Zeit so nahe sein wird, als solche den armen Rheinländern jetzt gewesen ist.

1. Bei den meisten Menschen wirken die Exempel mehr als die besten Vernunftgründe. Sie glauben nicht, daß tunlich sei, was sie nicht von andern bereits getan sehen. Daher obschon ihr eigener Verstand ihnen weisen könnte und sollte, was dienlich ist, so muß man doch oftmals die Gemüter durch die Geschichte der Vorfahren und durch das Ansehen großer Leute, die uns mit guten Exempeln vorgegangen, zur Aufmerksamkeit bringen.

2. Als mir demnach vor Jahren diejenigen Verordnungen und Edikte zu Händen gekommen sind, welche Ludwig XIII., König in Frankreich, auf Angeben seines obersten Staatsbedienten des Kardinals von Richelieu in aller Eile, mit großem Eifer und Nachdruck machen, publizieren und vollstrecken lassen, wie kurz nach eröffnetem Krieg zwischen beiden Kronen im Jahre 1636 der Kardinalinfant, Regierer der spanischen Niederlande, mit Macht in der Piquardie unversehens eingebrochen, Corbey und einige andere Orte erobert und alles bis an Paris in Schrecken gesetzt; da hat

mir solches Muster einer tapferen, geschwinden und kräftigen Entschließung sehr wohlgefallen, als ein dienliches Beispiel in dergleichen Fällen, und ich habe unter anderen merkwürdigen Dingen auch dieses aufgehoben; doch mehr zum Absehen einer nützlichen Betrachtung, als daß ich mir eingebildet habe, wir Deutsche würden einstmals dergleichen zu unserer Aufmunterung vonnöten haben. Es ist aber leider durch unsere Sorglosigkeit dahin gediehen, und die Gefahr der Dienstbarkeit und des Verlustes aller Ehre und allen Ruhms, so unsere Vorfahren erworben, so groß geworden, daß, wofern wir nicht eilends dazu tun, alle Hoffnung zu unserer Rettung verschwinden dürfte.

3. Ich habe deswegen dienlich befunden, erwähnte französische Verordnungen mit einer deutschen Übersetzung herauszugeben, ob vielleicht dadurch etwas zu einer guten Entschließung beigetragen werden könnte. Es war mir dieses bereits eingefallen, als Frankreich neulich mit uns unversehens gebrochen und Philippsburg belagert, Deutschland aber am Rhein bloß stand und seine geredeste Macht in Ungarn und teils in Holland hatte, da denn die Feinde bis an die Donau gedrungen und zweifelsohne weiter auch anderwärts eingebrochen wären, wenn nicht ein paar der vornehmsten Reichsglieder zu allem Glück noch eine ziemliche Macht auf den Beinen gehabt hätten, durch deren Anzug Frankfurt und Koblenz gerettet wurden. Zu der Zeit schien nötig zu sein, auf dergleichen Verordnungen zu denken.

4. Als aber der Prinz von Oranien, nunmehr König von Großbritannien, sein Vorhaben auf England so tapfer und glücklich ausgeführt, da bekam man Hoffnung zu einer besseren Zeit. Die Gefahr minderte sich merklich, ja man vermeinte, wiewohl allzu früh, Frankreich wäre schon im Sack, wodurch man aber fahrlässig geworden, und alles wieder dergestalt verdorben hat, daß es nunmehr schlimmer als damals steht, da bei dem Unglück noch Herz und Hoffnung war, die sich jetzt bei manchen zu verlieren beginnt.

5. Wir sind recht wunderliche Leute und wissen kein Maß zu halten; denn als es mit England geraten, da meinten wir, Frankreich nun in einem Stoß zu fällen und den Sieg mit Spielen und Schlafen zu erlangen. Wäre einer damals gekommen und hätte von Gefahr, von Vorsorge, von des Feindes Macht und Wachsamkeit gepredigt, den hätte man

entweder ausgelacht oder wohl gar für übelgesinnt gehalten. Nun da man sieht, daß es dem Feind weder an Mannschaft noch an Geld mangelt (wie es denn auch nicht möglich ist, daß es ihm sobald daran mangeln könne, weil das Geld meist im Königreich zirkuliert, das Land aber volkreich ist), auch da man sieht, wie er uns einen Streich nach dem andern versetzt und mit einem Wort, fast der Krieg übel ablaufen muß, wenn wir uns nicht ganz anders angreifen und mit weit größerer Macht aufkommen, da fangen wir nun an, die Flügel sinken zu lassen, anstatt daß es jetzt Zeit wäre, alle unsere Gemütskräfte und Landesmittel daran zu strecken.

6. Man will sich nicht gern weh tun; der eine sagt, was frage er danach, wer sein Oberherr sei; der andere denkt, wie er seine Zeit in Ruhe noch hinbringen möge, Gott gebe, wie es möge den Nachkommen ergehen. Da doch der gemeine Mann bedenken sollte, daß das französische Joch unerträglich und die Deutschen von ihnen nicht besser als Sklaven geachtet werden würden, wie süß sie ihnen auch jetzt pfeifen; gewiß, wer weiß, wie die Franzosen schon längst verächtlich von den Deutschen und Holländern reden, als wären es grobe, ungeschickte Leute, gut zur Arbeit und weiter nichts, der kann sich die Rechnung machen, was einstmals von der französischen Herrschaft zu erwarten ist. Die großen Herren, die etwa ihre gegenwärtige Ruhe gemeiner Wohlfahrt vorziehen, haben zu betrachten, das gleichwohl Ehre und Ruhm das einzige sei, so hohe Gemüter auf dieser Welt vergnügen kann; aber nichts Schimpflicheres, nichts Schändlicheres, nichts Empfindlicheres ist zu ersinnen, als daß einer sich in seinem Gewissen selbst vorwerfen und von andern nachsagen, auch zu ewiger Schmach in den Historien nachschreiben lassen müsse, durch seine Trägheit oder Zagheit und sein weibisches Faulenzen sei die Freiheit des Vaterlandes, die Ehre seiner Nation, die Würde seines Geschlechtes zugrunde gegangen.

7. Ich stehe in den Gedanken, es sei noch Zeit aufzuwachen und den zerfallenen Zustand des gemeinen Wesens (des Staates) wieder aufzurichten. Dem Terentius Varro, römischem Bürgermeister, hat, als er aus der cannensischen Niederlage entronnen, hat das Volk danken lassen, daß er nicht verzweifelt habe. Ein alter Geschichtsschreiber sagt gar nachdenklich, daß es einer Verräterei ähnlich sei, wenn man

die Hoffnung zu gemeiner Wohlfahrt allzu früh verliert; es ist ebenso, als wenn einer in der Festung vor der Zeit anfängt, von Übergabe zu reden. Es fehlt uns nichts noch zur Zeit, als ein rechter Eifer und gute Anstalt. Der Verlust von Namur ist groß, nicht sowohl an sich, als wegen dessen, so daraus folgen muß, wenn wir die Hände sinken lassen. Denn auf den Fall werden Lüttich und Köln selbst, wo nicht im Krieg, doch beim nächsten vermeinten Frieden dahingehen, mithin der Rheinstrom vollends französisch sein. Wollen wir aber uns recht angreifen, so kann das verlorene Namur zu unserm Besten dienen. Denn es ist ein Donnerschlag nötig, die Deutschen munter zu machen. Was hat uns gegen den Erbfeind mehr siegreich gemacht, als der Verlust bei Petronell und die Belagerung der kaiserlichen Residenz? Das kann auch Namur, das kann die letzte Niederlage in Schwaben wirken.

8. Man muß aber dies wohl beherzigen, daß gegen diesen Feind zwei Dinge nötig sind: ein großer Überschuß an Macht und großer Verstand zu deren rechtem Gebrauch. Denn weil die Krone Frankreich alle möglichen Vorteile als Festungen und Magazine im Land, gutes Vertrauen bei seinen Soldaten, Verständnis beim Feind, Gehorsam bei seinen Untertanen, bares Geld und folglich die dienlichen Mittel bei seinen Anschlägen und, welches das Schlimmste ist, die Kleinmütigkeit vieler bei den Alliierten für sich hat, wir hingegen wegen Menge der Häupter und Bundesverwandten natürliche und unveränderliche Mängel haben; so kann dieser unser Abschlag nicht anders als durch die große zugleich angewendete Macht und sonderbare Applikation (Eifrigkeit) ersetzt werden; dazu ist denn ein vollkommenes Vernehmen, frühzeitige Stimmung unserer Anschläge und unfehlbare Vollstreckung der Abrede nötig, auch alle Privatabsehen für diesmal beiseite zu setzen; denn einmal ist gewiß, daß wer jetzt seinen besonderen Nutzen suchen wird, auch sein besonderes Verderben mit anderen dadurch finden werde.

9. Man sollte deswegen billig jetzt fast auf nichts anderes dichten und trachten, als wie die französische, alles verschlingende Macht zurückgetrieben, mithin dermaleinst zusammengesetzt, das Vaterland beschützt und ein für allemal versichert werden möchte. Und man muß sich oft verwundern, daß wir in Dingen, daran wenig gelegen, Mut und Verstand

zeigen, aber da es auf alle unsere Wohlfahrt ankommt, gleichsam ohne Geist und Seele sind. Es kommt mir vor, als wenn ein großer König nichts als Tanzen gelernt hätte, oder wie Honorius auf seine Henne gedächte, da Alarich auf Rom losgeht. Hat mancher mit seinem Nachbarn eine Kleinigkeit wegen einiger Grenzsteine oder Jagdgerechtigkeiten, da weiß er alles rege zu machen, jetzt aber, da sein ganzer Staat und Stand, Ehre und Gut Gefahr läuft, da will man sich geduldig darein geben und mit dem fatum (Schicksal) entschuldigen, welches man selbst geschmiedet.

10. Wahr ist's, kommen wir unters Joch, so ist es freilich fatal (vom Schicksal verhängt) gewesen, aber unsere Blindheit ist auch fatal. Deswegen wenn wir wollen, so können wir jetzt noch machen, daß man dermaleinst sagen müsse, die fata wären uns günstig gewesen. Man weiß ja noch nicht, was oben beschlossen; das Schauspiel der Welt hat oft auf einmal seine Gestalt verändert. Der Himmel hat noch kein Edikt für Frankreich ausgehen lassen. Gott ist für die, so sich der von ihm gegebenen Vernunft und Mittel bedienen, für die besten Regimenter, für die guten Ratschläge. Dessen hat Frankreich genossen; uns ist's auch noch nicht abgesprochen. Wenn wir nicht selbst denken, was zu unserem Frieden dient, und wohl erwägen, daß man durch das langsame Leiern sich nur selbst ohnmächtig verzehrt und doch nichts verrichtet, da sonst die Macht auf einmal angewendet und nicht in etliche Jahre verteilt würde, sofort durchdringen können; gleichwie hundert, ja tausend Schüsse mit Hagel kein Loch in die Planke machen, die der erste Schuß mit der Kugel unfehlbar durchlöchern würde.

11. Deswegen ist nötig, daß ein jedweder getreuer Untertan jetzt seiner hohen Obrigkeit mit Leib und Gut aus allen seinen Kräften beispringe und bedenke, daß dieses besser sei als bei der Näherung des Feindes sein Haus und Hof angesteckt, sein Vermögen hingerissen, seine Kinder in den Wildnissen von Frost und Hunger verdorben sehen, wie man das am Rheinstrom erfahren. Die Obrigkeit hingegen hat darauf zu denken, wie sie ihre lieben Untertanen landväterlich beschütze und von diesem Jammer befreie. Den hohen Häuptern ist zum höchsten nötig, daß sie sich recht brüderlich miteinander verstehen und einer des anderen Land wie sein eigenes schone. Denn sonst ist gewiß, daß manchem aus Ungeduld erträg-

licher ist, von der Macht eines großen Königs überwältigt, als von seinem Mitstand nicht nur beschädigt, sondern auch eben dadurch beschimpft zu werden.

12. Wenn man sich nun möglichst angegriffen, alles Dienliche in Zeiten aufzubringen, auch die Last gebührend zu verteilen, so ist denn übrig, daß man sich zu Ergreifung und Ausführung guter Anschläge vortrefflicher Leute von bekannter Kriegswissenschaft und Erfahrung bediene, ihnen die dazu nötige Macht gebe, sie gegen anderer Ungehorsam und Mutwillen schütze und dabei also begegne, daß sie mehr Nutzen von ihrer Schuldigkeit, als von den Nebenwegen zu finden versichert leben können. Das Böse und Unrecht aber und die Unordnungen muß man mit unausfetzlicher Schärfe abstrafen.

13. Man muß nicht glauben, daß alle Klugheit in Frankreich beschlossen. Der gute Fortgang ihrer Anschläge kommt nicht eben daher, daß sie allezeit klügere Leute haben als wir, sondern daß wir klügere Leute vonnöten haben als sie; denn wo die Sachen einmal wohl eingerichtet und an der Schnur sind, wie bei ihnen, da kann ein mittelmäßiger Verstand zureichen; wo aber alles so schlecht und verwirrt als bei uns ist, da muß man treffliche Helden und ausbündige Geister haben, das Werk wieder empor zu bringen. Ihnen ist ein Fabius Cunctator gut genug, wir aber müssen Scipiones haben. Mit der gemeinen Leier oder mit blindem Anlauf ist allhier nichts zu richten; der Krieg ist jetzt eine rechte Wissenschaft trotz der subtilsten Mathematik und mit einem Wort fast aus der Bassette (Kartenspiel) zum Schachspiel geworden.

14. Wenn aber die hohen Häupter recht zusammentreten und alle ihre Kräfte anwenden wollen, wird's auch an vortrefflichen Leuten nicht ermangeln, die habenden Kräfte wohl zu gebrauchen. Ich komme schließlich nach diesem, wollte Gott nicht nötigen, Umschweif zu diesem gegenwärtigen kleinen Modell kräftiger Anstalten, welches ich zum ferneren Nachsinnen an den Tag gebe, nicht der Meinung, daß man eben dieselben Verordnungen bei uns machen könne und müsse, sondern daß wir von unsern Feinden lernen mögen, wie man in gefährlichen Zeiten mit Hintansetzung aller andern absehen recht zu der Sache tun müsse.

Register über diese Verordnungen.

1. Daß alle Edelleute, Soldaten und die Gewehr tragen und außer Diensten sind, sich annehmen lassen sollen, bei Verlust des Adels und anderer Strafe.

2. Daß alle, so von den gemeinen Anlagen befreit sind, beritten und gewappnet erscheinen, bei Verlust aller Freiheiten.

3. Daß das Parlament und andere Kollegien und Gemeinden gutwillig zur Unterhaltung der Völker beitragen.

4. Daß jede Gilde eine große Zahl Soldaten unterhalte.

5. Daß man in jedem Handwerk die, so zum Krieg begehren, aussondere.

6. Daß die Herren ihre Lakaien dahin halten, Kriegsdienste zu nehmen, sonst der Herr um Geld und die Lakaien mit der Galeere zu bestrafen sind.

7. Wer eine Karosse hat, soll ein Pferd mit einem Knecht schaffen.

8. Daß alle Hoffunkherren sich beritten und gewappnet bei dem Kriegsheer einfinden sollen.

9. Daß alle Kornböden offen stehen werden, ohne Mietzins Getreide aufzuschütten.

10. Daß alle Gebäude aufhören und alle Bauleute Soldaten werden sollen.

11. Macht Wasser- oder Handmühlen anzulegen.

12. Verbot die Pferde derer zu nehmen, die Getreide zuführen.

13. Daß alle Kapitel, Kollegien, Gemeinden und rentierte, besitzende Klöster beitragen, was sie können und wollen.

14. Taxe des Preises der Waffen.

15. Verbot an die Meister, mehr als einen Handwerksburschen zu halten.

16. Daß alle Hausherren oder Hauptbeständer der Häuser von einem Haus einen Kerl, doch nur mit einem Degen und Degengehenk schaffen.

17. Daß der dritte Teil derer, so um Paris wohnen, an dem Festungsbau arbeiten.

18. Daß jeder Postmeister einen Postillon mit einem Pferde schaffe.

19. Verbot deren Pferde wegzunehmen, die Vieh zutreiben.

20. Daß Bäcker, Waffenschmiede und dergleichen Handwerker so viel Leute halten mögen, als ihnen nötig.

21. Daß alle Gesellen, so in ihren Stuben arbeiten, sich zu den Meistern begeben oder annehmen lassen.

22. Daß alle Gebäude aufhören und alle Handwerksburschen durch das ganze Königreich sich annehmen lassen sollen, nur einen ausgenommen in jedem Laden.

Extrakt (Auszug) meines Schreibens

an den

Herrn Ambassadeur (Gesandten) von Grote.

14. Mai 1682.

Die notae (Anmerkungen) des Herrn Assessor Eiben sind sehr wohl gemacht, und ich habe darin allerhand sehr dienliche observata (Bemerkungen) gefunden; doch sind etliche wenige Orte, die meines geringen Ermessens mit unsern Prinzipien nicht allerdings übereinkommen, und die eine Änderung oder Temperamente (Mäßigung) erfordern möchten.

Der Parallelismus, den er zwischen den deutschen und italienischen Fürsten anstellt, ist sehr gut und nötig; doch wollte ich lieber daraus den Schluß machen, daß die Deutschen nicht weniger frei und souverän als die Welschen, anstatt daß er schließt, die welschen Fürsten seien nicht weniger Untertanen als die Deutschen; oder ich wollte bei der Gelegenheit gewiesen haben, daß eine solche Untertänigkeit, so von den Reichs-, Lehens- und Huldigungspflichten herkommt, der Souveränität oder dem Supremat, wie er von uns definiert wird, nicht entgegen, solche Definition auch dem gemeinen Gebrauch nicht zuwider sein müsse, weil man ja die welschen Fürsten, der Pflichten, damit sie dem Reich verwandt, ungeachtet, für Souveräne halten will; also daß ein Souverän wohl eines imperii (Reichs) Mitglied und dessen Gesetzen unterworfen, auch durch Eid und Pflicht gebunden sein kann, wenn ihm nur die Hände durch eine wirkliche, zwingende Macht in seinem Haus nicht gebunden, sondern das jus armorum et foederum (das Recht der Waffen und der Bündnisse) bleibt, also daß er die Freiheit behält, nach Befindung seines Gewissens durch Waffen und Bündnisse das gemeine Beste und seines Landes Wohlfahrt zu befördern, worin denn auch der rechte Charakter libertatis (der Freiheit) besteht, der so wenig durch einen Huldigungs- als Bündniseid aufgehoben wird. Daraus erscheint, daß alle Pflichten und Obligationen mit dem Supremat wohl stehen können, solange

sie solche Freiheit durch kein wirkliches Zwangsrecht benehmen, welcher Unterschied insgemein nicht wohl erklärt wird.

Der locus (die Stelle), den er aus Widukinds Historia anführt, ist diesen Prinzipien des Furstenerius gemäß und kommt wohl zupasse, die Definition eines souveränen Fürsten oder Potentaten zu illustrieren, und solchen von demjenigen, so nur nudam superioritatem territorialem (die bloße Landesherrschaft) hat, zu unterscheiden; wiewohl im übrigen etwas dunkel allhier davon geredet wird und die Skrupel, betreffend einige mächtige Grafen und Städte, zwar gemacht, aber nicht zur Genüge benommen werden, welche aber entweder zu übergehen oder gründlich zu beantworten sind. Denn weil noch wenige sind, die distinctas ideas (klare Vorstellungen) davon haben, so kann man sich und andere leicht hierin irremachen.

Sonst werden unterschiedene feine Dinge angeführt, betreffend den titulum viri nobilis (eines edlen Herrn), welchen der stylus curiae Romanae (der Stil der römischen Kurie) den Kurfürsten und Fürsten ohne Unterschied gibt, item betreffend die Hoheit des fürstlichen Hauses Braunschweig-Lüneburg, dessen Herzoge unter die vier vornehmsten Reichsherzöge in der bekannten, uralten Reichsquaternion gezählt und in dem sächsischen Lehenrecht superillustres (hocherlaucht, durchlauchtigst) genannt werden, und dergleichen. Es sind aber andere Dinge, die ich lieber ändern wollte, als daß es scheint, er gebe nach, daß unsere Fürsten sich in der possessio und exercitio (in Besitz und Übung) der streitigen honorum (Ehren) nicht befinden, obwohl solcher non usus (Nicht-Gebrauch) unseren Fürsten nicht schaden könne. Da wir doch hingegen billig darauf bestehen, daß wir nicht weniger in Possession als andere, und daß die letzteren Schwierigkeiten, so einige gemacht, nur allein pro actibus turbationis (für Taten in der Verwirrung) zu halten; wir haben denn auch nicht unterlassen, uns der neueingeführten Zeremonien zu bedienen, so bald man gesehen, daß solche nunmehr in Europa unter Potentaten für universal gehalten werden wollen. Im übrigen zu geschweigen, was Furstenerius erwähnt, quod ea, quae sunt merae facultatis, possidentur ipso jure (ut mittere legatos cum majore vel minore charactere, modo jus legationis plenum vi suprematus competat) (daß das, was Sache des reinen Vermögens ist, durch eigenes Recht besessen wird, so daß eben das volle Gesandschaftsrecht, Gesandte mit größerem oder geringerem

Charakter auszusenden, der souveränen Macht entspricht); so hat gedachter Furstenerius viele exempla und actus (Beispiele und Tatsachen) angeführt, daraus zu sehen ist, daß man solch Recht wirklich exerziert (ausübt). Daher das Exempel eines gewissen Herrn, dessen Herr Eiben gedenkt, der die von seinen Vorfahren gebrauchte Qualität eines Freiherrn, ungeachtet sie längst unterlassen worden, eigenmächtig ohne eine neue kaiserliche Verleihung wieder annehmen und brauchen will, meines wenigen Ermessens sich nicht allerdings fügt, weil wir in solchen terminis (Schranken) gar nicht stehen. Er scheint auch nachzugeben, als ob die Kurfürsten einigen Vorzug darin haben, daß ihnen die Durchläuchtigkeit ohne kaiserliche Verleihung gegeben worden ist, andere Fürsten aber solche ausdrücklich erhalten haben; allein ich wollte meines Ortes einen Unterschied machen zwischen dem stylo generali (allgemeinen Stil), der in Europa auch bei Ausländern eingeführt, und zwischen dem absonderlichen stylo der Reichskanzlei. Den Generalstil betreffend, wollte ich sagen, daß solches Prädikat einem jeden Potentaten alsbald ipso jure zukommt, sobald es in dem jetzt üblichen Verstand gemein und angenommen worden ist; weil aber der Reichskanzleistil sich nicht sobald zu ändern und nach der Ausländer Einfällen und Moden zu richten pflegt, so hat ja dessen Änderung nicht wohl anders als durch ausdrückliche Resolutionen, sowohl die Kurfürsten als Fürsten betreffend, vorgenommen werden können. So bin ich auch nicht wenig entfernt von des Herrn Assessors Meinung, wenn er eines andern Autors Gedanken anführt und lobt, so dafür gehalten, es könnte England, zumal wegen jetzt tragender Obmannschaft in Europa, gegen ein deutsches Haus in Ansehung einer Heirat einige Liberalität und donationem in puncto ceremonialium, wiewohl ob causam et quasi ex debito (Schenkung in Sachen der Ehrenzeichen, wiewohl begründet und gleichsam aus Schuldigkeit) exerzieren, vielleicht wie König Richard Herzog Heinrich dem Löwen die zwei Leoparden ins Wappen geschenkt; allein zu geschweigen, ob von dergleichen Heirat vielleicht zur Unzeit Erwähnung geschehen möchte, so ist ja unsere Meinung, daß dasjenige, so England oder ein Potentat in den quaestionierten Zeremonialien uns widerfahren lassen kann, gar nicht eine Liberalität, wie die Namen haben mag, sondern eine vollkommene Gebührnis sei, weil allhier de jure nostro (von unserem

Recht) und nicht de causis suasoriis (von ratsuchenden Streitfragen) und neben Motiven, allwo freilich Heiraten und Bündnisse nicht wenig Nachdruck haben, gehandelt wird. Inmaßen Gegenteilige (Gegner), wenn man ihnen nur das geringste nachgibt, solches alsbald zu ergreifen und ihrer Art nach zu drehen wissen. Im übrigen, weil ich annoch nur einen Teil der notae des Herrn Assessors gesehen, so stelle dahin, ob nicht einige von mir allhier gemachte Skrupel in dem folgenden benommen worden.

Weilen aber dergleichen notae, als welche nicht aneinander hängen, noch eine gewisse Ordnung halten, die Materie nicht gründlich erklären, noch zur Genüge persuadieren und instruieren (überzeugen und belehren) können, so ist mir beigefallen und ich habe unmaßgeblich vorschlagen wollen, ob nicht ein französisches Gespräch, welches aus dem Furstenerio vormalen gezogen und nach Nimwegen geschickt worden, worin die ganze Materie ziemlich deutlich und kurz gefaßt, weil es in Deutschland ohnehin nicht sonderlich bekannt ist, mutatis mutandis (mit den nötigen Änderungen) ins Deutsche zu übersetzen und die notae des Herrn Assessors selbigen mehrenteils und soviel davon unserem Zweck gemäß, in forma annotationum (in Form von Anmerkungen) beizufügen, welches vielleicht mit dessen gutem Willen geschehen könnte, weil er ohnehin zufrieden, daß sein Tochtermann, Herr Professor Eisenhart zu Helmstäd, die Sorge der Edition über sich nehme und deswegen mit mir kommuniziere.

Von den Privilegien des hochlöblichsten Erzhauses Österreich.

Auf dem Reichskonvent zu Regensburg im Jahre 1665 bei Vornehmung des 18. Artikels der beständigen kaiserlichen Wahlkapitulation ist in dem reichsfürstlichen Kollegium die Frage de foro austriaco (über österreichische Angelegenheiten) auf die Bahn gebracht und vom 9. bis 16. Sept. darüber geteidigt (verhandelt) worden, anbei haben aber auch des hochlöblichsten Erzhauses Privilegien insgemein darunter mitgenommen werden wollen. Nichtsdestominder ist die Berechtigung Höchstgenannten Erzhauses durch die damalige Gesandtschaft so stattlich behauptet worden, daß das anderseitige Anbringen per majora (durch die Mehrheit) aller direkt oder indirekt dabei nicht interessierter fürstlicher Reichsstände abgewiesen, die prätendierte (geforderte) Klausel aus der beständigen Wahlkapitulation gelassen und die Streitsache zu einem gütlichen Vergleich ausgesetzt worden. Weil aber bei verschiedenen Ständen gewisse Skrupeln hinterblieben, mittelst deren dieselben sich nicht vorstellen können, daß jemals bevorab in den alten Zeiten, da sogar auch das heutige reichsübliche jus territorii (die Landeshoheit) noch nicht allerdings in seiner Vollkommenheit gewesen, ein Reichsstand dergestalt hat hochbefreit werden mögen, daß demselben keine andere als nur gleichsam willkürliche Dependenz (Abhängigkeit) vom Reich und vielmehr eine bloße connexio socialis per modum foederis inaequalis (ein bundesgenossenschaftlicher Verband nach Art eines einseitigen Bündnisses) mit demselben als eine wahre Unterwürfigkeit übrig geblieben, weshalb auch bei vielen die irrige Meinung entstanden, als hätten die Österreicher mittelst der ihnen so lang beigewohnter Kaiserlichen Hoheit sich selbst so vorteilhaftig privilegiert, maßen denn bald darauf Monzambano c. 2. darüber also skoptisiert (Bedenken äußert), so hat man die Sache etwas höher sich berichten und das Gegenteil demonstrieren (beweisen) wollen.

Als 1125 das Kaiserhaus der Herzoge in Franken mit Kaiser Heinrich dem Fünften abgegangen, vermeinten zwar die

Kinder seiner Schwester Agnes, Konrad und Friedrich, Herzöge in Franken und Schwaben, die Nächsten zu sein, allein die Stände wählten Lothar, einen Sachsen. Dieser gab seine Tochter Herzog Heinrich dem Stolzen zu Bayern und starb 1138. Sein Tochtermann fügte damit seinem altväterlichem Herzogtum Bayern auch das Herzogtum Sachsen bei. — Notandum Henricum jam vivo Lothario ducatum Saxoniae Bavarico junxisse, neque id cuiquam improbatum. Nec novum conjungi duos ducatos exemplo Ottonis, filii Ludolphi, nepotis Ottonis Magni, qui fuit dux Bavarorum et Allemanorum sive Suevorum. Extat diploma Ottonis II. qui hunc Ottonem vocat fratrem suum, intellige fratruelem. (Es ist zu bemerken, daß Heinrich schon zu Lebzeiten Lothars das Herzogtum Sachsen mit Bayern vereinigt hatte, und dies wurde ihm nicht angefochten. Und es war auch nicht neu, zwei Herzogtümer zu vereinigen nach dem Beispiel Ottos, des Ludolfs Sohn, des Neffen Ottos des Großen, der Herzog der Bayern und der Allemannen oder Schwaben war. Es gibt eine Urkunde Ottos II., der diesen Otto seinen Bruder nennt, man verstehe: Vetter). —

Heinrich der Stolze meinte, wegen seiner Macht könnte ihm das Kaisertum nicht entgehen, nahm die kaiserlichen Kleinodien zu Händen, welche bis auf Sigismund die Kaiser mit sich herumgeführt, ward aber darüber in die Acht getan und des Herzogtums Bayern entsetzt. Sachsen blieb ihm entweder, weil der Kaiser nicht Macht gehabt, ihm solches zu nehmen, oder weil der Herzog solche Lande bloß in seiner Gemahlin Namen besessen. Die Sachsen blieben dessen Sohne treu; Bayern gab der Kaiser seinem Halbbruder von mütterlicher Seite Markgraf Leopold von Österreich, des hl. Leopolds Sohn. Die beiden waren von vorangeführter Agnes, Kaisers Heinrichs V. Schwester, der Tochter Heinrichs IV., zur Welt gebracht, welche erstlich auf väterlichem Befehl Graf Friedrich von Hohenstaufen, der auch damit zum Herzogtum Schwaben gelangt war, nach dessen Tode aber nach brüderlichem Willen dem hl. Leopold eheliche Hand geboten. Von ihr erzeugt aus erster Ehe: Konrad III., römischer Kaiser, und Friedrich, Herzog in Franken, Schwaben; aus der andern Ehe aber Leopold und Heinrich, Markgrafen zu Österreich, und darauf Herzoge von Bayern, wie auch Konrad, Erzbischof zu Salzburg, und Otto, Bischof zu Freising. Markgraf Leopold

besaß Bayern bis ums Jahr 1142, in welchem er das Zeitliche gesegnet; ihm war aber der Bruder aus kaiserlicher Belehnung gefolgt. Dieser hatte sich mit Gertrude, Herzog Heinrichs des Löwen Mutter, auf Kaiser Konrads Unterhandlung ehelich verpflichten lassen; und blieb also ungeachtet der Ansprüche des Herzogs Welf, des Oheims Heinrich des Löwen, bei dem Herzogtum Bayern. Otto von Freising berichtet hierüber in seiner Chronik 7. Buch, cap. 26: „Nicht viel später begab sich der Kaiser nach Sachsen, gab die Witwe des Fürsten Heinrich, des Kaisers Lothar Tochter, seinem Bruder, dem Markgrafen, zur Frau und machte Frieden mit den Sachsen; demselben Markgrafen überließ er das Norische Herzogtum, auf das dem Rat der Mutter folgend der Sohn des Herzogs Heinrich verzichtet hatte."

Als aber Kaiser Konrad III. verstorben und dessen Bruders Sohn Friedrich, Herzog von Schwaben, an das Reich gelangt, welcher mit beiden Teilen in gleich naher Gesippschaft gestanden, mit Heinrich zu Bayern und Österreich, und zwar als dessen Halbbruders Sohn, mit Heinrich dem Löwen von Sachsen aber als Geschwisterkind, maßen Heinrich der Schwarze zu Bayern durch Heinrich den Stolzen, seinen Sohn, und Judith, seine Tochter, ihrer beider Ahnherr gewesen, hat Heinrich der Löwe, nachdem er zu vogtbaren Jahren und männlichem Alter gelangt, auch seine Mutter schon Todes verblichen war, des getanen Verzichts ungeachtet, weiß nicht unter welchem Vorwand seine Ansprüche auf Bayern wiederum auf das Brett gebracht. Weil nun die Stände bei der Wahl des Kaisers mit der bis dahin nicht pfleglichen Hintansetzung des letzt abgegangenen Kaisers hinterlassenen Sohnes ihm mit dem Absehen ihre Stimmen zugelegt, damit er als beiden Häusern mit Geblüte so nahe zugetan, selbige vergleichen und das Reich zu Ruhe stellen sollte, und er sich auch vorgesetzt hat, des Reichs in Welschland und anderswo entwendete Lande wieder herbeizubringen, aber hat besorgen müssen, daß keiner dieser mächtigen Herzoge aus Furcht vor dem andern sich vom Haus wagen werde, auch überlegt, was seiner noch blühenden Jugend und neuen Regierung durch Schlichtung dieses Streites ein großes Ansehen zuwachsen würde, hat er beide Teile nach Würzburg vorbeschieden; der Österreicher aber hat sich entschuldigt (Otto von Freising c. 7.); darauf nach Bamberg, allwo zwar beide erschienen sind,

der Österreicher aber vor Gericht zu stehen sich entzogen hat, als ob er nicht reichsherkömmlich für recht geladen worden; dergleichen sind auch die Handlungen zu Speyer und Regensburg gegangen. Darauf tat der Kaiser, um der Sache abzuhelfen und seinen Zug nach Welschland zu befördern, einen neuen Versuch zu Goßlar, und weil Heinrich der Österreicher sich nicht bequemen wollte, ward er in contumaciam (wegen Fernbleibens) des Herzogtums verlustig erkannt, und solches dem Sachsen zugesprochen (c. 7. 9. 11). Darauf ist Heinrich dem Kaiser zwar über die Alpen gefolgt, aber dem Handel war im Grunde nicht geholfen. Die bayrischen Stände blieben ihrem Herzoge zugetan. Viele Fürsten im Reich murrten über diesen Schluß. Der Kaiser tat zwar rühmliche Taten, konnte aber die Feinde, nämlich die aufrührerischen Römer und Mailänder, auch die Normannier in Apulien und Kalabrien nicht völlig dämpfen, zumal ihm aus Deutschland und sonderlich aus dem zunächstgelegenen Bayern kein Nachzug zukam. Deswegen hat er nach seiner Rückkunft Mittelwege ergriffen, und den Österreicher unweit Regensburg persönlich gesprochen, auch den Bischof Otto zu Freising, dessen Bruder, zum Unterhändler gebraucht; der hat aber dabei schlechten Dank verdient, also daß die Brüder ohne Abschied voneinander gegangen. Darauf hat der Kaiser noch selbiges Jahr zu Regensburg, als der Herzoge in Bayern Haupt- und Hoflagerstadt, Herzog Heinrich dem Löwen den Besitz mittelst Huldigung der Stände eingeräumt. Und von den Städten hat man Geiseln genommen (c. 28). Des folgenden Jahres in den hl. Pfingstfeiertagen 1156 hat der Kaiser in der Nähe von Regensburg (non longe a civitate Ratispona c. 29) endlich die Österreicher zum Vergleich bewogen. Die Vergleichungspunkte wurden noch geheim gehalten, sind aber darauf (c. 32) im September zu Regensburg beim Reichskonvent publiziert worden. Da der Kaiser Österreich zu einem Herzogtum gemacht, ihm die bayrische Grafschaft, aus welcher nun das Land ob der Enns besteht, zugelegt und die Herzoge von Österreich fürhin aller Dependenz (Abhängigkeit) vom Reich, doch in folgendem Maß entnommen, daß sie bei der Lehenbarkeit verbleiben, auch wenn ein Reichstag inner den Grenzen des Herzogtums Bayern beschrieben würde, dabei zu erscheinen und von des Reiches besten neben andern zu handeln und raten, zu helfen und endlich, wenn ein Reichszug in der

Nähe von Österreich vorfiele, alsdann allein und sonst nicht die gebührende Hilfe zu tun gehalten sein sollten.

Dies ist die Wurzel aller österreichischen Privilegien, auf welche die nachfolgenden Kaiser die ihrigen nicht so sehr gebaut, als nur bis auf etliche wenige Amplifikationen (Erweiterungen) dieselben erläutert haben. Mein weniges Urteil ist, daß, solange Deutschland steht, im Reich niemals irgendwelche Privilegien, so demselben erfreulicher oder ersprießlicher gewesen oder von dem accipiente (Empfänger) teurer erworben erteilt seien. „Dies hat der Fürst allen seinen günstigen Erfolgen vorangestellt," wie der Bischof von Freising sagt. „Von dieser Zeit an herrschte ungewöhnliche Ruhe, gleich als wären die Menschen verändert," sagt Radevicus. Und über den Kaiser sagt der Abt von Ursberg: „In den ersten drei Jahren habe er den Frieden wiederhergestellt zwischen den Fürsten Alemanniens, der arg verwirrt gewesen war wegen der Herzogtümer Bayern und Sachsen." Dadurch bekam auch das Reich freie Hand in Italien, Polen, Arelat und gegen die wendischen Völker: „Hernach unterwarf des Kaiser Friedrichs Macht alle insgesamt," sagt das Chronicon Augustanum am Anfang des 2. Teils.

Es ist unter den österreichischen Privilegien noch ein anderes Diplom Friedrichs I. ab eodem dato, da die Privilegien etwas breiter waren. Es scheint, es sei eigentlich der Freibrief, dieses sei mehr die confirmatio transactionis (Bekräftigung des Übereinkommens). Ich habe auch nur des letzten als indisputabilis (unanfechtbar) gedenken wollen. Die Privilegien Friedrichs II., Rudolfs I., Karls IV., Sigismunds, Friedrichs III., Karls V. sind nur confirmationes und favorabiles concessiones (günstige Zugeständnisse) über die Erb- und Lehnfolge und Empfängnis, auch über die Unzerteiligkeit. Paulo post initium huius diaetae hat Caesar alle originalia der privilegiorum dem Electori Johanni Philippo ad recognoscendum vorlegen (bald nach Antritt dieses Schiedsrichteramts hat der Kaiser alle Urschriften der Vorrechtsurkunden dem Kurfürsten Johann Philipp zur Feststellung vorlegen) und durch dessen Kanzler vidimieren (als durchgesehen bestätigen) lassen. Alle sigilla (Siegel) waren noch unversehrt.

Damit man aber wisse, wie teuer die Privilegien damals dem Haus Österreich gekommen, so ist zu wissen, daß

zuzeiten der merovingischen Könige ganz Deutschland diesseits des Rheins bis an Ungarn, Böhmen und die Elbe nur aus fünf Herzogtümern, als dem fränkischen, schwäbischen, bayrischen, thüringischen und auf gewisse Maße dem sächsischen bestanden, deren Herzoge Gewalt so unmäßig groß gewesen ist, daß sie mehrmals sich in vollkommene Freiheit und Indepedenz (Unabhängigkeit) zu erschwingen unterfangen, und ihre Gewalt einer königlichen Gewalt verglichen worden ist. Um solchen Ungelegenheiten zu entgehen, haben Karl Martell, Pipin der Kurze und Karl der Große nach und nach alle Herzogtümer durch das ganze fränkische Reich abgetan, hingegen die bis dahin botmäßigen Grafen unmittelbar beim Reich gelassen und nur denen aus ihrer Mitte, die an den Grenzen gelegen (so daher Markgrafen genannt) dieses von der herzoglichen Gewalt eingeräumt, daß sie bei unversehener Kriegsnot die andern ihre Mitgrafen aufzubieten und deren Heerführer zu sein berechtigt waren. Aber durch Versehen der letzten karolingischen und durch die allzu große Milde der sächsischen Kaiser, bevorab da (seit) man in einer Person viele Grafschaften hat zusammenkommen lassen, gelangten die vorigen Herzogtümer (das thüringische ausgenommen, dahingegen ist das böhmische und polnische hinzugekommen) von neuem empor, zwar vielleicht mit einer der vorigen nicht in allem gleichen Gewalt der Herzoge, hingegen mit Erweiterung der Grenzen, sonderlich Sachsen. Es begriff den heutigen ober- und niedersächsischen Kreis (Thüringen und ein Teil der Mark ausgenommen) und von dem niederrheinischen das ganze Westfalen. Das bayrische aber enthielt all dasjenige, was von der Adriatischen See an gegen Aufgang den slavonischen, ungarischen und böhmischen Grenzen nach, dies- und jenseits der Donau sich bis an das Vogtland erstreckt; gegen Mitternacht und Niedergang waren Franken und Schwaben, gegen Mittag die engsten Teile von Italien und die vorgemeldete Adriatische See. Wiewohl unterschiedene Stände in diesen Bezirken begriffen waren, so standen sie doch alle in gewisser Relation, wie denn unter anderen die Markgrafen mit der Lehenbündigkeit und Heerfolge zugetan gewesen, dero reichsfürstlichem Stande und Unmittelbarkeit unabbrüchig. Chronicon Augustense a Frehero editum, von Zeit zu Zeit kompiliert, und wie es scheint um das Jahr 1180 oder 1190 geschrieben, sagt klar: „Bis dahin wurden die vier

Markgrafen von Österreich, Steiermark, Istrien und von Vochberg (Marchio Chambensis) zum feierlichen Hoftag des Herzogs von Bayern geladen und sie kamen dorthin, wie heute die Bischöfe und Grafen des Landes selbst erscheinen" (S. 2, Anfang). Das jus territorii oder die landesfürstliche Hoheit war damals nicht wie jetzt bekannt und auch diese, soweit sie sich damals erstreckt, war nur bei den Herzogen und sonst etlichen wenigen privilegierten Ständen, und ist auch in folgenden Zeiten allein nach und nach bei den reichsunmittelbaren Gliedern insgemein eingeführt und bis auf nunmehrigen Grad erhöht worden. Die Österreicher aber haben die ihrige schon damals zu viel höherem Stande erhalten, der einem nexui mere sociali (mehr bundesgenossenschaftlichen Verband) näher verwandt als einer Reichsbotmäßigkeit, dergleichen Exempel es damals in Dänemark, Polen und Böhmen gab. Österreich hat auch concessione Caesaris et imperii (mit Zustimmung des Kaisers und des Reiches), und zwar titulo onerosissimo (übernahme schwerwiegender Pflichten), wogegen sich die meisten andern Stände anfangs das ihrige eigenmächtig zugelegt. Die Privilegien selbst werden bewiesen aus einem ganz unparteiischen Exemplar, so aus keinem österreichischen Autor kommt, sondern allezeit bei 500 Jahren her in Chronico Augustensi (ab Frehero edito) ad 1156 befindlich. Apparet ex eo diplomate, ducem Bavariae, Henricum Leonem, resignasse imperatori Marchiam Austriae cum omni jure suo et cum omnibus beneficiis, quae quondam Marchio Liupoldus habebat a ducatu Bavariae. (Aus dieser Urkunde geht hervor, daß der Herzog von Bayern, Heinrich der Löwe, zugunsten des Kaisers auf die Markgrafschaft Österreich verzichtet hat, zusamt all seinem Recht und allen den Lehen, die einst Markgraf Leopold hatte vom Herzogtum Bayern.) Otto von Freising erzählt umständlicher, wie das Herzogtum Bayern sieben Fahnen gehabt, davon fünf Heinrich dem Löwen und zwei dem Markgrafen von Österreich geblieben sind, und es wird angeführt, daß es geschehen sei: ne minui videatur honor et gloria dilectissimi patrui nostri (damit nicht Würde und Ruhm unseres teuren Oheims verringert erscheine), wenn er aus einem Herzog zum Markgrafen geworden; denn damals waren die herzogliche praerogativa (Vorrechte) weit größer, item wie das Chron. Aug. dazusetzt: „Damit die Herzoge von Bayern hernach weniger

Macht hätten, gegen das Reich übermütig zu sein.“ Et idem paulo post ann. 1156 (und ebendort ein wenig nach dem Jahr 1156): „Hierdurch ist um vieles veringert worden die Ehre und Macht der Herzoge von Bayern“, wie denn der Kaiser hierauf bei Entsetzung Heinrichs des Löwen die Stifter entledigt, die mächtigsten Städte zu reichsunmittelbaren Städten gemacht und gleichmäßig die Grafschaften verunmittelbart, wiewohl Bayern hernach durch Anfügung der Pfalz, Scheuern und Wittelsbach, Erheiratung der Grafschaft Wasserburg, nachmaliger Beibringung aller übrigen Reichsgrafschaften außer Ortenburg und Maxelrein sich in die heutige Konsistenz geschwungen. Die Dänen, Polen und andere des Reiches vorzeiten auch auf solche Art privilegierte Stände haben unter dem Vorteil ihrer Freiheiten und der gefolgten großen Verwirrungen Deutschlands, wie auch des langen Interregnums sich vom Reich abgeledigt; so ist der Österreicher Treu desto mehr zu loben.

Schriften über die preußische Krone.

Vorrede.

Die Aufrichtung des neuen preußischen Königreichs ist eine der größten Begebenheiten dieser Zeit, so nicht, wie andere, auf wenige Jahre ihre Wirkung erstreckt, sondern etwas nicht weniger Beständiges, als Vortreffliches hervorgebracht. Sie ist eine Zierde des neuen Säkulums, das mit dieser Erhöhung des Hauses Brandenburg angefangen und ihm mit einem so herrlichen Eingange sich gleichsam zu dauerhaftem Glück (Gott gebe beständigst) verbindet. Und wenn der Kaiser Friedrich der Andere, nach Aussage eines gleichzeitigen Historienschreibers, befohlen, daß der Tag, da er ein neues Herzogtum im Reiche zuwege gebracht, zu ewigem Gedächtnis den Jahrbüchern einverleibt werden sollte, was soll man nicht von der hervorbrechenden neuen Krone in der Christenheit sagen?

Weil es nun auf alle Weise und allen Umständen nach, eine überaus wichtige und seltene Sache, die nächst Gott, des neuen Königs in Preußen Friedrichs großer Macht und hoher Weisheit zuzuschreiben, dadurch Seine Majestät gegen vieler, auch Wohlgesinnter Besorgnis, und noch mehr Neider Hoffen, zu dero höchster Glorie schleunigst durchgedrungen, und sowohl bei kaiserlicher Majestät, als sofort sonst den fast allgemeinen Beifall und glückwünschenden Zuruf erhalten: und dann bei solcher Gelegenheit viel Schriften hervorgekommen, deren einige billig hochzuschätzen, die übrigen aber so bewandt, daß doch auch sogar in denjenigen, so am wenigsten geistreich, sich immer ein oder anderer guter Gedanke findet; und daraus des menschlichen Gemüts Fruchtbarkeit sowohl, als der Sache selbst unerschöpfliche Lobwürdigkeit erhellt; so hat man die Lust haben wollen, auf Art der in Europa schon viele Jahre her gebräuchlichen monatlichen Nachrichten oder Auszüge der gelehrten Werke, ein gutes Teil der auf die preußische Krone herausgekommenen Schriften,

wozu auch Medaillen und Inskriptionen billig zu rechnen, vorzunehmen und zu rezensieren, und wird man zuletzt einige eigene Gedanken beizufügen sich erkühnen. Es folgt die Rezensierung: —

Bestand der Würde und Krone des Königreichs Preußen. Anno Christi 1701.

Es ist eine an sich selbst (wenigstens in dem vom Brunnquell geflossenen und zu einer unbedenklichen Kommunikation gemeinten Inhalt) sehr wohl gefaßte Schrift noch vor Annehmung der Krone in einigen vertrauten Händen gewesen, und daraus, oder auf dergleichen Schlag, damals von einigen noch bloß kurfürstlichen Ministern hin und wieder, wegen Absicht der neuen Krone, den considentioribus (Beratern) Nachricht gegeben worden.

Es ist aber hernach anstatt solcher rechten Schrift dies jetzt gemeldete Büchlein, ohne behörige Approbation, von gewinnsüchtigen Leuten in Druck gegeben, und dergleichen Unternehmen an dem königlichen Hofe, wie billig, übel aufgenommen, auch das Werk desavouiert worden, also daß man sich keineswegs auf diese Edition zu verlassen hat, sondern besorgen muß, es möchte ein oder anders ausgelassen, von einigen nach ihrem Sinne wohl gar zugesetzt, oder sonst unrecht vorgebracht worden sein: welches hiermit zu erinnern dienlich geschienen. Sonst ist gleichwohl viel Gutes darin, so aus dem rechten Fonte (Quell) geflossen sein mag. Davon ein und anders zu exzerpieren, und nach Gelegenheit zu fassen, man kein Bedenken sieht. Es wird demnach sub Dato den 13. Dezember 1700 angeführt, daß, weil seine kürfürstl. Durchl. zu Brandenburg usw. usw. nunmehr entschlossen, sich nach dero souveränem Herzogtum Preußen zu begeben, und bald allda zum Könige proklamieren zu lassen; so wollen sie nicht hoffen, daß jemand hernach rechtmäßige Ursachen zu haben vermeinen werde, ihm den Titel eines Königs, und von dieser neuen Würde in Europa dependierende Honores zu verweigern. Denn es sei diese Annehmung des königlichen Charakters sowohl an sich selbst zulässig, als auch andern unschädlich. Zulässig sei sie an sich selbst, dieweil in solchen

Vornehmen nichts Ungerechtes und auch nichts Ungereimtes zu finden. Und solches wird bewiesen aus der Natur der Independenz (Unabhängigkeit), so zumal mit anständiger Macht vereinigt. —

Anhang,

betreffend dasjenige, was nach heutigem Völkerrecht zu einem König erfordert wird.

(17. August.)

Es ist bekannt, daß die Namen oft zu etwas Wesentlichem werden, zumal bei den Dingen, da die Sache selbst sowohl, als der Name, in menschlicher freiwilliger Einsetzung besteht, obschon die Natur dazu einige Anleitung gibt, und den Grund legt. Also Maß, Gewicht und Größe betreffend, obwohl ein Fuß und eine Elle, damit man die Linien mißt, von dem menschlichen Fuß und Ellbogen genommen; dennoch weil die einander nicht gleich, nimmt man in der bürgerlichen Gemeine eine gewisse Länge dafür, und will, sie soll den Namen haben, ob man wohl solche Länge und den Verstand des Wortes nicht definitione, sondern allein exemplificatione (nicht durch Begriffsbestimmung, sondern durch Veranschaulichung) bedeutet, und ein solch Maß in Metall oder Stein verwahrlich aufhebt. Und ob man schon jetzt vermittelst des Pendels eine neue Manier gefunden, unsere Maße der Nachwelt anzudeuten, wenngleich alle körperlichen Maße verloren gingen; so beruht doch solches auf einer anderen beständigeren Exemplifikation, nämlich vermitlelst der Zeit der himmlischen Bewegungen, deren Beständigkeit man supponieren (voraussetzen) muß. Sonderlich aber hat der Name seine Wirkung bei den Worten, die Ehre und Hoheit bedeuten, welches eine quantitas existimationis (ein Grad von Wertschätzung) ist. Und obgleich die Natur auch darin einen Grund gibt, so gibt doch die Beilegung des Namens der Sache selbst ein gewisses Komplementum (Ergänzungsmittel). Zum Exempel der Grund des Doktorats ist Gelehrsamkeit, der Ritterschaft Tapferkeit, allein sie machen keinen Doktor oder keinen Ritter, wenn der Name von wegen obrigkeitlicher Macht von denen, so dazu berechtigt, nicht dazu getan wird. Wenn aber der

Name gebührend gegeben, so folgen daraus gewisse Vorrechte, die demjenigen in der Gemeine zukommen, der den Namen mit Recht führt. Daher, wer einen equitem aureatum (goldgeschmückten Ritter) oder andern dergleichen Ritter beschreiben will, muß ungefähr sagen, daß es einer sei, dem um angegebener Tapferkeit willen, der Name mit den daran haftenden Würden und Rechten, von dem, der dessen Macht hat, wie es sich gebührt, zugelegt worden. Also ist es auch bewandt mit einem Botschafter oder Ambassador: denn wenn einer gleich ein Kreditiv bringt, und ein großes, sehr prächtiges Gefolge hat, wenn es gleich auch selbst ein vornehmer Herr ist, so hält man ihn, wenn in seinem Kreditiv der Name eines Ambassadors oder Botschafters oder dergleichen sich nicht findet, für einen bloßen Abgesandten. Also macht gleichsam der Name die Sache vollends aus. Wer kann heutzutage eine Definition von einem Markgrafen, Pfalzgrafen, Landgrafen oder Herzog geben? Vor alters waren die Markgrafen solche Reichsfürsten, so die Grenzen verwahrten, die comites provinciales hatten binnenländische mächtige Grafschaften, so für Fürstentümer haben passieren können; der Reichsherzoge waren auch sehr wenige, und hatten gleichsam ganze Reichskreise zu regieren, deren man etliche noch lange Zeit Königreiche genannt, wie beim Ditmaro von Regno Francorum, Bajoariorum, Saxonum, Lotharingorum usw. gesprochen, und der Kaiser in jedem absonderlich gekrönt wird. Und jedes solches Königreich oder Herzogtum hatte seine eigenen Ämter, und darunter sonderlich comites palatii regii oder Pfalzgrafen; also die Pfalzgrafen beim Rhein waren es in regno austrasiae oder ducatu Francorum (im Königreich des Ostens oder im Herzogtum der Franken), die Wittelsbacher in Bayern, die von Sommerschenburg in Sachsen, die von Tübingen in Schwaben oder regno Alamanniae; die Herren der freien Grafschaft Burgund waren palatini comites regni Burgundiae, und die von Campanien waren es in regno Franciae occidentalis (im westlichen Königreich der Franken). Es ist aber zu wissen, daß gemeiniglich diese Herren neben den Lehenslanden, so ihren Ämtern anhängig, auch eigne erbliche Allodialfürstentümer hatten, bis nach langer Hand eines mit dem andern vermischt worden, welche Dinge von vielen nicht eingenommen werden, und daher wenige sowohl von dem Ursprung der deutschen Fürstentümer, als von den ursprüng-

lichen Arten derselbigen und von der Frage, ob es anfangs bloße Ämter ad dies vitae (auf Lebenszeit) gewesen, gebührend urteilen. Ob nun schon dergestalt solche Namen der Mark-, Pfalz-, Landgrafen, Herzoge usw. ihre gewissen Bedeutungen gehabt, so haben doch solche vorlängst aufgehört, und bleiben die bloßen Namen und Titel übrig, also daß die Sache selbst keine andere Definition, als den Namen hat, und man nichts anders sagen kann, als ein Markgraf, Landgraf usw. ist ein Fürst, der einen solchen Namen führt. Vor alters wurden ansehnliche Grafen sub nomine principum (unter dem Namen von Fürsten) begriffen, wie Diplomata (Urkunden) zeigen, daher man hernach, als man anders zu räsonieren angefangen, etliche derselben gefürstete Grafen genannt; ob sie schon anfangs deswegen nicht nötig gehabt, gefürstet zu werden. Jetzt werden die Fürsten nicht nur den Grafen kontradistinguiert (scharf unterschieden), sondern auch von den mit sonderbarer Qualität affizierten Fürsten, als Land-, Pfalz-, Markgrafen, Herzogen usw. unterschieden. Obschon deswegen eben nicht folgt, daß einer, der bloß ein Fürst heißt, einem jeden, dessen Fürstentum einen sonderbaren Namen hat, weichen müsse, wie denn zum Exempel die Fürsten von Anhalt den Landgrafen von Fürstenberg vorgehen. Kann man also auch jetzt einem bloßen Fürsten keine andere Definition assignieren, als allein, daß sein Fürstentum keinen besonderen Namen habe.

Bei der hohen Würde eines Königs hat es einigermaßen auch diese Bewandtnis, daß der Titel der Sache ihr complementum essentiae (Wesensergänzung) mitgibt, und keiner ein König ist, der nicht König heißt, ob man gleich wegen Macht und andern Umständen von ihm sagen könnte, wie ehemals von jetziger königlicher Majestät in Preußen: habet omnia regis (er hat alles von einem König an sich). Es ist also der Name selbst mit zur Sache geworden, und man kann sagen, definitum ingredi definitionem, quasi materialiter (das Bezeichnete bestehe aus der Bezeichnung, gleichsam stofflich): Ein König ist, der also heißt, und dem die dem Namen, der Gewohnheit nach, anhängenden Ehrenrechte zukommen. Der Grund, den die Natur dazu legt, ist die Macht, und soll ein König billig ein mächtiger, großer Fürst sein, gleich wie ein Ritter tapfer sein soll. Es bringt auch der Name mit sich praesumtionem rei (die vorherige Gegebenheit der Sache). Daher also, wenn

in einer Stadt erschallen sollte, es sei allda ein König angekommen, wird sich jedermann einbilden, es sei ein großer Fürst vorhanden, der viel Macht habe, Gutes zu erweisen, und lange Hände, zu strafen. Sollte sich aber befinden, daß es etwa Johannes Casimirus gewesen, der zwar seine Macht verlassen, doch aber seine Würde gleichsam als einen characterem indelebilem (eine unverlierbare Eigenschaft) behalten, würde man doch die exceptionem a regula (Ausnahme von der Regel) gelten lassen, und ihm gebührende königliche Ehre antun müssen. Und obschon der Pöbel vielleicht solches unterlassen, und wenig Respekt zeigen möchte, würde doch die Obrigkeit und was sonst von verständigen Leuten vorhanden, und mit einem Wort, das Zeremonial und der stilus curiae an der Gebühr nichts abgehen lassen. Sonst würde das heute übliche Völkerrecht verletzt. Daraus erscheint, daß, obschon ein König regulariter (in der Regel) mächtig sein solle, solches doch seiner Würde nicht essential sei, und es etlichermaßen bewandt, wie die Juristen bei den Kontrakten inter naturalia oder regularia et essentialia (zwischen natürlichen, gewohnheitsmäßigen und wesentlichen Bestimmungen) distinguieren: gesetzt, zum Exempel, daß ein Kaiser und die mächtigen Könige von Frankreich und England sich in einem Feldzug im gelobten Lande gefunden, und es hätte allda ein kleiner Fürst sich so vortrefflich wohl gehalten und um die Christenheit verdient gemacht, daß man gut gefunden, ihn für sich und auf Lebenszeit zum Könige zu erklären und zu krönen, auch ihm alle königliche Würde beizulegen, so wäre er wahrhaftig ein König geworden. Es wäre aber nichtsdestominder rar und irregulär, daß ein kleiner Fürst König würde, und könnte nicht anders, als durch solche sonderbare Umstände entschuldigt werden. Und es ist einer deswegen nicht König, weil er ein freier Herr ist. Er hat auch nicht einst dazu potentiam proximam (die volle Möglichkeit), viel weniger actum primum (die Verwirklichung selbst). Ja ein ansehnlicher Fürst, der nicht so frei, hat mehr potentiae proximae, König zu werden, als einer, der mehr frei, aber ohne Macht; wie solches nicht wenige Könige zeigen, die ihr Königreich von andern zu Lehen erkannt und teils noch erkennen. Aber zu den Zeiten des Adonibesek hatte der Name König eine ganz andere Bedeutung, die jetzt ebensowenig gilt, als die Bedeutung des Titels Imperator, der einem General von seiner Armee ge-

geben worden, wenn er etwas Sonderbares getan, dergleichen Cicero auch in seinem Prokonsulat widerfahren. Nicht ohne ist's, daß kleine Diamanten auch Diamanten sind; aber sie können endlich so klein werden, daß Diamantenpulver daraus entsteht. Daher, obschon Rex Monae insulae (ein König der irischen Insel Man) sich findet, davon auch im codice juris gentium (Hauptbuch des Völkerrechts) ein Diplom handelt, so steht doch dahin, ob er erkannt worden, und ob ihm mächtige Herzoge möchten gewichen sein, welches gleichwohl ein untrügliches Konsequens eines rechten Königs. Sollten aber aus gewissen Ursachen größere Herrn einem kleineren auch dieses nachgeben und ihm weichen, so ist nichts übrig, um dessen Willen er nicht für einen rechten König passieren könne. Denn wie bereits erwähnt, zum König wird weder große Macht, noch völlige Freiheit von aller Verbindung an einem höhern, noch sonst etwas anderes als der Titel, und die daran hängende Ehre erfordert, wie man an den Königen sieht, die ihre Krone abgelegt haben.

Aber ein anders ist es, wenn man fragt, ob ein Herr sich zum König machen könne; denn dazu ist nötig, erstlich, daß er frei, fürs andere, daß er mächtig sei. Jenes macht, daß die Sache zu Hause rechtmäßig sei, dieses, daß sie außerhalb nicht ungereimt erfunden werde. Wie denn solches in der Schrift: „Vom Bestande der preußischen Krone" wohl angeführt, daß selbige Krone zulässig, sowohl weil bei deren Einführung nichts Ungerechtes, als weil auch dabei nichts Ungereimtes: indem nämlich die Independenz mit anständiger Macht vereinigt. Ist ein Herr frei, so kann ihm niemand wehren, wenn er sich in seinem Lande als ein König oder gar als Kaiser titulieren läßt, ist er aber nicht mächtig genug, um sich bei den Auswärtigen erkennen zu machen, so wird er damit nichts als Spott erhalten! Dieweil es demnach mit der königlichen Würde kein domesticum (keine Heimatangelegenheit), sondern res juris gentium (eine Sache des Völkerrechts), so ist nötig, sich anderer zu versichern. Ein mächtiger, freier Herr hat potentiam proximam; aber weil andere in Possession, gewisse Ehren von ihm zu empfangen, und gewisse Ehre ihm zu geben, so erscheint, daß die Annehmung königlicher Würde nicht pure (schlechthin) und allerdings merae facultatis (Sache des reinen Vermögens) sei, sondern eine gewisse Autorität zu deren Erlangung erfor-

dert werde; welche in der meisten oder größten Potentaten der Christenheit, mit denen man eigentlich circa honores juris gentium usitatos (um die völkerrechtlich üblichen Ehren) zu heben und zu legen hat, Beifall besteht, welchem andere sich mit Recht und Bestand nicht entgegensetzen können, ohne wenigstens das Freundschaftsband, so auch dem Völkerrecht möglichst zu unterhalten, aufzulösen, oder doch etwas zu schwächen. Und weil der Kaiser in der Christenheit nicht nur die erste Person ist, sondern auch, insofern solche als ein totum civile (Gemeinschaftsganzes) betrachtet wird, darinnen das Direktorium hat, wie der Autor de sumprematu (über die Souveränität) ausgeführt, so ist billig, daß seine Autorität den Grund zum allgemeinen Beifall lege. Man hat also gar nicht nötig, zur Behauptung der Freiheit anderer Potentaten oder Potenzen, die kaiserliche Hoheit anzugreifen. Und es hat derjenige historiam medii aevi (die Geschichte des Mittelalters) wohl nicht genugsam untersucht, der neulich in Holland gegen den Grotium de translatione imperii Romani in Carolum M. (Grotes Buch von der Übertragung des römischen Kaisertums auf Karl den Großen) streiten, und des römischen Reiches völlige Erlöschung behaupten wollen. Dergleichen paradoxologis autoribus (Widersinn schreibende Schriftsteller) gegen uns selbst zu fügen, haben wir Deutschen weder Recht, noch Ursache. Bei denen, so der römischen Kirche anhängen (wie die meisten Christen in Europa vor ein paar Sekulis gewesen) wird der Papst als das Haupt aller Geistlichkeit betrachtet; und weil die Unktion (Salbung) bei der Krönung als eine geistliche Funktion angesehen wird, so haben sich die Päpste auch in Erkennung der Könige (wie in vielen anderen) einer großen Macht angemaßt, solche auch sogar zum Teil mit der meisten Herrschaften Zulassung erhalten; so aber in allen, auch bei den Römischen selbst, nicht mehr den Stich halten will. Beim Inchofero in historia ecclesiastica Hungariae gibt man an des Papsts Silvestri II. Brief, oder diploma ad Stephanum ducem Hungarorum (an den Fürsten der Ungarn) de dat: Romae VI Kal: April: indict. XIII, das ist im Jahr Christi 1000, darin er sagt: Cuncta a nobis sede apostolica expostulata, diadema nomenque regium, Strigoniensem metropolin et reliquos episcopatus etc. concessimus (Alles von uns, dem apostolischen Stuhle, Erbetene, Krone und Namen eines Königs, das Erzbistum und die übrigen Bistümer usw. ge

währen wir); und es scheint, man habe damals sich mit dem königlichen Titel gegen heidnische Herren, oder die im Christentum noch etwas neu, desto sparsamer erwiesen, damit unter andern Ursachen auch die Hoffnung einer solchen Ehre sie desto besser zum Christentum bewegen, oder dabei erhalten möchte. Und weil solche heidnische Herren einigermaßen Barbaren waren, so gingen dergleichen Künste mit ihnen desto besser an. Wie denn die päpstliche Macht in weltlichen Dingen bei den Franken, Longobarden, Westgoten, Angelsachsen, Bayern usw. eingeführt worden, weil alle Geschäfte, so einige Gelehrsamkeit erforderten, bei diesen Völkern in der Geistlichkeit Händen waren, die ihren Vorteil fanden, des Papstes Macht zu erheben, und die weltliche unter dem Schein göttlicher Verordnung zu beschränken. Wie denn auch die barbarischen Leute, so nur auf Waffen bedacht waren, wohl etwas vonnöten hatten, dadurch sie von verständigen Leuten ein wenig haben in Zaum gehalten werden können. Jetzt aber hat Caramuel gar wohl geurteilt, daß das Recht, einen König zu machen, einem Papste gar nicht zukomme, er wolle ihm denn sein patrimonium Petri zum Königreich geben; welches einer von den streitigen Päpsten mit einem sogenannten neuen regno Adriae hat tun wollen, wie aus dem codice juris gentium zu ersehen. Daher Maximilianus II. sich billig dawidergesetzt, als der Papst Cosimus zum rege Hetruriae erheben wollen. Weil nun bei den Römischen selbst, und zumal beim Kaiser, hierin dem Papst nichts eingeräumt wird, hat man nicht Ursache, sich allhier mit dem, so ihm zukommen mögen, aufzuhalten.

Als der König zu Preußen seine neue Krone aufzurichten entschlossen, hat Se. Majestät alles aufs weislichste überlegt und aufs beste dazu eingerichtet, und sich damit nicht vergnügt, daß sie alle Requisiten der Krone gehabt, sondern auch wohl erwogen, daß anderer hohen Häupter und Potentaten Beifall nötig sei. Und es ist die Sache so wohl und glücklich geführt worden, daß man fast nicht sieht, wie ein besserer Sukzeß gewünscht werden könne. Zwar wurde von manchem besorgt, es dürften einige Widriggesinnte den actum sumendae possessionis oder investiturae regalis (die Tat der Besitzergreifung oder königliche Einkleidung) (denn investitura hat nicht nur beim Lehen, sondern omni aditione possessionis [bei jeder Mehrung des Besitzes] statt) zu turbieren suchen.

Allein es hat sich dessen niemand unterstanden, und der König hat possessionem regiae majestatis sive dignitatis ohne einige Hindernisse ergriffen, und bereits von den vornehmsten christlichen Potentaten die Glückwünschung und völlige Agnition (Anerkennung) erhalten; also daß nicht leicht eine große Sache so wohl geführt, und so schleunig bewerkstelligt worden. Dessen Ursache, nächst Gott und der von Gott verliehenen Weisheit des Königs, hauptsächlich der königlichen Präpotenz zuzuschreiben, da jedermann, so unparteiisch, gestehen muß, daß Se. Majestät noch vor dem Namen die Macht und den Glanz eines Königs gehabt. Die Protestierenden müssen erkennen, daß es kein Geringes, den vierten König erhalten zu haben, der ihren Angelegenheiten nun mit mehrerem Nachdruck beitreten kann. Die Römisch-Katholischen selbst, welche die Wohlfahrt von Europa suchen, werden auch gern sehen, daß bei dieser Gelegenheit der neue König durch ein neues Band mit kaiserlicher Majestät verknüpft worden, also daß der europäische Beifall bereits vorhanden. Und man hat deswegen nicht die geringste Ursache, wenn von dieser neuen Krone die Rede ist, sich auf die Exempel der alten oder neuen kleine Könige zu berufen: welche nach dem heutigen jure gentium dafür nicht passieren würden. Denn daß vom ersten Könige von Portugal angeführt wird, als sei es ein kleiner Herr gewesen, da er nicht mehr als duo millia militum (zweitausend Kriegsleute) gehabt, ist solches nicht von 2000 Soldaten, sondern, stylo antiquo (in der altertümlichen Redeweise), von 2000 Reitern schwerer Rüstung oder equitibus cataphractis (gens d'armes) zu verstehen, deren ein jeder ein oder zwei Diener hatte, ohne die übrige Soldateska.

Aber was ist dies gegen die Macht des Königs in Preußen? Und da jemand sagen möchte, das Königreich Preußen an sich selbst mache nur ein kleines Teil der brandenburgischen Macht, und verdiene also nicht die königliche Würde; so ist zu wissen, daß Preußen nicht so geringschätzig, als mancher vermeinen mag, indem es ungefähr den dritten Teil der königlichen Untertanen in sich hält. Denn aus den Registern soll sich finden, daß von 65400 Menschen, so in einem Jahr in allen königlichen Landen geboren, allein 22680 in Preußen gezählt worden. Es dient im übrigen diese Observation auch, von des Königs Macht ein rechtes Urteil zu schöpfen. Denn man befindet, daß, wenn man die Zahl der Geborenen etwa

mit etliche 30 multipliziert, die ganze Zahl der Menschen herauskomme; wenn man nun bloß 30 nimmt, gibt es doch 1962000, das ist ungefähr 2 Millionen. Und damit man nicht vermeine, es sei das wenig, so ist zu wissen, daß in dem ganzen mächtigen und volkreichen Königreich England nicht mehr als etwa fünf und eine halbe Million Menschen befunden werden. Nun besteht die wahre Macht eines Staates in Zahl der Menschen, denn wo Menschen, da ist Nahrung, da sind Mittel. Und je fleißiger, arbeitsamer, nahrhafter die Menschen, je mehr sind sie wert; sonderlich wenn sie zu nützlichen Arbeiten gebraucht werden, dergleichen sonderlich die Manufakturen, welche unter keinem Herrn in Deutschland und Norden mehr, als unter dem Könige florieren. Weil demnach aus diesem allen erscheint, was königliche Majestät für ein großes Gewicht den europäischen Sachen geben können, und es ihm weder an Weisheit fehlt, seine Kräfte recht zu gebrauchen, noch an aufrichtigen löblichen Absehen, dieselbe zur Erhaltung der reinen Lehre und der gemeinen Sicherheit anzuwenden; so können alle Wohlgesinnten nicht anders, als sich bei diesen gefährlichen Läuften ein großes davon versprechen, und müssen Gott mit mir anrufen, daß er allerhöchst gedachte Se. Majestät, samt der Königin Majestät und des Kronprinzen Königlichen Hoheit, wie auch der ganzen königlichen Familie, lange gesund erhalten, und dero Regierung mit höchstem Glück bekrönen wolle.

Sachliche Anmerkungen.

Einige patriotische Gedanken.

Die Schrift ist nach Klopp in der Zeit nach dem Ryswyker Frieden (1697) entstanden. Dem Inhalt nach steht die Schrift zwischen dem ersten und zweiten Band unserer Ausgabe: der nationalkulturelle Gedanke kommt zum Ausdruck in der angeregten Pflege der Muttersprache und der deutschen Bildung, der nationalpolitische Gedanke in der Ermahnung zur Eintracht und gegenseitigen Pflichterfüllung zwischen Fürst und Volk und in der Forderung allgemeiner Wehrpflicht, deren Grundlage eine militärische Jugenderziehung bilden müsse.

3 11 Gajus Cäsar Caligula, röm. Kaiser, geb. 12, regierte 37—41 n. Chr., bekannt durch seine Willkür- und Schreckensherrschaft, plante die Ermordung sämtlicher Senatoren, erlag aber zuvor selbst einem Anschlag. 5 29 Guido Aretinus, gelehrter Benediktiner-Mönch, Abt zu Avellana bei Arezzo, in der 1. Hälfte des 11. Jhdts., schrieb über Musik und erfand die Scala musica: ut, re, mi, fa, sol, la (Jöchers Gelehrten-Lexikon). 5 33 Fruchtbringende Gesellschaft (zur Pflege der deutschen Sprache), gegründet 1617, vgl. I, Einltg. XVIf. 6 8 „Aramena" und „Oktavia" sind Romane des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig († 1714). 6 2, 18 Es gab Akademien zur Sprachpflege (Vorbild die florentinische, gegr. 1582, und die „französische", gegr. 1635) und solche zur Pflege der Naturwissenschaften (Vorbild die Londoner, gegr. 1664, und die Pariser, gegr. 1666). 6 33 Wißkunst = Mathematik. 7 6 Herzog Ernst zu Sachsen-Gotha, genannt der Fromme (1601—75), verdient um die Erneuerung des Schulwesens, erließ 1642 den „Gothaischen Schulmethodus", der von Rektor Andreas Reyher verfaßt und auf den Grundsätzen von Ratke und Comenius aufgebaut ist. 7 12, 16 Der katholische Orden der Jesuiten, gegr. von dem Spanier Ignatius von Loyola 1534/40, in Deutschland eingeführt durch Petrus Canisius (1521—97), widmete sich vor allem dem Unterrichtswesen und der Mission. Unter den „Umständen, welche die Jesuiten bei manchen Leuten verhaßt machen", versteht L. zweifellos den Kampf der Jesuiten gegen den Protestantismus; L. wollte dieses Verhalten, da es geeignet war, das deutsche Volk zu zerklüften, gerne durch gegenseitige Duldung und verstehende Versöhnlichkeit ersetzt wissen. Persönlich war L. mit mehreren Jesuiten befreundet. 7 26 Ritter-Akademien, Schulen, die im Gegensatz zu den Lateinschulen, die für die gelehrten Berufe vorbereiteten, der Ausbildung des Weltmannes, des Hof- und Staatsbeamten dienten. Sie legten mehr Wert auf die Erlernung der lebenden Sprachen, bes. der französischen, der Rechtskunde, Geschichte, Genealogie, Heraldik, Erdkunde, z. T. der Naturwissenschaft und vor allem auf die Leibesübungen (Fechten, Reiten, Tanzen). Hierher gehören das Collegium illustre in Tübingen (1589), das Collegium Mauritianum in Kassel (1599), die Ritterakademien in Lüneburg (1655), Halle (1694 in eine

Universität umgewandelt), Erlangen (1743 in eine Universität umgewandelt); später: Berlin (1705). L. regte die Gründung einer Ritterakademie in Göttingen an (Brief an Ernst August, April 1680, Klopp V, 62). 8 15 Erbfeind = die Türken, vgl. Altdeutsche Stimmen von F. Behrend, 1. Der Erbfeind. Erst seit den Befreiungskriegen wird das Wort, das ursprünglich den Teufel bezeichnet, auf die Franzosen angewendet.

Einige politische Gedanken.

Von Klopp in die Zeit 1668—70 verlegt.

9 11 An dieser Stelle taucht zum erstenmal L.s Plan einer franz. Expedition nach Ägypten auf; vgl. Einltg. XX. 9 18 Circenses (erg. ludi) = Zirkusspiele der Römer, vornehmlich Wagenrennen. Dieses Schaugepränge und Wettspiel war neben der Gaumenbefriedigung das einzige Lebensziel des Volks von Rom. 9 39 Wesselini = Franz Graf von Wesselényi (1605—67), seit 1655 Palatin, Führer der Verschwörung in Ungarn, starb noch vor ihrer Entdeckung. Zrinyi, Frangepani, Rákóczi (und Nadasdy) führten die Vorbereitungen dieser Magnatenverschwörung, die übrigens mit französischem Geld unterstützt war, fort, bis sie 1671 entdeckt wurde. Franz I. Rákóczi (1645—76) aus dem berühmten madjarischen Adelsgeschlecht, das im 17. und 18. Jhdt. den Thron Siebenbürgens beherrschte, wurde von den Kaiserlichen auf Burg Munkács gefangen genommen und starb im Kerker. Sein Sohn Franz II. (1676—1735) ist der später noch berühmter gewordene Führer der ungarischen Revolution 1701—11. 10 24 Im Schwedisch-polnischen Krieg (1655—60) war Kurfürst Friedrich Wilhelm im Vertrag zu Königsberg 1656 genötigt, das Herzogtum Preußen, bisher ein polnisches Lehen, von den gegen Polen siegreichen Schweden zu Lehen zu nehmen; Brandenburg erhielt außerdem das Bistum Ermeland und trat in den Kampf ein. 1656 siegreiche Schlacht bei Warschau gegen Polen. Im Vertrag zu Labiau erkannte Schweden die Souveränität Ostpreußens und Ermelands an. Als schließlich ein europäischer Bund an die Seite Polens gegen Schweden trat, nämlich Rußland, Dänemark und der Kaiser, und Polen dem Kurfürsten im Vertrag zu Wehlau 1657 gleichfalls die Souveränität Ostpreußens ohne Ermeland zugesteht, trat Brandenburg auf die Seite der Verbündeten. Im Frieden zu Oliva (1660) ward die Unabhängigkeit Ostpreußens von Schweden und Polen bestätigt.

Jetzige Bilanz von Europa.

Von Klopp in die Zeit 1668—70 verlegt; richtiger 1668/69 vgl. A. 11 8.

11 8 Clemens IX. (Julius Rospigliosi), geb. 1599, am 20. Juni 1667 zum Papst gewählt, gest. 9. Dez. 1669, suchte Kandia als christlichen Besitz vor den Türken zu retten, begünstigte Frankreich, half den Frieden von Aachen zu vermitteln. Während seiner Regierung sind die Jansenistischen Streitigkeiten in Frankreich lebhaft verhandelt und z. T. beigelegt worden. 11 15 Kandia = Kreta, seit dem 13. Jhdt. im Besitz der Venetianer, wird im venetianisch-türkischen Krieg (1645 bis 1669) endlich an die Türken verloren. Die Franzosen hatten den

Widerstand des belagerten Kandia unterstützt. 11 17 Sixtus V. (1585—90) befestigte den Kirchenstaat gegen Neapel, reizte Spanien zum Krieg gegen England in der Hoffnung, sich Neapels zu bemächtigen. Urban VIII. (1623—44), unterstützte die Politik Richelieus; in einem Streit mit dem Herzog von Parma trat Neapel auf Seite seiner Gegner, wogegen Frankreich ihn unterstützte und versprach, die Spanier aus Frankreich zu vertreiben. 11 18 Sizilien, seit 1282 bis 1295 dem Königreich Aragonien zugehörig, dann unter einem Seitenzweig des aragonischen Hauses, seit 1409 wiederum unmittelbar dem Königreich angegliedert. Neapel zuerst 1440—58 aragonisch, dann von einer Nebenlinie beherrscht, ist seit 1504 spanisch. Mailand, dem Namen nach ein deutsches Reichslehen, gehört seit 1556 zu Spanien. Dadurch war der Kirchenstaat im Norden und Süden von spanischer Macht eingeschlossen.

Wagschale gegenwärtiger Konjunkturen.

Diese Schrift ist die Einleitung der unmittelbar folgenden Denkschrift (1670).

13 11 Mainz, Erzbistum und erstes geistliches Kurfürstentum, hatte den Vorrang vor allen anderen Reichsfürsten. Der Erzbischof-Kurfürst bekleidete seit Heinrich I. mit geringen Unterbrechungen die Erzkanzlerwürde des Reichs und war dadurch Vorstand der Reichskanzlei. Im Mittelalter war das ein bloßer Titel, es wurden lediglich im Namen des Erzkanzlers bei Reichs- und Hoftagen und wichtigen Reichsverträgen die Ausfertigungen ausgestellt; denn schon seit der Sachsenkaiserzeit und bes. der Hohenstaufenzeit war die Reichskanzlei zu einer königlichen Hofeinrichtung geworden. Unter Albrecht I. und Heinrich VII. (1298—1308, 1308—13) gelang es dem Erzbischof von Mainz, das Recht der Ernennung des gesamten höheren Kanzleipersonals zu erlangen. Dieses Vorrecht ging aber wieder verloren, bis unter Friedrich III. (1440—93) die „römische Kanzlei" von der Hofkanzlei gesondert wurde. Seit 1519 ernannte der Mainzer Kurfürst den Vizekanzler der „Reichshofkanzlei", deren Trennung von der erbländischen Kanzlei seit der Thronbesteigung Ferdinand I. (1556) streng durchgeführt wurde. Den Wahlkapitulationen gemäß eignete dem Erzbischof das Recht der Ernennung sämtlicher Kanzleibeamten, die auch von ihm aus Reichsmitteln bezahlt wurden. Die Reichshofkanzlei befand sich am Hof des Kaisers; von ihr mußten alle Verfügungen des Kaisers in Reichsangelegenheiten ausgefertigt, beglaubigt und besiegelt werden. Schröder, Lehrbuch d. deutschen Rechtsgeschichte 498, 845 f. Vgl. Einltg. XI, XVIII.

Denkschrift über die Festigung des Reichs.

Der erste Teil ist nach L.s eigenen Angaben 6.—8. August 1670 in Schwalbach geschrieben, der zweite am 21. November desselben Jahres in Mainz. Die Schrift erschien 1838 im I. Band der Guhrauerschen Ausgabe, dann wieder 1864 bei Klopp I. Guhrauer hat der Schrift Anmerkungen folgen lassen.

17 8 Guhrauer verweist hier auf L.s „Historia inventionis phosphori", in welcher er drei deutsche Fürsten rühmend hervorhebt, die sich die Förderung der Kommerzien und Manufakturen angelegen sein lassen: Joh. Philipp von Mainz, den großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm und Johann Georg von Sachsen (Dutens II, 2, 104). 17 9 Im Münzwesen herrschte große Verwirrung, jede Einheitlichkeit fehlte. Seit 1603 war man zu keiner Münzübereinkunft mehr gelangt; nur einzelne Stände und Kreise verglichen sich miteinander (Moser, Staatsverfassung des d. Reichs, 458, angeführt v. Guhrauer). 18 5 Die deutsche Reichsmatrikel ist die Liste aller Stände und ihrer Beiträge zu den Reichsanstalten. Sie datierte damals aus dem Jahr 1521. Da viele Stände die Zahlung verweigerten, wurden Exemptionen und Moderationen gewährt (Moser, 466, a. v. G.). Exemptio heißt insbes. die Tilgung eines nunmehr der Landeshoheit eines anderen unterstellten, ehemaligen Reichsstands aus der Matrikel. 19 24, 17 spiritus = die Lebensgeister, die unsichtbare, einem Fluidum ähnliche Lebenskraft, die den Leib durchdringt. 19 38 Der Reichsregimentsrat bestand 1500 bis 1531; er war unter Maximilian I. auf dem Reichstag zu Worms begründet worden als ein Rat von 20 (unter Karl V. 22) Mitgliedern unter dem Vorsitz des Kaisers oder des vom Kaiser ernannten Statthalters. Je ein Vierteljahr hindurch sollte ein Kurfürst den Sitzungen beiwohnen und die Beschlüsse gegenzeichnen, die dann die Geltungskraft von Reichstagsbeschlüssen besaßen. Der Sitz des Regimentsrats war anfangs Nürnberg, später Speier, schließlich Eßlingen; er war bald dem Verfall und der Auflösung preisgegeben. — Gleichzeitig und im Zusammenhang damit hat Maximilian die Kreiseinteilung geschaffen, die zunächst eine Organisation des Steuerwesens ermöglichen sollte. 1500 wurden 6 Kreise gebildet, wobei das kurfürstliche und kaiserliche Gebiet (Österreich, Böhmen, Burgund) und die Schweiz unberücksichtigt blieb. Auf dem Reichstag zu Köln 1512 wurden die Kreise auf 10 ergänzt und das übrige Gebiet in diese Einteilung einbezogen (mit Ausnahme Böhmens und der Schweiz); zugleich wurde diese Einteilung auch auf den Landfrieden, das Reichskammergericht usf. angewandt (z. T. nach Guhrauer). 20 10 Hippolytus a Lapide = Deckname des Stettiners Bogislaw Philipp von Chemnitz (1605—78), der, in schwedischen Diensten stehend, berühmte politische Schriften herausgab, so 1640 „Dissertatio de ratione status in imperio nostro romano-germanico", dann „der königlich schwedische in Teutschland geführte Krieg". L. meint zweifellos die lateinische Abhandlung, in der Chemnitz, der Feind Österreich-Habsburgs, geradezu die Beseitigung des Kaisertums verficht, da nur auf den Fürsten die Zukunft Deutschlands beruhe, das seinem Wesen nach eine Aristokratie sei. 20 29 Der Reichstag hatte drei Kollegien: das Kurfürstenkollegium mit 7 Stimmen (Mainz, Trier, Köln, Pfalz, [bis 1623 und seit 1648], Sachsen, Brandenburg, Bayern seit 1623), (Böhmen blieb seit dem 15. Jhdt. bis 1708 fern), das Kollegium der Fürsten, Grafen und Herren mit 90—100 Stimmen, beide geteilt in geistliche und weltliche Bänke, und das Städte-Kollegium. Vgl. S. 53 18. Dabei fiel aber im Fürsten- und Städtekollegium nicht jedem Territorium eine Stimme zu, sondern einigen mehr (z. B. im Fürstenrat Brandenburg 8, Österreich 3, Hannover 6, Kurpfalz zusammen mit Bayern 6, Baden und Schwerin 3 usf.),

andere wieder hatten nur einen Anteil an einer Stimme (z. B. Kursachsen an der Henneberger Stimme); sämtliche Grafen und Herren hatten zusammen 4 Kuriatstimmen, die nicht gefürsteten Prälaten 2. Die Städtebank zerfiel in zwei Bänke, deren eine 14, die andere 37 Mitglieder hatte. Die Reichsstände erschienen bis 1654 noch persönlich zu den feierlichen Eröffnungs- und Abschiedssitzungen (1654 letzter „Reichsabschied"). Der 1663 einberufene Reichstag, der nicht wieder entlassen wurde, entwickelte sich zu einem ständigen Gesandtenkongreß in Regensburg. Der Kaiser war durch einen fürstlichen Prinzipalkommissarius und einem rechtsgelehrten Konkommissarius vertreten. Das allgemeine Direktorium hatte der Erzkanzler (Mainz), dem auch das Direktorium des Kurfürstenkollegiums zustand, während das Direktorium im Reichsfürstenrat zwischen Österreich und Salzburg wechselte, das im Städtekollegium von Regensburg versehen wurde. Jede Vorlage wurde zuerst gleichzeitig vom Kurfürsten- und vom Reichsfürstenkollegium beraten, im Falle ihrer Uneinigkeit gelangte sie gar nicht an das Städtekolleg, so daß dieses gar nicht in der Lage war, gemeinsam mit einem der fürstlichen Kollegien das andere zu überstimmen. Stimmten die beiden ersten Kollegien überein, so wurde der Beschluß dem Städtekollegium vorgelegt, das ihn verwerfen oder annehmen konnte. Relationen gingen zwischen den drei Kollegien hin und her, um Änderungen der Beschlüsse zu veranlassen. Ein von allen drei Kollegien angenommenes „Reichsgutachten" wurde der Entscheidung des Kaisers unterbreitet und im Falle der Annahme als „Reichsschluß" (conclusum imperii) veröffentlicht. Seit dem westfälischen Frieden galt innerhalb der einzelnen Kollegien die Stimmenmehrheit, deren Rechtskraft aber bei Steuerbewilligungen bestritten wurde. In konfessionellen Fragen teilte sich der Reichstag in eine katholische und eine evangelische Körperschaft, deren jede in die drei Kollegien gegliedert war. War die Instruktion eines bevollmächtigten Abgesandten nicht ausreichend, so mußte er von der heimischen Regierung eine neue Willenskundgebung einholen. Seit 1548 bestand eine ordentliche Reichsdeputation, d. h. ein Ausschuß, der die Kurfürsten und Vertreter der beiden anderen Kollegien umfaßte und der zu einem Reichsdeputationstag berufen wurde; während des ständigen Reichstags in Regensburg (seit 1663) wurde sie nicht einberufen. Schröder, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte 839f. 21 20 Ferdinand II. (1519—37) erließ 1629 das Restitutionsedikt, wonach alle seit dem Passauer Vertrag 1552 von protestantischen Fürsten eingezogenen geistlichen Güter zurückgegeben werden sollten, ein Befehl, der von den siegreichen Truppen des Kaisers rücksichtslos ausgeführt wurde, bis dann 1630 Wallenstein entlassen wurde. 23 18 Die Tripel-Allianz, gestiftet am 23. Jan. 1668, gegen Frankreich gerichtet, umfaßte England, Holland und Schweden, griff in den Krieg Ludwigs XIV. gegen Spanien (die spanischen Niederlande) zugunsten Spaniens ein und erzwang den Frieden zu Aachen (1668), in dem Frankreich die Freigrafschaft Burgund herausgeben mußte, aber 12 Festungen an der niederländischen Grenze behielt. Spanien begann 1669 an Schweden die versprochenen Gelder zu zahlen. 24 15 Das Reich selbst konnte nur durch Reichstagsbeschluß einer Allianz beitreten, was übrigens 1674 tatsächlich geschah. 25 12 Der Kaiser ge-

hörte dem Reich in zweierlei Eigenschaft an, erstens als römischer Kaiser, der über die Reichstagsbeschlüsse zu entscheiden hatte, usf., und zweitens als Reichsstand, d. h. als Landesherr desjenigen Gebiets, das ihm als absoluten Fürsten gehorchte: der sog. Erblande; diese zerfielen in zwei Gruppen, die böhmischen Länder (Böhmen, Mähren, Schlesien) und die österreichischen Länder (d. s. die Donau- und Alpenländer und Vorderösterreich im Südwesten). Außerdem war der Kaiser noch König von Ungarn (samt Kroatien), das außerhalb des römischen Reichs stand. 26 31 Der Rheinische Bund vgl. Einltg. XII und S. 114. 27 8 Das „Interesse von Holland" ist eine 1663 in Amsterdam erschienene Schrift („Interest von Holland" (Kampen, Gesch. d. Niederl. II, 228, a. v. G.). 28 41 Die Umtriebe der Brüder Wilhelm, Franz und Hermann von Fürstenberg führten zunächst zu einer Erneuerung des Rheinischen Bundes (am 16. Feb. 1669) zugunsten Frankreichs; das Haupt der Antitriplischen (vgl. 30 7) ist der Kurfürst-Erzbischof von Köln (Maximilian Heinrich von Bayern), der von Wilhelm von Fürstenberg ganz beherrscht wird. Es bestand der Plan, einen Bund der norddeutschen Kreise zu begründen, der die Politik Frankreichs unterstützen sollte; Wilhelm von Fürstenberg suchte als kölnischer Gesandter Ende 1669 Brandenburg für eine Teilung Hollands zwischen Köln, Brandenburg, Lüneburg, Neuburg und dem Prinzen von Oranien zu gewinnen. Der Große Kurfürst ging aber auf diese Vorschläge nicht ein. 30 7 vgl. 28 41. 33 7 Der Burgundische Kreis ist das heutige Belgien, der unter spanischer Herrschaft verbliebene Teil der Niederlande. 33 37 Herzog Karl IV. von Lothringen (1604—75) hatte einen Neffen Karl Leopold (1643—90), der in den Diensten des Kaisers stehend, sich 1664 in der Schlacht bei Gotthard gegen die Türken auszeichnete und vom Kaiser angeblich als Gemahl seiner Schwester ausersehen war; als solcher sollte er wohl den spanischen Habsburgern als Statthalter Belgiens empfohlen werden. Er ist der spätere berühmte Türkensieger, der Wien entsetzte, Neuhäusel und Ofen eroberte und bei Mohács siegte. 33 39 Das Limburger Bündnis war zwischen dem Herzog von Lothringen, Mainz und Trier geschlossen worden (1663 erneuert). Der Herzog verlangte den Eintritt der Verbündeten in die Tripelallianz zum Zwecke der Garantie Lothringens. 34 17 Der Herzog von Lothringen hat nach dem Pyrenäischen Frieden 1659/61 den Franzosen das Durchzugsrecht durch sein Land über Metz nach dem Elsaß zugestehen müssen. Metz war seit 1552 französisch und lag mitten im lothringischen Gebiet. 34 36 Im westfälischen Frieden 1648 hatte Frankreich außer der österreichischen Landgrafschaft, dem Sundgau und der Landvogtei über 10 Reichsstädte das Besatzungsrecht in Philippsburg und die Stadt Breisach erhalten, die beide am rechten Rheinufer liegen und daher für das Reich wichtiger sind als das jenseits des Wasgenwalds gelegene Nanzig. 35 10 Der Kardinal ist Mazarin (1602—61), Nachfolger Richelieus († 1642), Ratgeber Ludwigs XIII. und des jungen Ludwigs XIV. 36 13 Der Herzog von Créqui (1624 bis 1687), hatte im 30jährigen Krieg seit 1640 in Flandern und am Oberrhein gekämpft, war 1669 Marschall geworden. 38 33 Christian V. (1646—99), König von Dänemark, war bei seiner Thronbesteigung 9. Febr. 1670 24 Jahre. 39 20 Im Schwedisch-polnischen Krieg (1655 bis 1660) hatte Karl X. Gustav fast ganz Polen erobert und dessen

König Joh. Kasimir vertrieben. 39 24 Dünkirchen, das England im Krieg mit Spanien (1655—58) erworben hatte, wurde 1662 an Frankreich verkauft. 40 15, 40 Prinz Wilhelm von Oranien (1650 bis 1702), Sohn des Erbstatthalters Wilhelm II. († 1650), selbst wegen Aufhebung der Erbstatthalterwürde von der Regierung ausgeschlossen, heiratete Maria die Nichte Karls II. von England; selbst ein Enkel des englischen Königs, bezweckte er mit seiner Reise vorgeblich die Bezahlung des Brautschatzes seiner Mutter und die Eintreibung von Schulden. Im März 1670 war er in den Staatsrat gelangt. Später wurde er anläßlich des Überfalls Ludwigs XIV. auf Holland 1672 durch das Volk zum Erbstatthalter ausgerufen. 1688 wurde er auch König von England. 40 35 Der Bischof von Münster, gegen dessen Landeshoheit sich die Stadt Münster 1657—60 mit Unterstützung der Holländer vergeblich empört hatte, mengte sich in den Krieg zwischen England und Holland, brach 1665 mit 18000 Mann in Holland ein und eroberte mehrere wichtige Plätze. Holland schloß mit den Herzogen von Braunschweig-Lüneburg einen Vertrag, wodurch der Bischof dann zur Rückgabe genötigt wurde. 40 31 und 41 1 Der Zweifel L.s an der Festigkeit der Tripelallianz wurde in der Tat durch die Entwicklung der Dinge gerechtfertigt, indem es Frankreich gelang, England und Schweden von der Trippelallianz abzusplittern. 41 40 Portugal war 1580 bis 1640 ein Teil Spaniens; die Befreiungsbewegung fand erst 1665 ihren Abschluß. 42 34 Über den Rheinischen Bund vgl. Einltg. XII. 43 12 Die glücklichen Fortschritte der Kaiserlichen in Ungarn bestanden in dem Sieg bei St. Gotthard 1664 gegen die Türken und in der Niederwerfung des Magnatenaufstands vgl. S. 9. 43 24, 31 Nach Johann Kasimirs Abdankung 1668 wurde der Piast Michael Wisniowiecki (1669 bis 1673) zum König gewählt, der nach der unumschränkten Herrschaft strebte. Seine Hauptgegner werden S. 44 11 genannt: Johann Sobieski (1624—96), seit 1667 Krongroßfeldherr, später als Türkensieger seit 1674 König. Auch am Entsatz Wiens 1683 hatte er einen, wenn auch untergeordneten Anteil; Andreas Morstein, (nach Guhrauer) einer deutschen Familie Mondstern am Rheine entstammend, seit 1667 Kronreferendar, 1670 Kronschatzmeister, Anhänger Sobieskis, später französischer Umtriebe verdächtig und deshalb nach Frankreich flüchtig. 43 41 Stephan Báthori (1533—86), Fürst von Siebenbürgen, wurde 1575 König von Polen, wo er den Adel, insbes. den protestantischen, hart bedrängte. 44 27 Die Juliazenser Streitigkeiten sind der Jülich-Klevesche Erbfolgestreit zwischen Pfalz-Neuburg und Brandenburg, ein Streit, der sich seit 1609 hinzog und 1666 durch einen Vergleich beigelegt war; vgl. A 73 40. 49 20 Bei Austrägen verpflichtete man sich gegenseitig, auch zukünftige Streitfälle einem bestimmten, durch die staatliche Ordnung nicht berufenen Gericht zur Entscheidung anheimzugeben. Waren die Ämter solcher Austragsgerichte im vorhinein bestimmt, so war die Stetigkeit der Beitragsleistung gesichert. 52 18 Die 1609 gegründete Liga der katholischen Fürsten war die Gegengründung zu der 1608 gestifteten protestantischen Union, deren Gegensatz den Ausbruch des 30jährigen Kriegs herbeiführte. Oberhaupt der Liga war Herzog Maximilian von Bayern. 53 36 vgl. A 20 29. 56 16 Kaiser Josef II., der in vieler Hinsicht Leibnizsche Gedanken verwirklichte (Grundsätze des aufgeklärten Absolutismus), versuchte übrigens eine

katholisch-deutsche Nationalkirchenversammlung einzuberufen; freilich vergebens. 56 30, 39 Unter „Monarchie" ist bei L. immer die absolute Universal-Monarchie, das Weltreich zu verstehen. „Beiderseits" wird die Monarchie geplant, nämlich von Frankreich und Österreich, bez. dem Kaiser, der ja im 30jährigen Krieg das Reich seiner absoluten Herrschaft unterwerfen wollte; vgl. A 65 20 und S. 71 16f. 57 5, 35 Anspielung auf die ägyptische Expedition. 57 36 Gottfried von Bouillon (1100 †) erstürmte im ersten Kreuzzug 1099 Jerusalem und schlug die Sarazenen bei Askalon, wurde Beschützer des hl. Grabes. Balduin I., Bruder Gottfrieds (1118 †), seit 1100 König von Jerusalem, eroberte Caesarea, Asdod, Ptolemais und Sidon. Ihm folgte sein Vetter Balduin II. und später noch drei andere Könige des gleichen Namens. Ludwig IX. der Heilige (1226—70) unternahm 1248—54 den sog. 6. Kreuzzug gegen Ägypten als dem Hauptsitz des Mohammedanerreichs, erobert 1249 Damiette, wird aber dann geschlagen und gefangen, erobert später Akkon in Palästina und kehrt 1254 nach Frankreich zurück. Im 7. Kreuzzug (1270) wendet er sich gegen Tunis, wo er erkrankt und stirbt. Tunis und Algier waren durch Seeräuberei berüchtigt und als solche das Ziel einer Strafexpedition Karls V. (1535). Die Franzosen hatten 1664 eine ähnliche Unternehmung gegen die Seeräuber von Gigeri östlich von Algier versucht. 58 6 Die unerforschten Küsten sollen nach L. „allen ohne Unterschied, was jeder zuerst entdeckt" zum Erwerb offen stehen; er denkt hier zweifellos an deutsche Kolonien; vgl. S. 88. 59 2f. L. tritt hier in eindringlichen Worten gegen Religionskriege und für die Duldung ein; vgl. auch 56 17. 59 30 vgl. A 41 40. 62 28 und 63 9 Reichslande = Besitzungen im Reich im Gegensatz zu Ungarn und Preußen. 63 16 In einer zweiten Beilage hat L. „des teutschen Reiches Bunds exercitus, consilium und aerarium" verzeichnet. Die Angaben über die Zahl des Heeres (16800) stimmt mit den hier mitgeteilten Anmerkungen überein. In den Rat (consilium) will L. aufgenommen wissen: „Böhmen, Trier, Österreich, Bremen, Haus Sachsen, Hannover, Darmstadt, Mainz, Kur-Sachsen, Münster, Neuburg, Zell, Wolfenbüttel, Würzburg." Dem Direktorium sollen als Assistenten drei Minister der Verbündeten zugeordnet sein, ferner ein Sekretär und mehrere Protokollisten, Kopisten, Kanzlisten und Kuriers als Bundesverpflichte angestellt werden. Der Reichsschatz hat als Beamte: 1 Kassepräsidenten; Einnehmer: 1 Kontrolleur, etliche Buchhalter, ferner Zugeordnete und Kassierer. 65 12 arbitrium rerum = Schiedsrichteramt, Hegemonie, Vorherrschaft, Führerschaft vgl. S. 71 16f. und S. 72 28f. 65 30 L. sucht hier den Unterschied herauszuarbeiten zwischen den beiden, nach der damals allgemeinen Auffassung drohenden Gefahren, der „Monarchie" Frankreichs und Österreichs. Das Streben des Kaisers nach absoluter Herrschaft im Reich gehöre der Vergangenheit an; in der Gegenwart drohe die Herrschaft Frankreichs und diese sei eine Fremdherrschaft, während Österreich deutsch sei. Ebendarum müssen sich Kaiser und Stände jetzt gegen Frankreich enger zusammenschließen; vgl. S. 66 16, 25, 67 34. 69 1 Die Vermutung L.s, daß der nächste Krieg Ludwigs sich gegen Holland richten werde, war zutreffend. Schon 1672 schlug Ludwig gegen die Generalstaaten los. 69 9 François Marquis de Bossampierre (1579 bis 1646), seit 1599 der Vertraute Heinrichs IV. vgl. A 73 40. 69 28

vgl Einltg. XIV. 70 38 Rochelle = Seehafen an der atlantischen Küste war einer der festen Plätze, die die französischen Hugenotten in den drei ersten Kriegen gegen die katholische Königsmacht (1562—70) ertrotzten. Unter Richelieu wird 1628 diese wichtige Festung belagert und trotz der Aussendung einer englischen Entsatzmacht erobert: dieser Staat im Staate hätte den Engländern als Stützpunkt dienen können und zu einem „Calais" werden können, das die Engländer 1347 erobert hatten und bis 1558 besaßen. 72 3 Von den hier genannten Welteroberern (Alexander unterwirft 330 Persien, Cäsar besiegt 48 den Pompejus, Oktavianus Augustus 31 v. Chr. den Mark Anton) ist nur Kaiser Lucius Septimius Severus (146—211 n. Chr.) weniger bekannt; er löste die Prätorianergarde auf, schlug die Gegenkaiser Pescenius Niger 194 bei Issus, Clodius Albinus 197 bei Lyon und unterwarf auch die Parther. 72 11 Hier erscheint der Vorschlag der ägyptischen Expedition zu dem Gedanken einer Eroberung Konstantinopels und ganz Vorderasiens erweitert. 73 14 Das römische Weltreich zerfiel im 4. und den folgenden Jahrhunderten: durch den Einbruch der Germanen in Ost- und Westrom (Westgoten 378,401), durch die Eroberung Südgalliens und Spaniens seitens der Westgoten (415), Afrikas seitens der Wandalen (429), Italiens von Odoakar (476), Nordgalliens seitens der Franken (486). Die Perser unter den Sassaniden erobern im 6. Jhdt. Syrien. Unter den Skythen dürften die aus Südrußland eindringenden Völker zu verstehen sein, die das oströmische Reich bedrohten und verkleinerten, also die Hunnen (375—451), die Bulgaren (493 erster Überfall des rechten Donauufers, um 550 erste Ansiedlung am rechten Ufer, 680 Gründung eines selbständigen Bulgarenreichs), vielleicht auch der Slawen, die im 6. Jhdt. über die Donau setzten, Mösien, Thrakien und Makedonien besiedelten, ja im 7. und Anfang des 8. Jhdts. in einzelnen Stämmen nach Thessalien, Epirus und sogar bis in den Peloponnes vordrangen. Die Araber entrissen dem oströmischen Reich Syrien (635), Ägypten (641), Afrika (um 700) und die wichtigsten Mittelmeerinseln. 73 27 Philipp, König von Mazedonien (359—336), ist der Vater Alexanders des Großen. 73 40 Heinrich IV., König von Frankreich, regierte 1589—1610, ursprünglich Hugenotte, dann Katholik, berühmt durch das Edikt von Nantes (1598), das den Reformierten gleiche bürgerliche Rechte zusicherte, wollte als Verbündeter der protestantischen Union in den Jülich-Cleveschen Erbfolgestreit (1609—14) eingreifen. Spanien trat auf die Seite des katholisch gewordenen Pfalzgrafen von Neuburg, den auch die katholische Liga unterstützte, während die Gegenbewegung Brandenburgs von der protestantischen Union gefördert wurde. Heinrich VI. ward aber noch vor Durchführung seiner Absicht von Ravaillac ermordet. 74 12 Viele unterworfene Völker besaßen im türkischen Reich Selbstverwaltung, so das Chanat der Tataren auf der Krim (seit dem 15. Jhdt. türkisch), viele arabische Stämme, die Georgier, im Süden des Kaukasus, die Walachen (Südrumänen, seit dem 15. Jhdt. türkisch), die Moldauer (Einwohner von Nordrumänien und Beßarabien) unter Hospodaren, die Siebenbürger (d. s. Rumänen, Szekler-Madjaren und Deutsche, seit 1526 türkisch) unter einem Woiwoden. 74 40 Spanien, das seit Anfang des 16. Jhdts. Mittel- und Südamerika (ohne Brasilien), Neapel, Sizilien, Mailand (seit 1556), die Niederlande

(bis 1581 auch die nördlichen), die Freigrafschaft Burgund (bis 1678), Portugal (1580—1640) im Besitz hatte, war als drohende Weltmacht gefürchtet. Im Freiheitskrieg der Niederlande, der mit Unterbrechung von 1568—1648 fortdauerte, wurde die große spanische Flotte, bestimmt gegen das mit Holland verbündete England zu kämpfen, 1588 hauptsächlich durch Stürme vernichtet. 75 3 In Frankreich waren damals die Hugenottenkriege zwischen dem (schwächlichen) König Heinrich III. (1574—89) und dem Führer der Hugenotten, Heinrich von Navarra (später als frz. König Heinrich IV. vgl. A 73 40. Die heilige Ligue war die Partei der strengen Katholiken, die im Bunde mit Spanien eine Absetzung des Königs und die Erhebung eines energischeren Führers der Katholiken, des Herzogs von Guise, beabsichtigte, als nämlich Heinrich III. 1576 mit den Hugenotten Frieden geschlossen hatte. Der König fügte sich aber den Forderungen der hl. Ligue, verbot den reformierten Gottesdienst und führte die Hugenottenkriege fort. Da bildet sich während des letzten Kriegs 1585—89 eine neue radikale Partei, die Ligue der Sechzehn, die neuerdings im Bunde mit Spanien die Absetzung des Königs erstrebt. Heinrich III. flieht aus den Wirren der Volksaufstände ins Lager seines Gegners Heinrich (IV.), wo er von einem Mönch ermordet wird (1589). Die hl. Ligue läßt nun im Jan. 1590 den Kardinal von Bourbon zum König ausrufen. Die Ligue der Sechzehn forderte die Wahl der Infantin Isabella (als Enkelin Heinrichs II.) zur Königin und die Anerkennung des Königs von Spanien als Schutzherrn von Frankreich. Heinrich von Navarra (IV.), der mit den katholischen Großen wegen seines Erbanspruchs verhandelte, wurde von Sixtus V. (1585—90) mit der Bedingung, daß er katholisch werde, anerkannt, und trat 1593 tatsächlich zum Katholizismus über, worauf er allgemein anerkannt wurde. Die protestantischen Fürsten Elisabeth von England (1558—1603) und Moritz von Oranien, seit 1585 Statthalter von Holland, waren für Heinrich IV. 75 33 Potosi = Stadt in der südamerikanischen Republik Bolivia, mit einem seit 1545 betriebenem Silberbergwerk. 76 15 Der Herzog von Buckingham (1627—87) wurde 1669 Mitglied des sog. Cabal-Ministeriums, das auch tatsächlich wie L. vorausfagte, den König bewegt, für französische Jahrgelder gegen Holland Krieg zu führen. 76 20, 21 König Friedrich III. von Dänemark (1648—70) verlor im Frieden von Roeskild (1658) den südlichen Teil der skandinavischen Halbinsel (Schonen, Halland, Blekingen). Der Chevalier de Terlon war damals französischer Gesandter am dänischen Hof. 77 38 Im ersten Raubkrieg Ludwigs XIV. (1667/68) eroberte Frankreich zwölf feste Plätze an der Grenze der spanischen Niederlande, darunter Condé und Lille (Lincke in franz. Flandern wurde schon 1645 von den Franzosen erobert). Unter Vermittlung Englands, Schwedens und Hollands (der Tripelallianz) wurde der Friede geschlossen, der diese Eroberungen bei Frankreich beließ. 78 4 Roux de St. Marsilly war ein Hugenotte, gebürtig aus Rochelle, reiste 1669 nach England, stand angeblich in Diensten des englischen Königs Karls II., wurde von den Franzosen auf einer Reise durch die Schweiz verhaftet (Universallexikon, a. v. G.). 78 21 Minister Ludwigs XIV.: Colbert (1619—83), Finanzminister, dann auch Minister der Fabriken, Bauten, endlich der Marine, Vertreter des Merkantilsystems (Förderung der Industrie und der Ausfuhr, Schutzzoll auf Fabrikate usf.), ver-

dient auch durch die Förderung des Seewesens und der Kolonien. Le Tellier Marquis de Louvois (1641—91), Kriegsminister seit 1666, führte die Ausrüstung mit Feuerwaffen völlig durch und erhöhte das Heer auf 220000 Mann; Marquis de Lionne (1611—71), seit 1661 Minister des Äußern, durch seine Verschlagenheit berüchtigt. 79 2 Colbert hatte 1664 die Akademie der Maler und Bildhauer gegründet. 79 27 Bischof Bezières, französischer Gesandter in Warschau 1669, später Kardinal von Bonzy, Gesandter in Spanien. 79 39 Rospiglioši ist Papst Clemens IX., im Gegensatz zu seinem Vorgänger, dem Franzosenfeind Alexander VII., durchaus französisch gesinnt; vgl. 11 8. 80 3 Die Pisanischen Traktate waren unter Papst Alexander VII. (1655—67) abgeschlossen worden. Ludwig XIV. hatte verlangt, der Kirchenstaat möge die pfandweise besetzten Gebiete von Castro und Ronciglioni dem Herzog von Parma herausgeben; die Unruhen zwischen den Leuten der franz. Gesandtschaft und der päpstlichen Leibwache veranlaßten den Papst 1664 im Pisaner Vergleich dem Herzog von Parma eine 8jährige Frist zur Auslösung einzuräumen. 80 8 Candia vgl. A 11 15. 80 13 Die Päpste wurden 1309—76 gezwungen in Avignon an der Rhône zu residieren. 80 19 Ahmed Köprülü (1633 bis 1676), seit 1661 Großvesir, hervorragender Staatsmann der Türkei, unter dem Kreta erobert wurde. Auch ein Teil der Ukraine (Kosaken) fällt an die Türkei vgl. 81 2. 81 2 Die Kosaken, ursprünglich unter poln. Oberhoheit, unterwarfen sich 1654 den Russen, die in dem darauffolgenden Krieg mit Polen Smolensk, das linke Dnjeprufer und Kiew behaupten konnten (Friede zu Andrussowo 1667). 81 21 In Dänemark war dem König Friedrich III. (1648—70) vom dritten Stand und der Geistlichkeit eine unumschränkte Gewalt übertragen worden (1660), während in Schweden 1634 die Macht der Stände erweitert worden war und bis 1680/82 erhalten blieb. 81 39f. Man vgl. hierzu die Denkschrift für Dänemark 106f. 82 19 In England war auf die Republik Cromwells von 1649—60 das Königtum unter Karl II. gefolgt (1660 bis 1685). Der König hat in der Tat später die Testakte 1673 gegen die Presbyterianer erlassen, wonach jeder, der ein Staatsamt bekleiden will, zur Anerkennung der kgl. Oberhoheit über die engl. Hochkirche gezwungen wurde. Die Vereinigung von England und Schottland erfolgte 1707 unter Anna II. 82 31 Nach Leibniz sind also in Heinrich VIII. (vgl. A 73 40) und in Oliver Cromwell († 1658) die Urheber des Gedankens vom europäischen Gleichgewicht zu suchen. 85 3 Zwischen England und Holland war am 23. Jänner 1668 ein immerwährendes Verteidigungsbündnis geschlossen (Guhrauer). 86 36 Ludwig XIV. hatte in dem kurfürstlichen Wahlgang von 1657/58 die kaiserliche Krone angestrebt. 87 20 Der Titel eines Vogts der römischen Kirche mußte 1663 auf Ludwigs XIV. Wunsch aus einem Aufruf getilgt werden, den Leopold zur Vertreibung der Türken an alle Fürsten Europas erlassen hatte (Guhrauer). 89 3 Frankreich hat 1669 einen Streit zwischen Holland und dem Bischof von Lüttich (= Erzbischof von Köln) wegen des hohen Gerichtsgebiets über die Herrschaft und Schloß Rochette zugunsten Kölns vermittelt. In den Streit zwischen Münster und Holland (vgl. S. 40 35) halfen französische Hilfstruppen den Bischof vertreiben. Der Lüneburger Erbschaftsstreit entstand 1665 zwischen den Brüdern Herzog Georg Wilhelm und Herzog Johann Friedrich

um das Fürstentum Zell; er wurde nach langen Verhandlungen unter Vermittlung Frankreichs geschlichtet. Wildfangsrecht = Recht über den zugewanderten Fremden. Der Kurfürst von der Pfalz zog nach dem westfälischen Frieden von allen Seiten Einwanderer herbei und machte vom Wildfangsrecht weitgehenden Gebrauch. Er kam hierüber mit dem Herzog von Lothringen, dem Bischof von Speier usw. in Streit, wurde aber von Frankreich unterstützt. — Die Stadt Erfurt, die dem Kurfürsten von Mainz zugefallen war, verweigerte ihm 1664 den Gehorsam; Ludwig XIV. sandte die erbetenen Hilfstruppen, so daß sich die Stadt ergeben mußte. 91 25 „Junge französische Weiber, die man den Fürsten an den Hals hängt, um die Consilia zu penetrieren, Faktiones zu machen, alles in Unruhe zu versetzen" (Pfister V 197, a. v. G.). 92 39 Pospolite ruszenie heißt nach der polnischen Reichsverfassung das allgemeine Aufgebot, das eintrat, sooft ein Reichstag zerrissen wurde, wofern nicht unmittelbar ein neuer Reichstag angesetzt worden war. 93 10 Die Memoiren des Ministers Lionne (vgl. A 78 21) sind 1668 erschienen (nach G.). 93 33 Frankreich hätte, wie L. weissagte, im Frühjahr 1671 gegen Holland losgeschlagen, doch waren die Bündnisse noch nicht alle zum Abschluß gekommen. Der Krieg begann tatsächlich erst 1672 (nach G.). 94 12 vgl. A 40 15. 95 34 Guhrauer führt hier eine Stelle aus van Kampens Geschichte d. Niederl. an, die selbst wieder aus der L. bekannten Schrift „Interest von Holland" entnommen ist: die Provinz Holland allein hatte damals 6400 Fischerfahrzeuge mit 112000 Seeleuten und 10000 Kauffahrteischiffe mit 168000 Seeleuten. 96 39 Ambrosio Spinola (1569—1630), spanischer Feldherr, eroberte 1604 Ostende, wurde Generalkommandant der Niederlande, eroberte 1620 die Pfalz, nahm 1622 Jülich, 1624 Breda, 1629 Montferrat. 98 2 Frankreich hatte durch hohe Einfuhrzölle die holländischen Waren belastet; vgl. A 78 21 (Colbert). 98 6f. Köln und Münster standen im 1672 ausgebrochenen Krieg tatsächlich auf Seite Ludwigs; vgl. A 89 3. Johann Friedrich von Braunschweig hat 1671 versprochen, Ludwig mit 10000 Mann zu Hilfe zu kommen. Ernst August von Braunschweig, Bischof von Osnabrück blieb neutral. Dagegen erklärte sich Brandenburg 1672 gegen Frankreich. 98 10 Auf Rheinbergen, das im Besitz der Holländer war, versprach Köln 1667 seine Rechte nicht geltend zu machen. Auch Maastricht hatte einst zum Bistum Lüttich gehört. 98 11 Emmerich und Wesel, beide am Rhein, gehörte zum Herzogtum Kleve, das 1609 im Jülich-Kleveschen Erbfolgestreit an Brandenburg fiel; vgl. A 44 27. 98 33 Zwischen dem Kurfürsten und der Stadt Köln war es zu Streitigkeiten gekommen, da die Stadt große Befestigungsbauten anlegen ließ, wobei sie von den Holländern unterstützt wurden. Der Kurfürst von Köln dachte daran, mit Hilfe französischer Truppen die Stadt zu überrumpeln. Im Juni 1671 ist dann ein Vergleich zustande gekommen, wonach die Stadt westfälische Kreistruppen statt, wie sie beabsichtigte, holländische aufnehmen (vgl. den Vorschlag L.s 101 14), den Festungsbau einstellen und den Kurfürsten als Gebietsherrn anerkennen sollte. (Nach Guhrauer). 99 17 vgl. A 34 36. 99 23 vgl. die Denkschrift f. Dänemark 106 f. 99 35 L. hatte die Entwicklung in bezug auf die Stadt Braunschweig richtig vorausgesagt, sie wurde am 12. Juni 1671

von den Braunschweigischen Herzogen zur Huldigung gezwungen. **101** 1 vgl. A 33 37. **101** 14 vgl. A 98 33.

Denkschrift für Dänemark.

Die Schrift ist von L. datiert: Ende März 1671. Was ihren Inhalt anlangt, so weist Klopp eine starke innere Abhängigkeit L.s von Habbeus von Lichtenstern (vgl. Einl. XIX) nach, mit dem L. damals in nahem Verkehr stand; die handschriftliche Urschrift ist, wie Klopp berichtet, von L.s Hand geschrieben, mit vielfachen Abänderungen und Zusätzen von seiner Hand, und „kann in soweit jedenfalls als sein Eigentum betrachtet werden". Bei Klopp I 315 ist ein Brief von Habbeus von Lichtenstern an den Freiherrn von Boineburg abgedruckt (Berlin, 16. Nov. 1670), der die Gedankengänge enthält, die L. offenbar beeinflußt haben. Übrigens treten auch schon im zweiten Teil der Denkschrift über die Festigung des Reichs (Mainz, 21. Nov. 1670) verwandte Gedanken L.s auf; z. B. **99** 33.

106 14 Dal-Karls, Dalekarlier = Bewohner von Dalarme (= der „Täler"), eines Landstrichs nördlich von Stockholm, vom Dalelf durchflossen, mit dem Hauptort Falun. **106** 11 Gustav I., Begründer des Hauses Wasa (1523—60), wird durch den Aufstand der Dalekarlier gegen die skandinavische Union 1521 zum Reichsweser, 1523 zum König von Schweden und bestimmte die Erblichkeit des Throns. Lübeck, das schon 1519 den Flüchtigen aufgenommen und unterstützt hat, half ihm dann bei der Eroberung von Stockholm durch eine hansische Kriegsflotte. **106** 16 Dänemark und Norwegen blieben auch nach dem Abfall Schwedens vereinigt. Schweden fiel ab unter Christian II. (1513—23), der auch in Dänemark und Norwegen von seinem Oheim Friedrich I. (1523—33) verdrängt wurde. Dänemark war damals ein ständischer Staat und erst 1660 wurde es zu einer absoluten Erbmonarchie umgestaltet. Christian IV. (1588—1648) hätte nach L.s Meinung, wenn er ein unumschränkter Herrscher gewesen wäre, mit größerem Erfolg in den 30jährigen Krieg eingreifen können: denn in der Tat ist er 1626 geschlagen worden und mußte im Frieden zu Lübeck auf alle Teilnahme an den deutschen Streitigkeiten verzichten. Friedrich III. (1648—70) mußte 1658 im Frieden von Roeskild an Karl X. Gustav von Schweden den südlichen Teil der skandinavischen Halbinsel, das Stift Dronthjem und die Insel Bornholm abtreten. Die Einführung des Absolutismus war die Folge dieser Niederlage, indem das Volk die Adelsherrschaft abschaffte; vgl. A **10** 24. 76 20. 21. 81 21. **106** 23 Schweden war unter dem Haus Wasa eine ständische Erbmonarchie, in welcher der Schwerpunkt der politischen Kraft meist im Königtum lag. Gustav II. Adolf (1594—1632, reg. seit 1611), berühmt durch sein Eingreifen in den 30jährigen Krieg, dessen Frucht in den Friedensschlüssen unter seiner Tochter Christine (1632 bis 1654) eingebracht wurde: Vorpommern, Rügen, Odermündungen, Wismar, die Bistümer Bremen und Verden (1648): von Dänemark erwarb Schweden: Herjeodalen, Jemtland, Halland, Ösel, Gotland und die Zollfreiheit im Sund. 1634 wurde die schwedische Verfassung zugunsten der Stände ausgestaltet. Auf Karl X. Gustav folgte sein minderjähriger Sohn Karl XI. (geb. 1655, seit 1660 König, bis 1672 unter

Vormundschaft, gest. 1697), der damals gerade 16 Jahre war; vgl. A 81 21. 106 33 Abo (obo) in Finnland an der Mündung des Orajoki in den Bottnischen Meerbusen. 108 40 vgl. A 40 31, 41 1. 109 15 Karl der Große (768—814) zieht gegen die Dänen, die damals unter König Göttrik, später unter König Hemming standen; mit dem letztgenannten schließt Karl d. G. 811 Frieden: die Eider wird als Grenze festgesetzt. 826 läßt sich der Dänenkönig Harald in Mainz taufen. 112 20 Der Gedanke eines norddeutschen und süddeutschen Staatenbundes ist bis zum Jahr 1870 in den verschiedensten Formen geplant worden. 112 29 Der Gedanke, daß ein gefestigtes deutsches Reich aus einem Bund hervorgehen müsse, ist durch die Tatsachen bestätigt worden. 113 3 Ferdinand von Fürstenberg, der Fürstbischof von Paderborn, war zugleich Koadjutor von Münster und wurde in der Tat 1679 nach dem Tod Christof Bernhards von Galen auch Fürstbischof von Münster.

Gedrängte Ausgabe usf.

Das Blatt wird von Klopp dem Inhalte nach ins Jahr 1672 verlegt.

114 21 Heiß, der kurtrierische Geschäftsträger, eröffnete in Mainz im Auftrag Ludwigs den Plan des Kriegs gegen Holland, schrieb „Histoire de l'empire" (Paris 1684); vgl. Guhrauer, L. dtsch. Schriften, 1. Bd., Einltg. 55; G. W. L. I, 98.

Gutachten über den Frieden.

Von Klopp auf 1674 verlegt. Das Schriftstück, das L. in Paris schrieb, handelt über die Möglichkeiten von Friedensverhandlungen während des 2. Raubkriegs (1672—78/79). Ludwig XIV. war in Holland eingedrungen, wo im Augenblick der Gefahr Prinz Wilhelm III. von Oranien zum Erbstatthalter erklärt wurde. Durch Öffnung der Schleusen wird die Provinz Holland und die Stadt Amsterdam gerettet. Ludwig stand im Bündnis mit England, Schweden, Köln, Münster usf. Auf Seite Hollands traten Brandenburg, dann der Kaiser und Spanien. Brandenburg mußte 1673 einen Sonderfrieden zu Vossem schließen. 1674 fanden Friedensvorbesprechungen in Köln statt, die aber wegen der Gefangennahme Fürstenbergs von Ludwig XIV. abgebrochen wurden (A 116 25). 116 10 Es handelt sich um die Bestimmung des Orts der Friedensverhandlungen. 116 19, 22, 23 Name von Gesandten, Ministern, Unterhändlern. Simon Arnauld Marquis de Pomponne (1618 bis 1699), 1671—79 franz. Staatssekretär des Äußern. Sir William Temple (1628—99), englischer Staatsmann, hatte 1668 die Tripelallianz abgeschlossen, 1668—71 und 1674—79 Gesandter im Haag. Vielleicht: Svanto Sparr, seit 1660 schwedischer Reichsmarschall. 116 25 Am 14. Feb. 1674 wurde Fürst Wilhelm von Fürstenberg, der sich wegen der Friedensverhandlungen in Köln aufhielt, von kaiserlichen Truppen gefangen und nach Wien abgeführt (Universal-Lexikon). 116 41 Isaac Pas Marquis de Feuquieres (1648—1711), französischer General, seit 1672 in verschiedenen Gesandtschaften bei deutschen und am schwedischen Hofe, zuletzt Gesandter in Spanien, starb 1688. 117 3 Courtin (1622—85), Franzose, geht 1645 nach Schweden, wird

Sekretär der Königin Christine, kehrt nach ihrem Tod nach Frankreich zurück (1654), später wieder schwedischer Sekretär bei Karl Gustav, der ihm dann als Gesandter nach Frankreich sandte; zuletzt Generalresident Frankreichs in den nordischen Staaten. **117** 13 Maastricht, ehedem bei Lüttich, gehörte zu Holland und wurde von Frankreich auch wieder zurückgegeben. Das Besatzungsrecht von Philippsburg, das Frankreich 1648 gewonnen hatte, wurde im Frieden zu Nymwegen 1678 tatsächlich aufgegeben, wogegen Frankreich die Freigrafschaft Burgund und zwölf neue Plätze in den Niederlanden erhielt. **117** 16 Grave, holländische Stadt am Südufer der Maas, damals von den Franzosen besetzt, wurde noch 1674 vom Prinzen von Oranien zurückerobert. **118** 31 Marsal = Stadt im heutigen Bezirk Deutsch-Lothringens, Kreis Château-Salins, war bis 1870 Festung. **119** 17 Die Forderung erneuten feierlichen Verzichts auf die spanische Krone zeigt, daß L. die drohende Gefahr eines französischen Versuchs, beide Kronen zu vereinigen, 26 Jahre vor dem Ausbruch des spanischen Erbfolgekriegs (1700—1714) vorauserkannte. Ludwig XIV. war der Sohn und Gemahl spanischer Prinzessinnen. **120** 20 Das Recht, mit fremden Staaten Bündnisse einzugehen, und selbständig Kriege zu führen, das seit dem westfälischen Frieden (mit der Einschränkung, daß sich Bündnisse und Kriege nicht gegen das Reich richten dürfe) war der Schlußstein der Zersetzung und Auflösung des Reichs. Hier hätte also eine Reform sicherlich beginnen müssen.

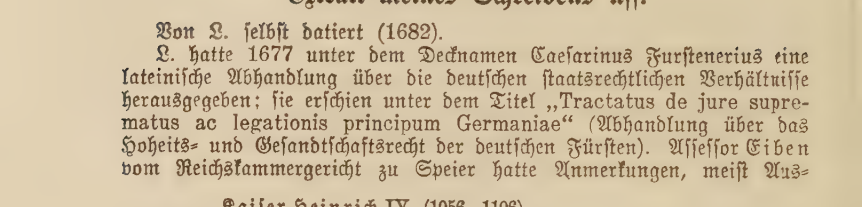
Geschwinde Kriegsverfassung.

Von L. selbst datiert (1688). L. befand sich damals in Wien. Dem Jahre 1688 lagen folgende Ereignisse zugrunde: der Türkenkrieg 1683—99 war noch nicht beendet, hatte aber doch schon seine siegreiche Wendung genommen; nach dem Entsatz von Wien waren die kaiserlichen und Reichstruppen erobernd im türkischen Ungarn vorgedrungen, hatten Neuhäusel und Ofen (Budapest) 1686 erobert, ja waren bis nach Südungarn vorgedrungen, so daß 1688 Belgrad erobert werden konnte. Das Verhältnis zu Frankreich war in der Zeit von 1678—88 der Form nach das des Friedens gewesen, d. h. Frankreich hatte nicht den Krieg erklärt, trotzdem besetzte es ein deutsches Gebiet nach dem andern. 1680 waren die Reunionskammern in Breisach, Metz, Besançon und Tournay gegründet worden, die alles, was jemals zu den neuerworbenen Städten und Plätzen gehört hatte, an Frankreich angliederten. 1681 war Straßburg überfallen worden, 1684 Luxemburg und Trier besetzt. Der Waffenstillstand 1684, der in Regensburg auf 20 Jahre geschlossen wurde, beendete diesen Krieg im Frieden. Nach dem Tode des Kurfürsten Karl von der Pfalz-Simmern (1685) erhob Ludwig XIV. für seine Schwägerin Liselotte, der Schwester des Verstorbenen, Erbanspruch auf den Allodialbesitz, dann fast auf das ganze erledigte Gebiet. Der Kaiser schließt 1686 ein Bündnis gegen Frankreich mit den bedeutendsten Reichsfürsten, mit Spanien, Schweden; 1688 treten dann noch England, Holland, Savoyen bei. Ludwig XIV. erklärte am 24. Sept. 1688 den Krieg an den Kaiser, eroberte Philippsburg und verheerte die Pfalz. **123** 27 vgl. A **40** 15.

Extrakt meines Schreibens usf.

Von L. selbst datiert (1682).

L. hatte 1677 unter dem Decknamen Caesarinus Furstenerius eine lateinische Abhandlung über die deutschen staatsrechtlichen Verhältnisse herausgegeben; sie erschien unter dem Titel „Tractatus de jure suprematus ac legationis principum Germaniae“ (Abhandlung über das Hoheits- und Gesandtschaftsrecht der deutschen Fürsten). Assessor Eiben vom Reichskammergericht zu Speier hatte Anmerkungen, meist Aus-



stellungen, dazu geschrieben. über L.s Schrift selbst vgl. Einltg. XXII. L. suchte in ihr die Souveränität des Landesfürsten und die staatsrechtliche Einheit des Reichs miteinander zu vereinen.

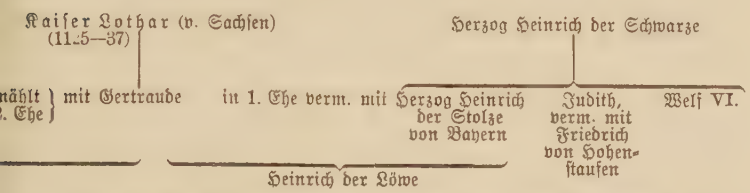
133 19 Es ist bezeichnend, daß L. beabsichtigte, die große Schrift ins Deutsche zu übersetzen.

Von den Privilegien usf.

Der Aufsatz wird von Klopp in die Zeit von 1668—70 verlegt. Klopp kennzeichnet ihn: „er ist weniger eine historische Untersuchung als eine politische Kundgebung“. L. hat in dem Aufsatz nur auf das (echte) Privilegium minus von 1156 Rücksicht genommen; nicht aber auf das Privilegium majus, dessen Bestätigung Herzog Rudolf IV. von Österreich (1339—65, reg. seit 1357) vergebens nachsuchte und das erst von Kaiser Friedrich III. (1415—93, reg. seit 1435) zur Rechtskraft erhoben wurde; L. hat es offenbar deshalb ausgelassen, weil der Anspruch dieses Privilegiums eine uralte Urkunde zu sein, eine Fälschung ist und er gerade die Ursprünge der Vorrechte Österreichs untersuchen wollte.

134 32 Severinus de Monzambano = Deckname des Staatsrechtslehrers Samuel v. Pufendorf (1632 —94), 1661 Professor des Naturrechts in Heidelberg, 1670 Prof. in Lund in Schweden, 1686 schwedischer Staatssekretär, 1688 Hofgeschichtsschreiber in Brandenburg. Unter dem genannten Decknamen erschien 1667 im Haag die lateinische Schrift „De statu imperii Germanici“ (über die Verfassung des deutschen Reichs). Pufendorf bespricht eingehend den Inhalt des von Karl V. (1519—55) erweiterten Privilegiums, „in dessen Eingang er nicht verhehle, daß es ein gemeinschaftlich menschlicher Zug sei, nach Kräften für seine Familie zu sorgen“; und Pufendorf wendet sich gegen den Einwand, „jene Privilegien seien den Österreichern von Kaiser Friedrich I. (1152—90) verliehen, lange ehe die Habsburger zur Kaiser-

würde gelangt seien, mithin, ehe sie auch nur daran denken konnten, diese Privilegien zur Befestigung dieser Würde in ihrem Hause zu benutzen". Da diese Stelle in der posthumen Ausgabe des Werks steht und nicht in der ersten, so ist es möglich, daß sich Pufendorf hier gegen Leibniz wendet. Pufendorf faßt das Privilegium minus als ein Recht des Babenberger-Hauses auf, das sich auf die Habsburger nicht vererben konnte (vgl. Pufendorf, Reclam-Ausgabe S. 31 f.). 135 6 Die Verwandtschaftsverhältnisse zwischen Sachsen, Stauffern, Welfen und Babenbergern veranschaulicht folgende Tafel:



136 7 Otto, Bischof von Freising (vgl. die Stammtafel) (1114 bis 1158), berühmter Geschichtsschreiber, „De duobus civitatibus" und „Gesta Friderici imperatoris". 138 13 Radevicus, Domherr zu Freising, Kaplan des Bischofs Otto (im 12. Jhdt.), setzte die Geschichte Kaiser Friedrich I. fort. 138 14 Der Abt, eigentlich Probst von Ursberg ist Konrad von Lichtenau († 1240), der ein altes Chronic. universale (bis 1229) fortsetzte. 139 39 Marquard Freher (1565 * in Augsburg, † 1614), Professor in Heidelberg, „Germanicarum rerum scriptores aliquot insignes."

Schriften über die preußische Krone.

Sie stammen aus dem Juli und August 1701. Sie sind, wie aus 142 33 hervorgeht, für „monatliche Nachrichten und Auszüge" geschrieben.

147 5 Der polnische König Johann Kasimir, der 1668 abdankte. 147 39 Adoni-Besek = König zu Besek in Kanaan; Jud. I. 149 11 hier führt L. sein eigenes Buch an, das unter einem Decknamen erschienen war; vgl. A. 133. 149 17 bezieht sich auf Pufendorf vgl. A 134 32. 149 33 Melchior Inchofer (geb. 1584 in Wien, gest. 1648), Jesuit, schrieb Bücher zur Rechtsgelehrsamkeit, Philosophie, Mathematik, Theologie und Geschichte, darunter „Annales eccles. regni Hungariae", wovon nur der 1. Bd. erschien. 149 34 Papst Silvester II. (990—1003), vorher Herbert, verlieh dem Herzog Stefan von Ungarn (997—1038) die Königskrone. 150 18 Wahrscheinlich Caramuel von Lobkowitz (1606—82), Zisterzienser, Professor in Spanien, in Flandern, dann span. Gesandter beim Kaiser, Abt zu Prag (das er 1648 verteidigen half), seit 1650 Bischof in Italien, schrieb neben mathemat. und theolog. die zwei politischen Schriften „Pax sacri Romani imperii ad binas hypotheses reducta"; „Joh. Bragantinus Lusitaniae illegitimus rex demonstratus". 151 12 Vor Preußens Erhebung zum Königreich gab es nur 3 protestantische Königreiche: Dänemark (Norwegen), Schweden und England.

Sprachliche Anmerkungen.

Abkürzungen: Die fetten Zahlen bedeuten die Seiten, die kleinen die Zeilen. L = bei Leibniz lautend; H = vom Herausgeber geändert in; K = in der Ausgabe von Klopp lautend; G = in der Ausgabe von Guhrauer lautend; B = von Boineburg eingefügt (vgl. S. XI, XIX); u = umgestellt aus folgendem Wortlaut bei Leibniz; u N = (Zeitwort) umgestellt aus der Nebensatzstellung; e = vom Herausgeber eingefügt; a = vom Herausgeber ausgelassen.

Die sprachlichen Anmerkungen verzeichnen alle Änderungen des Herausgebers, die über die Recht- und Richtigschreibung der Laute und Wortformen hinausgehen, also Umstellungen, Einfügungen, Auslassungen usf. Außerdem werden schwerverständliche Wörter, sofern sie nicht schon in der Grundschrift selbst durch einen beigefügten Klammer-Ausdruck erläutert werden, im folgenden erklärt werden.

Der Titel des 2. Bandes stammt ebenso wie die der anderen Bände nicht von L.

Einige patriotische Gedanken.

Der Abdruck folgt nach Klopp VI 220.

3 2 L gemeine Wesen 10 L Welches H e dieses ist 10 a desto 13 e wäre 13 L kann (vor: in) 13 a hingegen 18 e der (nach: oder) 27 L den Zügel 32 L in H gegen 33 L dadurch 35 sich angreifen = sich anstrengen **4** 2 e Es 7 L hat man 17 L versichert 24 e es ist 32 a sind 34 u N trachten 37 e um **5** 1 e ist 2 L daher 3 e es 19 L bin ich 28 e mit den 33 u N wundert e es 35 e hat 35 L muß ich 38 e Ich **6** 1 e die 4 L nicht glaubt 24 e in der 30 L darin 41 e es ist **7** 7 e hat 8 L bey Calender und gebetbücher gefüget 10 e ist es 19 e ist ist 23 L so nicht dermahleins 28 e ist **8** 1 L Soll man 1 L die H sie 5 L bisweilen sie 9 u N bin 10 e ist 11 e sind 17 e wäre 17 L richten 21 e beitragen 23 e ist.

Einige politische Gedanken.

Abdruck nach Klopp I 168. Die Datierung stammt von Klopp.

9 4 Bei L stehen am Anfang dieses Absatzes noch drei belanglose Zeilen. 5 e Es 7 e den 20 e er 21 e Er 25 a zu (vor: repräsentieren) 39 e dem **10** 1 e hat.

Jetzige Bilanz von Europa.

Abdruck nach Klopp I 166. Die Datierung stammt von Klopp.

11 8 L Welcher 8 c hat 15 u N ist 15 e er 17 a Urbano VIII. 17 u N sucht 27, 28 L er 35 L Hängt Frankreich **12** 5 L er.

Wagschale gegenwärtiger Konjunkturen.

13 9 er = der Kurfürst-Erzbischof von Mainz 12 e ist 13 a die 15 e Es 18 u N folgen 23 e es **14** 34 L sich deren H sie 40 e eine **15** 1 e Es 5 e sei 6 L sich seiner 7 L können wir.

Denkschrift über die Festigung des Reichs.

Dem Abdruck lag zunächst Guhrauer I 151 zugrunde. Der Wortlaut ist aber sorgfältig mit der Kloppschen Ausgabe I 193 verglichen und nach ihr verbessert worden. Die Abweichungen K von G, bez. H sind hier verzeichnet. Die Zusätze, die Freiherr von Boineburg in L's Handschrift machte, sind nach der Angabe von K kenntlich gemacht (B).

Der Obertitel 2, 3 stammt nicht von L.

16 10 L Triduo composui Sualbaci d. 6. 7. 8. Augusti st. n. 1670, praesente Boineburgio (in drei Tagen verfaßt in Schwalbach am 6., 7., 8. Aug. 1670 in Gegenwart B) 13 u N mangelt 16 e dem 24 K doch **17** 11 e die 12–15 überhand ... bis ... einreißende B 20 a auf einmal 29 e einem (vor: heltischen) 32 L Dessen 35 e ist **18** 4 e sind 5 e den 17 e es 19 schwinden lassen = nachlassen 30 L Völker 38 Ausschuß = Auswurf, als minderwertig Ausgemustertes 40 L zusammengestoßen **19** 9 L zergehen 24 e einem **20** 5 e hat 7 u N würde 13 L Es würden solche 21 L würde man 24 u N wäre 25 u N würde 33 u N würden **21** 14 L der H für die 26 L welches 26 e ist 27 f. u N fischen uff. 37 e den **22** 17 e es u N mußte 28 L würden wir 30 e Es 30 L nötig (nach: denken) **23** 4 e ist 5 L einige 7 e den 18 L stehenden 25 e sind 32 K der (der sage nach vor den König) so reich beladenen [das Eingeklammerte stammt von B] 40 L instehender 41 L könne England **24** 9 L caution B praecautiones 20 L Gutachten B Gutfinden 27 e ist 27 u N wird 31 e hat **25** 14 e dem hat 18 imperio vel B 40 e Es 40 a dies **26** 4 L was maße 13 e Wir 18 u N würde 18 L dahin sich 19 a aber 22 u N soll 25 e es 26 L einige 32 e du 33 e ist **27** 1 L denn H da 7 e ist 11 e den 12 L gegenwärtigen unsern 15 L gewarten 24 e wegen 41 L muß man **28** 3 L angesehen 5 L darin 6 Bei L K folgt hier eine vier Seiten lange „Explicatio distincta et lucida ‚et ut eo sincerior', instr. pacis Caesareo-Gallici, de defensione circuli Burgundici hic inserta" (bestimmte und klare Deutung des § „et ut ..." des kaiserlich-franz. Friedensvertrags über die Verteidigung der spanischen Niederlande) **28** 9 e wird 30 L daran zu tun (nach: könne) 31 L Denen 31 u N würde 34 e der 39 a nicht 40 e des **29** 7 e wird 11 e Es 13 L denn 21 u N sind 31 L Welches H Jenes 32 e ist a denn 32 u N hat 34 L verhindert (vor: und) 35 L Dieweil H Denn es ist 37 e es **30** 1 L antitriplisch H triplisch 3 L Welches 4 u N muß 8 L Die H Diejenigen 9 e sind 11 e es ist 15 L Worin 15 u N können 18 L wohl wissen 21 e würden **31** 6 L welches wenn es 7 B Konduite directorii L per artificia directorii 9 L Und wird keiner 16 a so (vor: von) 17 e ist 22 e es 31 e ist **32** 3 e ist 10 e ist 12 e ist 20 e ist 21 L machen H schöpfen 24 u N läßt **33** 1 L ohnedem 1, 2 L dürfen 6 er = der franz. König 22 L zunahenden 33 L postur **34** e es 19 Völker = Kriegsvölker 19, 20 daß nicht = ohne daß 25 e dies

31 e zu 36 e ist **35** 3 L einigen H einen 28 Anfall = Überfall 33 über sich = auf sich **36** 7 Frankreich wirds 8 er = der franz. König 15 L ganz H gar 18 e ist 22 u N wird 25 e Es 26 e die 27 er = der lothring. Herzog 28 L sich H ihm (zweimal) 29 u N dürfte 32 L denn gleichwohl **37** 3 L deren H ihrer 4 a Lothringen (nach: Holland) 5 e es 9 L er H es 10 e sind 16 a Daher (vor: obgleich) 30 K Endlich so 35—37 spe . . . bis . . . viribus B **38** 10 L getan dasjenige 11 L damit 12 e es 14 K den andern G H der andern 24 L gewarten 26 K sorg'ich G H sorglich 30–33 Zu . . . bis . . . dürften B 39 K jetzige = das gegenwärtige (Landheer) 40 sonderlich = bedeutend, wertvoll 40 K Völker 40 K Soldaten **39** 1 u N nehmen 3 u N sind 3 e sie 16 L darf 17 Pertinzenstück = Zubehörstück 31 L deren H ihrer 32 u N würde 38 e sind **40** 25 e es ist 34 L einige 40 K Mantel G H Winde **41** 8 K nützlich (vor: gepflogenen) 9, 10 jetzt . . . bis . . . werde B 12 e Es 18 u N sind 19 u N können 27 sonderlich B 39 guten B **42** 5 L Ist derowegen mein hoffentlich 21 u N kann 35 u N hätte 41 und dem Erzhaus Österreich B **43** 7, 8 wie . . . bis . . . erhellet B 28 Pertinenzen: zugehörigen Gebieten 30 K ihrem (vor: so) **44** 3, 4 amor, der = die Liebe, die dem Bathorius gemangelt 16 e es 23 K der deutschen Freiheit sehr 27 K die Juliacensem 30 L ineinander **45** 3 e Man 5 e sei 13 oder . . . bis . . . Stände B 21 K Partie 24 e der 24 teils = seitens 28 Kanzleisachen B **46** 1 improbieren = mißbilligen 5 K in der ersten Blüte 5 u N müsse 6, 7 einige Meldung = irgendeine Erwähnung 16 abzureißen = einen Grundriß machen 20, 21 ohne . . . bis . . . Religionen B 32 e es soll 41 K solchem principio 35 blat = bloß, niederdeutsch **47** 2 K dieser 2 L Woraus denn erhellt 12 dafür = gegen welche 19 u N wird 33 L beschmizen 38 imperio in imperio B 40 u N verursacht **48** 2 Partikular-Deliberationen = Gruppen-Beratungen 4 e ist es 9 auch (fehlt bei K) 25 e Es 36 L einige **49** 1 e von 9 e der 13 e es 14 u N wären 15 e und 21 jure antichreseos = nach dem Rechte wechselseitiger Nutzung und Ausübung **50** 8 K Item es hätte Macht 24 e Es 28 L denn H weil 32 e Es 38 e es **51** 9 L directorii 36 K liefern kann oder können 37 e es 39, 40 es sei . . . bis . . . geben B **52** 2, 3 G K Es sind gleichwohl die österreichischen Länder überaus groß und sowohl Böhmen 5 e Es 17 K foedere 34 digerendi = zu ordnen **53** 1 u N gebührt 2 u N werden 16 u N läßt 16 u N ist 27 u N werden 31 u N zwingt 34 e sein **54** 12 a desto (nach: viel) 12 e sein wird 17 L einige **55** 1 L denen H ihnen 8 Bei K folgt hier als Schluß von 82 der 84. Abschnitt; demgemäß trägt der 85. Abschnitt bei K die Zahl 84, die folgenden entsprechend 22 L Reichs-directorii 35 u N wird **56** 14 cum beneplacito sedis apostolicae B 17 L Verständnis B Duldung 39, 40 eine . . . bis . . . wahrnehmen B 41 K wüten **57** 26 Pomoeria = Vorländer 32 L gegen H vor 37 L die H das **58** 10 e sind **59** 10 K friedsames 16 plus ultra = mehr darüber hinaus **60** 8 verdacht = verdächtig 11 K endlich (vor: aufreiben) 19 K Nach G H Aus 31 L einige 34 geschickt = gerüstet **62** 20 Omen = günstiges Vorzeichen.

II. Teil.

63 18 L Moguntiae 21. Nov. 1670 22 u N tut 23 u N es haben 25 L versichern 32 wo nicht mit ärgern B 35 e um 37 L damit

39, 40 wegen . . bis . . Interessen B 41 e es **64** 9 u N würde 13 u N mögen L mag 13, 14 die nachbarlichen Irrungen und B 16 vielleicht B 31 B furchtsam L ohnmächtig 33 Assistenz und B 34 e zu einem 36 K Weil aber gleichwohl 40 aller Besorgnis nach B 41 obhanden = vorhanden **65** 3 Charlemagne = B 5 e ist 15 L denn dadurch er 22 L einiges 29 L zu . . zum H von . . vom 33 ist **67** 37 e haben 6 Schnapphahn = (b rittener) Wegelagerer 10 Der 11. Abschnitt bildet bei K den Schluß des 10., worauf die übrigen Abschnitte mit veränderter Zählung folgen 10 e Es 11 bastant (von Bastare ital. esser a bastanza) = sufficere; quasi bene stare = genügen, ausreichen (Du Cange) 16 e Es 19 K 30jähriger 27 L masten 31 u N würde 41 Präeminenz = überragende Stellung **68** 26 expresse = ausdrücklich **69** 4 G K geben es **70** 5, 6 viel . . bis . . wo nicht 7 in . . bis . . sehr 9 e es 16 u N wird 16 L wer da hat, dem 23 e zu **71** 12 e Es 39 L maßen **72** 11 e ich 33 L welchen H diesen 40 L der Ruin **73** 1 u N hat 18 e ist 23 e es ist 31 u N wurde 37 Hier beginnt K den 23. Abschnitt, so daß die Zählung wieder mit Guhrauer übereinstimmt **74** 11 u N gebrauchen 32 gemeint **75** 9 L welche 10 e haben 11 e es 35 L zu welchem **77** 15 e Es 22, 23 und . . bis . . überviel B 29 K depossidieren = enteignen 31 e zu 34 e es **78** 14 sich . . bis . . stärken B 36 aber . . bis . . bezäumte B **79** 9 L Aus welchem allen **80** 10 Protektor und Servator = Beschützer und Erhalter 13 e es 35 u N haben **81** 1 e sie 6 e an 12 L der Handlung der H des Handels mit den 21 e den 26 Dürfnis = Dürftigkeit **82** 14 u N kann 37, 38 seines . . bis . . divisi B **83** u N wird 2, 3 sondern . . bis . . beschwert B 12 L nicht glaube 18 K still-liebend 30 e um **84** 15 L darum H um die 19 K sehen 25 L Beruhets 27 u N würde 40 u N sollte 40 L einiges H einzig des **85** 3 u N ist 4 L da 28 e hat 32 K wegen der noch restierenden Dependenzstreitigkeiten mit Spanien 40 wie . . bis . . rege B **86** 18 e ist 19 G sicheren K hohen 27 e hat 38 „ihren" bezieht sich auf die Franzosen **86** 41 — **87** 2 schon . . bis . . weitsichtige B **87** 4 K zu beweisen, daß 12 L vorzubiegen 13 Philippus Pulcher und B 14, 15 auf . . bis . . 1658 B 16 durch . . bis . . Elsaßes B 26 L allda 33 K dafern (nach: sei) **88** 7 L lernt 9 K leicht G bald 11 u N entbehren 12 dazu 17 L fürnehmlich 21 e Es 25 L Deren 32 e einen 36 Präparatorie = Vorbereitungsmittel **89** 2 L alle des Reichs Sachen 4, 5 anderer . . bis . . geschweigen B 9 e sind 18 e ist 22 K executoris 25 secundum . . bis . . fultas B 36, 37 oder . . bis . . verursacht B 38 e gilt **90** 18 L damit 20 allmächtigen B 21 u N wird 29 e sind 37 L rechter **91** 8 desabusieren = eines Besseren Belehren 9 e Es 10 er = der franz. König 16 a sich (vor: nun) 19 Köln . . bis . . Pfalz B 20 wiewohl . . bis . . Schaden B 20, 21 daß man Köln und Brandenburg wegen seiner annoch missenden, in holländischen händen sich befindenden Festungen ein gleiches verspricht, daß man Brandenburg mit Titeln 26 Petarde = Sprengschuß 32 handlungsweise = handelsweise **92** 6 sukzessiv noch B 14 der . . bis . . Jugend B 14 e durch 16 quitt werden = verlieren 22 u N folgt 32 e hat 37 e sind . . es **93** 8 a sich (vor: auch) 26 L dürfte 27 pyrenäische B 35 a daselbst (vor: ebenso) 37 L Staatskrieg (antipoliteia) 38 u N fordert 40 u N können müssen

41 L einigen **94** 5 e Es 10 Tiro = Rekrut, Anfänger 21 e in 26 satellites dominationis suae = Trabanten seiner Herrschaft **95** 41 L einig **96** 1 L bastant H tauglich 8 L einig 20 u N werden e sie 37 L nicht glaube 37 L bereits anjetzo 41 L ich gänzlich glaube **97** 9 e wäre 14 e zu 28 u N sich läßt 33 er = der franz. König 34 Stäuber = Jagdhund, der das Wild aufjagt (vgl. stieben) **98** 21 er = der Pfalzgraf von Neuburg 28 e ist 30 L dessen H die 30 u N denkt **99** 13 Kriegsvölker (fehlt bei K) 13 K wolle 19 zufallen = angreifen 23 L gewarten 32 u N unterläßt **100** 9 e Es 10 e die 11 L Welches 11 e ist 15 L vorkommen 15 L Wiewohl 15 u N ist 18, 19 L gleichwohl an restitution, wie vor diesem, doch an den nächsten successorem 20 K ob man gleich auch 25 u N haben 30 u N wird 34 e unsere **101** 13 e eine 14 L da sie denn H die 14 da sie denn nominetenus . . bis . . beschaden (steht bei L nach: Kosten) 39 enervieren = entkräften 39 e Es **102** 2 L wäre es 5 e ist 7 Temperament = Ausgleichsmittel 9 u N befahrt sich 22 er = der franz. König 30 navalische S. = Seemanns-Schulen 35, 36 mit einer ganzen Nation Inkapazität zu . . Entreprise = mit der Unfähigkeit der Franzosen zu einer . . Unternehmung 41 Welches 41 u N ist **103** 1 u N läßt sich 8 u N darf 8 Mesure = Maßnahme 9 u N kann 11 u N erspart 31 ihnen = den europäischen Staaten 31 respirieren = aufatmen **104** 8 L in H nach 14 injungiert = aufgebürdet **105** 2 e es.

Denkschrift für Dänemark.

Der Abdruck erfolgt nach Klopp I 319. Der Titel stammt von Klopp.

106 7 e hat 11 e stand 34 e ist **107** 7 L erstatten H aufwiegen 13 e des 33 L ihnen H sich **108** 6 L denn H da 11 u N ziehen 12 L denn daß H indem 13 e ist 15 e das 16 e sind 36 L wo **109** 10 e Es 17 e es 21 e Es 29 e hat 36 keiner . . . nicht = doppelte Verneinung, bei L öfter gebräuchlich 39 L vollkommnen **110** 24 e es 26 e es 26 u N würde 29 e Es **111** 12 e sie 18 L parlamentische 27 a hoffentlich (vor: zu) 27 e sind **112** 10 e den (nach: und) 17 e sind 41 e die **113** 9 e haben. Es 13 e ihre.

Gedrängte Angabe.

Der Abdruck erfolgt nach Klopp I 181. Der Titel stammt von Klopp.

114 5 e Es 7 L Hat Österreich.

Gutachten über den Frieden.

Der Abdruck erfolgt nach Klopp III 105, von dem auch der Titel herrührt. Die Anmerkungen, die mit der Grundschrift zusammen abgedruckt sind, stammen von L.

115 12 e ist 17 unter währendem . . . Winter 18 e ist 23 u N sind 24 L förderist 36 e ist **116** 3 e ist 4 u N müssen 14, 15 Hiezu hat L noch folgende Randbemerkung gemacht: „ist abgeschlagen, bis England seine Völker zurückfordert. Mainz oder ein anderer Ort in Deutschland sollte wohl eher zu erhalten sein" 17 e ist 30, 31 e von 30 Ihrer

k. Majestät = Seiner k. M. 38 e wohin sie 41 e hat **117** 6 marche = Schritt 9 e habe 9 Die Traktate (hier beginnt wieder die Grundschrift) **118** 6 e Es 11 L müglich 17 L kann man 29 L dann H da 41 e = fürsten **119** 13 L so ist nötig 19 a so 37 L daraus **120** 2 e ich 10 e sind 10 e es.

Geschwinde Kriegsverfassung.

Der Abdruck folgt Klopp V, 499.

121 15 e durch 20 L fügt dem Titel den franz. Wortlaut bei und die Bemerkung: „Anjetzo zusammen herausgegeben und übersetzt durch B. v. L." **122** 1 e ist 1 u N vernehme 6 u N haben 23 e ist 28 e ist 33 e sind **123** 2 L Exempel 3 e ich 5 e habe 9 e allen 13 e Ich 19 geredest; gereden = verstärktes Reden, versprechen 24 e hätten 31 L dadurch 33 e hat steht 36 a gewiß **124** 3 e ist 5 e ist 24 e ist 29 e ist 32 e sein 38 e hat 40 e habe **125** 1 e es 24 e ist 28 L anwendende 30 e ist 33 e ist 40 L muß man **126** 2 e Es 26 e würde 33 e der 41 e ist **127** 22 e ist **128** das Register über diese Verordnungen steht bei K in franz. und deutscher Sprache; hier ist der franz. Wortlaut weggelassen. **128** 15 e sind 22 Gebäude = Bauarbeiten 32 Hauptbeständer = Hauptmieter.

Auszug meines Schreibens.

Der Abdruck folgt Klopp IV, 331.

130 6 e ich 9 L einige **131** 12 e sind 32 e haben 7 L einige 13 e ist 14 e haben 21 e ist **132** 38 L einiger **133** 14 e ich 16 L darin 18 e ist.

Von den Privilegien . . Österreichs.

Der Abdruck folgt Klopp I, 171.

134 8 e haben 11 L Höchstermelten (=ermeldeten) 28 L dahero 29 L ob 30 e der 30 L langwierig **135** 1 L dessen Schwester Agnetis Kinder 21 e Heinrich der Stolze 32 e der 33 L aus 38 e Ehe **136** 2 L dem H ihm 2 e war 3 L Welcher 3 e hatte 5, 6 L Herzog Welphen (Henr. des Löwen) Oheims ansprüche ungeachtet 7 L Otto Friſing. Chron. lib. 7. c. 26: der Wortlaut bei L. nur lateinisch 15 a 1152 17 L in gleicher (näher potius) Gesippschaft 18 e und 24 e schon 25 e war 26 L was H welchem 26 L Sprüch über 32 e und 33 L auch sich 33 L vorgesetzt (nach: herbeizubringen) 33, 34 e hat 40 e hat 41 e sind **137** 1 e hat 3 e sind 4 e um 23 e hat 34 L darin H aus welcher **138** 6 e haben 7 L einige H irgendwelche 10—17 bei L lateinisch, desgl. 19—21 24 e waren. Es 26 e Ich 31 e über 41 L damaliges Haus **139** 2 e des 6 e ist 6 L zu mehrmalen 8 e ist 9 L Welchen H Um solchen 13 L ihres Mittels H aus ihrer Mitte 18 e die 22 e ist 35 L in solche Bezirke 35 e waren, so standen sie 36 L mit H in 41 f. bei L lat. **140** 15 e es gab 16 L Hat es 18 L da 23 a dem 35 e es 35 a in diplomate 36 e sei 41 f. bei L. lat. **141** 3 bei L lat. 6 L Reichs-immediaten.

Schriften über die preußische Krone.

Der Abdruck erfolgt nach Guhrauer II, 300. Der Titel lautet dort: „Auszug verschiedener, die neue Preußische Krone angehender Schriften, verfertiget im Julio und Augusto 1701."

142 8 a sich **143** 4, 5 Titel und Erscheinungsjahr der von L. besprochenen Schrift; daneben steht in Klammern (Juli II). **143** 27 e Es **144** 4 Guhrauer hat die Fortsetzung dieser und die übrigen Besprechungen fortgelassen **144** 27 e vermittelst **145** 13 L so hält man ihn (vor: für) 20 e haben **146** 32 e Es **148** 8 erkannt = anerkannt 28 a (vide supra pag. 4) = (143/4) **149** 13 L Hat man 15 e es 23 u N haben **150** 1 e es 17 e haben 24 dawidergesetzt = widersetzt 34 e es 40 u N hat **151** 28 L zu verstehen (nach: Soldeteska) **152** 4 L ob H es 16 L Ihro H ihre.

Druck von C. Grumbach in Leipzig.